Th. pr. 869 b -1

Muratori

<36606839290015

<36606839290015

Bayer. Staatsbibliothek

Jordan Simon,

offentlicher Lehrer auf der berühmten Univerſität
zu Erfurt,

Philoſoph der Sitten,

Nach denen Grundſätzen
des groſſen
Ludwig Anton Muratorius,

Erſter Theil.

Wirzburg,
Verlegt von Johann Jacob Stahel,
1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des
Hochwürdigen Herrn
Ludwig Anton Muratori
Der
H. Schrifft und beider Rechten
Doctorn,
Probſten
der Kirche unſrer lieben Frauen
zu Modena,
Sr. Herzogl. Durchlaucht
daſelbſten
Bibliothekarien und Archivarien,
Philoſophie der Sitten.

Edle Jugend!

Nach Standes Gebühr verehrte Liebhabere der ſchönen Sitten.

Welcher Menſch trachtet nicht nach einer wahren Glückſeligkeit? Wir bringen dieſe Begierde mit zur Welt; und den, welcher ſie nicht in allen ſeinen Handlungen äuſſert, nennet in meinem Namen einen unvernünftigen. Auch der, welcher dem erſten Anblick nach, in die Arme des Unglücks, und der Armſeligkeit mit vollen Schritten rennet, ſuchet in deme, was wir Elend nennen, ſeine Glückſeligkeit, wenn gleich vergeblich; weilen er ohne einem geſunden Rath der Vernunft eine irrige Bahn gewählet. Vernünftig handlen, und ſuchen, wahrhaft glückſelig zu ſeyn, iſt in meiner Sprache das nemliche.

Nur ſind die Menſchen, und die Gelehrte ſelbſten, nicht allzeit einig geweſen, worinn die wahre Glückſeligkeit des Menſchen beſtehe. Auguſtinus, der ſo groſſe Redner und Weltweiſe, als Gottes-Gelehrte, hat ſchon in ſeinen Zeiten zwo und achtzig Meinungen von der Beſchaffenheit der Glückſeligkeit gezählet. Es müſte ein Wunder ſeyn, wenn von ſeinen Zeiten an, bis auf die unſrige, dieſer Haufe der alten Meinungen nicht mit neuern ſollte vermehret worden ſeyn.

Wir Chriſten, da wir durch die tågliche Erfahrnis der Schnödigkeit und Kürze dieſes in der gegenwårtigen, und des ohnfehlbar zu hoffenden Lebens, in der andern Welt durch die Offenbarung, und durch die Stårke der Vernunft ſelbſten überzeuget ſind, zertheilen die Glückſeligkeit in eine zeitliche und ewige. Die ewige wird unſtritig in der ſeligmachenden Anſchauung des dreyeinigen GOttes, welche den ſüſſeſten Genuß des himmliſchen Paradieſes ausmacht, beſtimmet. Und auch in deme ſind unſere Chriſtliche Philoſophen einig, daß die zeitliche Glückſeligkeit in dem ungeſtörten Beſitze einer vollkommnen Gemüts-Ruhe beſtehen könne. Nur entzweyen ſie ſich noch in deme, was auf dieſer unruhigen und aufrühriſchen Welt, dieſe ſüſſe Gemüts-Ruhe dem Menſchen zu verſchaffen, fåhig ſeye. Auch in dieſem finden ſie keinen Anſtand, den wahren Gütern und dem Beſitze derſelben, eine ſo glückliche Geburt, als die Gemüts-Ruhe iſt, zu zuerkennen. Da aber nicht alle Augen, noch aller Verſtand der Menſchen gleich ſind; ſo urtheilen auch nicht alle gleich von der Warheit und Weſenheit dieſer fruchtbaren Güter.

Einige achten für ſolche, die Schåtze und Reichtümer. Denn, ſagen ſie, was kann einem Menſchen abgehen, der ſolche in dem Ueberfluß beſitzet? Und wo Ueberfluß iſt; ſoll da nicht Ruhe des Gemütes; und folglich eine åchte Glückſeeligkeit zu vermuten, ſeyn? Andere meinen in dem Schimmer der Ehren und Würden, der ſie über ganze Haufen von Menſchen glånzen macht, die Güter zu entdecken, die das menſchliche Herz ſåttigen und beruhigen, und folglich glückſelig machen können. Und wo ganze Legionen der Menſchen zu Dienſten ſtehen, und alle Gemåch-

måchlichkeiten beſorgen; ſoll da nicht Ruhe, ſoll da nicht Glückſeligkeit zu erwarten ſeyn? Andere finden in dem ergötzlichen und wollüſtigen Leben ſo vielen Reitz, ſo viele Süſigkeit, daß ſie ſelbiges für das wahre Gut, ſo Ruhe und Zufriedenheit, und folglich die Glückſeligkeit der Sterblichen gebähren kann, auszuruffen ſich kaum enthalten können. Da ſie aber nach reiffer Ueberlegung und vielleicht auch nach ſelbſt gemachter Probe wahrnehmen, daß dieſe vermeinte Güter, wenn ſie nicht beyſammen ſind, und gleichſam eines dem andern dienſtbare Hand biethet, ſie unvollkommner, und öfters mehr zur Gebårung der Unruhe und Unglückſeligkeit aufgeleget ſeyen; ſo fallen ſie auf den Gedanken, daß dieſe Glücks-Güter zuſammen genommen die wahre Ruhe des Gemütes, und die wahre Glückſeligkeit des Menſchen auszumachen, allein fähig ſeyen.

Betrachtet man aber dieſe Meinungen bei dem Lichte der Vernunft, und wieget ſie auf die Schale der Erfahrnis ab; ſo findet man in dieſen vermeinten, und nur von den niedern Sinnen alſo beſtimmten Gütern ſo viele Uebel, daß man ihnen kaum den Schein eines wahren Guten zuzugeſtehen berechtiget iſt. Sie ſind, ſie ſeyen einzel, oder vereiniget, in dem Beſitze des Menſchen, mit ſo vielen ſpitzigen und ſtechenden Dornen durchflochten, daß ſie dem menſchlichem Gemüte unmöglich eine Ruhe, noch minder eine wahre Glückſeligkeit verſchaffen oder mittheilen können. Zu deme ſind ſie gemeiniglich die Fallſtricke, die eine auch noch ſo behutſame Seele auf ewig von der zukünftigen Glückſeligkeit abziehen. Was ſoll nun aber eine ſo falſche, blos eingebildet, und in der That unaufhörlich be-

unruhigende Glückſeligkeit ſeyn, die den Menſchen der zukünftigen und ewigen verluſtiget macht?

Es haben alſo mit Rechte vernünftige und klug denkende Weltweiſe nach andern Gütern geſpürt, um ſolche ausfindig zu machen, die dem Menſchen die Gemüts-Ruhe auf Erden, und folglich die zeitliche Glückſeligkeit zu gebären, fähig ſeyen, und die zugleich nicht nur die unſterbliche Seele der zukünftigen nicht beraubeten, ſondern ſie auch ſelbige verſicherten, und die ebene Bahn zu ihr zeigeten und ſelbſten bereiteten. Und ſie haben endlich gefunden, daß dieſes ſo theure und erwünſchte Gut die Tugend ſeye. O der ſchönen Tugend, deren wahres Vaterland der Himmel iſt! O das wahre Gut, ſo den Menſchen allein zeitlich und ewig glückſelig machen kann! Sie wirft ihren Liebhabern Schätze und Reichtümer zu; denn auch die Armut ſelbſten iſt den Tugendhafften ein Schatz, der goldene und diamantene Berge überwieget. Sie erhebet auf Throne und glänzende Ehren-Stüle; denn auch die niederſte Bank in dem Reiche der Tugendhafften iſt erhabener, als der Thron der Könige in dem Reiche des Ehr-Geitzes. Sie umflieſſet auch die Seele mit ſüſſeſten Ergötzungen und ſanfteſten Wollüſten; und auch dem Körper misgönnet ſie nicht die erlaubte Vergnügungen. Denn die unerlaubte gehören für das unvernünftige Vieh, nicht aber für die verſtändigen Menſchen; und das, was die Sinnlichkeit Betrübnis und Kummer nennet, iſt dem Tugendhafften ein Meer des Troſtes, und der Wolluſt. Und da dieſe fruchtbare Mutter der wahren zeitlichen Güter den Tugendhafften in den vollkommenen Beſitz der Gemüts-Ruhe ſetzet, und demnach

nach wahrhafft auf Erden glückſelig macht, ſo viel es unſere Sterblichkeit immer zuläſt, ſo giebt ſie noch dem irrdiſch-glückſeligen Menſchen das Pfand der zukünftigen ewigen Glückſeligkeit, ſo die Gnade iſt; und dieſe iſt der wirkliche Saame der zukünftigen Glorie. Es iſt alſo die Tugend nach der von der Offenbarung und dem Beifall aller wahren Klugen beſtättigten Wahrheit, das erwünſchte und theure Gut, ſo den Menſchen auf Erden, und auch ewig alleine glückſelig macht.

Edle Jugend! geehrteſte Liebhaber der ſchönen Sitten! fühlet ihr nun alle den von der Natur geerbten Trieb zu einer zeitlich- und ewigen Glückſeligkeit? Und rühmet euch nur nicht, daß ihr Menſchen und noch weniger, daß ihr vernünftige Menſchen ſeyd, wenn ihr dieſe heilige, dieſe von dem Erſchaffer oder der Natur eingeflößte Begierden und Triebe nicht verſpühret. Wie vieles werdet ihr einem Lehrer, einem Philoſophen ſchuldig ſeyn, der euch die ächte Lehre giebt, leicht und ohne mindeſter Beſchwerde die Tugend zu erlangen! Und ſehet, dieſer fürtrefliche, dieſer Lobens- und Liebens-würdige Lehrer iſt der **groſſe und gelehrte Philoſoph Muratorius**, wenn man doch einen ſolchen groſſen Mann, der in dem Reiche der Gelehrten mit allen Wiſſenſchafften geglänzet hat, und deſſen Glanz ſeine ſo häufige gelehrte Werke verewigen, nur einen Philoſophen nennen kann. Dieſer unſterbliche **Muratorius** alſo iſt es, der für **die edle Jugend, und euch, edelgeſinnte Liebhabere der ſchönen Sitten,** ein Buch voll der leichteſten und reineſten Lehren verzeichnet hat, die euch unvermerkt und gleich-

ſam ſcherzend zu dem wahren Beſitze der ächten Tugend, welche die Quelle der wahren Gemüts-Ruhe, in der die irrdiſche und zugleich der Anfang der ewigen Glückſeligkeit des Menſchen beſtehet, leitet und führet.

Er nennet ſein goldenes Buch **die Weisheit oder Philoſophie der Sitten**; und er macht ſich in ſelbem anheiſchig, der edlen Jugend und allen Liebhabern der ſchönen Sitten, die Gründe und Haupt-Regeln zu den guten Sitten vorzuſchreiben. Was ſind aber die gute und ſchöne Sitten anders, als ein Abdruck der innern und äuſſern Tugend? Es lehret euch alſo **Muratorius**, der ſo gelehrte als Tugendhaffte Lehrer, in ſeinem Werke nichts anders als die Tugend, und zwar in der von einer wahren und heiligen Menſchen-Liebe entſtandnen Abſicht, euch zeitlich und ewig glückſelig zu machen, ſo der Gegenſtand aller unſerer Wünſche, Begierden und Handlungen iſt, oder doch ſeyn ſoll.

Es iſt wahr, es haben viele alte und neue Gelehrte, vor und nach ihm, derlei Sitten-Schrifften und Lehr-Bücher der ſchönen Sitten oder Tugenden der Welt mitgetheilet. Sein chriſtliches Herze iſt nicht ſo ſtolz, daß er ſolches nicht ſelbſten in ſeiner Vorrede, wie ihr es finden werdet, erkannt und bekannt hätte; und der Grund ſeiner Tugenden, ſeine ihm eigene Demut meine ich, hat ihm nicht zugelaſſen, daß er ſeiner Philoſophie der Sitten, über andere einen Vorzug zu behaupten gedächte. Aber ich darf ſolches ſo dreiſter thun, weilen ich nicht ſo wohl aus meinem eignen Urtheil, ſo ſehr klein iſt, als viel mehr aus dem Preis und der Hochſchätzung anderer, die nicht ſo wohl die reiffe Gelehrtheit,

als

als die ächte Tugenden und gründliche Schreibart dieſes groſſen Gelehrten durchforſchet, und gegen andere genau abgewogen haben, dieſer ſeiner Sitten-Philoſophie vor unzähligen andern den Preis und Vorzug zu geſtatten, und einzuräumen, mich berechtiget ſehe. Und Kenner, die ſich die Mühe nehmen werden, dieſe ſeine Sitten-Lehren ohne oder gegen andere zu prüfen, werden ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; meine Gedanken aber zu billigen, keinen Anſtand finden.

Ich würde mich in ein weitſchichtiges Meer vertiefen, wenn ich die Tugenden und Wiſſenſchaften dieſes groſſen Mannes durchrechnen wollte. Wenn nach dem Ausſpruch der göttlichen Weisheit, **die Furcht GOttes**, d. i. die Liebe der Tugend, **der Anfang der Weisheit iſt**; können wir wundern, daß Muratorius ſo hoch in der Weisheit geſtiegen, da mit ihm die Tugend ſelbſt aufgewachſen? Die Ausübung der wahren Tugend beſtehet unſtrittig in der Liebe GOttes und des Nächſten. Und in beeden leuchtete dieſer ſo fromme als wohlthätige Gelehrte herfür. Die reineſte Beobachtung und Erfüllung ſeines geiſtlichen Standes überzeuget uns ſeiner vollkommenen Gottes-Liebe; und wenn ſich dieſe nach der Lehre der H. Väter in der wirkſamen Liebe des Nächſten kennbar machet, wie überzeugend müſſen von ſelbiger ſeine auſſerordentliche Werke der Liebe gegen den Nächſten ſeyn, denen dieſer groſſe Gelehrte die Tage ſeines Lebens, ja die häufige Früchte ſeines unermüdeten Fleiſſes, einzig gewidmet zu haben ſcheinet. Ich übergehe den Eifer des verwalteten Seelen-Hirten-Amtes, in welchem er für ſeine ihm anvertraute Schäflein, als ein wahrer und groſſer Freund ſeine Seele ſo großmütig auf-

geſetzet

geſetzet hat. Der zur Verpflegung der Kranken, und zur Nahrung der Dürftigen, ausgeſpendeten zeitlichen Güter, Einkünfte, und durch ſeine gelehrte und den gröſten Häuptern von Europa zugeſchriebene Werke, reichlich erhaltenen Geſchenke nicht zu gedenken. Reden nicht noch nach ſeinem ſeligſten Tod (denn kann ein ſolcher frommer Seelen-Hirt, der ſo reiche Schätze der Verdienſte in das obere Vaterland vorausgeſchicket hat, anderſts als ſeligſt aus dieſem Zeitlichen, in das ewige Leben den letzteren Schritt gethan haben?) ſo reiche milde Stiftungen für Arme und Preßhafte, eine ſo löbliche zum gemeinen Beſten der Armut unter ſo zärtlichen und ſeinem Menſchen-Liebe vollen Geiſt würdigen Geſetzen errichtete Bruderſchaft? Und werden ſie nicht bis zu dem Ende der Zeiten reden, und der Nachwelt erzählen, daß in der Seele dieſes groſſen Gelehrten, Tugenden und Wiſſenſchaften um den Rang und Vorzug geſtritten haben? Wenn anders jemal zwiſchen der Tugend und der wahren Weisheit ein Rangs-Streit zu vermuthen iſt, da ſie einander in einer wahren gelehrten Seele als Schweſtern zu umarmen pflegen.

Muratorius war aber gewißlich ſo gelehrt, als tugendhaft. Es iſt keine Gattung der ſchönen, freien Künſte und Wiſſenſchaften, die **Muratorius** nicht in einem hohen Grade im Beſitze gehabt; die er nicht durch Entwicklung ihrer Gründe gelehret, durch gelehrte Anmerkungen aufgekläret, durch aufgeklärte Sätze erweitert, und durch erweiterte Begriffe beleuchtet hat. Er hat in der Schreib-Art ſeiner Mutter- und der lateiniſchen Sprache das zierliche mit dem gründlichen, und das ſchöne mit dem nützlichen verbun-

bunden; und man ſtehet an, ob man in ſelben mehres die Wahl der Gedanken oder der Worte zu dem deutlichen Ausdruck derſelben bewundern ſolle. Er hat der männlichen Beredſamkeit männliche Geſetze vorgeſchrieben. Er hat die ſchöne Philoſophie, nicht die trockene der Schulen, ſondern die erhabene der klugen Köpfe, in ein reitzendes Licht geſetzet; und er hat nicht ſo wohl das Nützliche aus der Natur-Lehre zum gemeinen Beſten, als vielmehr das Beluſtigende zur Ergötzung des geſchärften Witzes, den Liebhabern der ſchönen Schriften vorgetragen und entſchieden. So gar in der Arznei-Kunſt war ſein groſſer Geiſt nicht unbewandert, und er hat aus ihren Geheimniſſen, für die giftigſte Seuchen zum Troſt der Elenden, die kräftigſte Heilmitteln vorgeſchrieben. Die geiſtliche und bürgerliche Rechts-Gelahrtheit, hat ihm Kenntniſſe und Anmerkungen zu verdanken, die in ihrer Wagſchale kein kleines Gewicht ausmachen. Alle Theile der Gottes-Gelahrtheit ſind ihm zinsbar, weilen er jeden derſelben mit keinen gemeinen, ſondern recht auſſerordentlichen Lichtern beſtrahlet, und mit den erhabenſten Begriffen bereicheret hat. Nur der Aberglauben kann mit ſeiner Gottes-Gelahrtheit unzufrieden ſeyn; weilen er bey ſeiner frommen und aufrichtigen Seele keinen Zugang und Frei-Brief erhalten; und er überall, wo er ihn angetroffen, die Larve der Andacht von dem Geſicht geriſſen. Die Kirchen- und Welt-Geſchichten können ihn immer einen Vater nennen, weilen er ihr dunkles Altertum in ein helles Licht geſetzet; und die verweſte Altertümer ſelbſten ſind von ihm alſo aus ihrem Schutt und Moder erhoben und gereiniget worden, daß ſie dem Leſer als Werke und

Tha-

Thaten ſcheinen, derer er ſich ſelbſten aus dem Fleiß dieſes Gelehrten, zu einem beaugten Zeugen darzuſtellen getrauen könnte. Kurz: es iſt keine Gattung der ſchönen freien Künſte, und der erhabenen Wiſſenſchaften, die Muratorius nicht in ſeinen weitſchichtigen Schriften abgehandelt, erkläret, erweitert, und in ganzen Büchern, und die Bücher in vielen groſſen Bänden verfaſſet hat. Seine gelehrte Werke, welche die funfzigſte Zahl überſchritten haben, ſcheinen die Jahre eines gelehrten Alters zu überſteigen; und da ein Werk öfters ganze und häufige groſſe Bände fäßt, ſo ſollte man ſchier ſagen, Muratorius habe mehreres geſchrieben, als andere Gelehrte in ihrem Leben geleſen, oder zu leſen fähig ſeyn werden.

Iſt es Wunder, daß dieſen groſſen Mann das ganze Reich der Gelehrten für ein Kleinod, nicht nur Italiens, ſondern unſers ganzen Europa, angeſehen, geprieſen und verehret hat? Daß ihn ganze Reiche und Provinzien, dem fruchtbaren Italien beneidet; daß ihn hohe Schulen und Academien zu ihrem Mitglied gewünſchet und ausgewählet; daß ihn Monarchen, Könige und Fürſten hochgeſchätzet, und mit Lobſprüchen überhäufet; daß ihn die gelehrteſte und gröſte Männer in dem Reiche der Gelehrten, unter welchen, das eines unſterblichen Lebens, wie Namens-würdige Oberhaupt der Kirchen Benedictus XIV. billig und vorderſamſt zu zehlen iſt, mit einer ausnehmenden Hoch-Schätzung, und mit dem prächtigen Titul eines der gelehrteſten unſerer Zeiten beehret haben?

Seine Feinde ſelbſten, die eine oder die andere ſeiner koſtbaren Schriften, mit einer richteriſchen Dreiſtigkeit ungleich zu beurtheilen ſich erkühnet

haben,

haben, konnten ihm zwar dieſes allgemeine Lob, dieſen hohen Verdienſt, und dieſen von allen Völkern Europens geſtreuten Weihrauch beneiden, aber nicht rauben. Ihre ſchrifftliche Verdankungen und Lobserhebungen legen das ſichre Zeugnis ab, daß ſie ſeinen Fleiß, ſeine gründliche Wiſſenſchafften, und ſo weitſchichtige Beleſenheit haben bewundern müſſen.

Der geehrteſte Leſer wird wunderen, daß ein ſo groſſer Mann, der ſich um die Kirche GOttes, und um die erhabene Wiſſenſchafften ſo verdient gemacht, einige Feinde unter den Gelehrten gefunden habe. Und es iſt doch nicht anderſt. Jetzt haben einige derſelben in ſeinen Schrifften Meinungen wollen angetroffen haben, die er aus den verdammten Schrifften des Bajus und Janſenius geborget hätte. Jetzt haben ſie ihm aufgebürdet, einige ſeiner Gründe wären mit den wiedrigen Sätzen unſerer Glaubens-Gegner verwand. Andere wollten behaupten, ſie enthielten verdächtige, ärgerliche, der Heiligkeit und Reinigkeit unſerer Chriſt-Catholiſchen Religion entgegen lauffende, Lehren in ſich. Da aber alle ſeine Schrifften nach einer genauen Prüfung für unſchuldig erklärt, gut geheiſſen, und von rechtſchaffnen Chriſten und groſſen Männern ihrer Beſchuldigung frey geſprochen worden, und in den Händen aller Chriſt-Catholiſchen Länder ungehindert bis dieſe Stunde geſehen, geleſen und gelobet werden: ſo hat ihr Urtheil ſich ſelbſten blos gegeben, mit was Unpartheilichkeit und Richtigkeit es ſeye abgefaſſet geweſen; und es hat nach dem gewöhnlichen Schickſal auch gegen ihren Willen die angetaſtete Schrifften in mehrere Hände geliefert, ſeinem Lob grösseres Gewicht beigelegt, ſeinem

Na-

Namen mehrere Verehrer verſchafft; und den Schrifften ſelbſten einen gröſſern Glanz, ſo wie ſolchen das mehrmahl geprüffte Gold von dem Feuer erhält, zuwege gebracht.

Aus den ſo häufigen und vielfältigen Schrifften dieſes groſſen Gelehrten haben wir nun gegenwärtige Philoſophie der Sitten gewählet, und ſie, zu dem allgemeinen Beſten, einer deutſchen Uberſetzung würdig geachtet. Und da ſie der gelehrte Verfaſſer der edlen Jugend und andern Liebhabern der ſchönen Sitten zugeeignet; ſo haben auch wir, ihnen ſolche durch gegenwärtiges Blat zu weihen, für billig und nützlich gehalten. Wir behaupten derſelben unter ſo vielen andern, die von ſolcher Gattung in verſchiedenen Sprachen an das Licht getretten, den Preiß und den Vorzug; und verſprechen dem Publico davon einen ſondern und merklichen Nutzen, ſofern die edle Jugend, und andere Liebhaber der ſchönen Sitten, ſie fleißig und nicht unfruchtbar leſen werden. Und wir können beydes mit Rechte. **Muratorius** hat ſeine Sitten-Schule weislich und nützlich eingerichtet. Er hat nicht, wie andere, die ein gleiches unternommen, aus den heidniſchen Schrifftſtellern, denen, auſer dem Lichte des Glaubens, viele reine Kenntniſſe der Tugenden und Sitten gemangelt haben, die Gründe ſeiner Lehren geborget, und ſie mit ihren offt irrigen Meinungen, und nur nach dem bloſen äuſſerlichen abgefaßten Denk- und Lehrſprüchen angepropfet. Nein. Seine Gründe ſind aus dem allgemeinen Natur-Rechte, und aus den Geſetzen der geſunden Vernunft gezogen, die GOtt, der Urheber aller Geſetze, der Seele des Menſchen eingepräget, und welche die ächte Quellen der Tugenden,

den, und folglich der ſchönen Sitten ſind, die einen wahren Bürger der menſchlichen Geſellſchafft zieren. Er hat ſeine Sitten-Lehren mit den Gründen der Weltweisheit verknüpfet, nicht jener nüchternen und zänkiſchen, welche die Bücher mit Hirngeſpinſten, und die Schulen mit leeren Gezänken, anfüllen; ſondern mit jener nützlichen Philoſophie, welche die Jugend zur Erkenntnis der Natur, und des künſtlichſten Gebäudes ihres eigenen Menſchen, der aus einer wunderbaren Maſchine des Leibes und der Seele beſtehet, und deſſen gemeinſchafftliche Wirkungen der Urſprung der Sitten ſind, anführet. Muratorius hat aber nicht nur die allgemeine, und zwar die reine und ächte Lehrgründe der ſchönen Sitten, in ſeiner fürtreflichen Philoſophie angegeben; ſondern er hat auch mit einer Bewunderns-würdigen Geſchicklichkeit die Liebhaber der Sitten zu ihrer Ausübung und zu leichter Befolgung derſelben angeführet. Ein wahrer Vorzug ſeines ſchönen Werkes, da andere entweder die gemeine Gründe legen, aber zur Ausübung keine geſchickte Hand bieten; andere aber nur die bloſe Ausübung der Tugenden und Sitten zu ihrem Gegenſtand wählen, ohne ſie auf die Quellen zu führen, und aus ſelben ihre Ableitung zu ziehen. Und was noch mehres iſt, er weiß mit ſo ausgeſuchten Beiſpielen und ermunterenden Erzählungen, zierlichen Redensarten, entzückenden Denkſprüchen, ſeltenen, und eben deswegen reitzenden Sprüchwörtern, ſeine Gründe und die Ausübung derſelben nicht nur, dem Aug des Leſers angenehm und unverdrüßlich zu machen; ſondern auch ſeine mit ſo ausgewählten Denkſprüchen begleitete Geſetze dem Gedächtniſſe einzudrücken.

)( )(Was

Was aber dieſe Muratoriſche Philoſophie der Sitten vor allen andern ſchåtzbar und vorzůglich macht; iſt die geſunde Lehr- und Denkens-Art des unvergleichlichen Verfaſſers, da er ſeine erlauchteſte Sitten-Schule zu einer wahren Schule des Chriſtenthums machet, und die Grundſåtze der heiligen Religion ſo genau mit jenen, der ſittlichen Weltweisheit verknůpfet, da ſie unvermerkt die edle Jugend auf die rechte Bahn der chriſtlichen Tugenden fůhret; und alſo zu reden, die geheiligſte Geſetze des Glaubens mit den Lehren der bůrgerlichen Sitten einflőſet. Ein Meiſterſtůck, ſo von vielen verabſåumet; von wenigen Sitten-Lehrern grůndlich verfertiget, von den wenigſten aber gemeinſchåfftlich verbunden worden. Die edle und lůſterne Jugend liebet die vermeinte neue Philoſophie; ſie lieſet gern ſchőne Schrifften, die von Sitten und dem wohlanſtehenden Weſen eines Bůrgers der groſſen Welt handlen; die aber leider entweder ihre Såtze mit jenen der geheiligten Religion nicht vereinbaren; oder in ſelbiger, da ſie ſolche mit der geoffenbarten Religion keine Verbindung zu haben achten, wohl widrige, und ihr entgegenſtehende Såtze zu behaupten und zu vertheitigen ſich getrauen. Dieſes iſt ſchon eine alte Klage der Religion, daß ſie aus den wahren Begriffen des von dem Natur-Rechte, und den Sitten-Lehren handlenden Weltweiſen ſeye verdrungen, und wohl gar von ihnen mißhandlet worden. Chriſtliche Lehrer haben aus dieſen Urſachen allzeit die von ſolchen Grůnden handlende Schrifften eines Hobbeſius, eines Hugo Grotius, eines Puffendorfs und anderer, die ihre Wege gegangen, der Jugend gefåhrlich geachtet; und ſie haben vielleicht nicht ohne

Grund

Grund geurtheilet, daß dieſe von der Religion und ihren heiligen Gründen abgeſonderte Lehren eine ſolche Menge der Freigeiſter, der Indifferentiſten, Theiſten, und wohl auch Atheiſten und Materialiſten, deren unſere chriſtliche und wohl auch catholiſche Länder zum Erſtaunen ſo wimmlend voll ſind, erzeuget haben.

Muratorius war alſo der fürtrefliche Lehrer, der die ſchöne Sitten mit den Tugenden der H. Religion ſo genau in ſeiner Philoſophie verbunden, daß ſie nicht nur die nemliche Gründe ſcheinen, ſondern daß ſie auch jenen für keinen wohlgeſitteten *Bürger der groſſen Welt* gelten laſſen, der nicht *zugleich ein guter Chriſt iſt.* Und er hat dieſen ſo heiligen und nothwendigen Gedanken nicht aus den Gründen der göttlichen Schrifft, aus den Lehr-Sätzen der H. Väter, und aus den geiſtreichen Aſceten, die vielleichte den heutigen Witzlingen und Klüglern ungereimte Brunnen der Sitten und der bürgerlichen Tugenden ſcheinen könnten, ſondern aus dem mit der Vernunft geerbten Natur-Rechte, und von dem Urheber der Natur uns eingeprägten allgemeinen Gründen gezogen, beſtättiget und erleuchtet; und, da er ſelben aus der Vernunft veſt geſetzet, erſt alsdann erwieſen, daß es die nemliche Lehre ſeye, welche die von dem Himmel geſtiegene Weisheit in ihrem H. Evangelio gelehret, und mit ihren leuchtenden Beiſpielen beſtättiget, hat.

Wir haben uns in einem andern Werke bemühet, den heut eingeſchlichnen GOtt, und die Seele, läugnenden Materialismus aus der Vernunft, und aus Philoſophiſchen Gründen zu wiederlegen; und wir bemerkten in der Vorrede, daß unſere Arbeit nicht hinlänglich ſeye, dieſen gefährli-

chen Feind der H. Religion aus angeſteckten Herzen zu rotten, und die übrige Gemüter für einer ſo anſteckenden Seuche kräfftig und hinlänglich zu verwahren; ſofern wir nicht der edlen Jugend und den Liebhabern der feinern Philoſophie eine mit der Religion verbundene Sitten-Lehre in die Hände lieferten; und daß wir zu dieſen unſern aufrichtigen Abſichten kein nützlicheres und geſchickteres Werk, als eben die angeprieſene Muratoriſche Philoſophie der Sitten geachtet hätten.

Wir haben demnach uns erkühnet, dieſem fremden Werke den Namen des zweiten Theils der Zernichtung des Materialismus aufzulegen. Da wir es wegen des Zuſammenhangs der Lehre gethan; ſo wird es uns ſo leichter zu verzeihen ſeyn; und die verehrte Aſchen dieſes groſſen Gelehrten werden wir hierdurch nicht entweihen, da wir von ſeinen Schrifften einen ſo nützlichen Gebrauch zu machen uns unterſtehen. Wir waren zuvor entſchloſſen, eine mit den Gründen der Religion, und mit den Lehren der Sitten verknüpfte Philoſophie zur Beveſtigung unſerer in der Selbſt-Zernichtung des Materialismus angebrachten Gründe mit unſerer eignen Feder an das Licht zu ſtellen, weilen wir die gefährliche Sätze von dem Willen und menſchlichen Handlungen nicht beſſer, als durch ſolche Philoſophiſche Grundſätze zu zernichten erachteten. Weilen wir aber unſere eigene Gedanken mit einer weit geſchicktern und gelehrtern Feder in dieſer mehrgelobten Philoſophie ſchon ausgeführet fanden; ſo haben wir ſelbe aus bishero gemeldeten Urſachen überſetzen; und als jenen Theil, den wir nachzuſenden verlangten, dem Publico überliefern, wollen. Wir ſind nicht allzeit bey der bloſen Ueberſe-

berſetzung geblieben; und auch dieſes werden unſere Abſichten entſchuldigen. Wir haben wohl eine oder die andere Lehre dieſer Philoſophie hinzugeſetzet. Da ſie aber mit denen in dieſen oder in den andern Werken dieſes groſſen Gelehrten befindlichen Gründen vollkommen übereinſtimmen; ſo hoffen wir auch in dieſem unſer Vorhaben nicht überſchritten, oder die Muratoriſche Sitten-Philoſophie verſtellet, zu haben. Und wir glaubten, aus unſerer gemeldeten Abſicht, keines Tadels uns ſchuldig zu machen, wenn wir auch nicht einen buchſtäblichen Ueberſetzer abgegeben, und das auf unſer Vaterland verwendet haben, was er dem ſeinigen *zugeeignet hat.*

Edle Jugend! *edelgeſinnte Liebhaber* der ſchönen Sitten! Jch erfreue *mich demnach, daß ich* in eure Hände ein Werk lieffern kann, ſo in Ländern von dem guten Geſchmack einen ſo allgemeinen Beifall verdienet; und ſo wegen ſeiner Fürtreflichkeit würdig wäre, daß es ein allgemeines Hand-Buch der aufwachſenden Jugend geachtet würde. Wir haben es aus dieſer Urſache in zwei Bücher abgetheilet; weilen es wegen unſerer freiern Ueberſetzung wohl noch über die Helfte ſich erweitert hat, als es in der Sprache des Verfaſſers gedrucket iſt. Es lehret die ſchöne Sitten; es bahnet den Weg zu den Tugenden; es weiſt den Königs-Steig zu der zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit. Mehres braucheich nicht von ſeinem Werth zu ſprechen. Der gelehrte **Muratorius** hat es verfaſſet; gröſſere Anempfelungen bedürfe ich nicht beizubringen. Es verknüpfet das Angenehme mit dem Nützlichen; reitzendere Gegenſtände zu verſprechen, würde ein Ueberfluß ſeyn. Genug, wenn

ich ſage, die Muratoriſche Philoſophie der Sitten iſt angenehm, ſie iſt nützlich, ſie iſt nothwendig.

Die edle Jugend iſt die Blüte des menſchlichen Alters; ſie iſt das Kleinod des Vaterlandes, die Blume der menſchlichen Geſellſchafft. Aber ohne ſchöne Sitten, ohne Liebe der Tugenden; ohne Begierde der gelobten zweifachen Glückſeligkeit; wird dieſe Blüte welken, die Blume ſich abblättern, und das Kleinod ſeinen Glanz verlieren. Aber, wenn ſie ſich der ſchönen Sitten befleiſſen; wenn ſie ſich auf die ächte Tugenden, ſo die Zierde eines Weltbürgers ſind, legen werden; ſo wird die Blüte zu Früchten reiffen, die dem gemeinen Weſen, zu deſſen Bürger ſie erwachſen, die erſprieslichſte Dienſte leiſten, und ſich ſelbſten zu Umſtänden aufſchwingen, die ihr vollkommenes Glück beſtättigen können. Die Blume wird zu einer Vollkommenheit gedeihen, die der ganzen menſchlichen Geſellſchafft eine wahre Zierde, und ein ausnehmender Schmuck ſeyn wird. Das Kleinod des Vaterlandes wird durch die kluge Vorſicht der ächten Schätzer ihres Werthes, wie es Kleinodien fodern, in goldene Gefäſe verſetzet werden. Unſere Gedanken bedürfen keiner Auslegung.

Schmücken aber die ſchöne Sitten die edle Jugend zum Ergötzen; ſo kann ich gewiß auch behaupten, daß ſie einem erwachſenen Alter nicht mindere Zierde in der menſchlichen Geſellſchafft geben. Es werden demnach auch erwachſene Liebhaber der ſchönen Sitten in dieſer Muratoriſchen Philoſophie der Sitten das ihrige finden. Sie wird den Tugendhafften zu einem Spiegel dienen, der ihre Schönheit lebhafft ſchildert; und ſie wird

den

den minder guten zu einem Rathgeber, wie der nemliche Spiegel diene, um den Abgang oder die Misgeſtalt zu verbeſſern, die er ihnen zeigen wird. Kurz: dieſe in Wahrheit ihres gelehrten Verfaſſers würdige Schrifft wird jedem Alter angenehm, nützlich und reitzend ſeyn. Ich wüßte nicht, was ich mehres zum Lob eines Buches ſchreiben könnte. Nur muß ich noch den geehrteſten Leſer bitten, die etwann eingeſchlichene Fehler gütig zu vergeben, und ſie nach ſeiner weiſen Kenntnis ſelbſten zu verbeſſern. Denn wir haben die Gedult oder die Zeit nicht, unſern *Schrifften einen* verſchiedenen Meiſſel *anzuſetzen. Und da* wir ſo weit von dem Druck entfernet ſind, und unſere Schrifft ſo undeutlich iſt; wie viele Fehler müſſen in demſelben einſchleichen? Die Erfahrnis machet uns ſchamroth; aber die Gütigkeit des Leſers muntert uns auf, daß wir unſere Feder noch nicht niederlegen.

APPROBATIO CENSORIS.

Præclariſſimi Ingenii partum a verſore in duos libros diviſum ſub Titulo: die Muratoriſche Philoſophie der Sitten, ſolida Doctrina munitum, varia Eruditione excultum cenſeo digniſſimum, ut publica luce & fama Authoris ſui *alias ſuper æthera noti* fruatur pleniſſime. Auguſtæ Vindel. 5. Octobr. MDCCLX.

APPROBATIO ORDINIS.

F. P. Magiſter CLEMENS SCHELING Ord. Erem. S. P. Auguſtini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Prior Provincialis.

Damus P. M. JORDANO SIMON Ordinis noſtri Theologo facultatem, Philoſophiam Moralem Cl. Muratorii ex Italico in Germanicum tractuctam Typo committendi, ſi a duobus Ordinis noſtri Theologis ad id deputatis recognita & approbata fuerit. Rapolswiræ in *Alſatia* 16. Maji MDCCLXI.

M. CLEMENS SCHELING.

Præſentem Verſionem in duos Libros pro Commoditate Lectoris diviſam, cui Titulus: die Muratoriſche Philoſophie der Sitten, datam ab Admodum Reverendo & Eximio P. M. Jordano Simon, Sacri Ordinis noſtri per Provinciam Rheno-Suevicam Regente, attente pro munere perluſtravimus; neque fidei, bonorumve morum Diſciplinis adverſum quidquam in eadem deprehendimus, quin utriusque fertiliſſimum potius plantarium eſſe comperimus. Bonorum omnium Author optatiſſimum in finem & Authoris & Verſoris uberrime vertat eam, in quem eundem, uti conducentiſſimam, ita prælo digniſſimam cenſebâmus. Wirceburgi die 3. Julii 1761.

F. P. M. JOSEPHUS GOEZ,
Ord. Erem. S. P. Auguſtini SS. Theolog. Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Diffinitor & Conventus Wirceburgenſis p. t. Prior.

F. P. HERMANNUS BOCKLET,
ejusdem Ordinis SS. Theolog. Baccalaureus & h. t. Lector Ordinarius.

Vor=

Vorrede
Des berühmten Herrn
Ludwig Anton Muratori
W. Herzogl. Modeneſiſchen Bibliothekarius
An den Leſer.

Es könnte wohl geſchehen, daß einer, der in der *gelehrten Welt*; ich meine, in den Büchern, die *von den Sitten handeln*, nicht recht bewanderet iſt, dieſe meine *Arbeit*, *wenn* er ſie wird öffentlich erſcheinen ſehen, *geneigt aufnähme*, *weilen* er ſie leicht für nützlich achten könnte. Die Aufſchrifft iſt hinlänglich, ihr dieſes Anſehen zuwege zu bringen. Und geſetzt, daß derlei Neulinge in der gelehrten Welt noch nicht viele Sitten-Schriften durchblättert hätten; ſo mögte die meinige das Glücke haben, ſich bei ihnen einzuſchmeicheln. Der aber kein Fremdling in dem Lande der Bücher iſt; deme nicht unbekannt, wie viele Schrifftſteller die Weltweisheit der Sitten zählet: bei deme wird der meinigen ein anderes Schikſal begegnen. Ich will es ihr weiſſagen, daß er von ihr glauben werde, er könne in ſelbiger doch nichts neues antreffen; folglich wäre es vergeblich, aus dieſen Blättern zu erlernen, was er aus vielen anderen ſchon vergeſſen hätte. Es iſt nicht ohne, von der Weisheit der Sitten hat Plato ſchöne Lehren verzeichnet; und es hat nicht an Schülern gemangelt, die ſelbige mit Anmerkungen beleuchtet, wie inſonderheit Plotinus und Marſilius Ficinus gethan haben. Wir haben auch einige Ueberbleibſel von dem böſen Epicuro,

welche der berühmte Gaſſendus verbeſſert, vermehret, und ausgeſchmücket hat; und auch dieſe ſind zu einer nützlichen Schule der Sitten geworden. Es wird kaum einer von den Gelehrten ſeyn, der nicht in ſeinem Leben in die Philoſophiſche Schrifften der Stoicker, des Seneca nämlichen; oder des Epictetus, und ihrer alten Auslegere; oder des Juſtus Lipſius, der dieſer Secte ſehr zugethan war, keinen Blick gethan hätte. Auch Tullius hat ſich auf dieſer Bahn hervorgethan; und ſeine weiſe Schrifften, welche das Sittliche abhandeln, verdienen ſehr wohl geleſen zu werden. Vor allen aber müſſen wir hier des Ariſtoteles Gedanken, deſſen groſſem Geiſt wir nächſt anderen Wohlthaten, die er der gelehrten Welt erzeiget, auch zu verdanken haben, daß er der Erſte unter allen, die wir kennen, und derer Bücher noch vorhanden ſind, eine oder mehrere Abhandlung von dem Sittlichen mit einer zierlichen Feder, ſchönen Schreibart, nützlichen Anmerkungen und Lehrſätzen, und mit einem ſo guten Geſchmack geſchrieben habe, daß man in den letzten Jahrhunderten auf den Gedanken gefallen: es könnte keiner in dieſer nützlichen Materie beſſer denken, noch ſchreiben, als er; ſo wie man auch von ſeinen andern Schrifften, welche die Natur-Lehre, die Logik und Metaphyſik behandlen, gedacht, und geglaubet hat. Aus dieſer Urſache haben ſich gleichſam, in den letzt-verwichenen Zeit-Läuften unzählige bemühet, die Ariſtoteliſche Sitten-Lehre zu beleuchten und auszulegen; und in unſrer, und in andern Sprachen ſiehet man noch derlei Auslegungen. Es ſind hernach andere gekommen, die von den Leidenſchafften ſehr fein geſchrieben, und

wel-

welche die Gemählde und Charaktern der Menſchen ſehr genau geſchildert, unter denen ſich die franzöiſche Schrifftſteller ſonderlich berühmt gemacht. Auch die Anbeter des Carteſius haben viele kleine Schriften von dieſer Philoſophie an das Licht tretten laſſen; alſo daß es an Büchern, und auch an nützlichen und wackern Büchern von dieſer edlen Wiſſenſchafft nicht mangele, ja in dem Gegentheil, daß ſie zu dem Ueberfluß da ſeyen.

Ich will mich hier nicht unterſtehen, eine einzige von denen zu beurtheilen, die in dieſem Theile der Weltweisheit ſich Mühe gegeben; auch will ich das Leſen der Schriften eines jeden derſelben nicht tadeln; ſondern in dem Gegentheil, ich muntere die Jugend beſtändig auf, und auch andere ſollten ſie aufmuntern, viele derlei Bücher zu leſen, um ſie aufmerkſam, beſonders die oben gelobte Ariſtoteliſche Sitten-Lehren, die allzeit eine trefliche Vorſchrifft des ſittlichen und bürgerlichen Lebens bleiben, zu durchblätteren und ſelben nachzuſinnen. Bei allem deme getraue ich mir doch zu ſagen, daß wir in unſerer Sprache noch nicht eine einzige vollſtändige Sitten-Lehre haben: Ob andere Sprachen an derſelben reicher, als die unſerige ſeye, getraue ich mir nit zu behaupten. Ich verſtehe unter dieſer Philoſophie der Sitten jene, die ſich würdiget, und nicht ſchämet, in einer chriſtlichen Tracht zu erſcheinen, die von den unnützen Metaphyſikaliſchen Streit-Fragen, die ſich nur gar zu häufig in ſelbe eingedrungen, gereiniget ſeye. Denn, meinem Dünken nach, ſollte dieſe Wiſſenſchafft zu der Ausübung der guten Sitten, nicht aber zu feinen Schul- und Streit-Fragen, welche für die müſſige Köpfe ſind, die ihren Verſtand gern im Nachgrübeln und zänkiſchen Kleinigkeiten üben, und weiden,

den, dienen. Eine Philoſophie, meine ich ferner, die von den Haupt-Gründen zu den beſondern vorſchreitet; die den Menſchen in der Bewegung, und die Sitten in der Ausübung vorſtellet, und die alſo eingerichtet iſt, daß ſie inſonderheit den Unwiſſenden und den Minder-Gelehrten, die den gröſten Theil in der menſchlichen Geſellſchafft ausmachen, zu einem Unterricht, Hülfe und nützlichem Leſe-Buch dienen könne. Eine Philoſophie endlich, welche die erſte Gründe und Urſachen unſerer guten und böſen Handlungen, ſo viel es möglich iſt, entdecke. Denn hat man dieſe einmal recht eingeſehen; ſo iſt es ſehr leicht, nach ſelbigen ſein Leben anzuordnen, die erſtere auszuüben, und ſich für den andern zu hüten. Denn auch hier machet ſie die kluge Anmerkung des Virgilius wahr:

Glücklich, der bei allen Dingen:
Weiß in Gründe einzudringen.

Indeſſen habe ich zum Entwurf, ich will nicht ſagen zur Ausarbeitung, einer ſolchen Philoſophie der Sitten mich der Geſetze und Lichter bedienet, welche uns die Alten hinterlaſſen, und die Neuere vermehret, haben. Ob ich nun dieſe meine Abſicht nützlich, auf eine gute, oder auch nur erträgliche, Art erreichet habe; kommt nicht mir, wohl aber anderen, zu beurtheilen zu. Ich habe mir keine Mühe gegeben, den Fußſtapfen des Ariſtoteles nachzufolgen, viel minder mich knechtiſch an ſelbe zu binden, ſo wie es bishero viele der unſerigen gethan haben; ja ich bin nicht einmal auf ſeinen Wegen gewandert; weilen mir nicht unbewuſt, daß man auf verſchiedenen, aber allzeit guten und löblichen, Wegen zu dem nemlichen Ziel gelangen könne. Weder will ich einem mit dem Verſprechen ſchmeichlen, daß er Abhandlungen antreffen werde, die nach der

Wür-

Würdigkeit der Materie, oder nach dem Geſchmack des Leſers, ausfallen mögten.

Wer wird aber der Leſer ſeyn? Was mich anbetrifft; ſo muß ich frei bekennen, daß bei dem Werkgen meine Meinung und Abſicht nicht geweſen ſeye, die Alten zu unterrichten, die eher, als jetzt, hätten erlernen ſollen, wohl zu leben, wozu ſie vielleicht anjetzo ihr grauer Witz, und das Liſpeln, ſo ihnen der nahe und unvermeidliche Tod um die Ohren macht, anmahnet. Weder ſchreibe ich vor Meiſter und Kenner, die behaupten könnten, mir Lehrſtücke zu dem ſittlichen Leben zu geben, und nicht derlei von *mir anzunehmen.* Ich ſchreibe alſo für die Jugend, die *ich auch allzeit in* meiner Arbeit zu einem Augenmerk gehabt habe. Und wirklich iſt das jugendliche Alter die rechte Zeit, wo man ſtudieren und lernen ſoll, ſo wohl in dieſem, als in allen übrigen Zeiten des menſchlichen Alters wohl zu leben. Nicht zwar, als wenn es eine Zeit gäbe, in welcher es nicht nothwendig und nützlich wäre, unſer Gemüte mit Kenntniſſen, und hauptſächlich mit ſo wichtigen, deren unfehlbar die ſittlichen ſind, zu bereichern; ſondern weilen die Jünglinge es vor andern benöthiget ſind, ſich ſelbſt beherrſchen zu erlernen, ehe ſie in die groſſe Welt tretten, und ehe ſie aus Abgang der nöthigen Lichter in verderbte Sitten und Thränen-würdige Laſter verfallen, denen leider ihr kochendes, feuriges und unbeſonnenes Alter gemeiniglich ausgeſetzet iſt. Hat man in den blühenden Jahren die Gleiſſe wohl genommen, ſo pfleget ſie dem ganzen Ueberreſt des menſchlichen Lebens zu gut zu kommen. Wehe aber, wenn man in der Jugend aus dem rechten und guten Weg getretten; es iſt ſchwehr, Umkehr zu treffen; und wenn auch einer, nach dem er an die Grenzen der Thorheit ge-

kom-

kommen, umkehret; ſo fehlet es ihm doch an Zeit, an Schärfe des Verſtandes, an Geſundheit, an Geld und andern Mitteln, die er entweder elend durchgejaget, oder übel angewendet; oder es geißlet ihn ſein Gewiſſen mit ſtraffenden Vorwürfen vor den Augen GOttes. Nachdeme alſo der Verſtand der Jugend die Logikaliſche, Metaphyſikaliſche und Phyſikaliſche Gründe erlernet (denn eher ſollte man der unerfahrnen Jugend die Sitten-Lehren nicht vorlegen) ſo wird es ihr ſehr nützlich ſeyn, ſich auf dieſe gewißlich wichtige und zuträgliche Wiſſenſchafften zu legen. Kurze Begriffe der Sitten-Lehren werden nicht hinlänglich ſeyn. In allen Künſten und Wiſſenſchafften iſt ein kleiner Unterſchied zwiſchen wenig, und nichts, davon wiſſen. Und vor allem ſollte man ſich befleiſſen, die Sitten-Gründe genau zu zergliedern, mit Beiſpielen zu beleuchten, und die gute Lehrſätze tief in die Phantaſie, und in das Gemüte des Jünglings einzuprägen, der in die Welt tretten, und einen Bürger derſelben in der Ausübung abgeben ſoll. Wie ſchön würde es ſtehen, wenn man unſere Jugend hörete und ſähe, daß ſie die Regeln und Anweiſungen, wohl zu leben, unter ſich abhandelte, und daß ſie von der Schönheit und den edlen Wirkungen der Tugend, von dem Urſprung und den betrübten Folgen der Laſter, und von den häßlichen Poſſen, die uns in ſo vielen Gelegenheiten die hefftige Begierden, und die zaumloſe Leidenſchafften ſpielen können, redete, ſtreitete und ſich unterhielte. Derlei wohlerzogene, wohlgeübte und unterrichtete Jünglinge, wünſche ich dem gemeinen Weſen. Und wenn dieſes mein gegenwärtiges Buch hierzu auf einige Art etwas beitragen kann; ſo wird meine Mühe wohl belohnt ſeyn. Dieſes, und nichts mehres, ſuche ich.

Ein-

Ein- und Abtheilung des Erſten Buches.

Erſtes Haupt-Stück.

Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des menſchlichen Fleiſſes in der Sitten-Lehre. Pag. 1.

Zweites Haupt-Stück.

Von dem Einfluſſe des menſchlichen Körpers in die Handlungen der Menſchen, als dem erſten Urſprung der Sitten. 45

Drittes Haupt-Stück.

Daß die Sitten des Menſchen einiger Maſe von dem Leibe nach dem zerſchiedenen Gebäude der menſchlichen Häupter abhangen. 88

Viertes Haupt-Stück.

Von den verſchidnen Neigungen der Menſchen, nach der Verſchidenheit der Körper und derſelben thieriſchen Geiſter. 122

Fünftes Haupt-Stück.

Von der Verſchiedenheit des menſchlichen Gehirns, und deſſen Einfluſſe in die Verſchiedenheit der Sitten. 157

Sechſtes Haupt-Stück.

Von der Phantaſie, und ihrem Einfluſſe in die menſchliche Handlungen. 175

Siebendes Haupt-Stück.

Von der Vernunft. 204

Achtes Haupt-Stück.

Von dem guten Gebrauche der Vernunft. 250

Neuntes Haupt-Stück.

Von der Freiheit des Willens, als einem Grund oder einer nothwendigen Bedingnis der menſchlichen Handlung, und von dem Gewiſſen. 281

Zehendes Haupt-Stück.

Von der Unwiſſenheit und den Meinungen, welche die Urſachen der Fehler in dem menſchlichen Handlungen ſind. 308

Eilftes Haupt-Stück.

Von den Laſtern oder Sünden der Menſchen. 340

Zwölftes Haupt-Stück.

Von der allgemeinen Begierde, die wir die Selbſt-Liebe nennen; oder von dem Verlangen, glückſelig zu ſeyn. 354

Dreizehendes Haupt-Stück.

Von dem Verlangen des Guten, und von der Verabſcheuung des Böſen. 371

Vier-

Vierzehendes Haupt-Stück.
Von der Begierde unſerer Selbſterhaltung, und Fortpflanzung unſeres Geſchlechtes. 398

Funfzehendes Haupt-Stück.
Von der Begierde der Freiheit, die ſich in zween Aeſte theilet, nemlichen in die Begierde der Unabhängigkeit, und in das Verlangen der Oberherrſchafft. 421

Sechzehendes Haupt-Stück
Von der Begierde des Wohlgefälligen, des Schönen und Wahren. 441

Siebenzehendes Haupt-Stück.
Von der Begierde der Hochachtung und des Lobes. 457

Achzehendes Haupt-Stück.
Von der Begierde des Hab- und Gutes. 474

Neunzehendes Haupt-Stück.
Von dem Streit und den Folgen der Begierden. 484

Zwanzigſtes Haupt-Stück.
Von den Leidenſchafften des Menſchen. 499

Ein und zwanzigſtes Haupt-Stück.
Worinn die Glückſeligkeit beſtehe, die der Menſch auf Erden hoffen kann; und daß ſelbige die wahre Gemüts-Ruhe ausmache. 534

Zwei und zwanzigſtes Haupt-Stück.
Von den Mitteln, durch welche der Menſch die auf Erden mögliche Glückſeligkeit erreichen kann; oder von der Tugend. 564

Drei und zwanzigſtes Haupt-Stück.
Von dem Erbaren und Gerechten in der Tugend, ob ſie aus ihrer Natur und Weſenheit gut ſeyen; und von der Ordnung, die GOtt von dem Menſchen fodert. 592.

Vier und zwanzigſtes Haupt-Stück.
Von der Ordnung, welche der Menſch in Anſehung GOttes und ſeiner heiligen Religion zu beobachten hat. 643

Fünf und zwanzigſtes Haupt-Stück.
Von der Ordnung, die wir gegen unſere Mit-Menſchen beobachten und erhalten müſſen, und zwar erſtlich von der Gerechtigkeit. 675

Sechs und zwanzigſtes Haupt-Stück.
Von der bürgerlichen Liebe, oder von der Liebe, die wir unſern Mit-Menſchen ſchuldig ſind; ingleichen von der Freundſchafft, Wohlthätigkeit, und Freigebigkeit. 724.

Der

Der Sitten-Lehre

Erſtes Haupt-Stück

Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des menſchlichen Fleiſſes in der Sitten-Lehre.

I. Die Welt iſt voll Bücher, und ſie iſt zu dem Ueberfluß voll. Das gröſte, das wunderbarſte und das reichſte an Seltenheiten iſt die Welt ſelbſten; wenn wir ſelbige auch nur in unſere Erde einſchränken wollen, die den Kindern Adams zu theil gewor-

den. Wir haben alle dieſes Buch vor unſern Augen, und ſo lange wir hier leben, ſind wir Theile deſſelben. Wir finden in demſelben einige Räzel, die uns dunkel, ja, dem gemeinen Augenmaſe nach, unauflößlich ſcheinen. Andere Theile, wenn ſie ſchon vor aller Augen liegen; da ſie aber wegen der Entlegenheit des Ortes, und Verſchiedenheit der Zeit von uns entfernet ſind, können wir nur durch die Erzählung der anderen in Kenntniſſe bringen, welche öfters Fehlern und Betrug ausgeſetzet ſind. Andere aber entgehen mehrmal unſerem Augenmerke und Kenntniſſe. Betrachtet Hirten⸗ und Bauren⸗Knaben, oder ein armes Völkgen, ſo in einem kleinen Land⸗Striche eingeſchloſſen iſt. Was wiſſen dieſe Unwiſſende von der Welt? Nichts mehres, als das Wenige, ſo ſie ſehen und hören, und von dieſem kaum die Ober⸗Fläche: ſo, wie einer, der in dem Nebel tappet, kaum die nächſte Gegenſtände klar unterſcheidet. Es ſind aber auch ſehr viele, die ſich auf die Kenntniſſe dieſer groſſen Schaubühne legen. Dergleichen ſind jene, die den edlen Künſten und Wiſſenſchafften nachſinnen. Ein jeder entdecket gleichſam einen Theil dieſes groſſen Buches. Die Erd⸗Beſchreibung führet ſie, ohne daß ſie einen Fuß bewegen, zur Beſchauung der entlegenſten und

erſt neulich entdeckten Welttheile, und aller ihrer Lagen und Abtheilungen. Die Stern-Sehe-Kunſt macht ſie in allen Himmels-Ringen und ihren glänzenden Lichtern bewandert. Die Natur-Lehre entdeckt ihnen alle Körper in dem Reiche der Lufft-Erd-Waſſer- und anderer Geſchöpfen. Die Geſchichte und Zeit-Rechnungen führen ihnen alle vergangene und verweſene Dinge zurücke. Ich rede nichts von andern *kleinern Künſten und Wiſſenſchafften.* Denn, *wenn ſie gleich unſere* Denkungs-Krafft mit Bildern, Kenntniſſen und Denk-Sprüchen anfüllen; ſo können ſie uns doch keine ſondere und nothwendige Begriffe von der Welt beybringen. Ein mächtiger Weltweiſer, oder auch Rechtsgelehrter, der ganze Bücher von Schluß-Reden, Rechts-Sprüchen und Ausnahmen in dem Kopf hat, fehlet ihm die Kenntniß der groſſen Welt, ſo gilt er kaum ſo viel, als ein Dorf-Schulmeiſter unter dem groſſen Rath der fein denkenden Gelehrten. Andere hingegen, die weder ihre Köpfe in dem Nachſinnen zerbrechen, noch unter dem Bücher-Staub ergrauen, wenn ſie nur fremde Länder durchreiſet, und mit einem aufmerkſamen und geſchikten Ulyſſes zerſchiedene Welttheile und Sitten beobachtet, oder auch nur ihre Hände in wichtige und majeſtätiſche Hof-Geſchäffte eingeſchla-

ſchlagen haben, kennen die Welt beſſer, und dürfen ſich für Lehrer der andern aufwerfen. Keiner aber darf ſich würdiger dieſes Amtes rühmen, als ein wahrer Weltweiſer. Alle übrige Menſchen ſind Comödianten, die vor ihm ihre Rollen ſpielen. Er allein iſt der Zuſchauer, und ihm iſt erlaubt, einen Richter abzugeben, wer die ſeinige am beſten vollbracht habe.

II. Je gröſſere Kenntniſſe nun einer von dieſer weitſchichtigen Schaubühne, die wir die Welt nennen, erreichet; deſto gröſſer iſt der Vortheil, oder wenigſtens das Vergnügen, ſo von ſelbiger ein wahrer Weltweiſer erlanget. Ich ſage ein wahrer Weltweiſer, der eine aufgeklärte und wirkſame Vernunft, einen liebenden Willen des Guten und Schönen, und ein zum Wahren und Tugendhafften geneigtes Herze hat. Es gibt gewiſſe Menſchen, welche die Welt auf der Poſt durchwandern, wie ein paar Pantofeln, die in dem Felleiſen eingepackt ſind. Es gibt andere, die vieles ſehen und lernen, aber um ſich und andere zu verſchlimmern. Fraget man mich, welches unter ſo vielen Geſchöpfen, welche die Erde trägt, das edelſte, das verehrungswürdigſte ſeye, ſo antworte ich, daß jener nicht verdienete, ein Menſch genennt zu werden, der nicht mit mi-

ſagete: Daß es der Menſch ſeye. Ich mache hieraus eine Folge, daß kein Fleiß in Kenntniſſen der Welt-Geſchöpfe gerechter, billiger und nůzlicher ſeye, als welchen man auf die Kenntniß des Menſchen verwendet: um ſo mehres, daß derſelbe, da wir auch unter dieſe Zahl gehören, uns zur Kenntniſſe unſerer ſelbſten führet. Er iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit, und nicht nur nůzlich, ſondern auch nothwendig, um ſowohl unſer *jetziges Leben wohl anzuordnen*, als in ſonderheit einen glücklichen Erfolg des künftigen zu hoffen, ſo wir erwarten. Der berůhmte Spruch: **Lerne dich ſelbſt kennen**, war allzeit einer der wichtigſten Denk-Sprůche der Weltweiſen. Er war zu allen Zeiten wahr und würdig, daß man ihn an allen Thůren und Angeln der Häuſer aufzeichnete, damit ſelben kein Menſch vergeſſen könnte. Aber der wahre Verſtand dieſes Denk-Spruches iſt eine würdige Betrachtung erhabner Geiſter. Nicht nur die weißbärtige Greiſen, ſondern auch die Kinder wiſſen den Menſchen von einem Pferde zu unterſcheiden. Sie wiſſen von der Geſtalt, Farbe und Sprache der Menſchen, und vielleicht auch von ihren Leidenſchafften zu reden: Ob einer hitzig oder ſanftmütig, ſittſam oder hefftig, vernůnftig oder einfältig, edel oder gemein ſeye. Wir wollen mehres

res zugeben. So weit iſt die menſchliche Wiſſenſchafft geſtiegen: Die ſich auf die Zergliederungs-Kunſt des menſchlichen Gebäudes verſtehen, können den Menſchen nach den Gefäſen, Nerven, Säfften, Gliedern und andern Theilen lebhafft ſchilderen. Die Mechanick weiß eine jede Bewegung zu erklären; die Arzneykunſt weiß alle gute und böſe Säfte zu entſcheiden, und ſo von andern natürlichen Wiſſenſchafften zu reden. Aber dieſe alle dringen nicht einmal in die Vorkammer der ſo nothwendigen Kenntniſſe ſeiner ſelbſt ein, und der edelſte Theil eines ſo groſſen Geſchöpfes GOttes bleibet ihnen ein bewunderns-würdiges Räzel. Die wahre Kenntniß des Menſchen, und folglich ſeiner ſelbſten, beſtehet in der Kenntnis und Entdekung der verſchiedenen geheimen Trieb-Federn, welche den Menſchen als ein vernünftiges Geſchöpf zu ſo vielen guten und böſen Handlungen bewegen. In der Einſicht der wahren Gründe der Tugenden und Laſter; der Leidenſchafften und Sitten; der Gebräuchen und Gewohnheiten; und in der Kenntnis der Maßreguln, die man zu beobachten hat, um ſowohl ſich ſelbſt weislich zu beherrſchen, als gegen andere ſich billig und pflichtmäßig aufzuführen; das iſt: Die Pflichten gegen GOtt, als den Beherrſcher dieſes Allgemeinen, gegen ſich

ſelb-

ſelbſten, gegen ſeine Vorgeſetzte, gegen ſeines gleichen, und gegen ſeine Untergebene zu erfüllen: dieſes heiſt den Menſchen kennen lernen, und in das Innerſte des Menſchen dringen. Wir, wir Menſchen ſollten vor allem auf dieſes unſer Augenmerk haben, um eine ſo wichtige, ſo nützliche und ſo nothwendige Sache für einen Gegenſtand unſeres Fleiſſes zu wählen; weilen, wenn wir die Kenntniß und Liebe GOttes, die *auch in die Kenntniß* unſerer ſelbſten einen ſo groſſen Einfluß hat, da Er Krafft ſeiner Allmacht der Urheber aller unſerer Handlungen, ja der Endzweck derſelbigen iſt, ausnehmen, wir keine wichtigere und nothwendigere Wiſſenſchafft in dem menſchlichen Leben finden können.

Daß wir da ſind, und leben; müſſen wir für eine groſſe Wohlthat der Natur erkennen. Daß wir aber da ſind, und mit einer Vernunft begabt leben; iſt eine noch weit gröſſere. Und noch einen höhern Grad erreichen wir, wenn wir wiſſen, unſere geſunde Vernunft weislich zu gebrauchen, und vernünftig zu leben; ja, dieſes iſt eine unſchätzbare Vollkommenheit, und das gröſte unter den Gütern dieſer Welt. Was nutzet dem Menſchen die Vernunft, wenn er viehiſch lebt? Worzu lebt er, wenn er unbe-

ſorget, wohl zu leben, ſich und anderen ſchadet, und noch über dieſes den Zorn GOttes ſich auf den Hals ziehet? Wir hören ſo offt von der Klugheit und Weisheit ſprechen. Was iſt ſie anders, als ein Fleiß, GOtt zu gefallen; und auch dem Menſchen, wenn es Pflicht und Nothwendigkeit erfodert; und dann nach Möglichkeit ſich ſelbſten die Ruhe des Gemüthes und des Körpers durch erbare, gerechte und einem über die Thiere erhabenen Geſchöpfe zuſtehende Werke zu verſchaffen? Alle Künſte und Wiſſenſchafften, die auf Erden in Uebung ſind, haben einen Schimmer der Schönheit; einige einen gröſſern, andere einen geringern. Sie können dem Leibe und der Seele der Sterblichen einige Ergötzung und Nutzen; und der menſchlichen Geſellſchaft einige Zierde und Dienſt, verſchaffen. Wird aber dieſer reiche Schatz der Weisheit zertheilt, und in ſondere Kenntniſſe, ſie ſeyen von GOtt, von ſich ſelbſten, von der ſchuldigen Nächſten-Liebe und Ausübung der Tugendwerke: ſehet, ſo iſt es zwar ein Blätterreicher aber Früchteleerer Baum, oder ſeine Früchte ſind giftig und tödlich-ſchädlich. Es beſtehet demnach die Weisheit aller Wiſſenſchaften in der Kenntnis GOttes und ſein ſelbſten, um jenen Monarchen über alles zu lieben, der uns erſchaffen, der uns auf

Er-

Erden erhält, der uns zu ſeiner Zeit eine vollkommene und ewige Glückſeligkeit geben kann, und will; und um zugleich die wenige Tage, welche wir auf dieſer irrdiſchen Wanderſchafft zubringen müſſen, nach der Vernunft und nach dem Geſetze, ſo uns dieſer GOtt vorgeſchrieben, zu unſerem Beſten zu durchlauffen. Ich gebe es zu: der Fleiß, welchen wir auf andre Künſte und Wiſſenſchafften verwenden, iſt reitzend, löblich und nützlich; aber dieſer iſt nothwendig. Gewißlich, wer erwiegt, daß der Menſch von der Natur durch einen geheimen und unüberwindlichen Trieb angeführet werde, ſeine eigne Glückſeligkeit zu ſuchen; (und welcher iſt, der ſie nicht verlanget, oder anderſt, als ſie verlangen kann?) und daß auf dieſer Erde nicht ein einziger Grad einer vollkommenen Glückſeligkeit durch einen andern Weg zu erlangen ſeye; und wenn er dargegen die Völle und Wirklichkeit derſelben in dem anderen Leben nicht anders erringen zu können bedenket, als durch den Beſitz einer wahren Weisheit und Tugend: muß er nicht mit Händen greiffen, wie wichtig und nothwendig der Fleiß ſeye, ſich ſelbſt zu erkennen, und alles zu erlernen, was zu dieſer wahren Weisheit und Tugend beförterlich, oder derſelben hinderlich ſeye? Was ihn könne

geſchickt machen, wohl und klug zu leben, und ſeine kurze Lebens-Zeit in Ruhe, in einer guten Verbindniß mit GOtt, mit den Menſchen und ſich ſelbſten zuzubringen?

III. Und ſehet, es ſind zwey Lichter und zwey Hilfsmittel, mit welchen der Urheber die menſchliche Natur verſehen, um durch ſolche zu dem vergnüglichſten Beſitz der edelſten Weisheit zu gelangen. Dieſe ſind die Religion, und die Sitten-Lehre. Die erſtere iſt weit fürtreflicher, als die zwote; und wollte GOtt, daß ſo, wie wir ſelbe durch ſeine heiligſte Gnade, durch den Glauben an GOtt, durch die Folge der Creutz-Fahnen ſeines eingebohrnen und für uns geſtorbenen Sohnes, unſeres Geſetzgebers, als Glieder ſeiner heiligen Kirchen bekennen, wir auch erlerneten, und uns befleiſſen, ihre reineſte und heiligſte Gebote und göttliche Lehr-Stücke zu begreiffen und zu durchdringen, und mit der uns ſchuldigen Treue zu erfüllen! Mehres wäre nicht nothwendig, daß wir alle vollkommene und gute Weltweiſe, ja, Heilige werden könnten. Wirklich, wenn wir nach dem Innhalt derſelben handlen würden; ſo ſollte die Welt, die in unſern Tagen ſo verkehrt ausſieht, im Kurzen eine beſſere Geſtalt empfangen; und durch die gute Ordnung

und Liebe, die nothwendig unter den Nachfolgern dieſes göttlichen Geſetzes herrſchen würde, ſollte der erwünſchteſte Glanz einer wahren Schönheit zuruck kommen.

IV. Unter dem Namen der Religion verſtehe ich nicht den Fleiß, den ſo viele mit dem Verluſt ihrer vernünftigen Jahre, ja, mit der Abzehrung ihrer geſunden Tage auf die ſo genannte Schul-Theologie, oder die in den Wortreichen Hörſälen der vermeinten Gelehrten üblichen Gottesgelahrtheit verwenden und verſchwenden. Unter der Religion verſtehe ich den Glauben, die Anbetung, den Gehorſam und die Liebe gegen GOtt, und zwar nach der Vorſchrifft, welche uns in ſeinem heiligſten Predigt-Amte der Menſch gewordene Sohn GOttes gegeben, die alle dahin abzielen, um uns ſeinem himmliſchen Vater angenehm, und zu Mit-Erben ſeines Reiches zu machen. Wenn wir einige weſentliche Wahrheiten ausnehmen, die nur den Glauben von uns erfodern, und die uns klärlich durch den Mund der Kirche ſind vorgetragen, und welche alle Glaubensgenoſſen wiſſen und glauben müſſen: ſo ſind wir nicht verbunden das übrige zu verſtehen und zu ergründen. Wir haben kein allgemeines Geſetze hierzu; und wir können ſolches

ohne

ohne Verletzung der Religion den Lehrern der Gottesgelahrtheit überlaſſen. Nach dieſen wenigen beſchaulichen Glaubens-Wahrheiten, denen wir durch die Tugend des übernatürlichen Glaubens einen Beyfall zu geben verpflichtet ſind, war die Haupt-Abſicht des Sohnes GOttes, uns in denen Wahrheiten zu unterrichten, welche unſere Handlungen betreffen; um GOtt nicht zu beleidigen, um Ihm den ſchuldigen Dienſt und Ehre zu erweiſen, und die Pflichten der Liebe ſowohl gegen Ihn über alles; als auch gegen unſere Brüder, wie gegen uns ſelbſten, zu erfüllen. Zu dieſem verbindet GOtt alle, Gelehrte und Ungelehrte; und ein jedes vernünftiges Geſchöpfe, nicht eines ausgenommen, ſoll bei der Erkenntniß dieſer Wahrheit allen Fleiß anwenden. Es ſind zwar auch noch viele andere Wahrheiten, die ſchön und nützlich betrachtet werden können; doch gebietet GOtt, daß unſere Betrachtungen nicht eitel, nicht verwegen, nicht überflüßig ſeyn ſollen; weilen der menſchliche Fürwitz nicht mit Dingen, die unſern Verſtand überſteigen, geſättiget werden ſoll, und er ſich auch vergeblich bemühen würde, mehres zu wiſſen, als er kann. Die Meinung, als könnten wir mit unſrer Vernunft jene Wahrheiten erreichen, die Er in den unergründlichen Schätzen ſeiner Weisheit

verborgen hat, iſt unnütze. Sie ſind weder der Endzweck, noch der Gegenſtand, noch das Hauptwerk der Chriſtlichen Religion. Die Liebe GOttes und des Nächſten; die Erneuerung und Verbeſſerung ſein ſelbſten; die Uebung der Tugend; kurz: gerechte Handlungen fodert unſer göttlicher Lehrmeiſter von uns. Er fodert ſie nicht ſowohl zur Belohnung ſeiner Liebe und der uns erwieſnen Wohlthaten, und zur Verherrlichung ſeines himmliſchen Vatters, dem nur dieſe gerechte, nicht aber mangelhafte und unordentliche Werke gefallen können, ſondern vielmehr zu unſerm Beſten, um ſowohl auf dieſer Erden, als vorzüglich hernach in dem Himmel wohl zu leben. Von dieſem Himmel iſt Er herabgeſtiegen, um uns die Wege eines wirkſamen Lebens und der Tugend zu zeigen. Sehr merkwürdig und fürtreflich ſind hier die Worte, die jener Apoſtel an den Titum geſchrieben: (a) **Die Gnade GOttes unſers Heylandes hat ſich allen Menſchen offenbar gezeiget; ſie hat uns belehret, die Bosheit und zeitliche Begierden abzuſchwören; und nüchtern, fromm und gerecht auf dieſer Welt zu leben. Wir ſollen erwarten die glückſelige Hoffnung, und die An-**

(a) Tit. II. v. 11.

Ankunft der Glorie unſeres groſſen GOttes und Heylandes JEſu Chriſti; der ſich für uns ſelbſten dargegeben, auf daß Er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und uns reinigete, als ein Ihm wohlgefälliges Volk, ſo ſich der guten Werken befleiſſet. Sehet, dieſes iſt nicht nur die einzige, ſondern auch die gewiſſeſte und fürnehmſte Abſicht, warum der Sohn GOttes zu uns kommen, und unter uns wohnen wollen. Er iſt nicht gekommen, um uns die Geheimniſſe des Himmels zu entziffern, noch von uns zu fodern, daß wir alle Lehrer der Schrift und Gottesgelahrtheit ſeyen; ſondern uns anzuweiſen, GOtt und die Tugend zu lieben, und als vernünftige und weiſe Menſchen zu handlen. Seine Lehren ſind klar und deutlich; ſie ſind nicht häufig an der Zahl, aber kräftig in ihrer Weſenheit, und können von dem dümmſten Volke verſtanden werden. Man darf nur leſen, oder hören, was in dem heiligen Evangelio, und in dem Safft- und Krafft-vollen Sendſchreiben der Apoſtel enthalten iſt; ſo iſt es hinlänglich, uns anzuweiſen, wie wir vernünftig leben, GOtt in einer wahren Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, uns ſeinen reichen Segen auf Erden verſchaffen, und in dem zukünftigen Leben uns des himmli-

ſchen

ſchen Reichs verſichern können, zu welchem Er uns alle einladet. Wer ſich mit einem guten Herze und emſigen Fleiſſe auf dieſe göttliche Lehren legt, und ſelbe zu bewirken ſich angelegen ſeyn läßt; der bedarf keines andern Fleiſſes, noch Nachſinnens. Er kann ein wahrer Weltweiſer werden, ohne einer anderen Weltweisheit oder Sitten-Lehre obzuliegen.

V. Aber woher kommt es, daß bey einem ſo groſſen Lichte und bey einer ſo mächtigen uns von dem Himmel gereichten Hülfe auch unter den Chriſten die Böſe ſich alſo häuffen, das Reich der Laſter ſich alſo verbreitet, und jenes der Tugend alſo eingeſchrenket wird? Wir ſehen dieſe nemliche und unfehlbare Religion von ſo unzähligen Menſchen, die ſich doch zu ſelbiger bekennen, durch ihre verkehrte Sinnen entweiht und entheiligt; Wir bewundern ſie in verſchiedenen Ländern durch Ketzereyen und Spaltungen, durch Aberglauben und Zwiſtigkeiteu der Lehr-Art zertrennt, uud daß ſie einigen zum Stolz und Hochmuth, und andern zum Frevel und Eigennutze diene. Es iſt hier nicht Zeit noch Raum, die Gründe und Urſachen ſolcher Unordnungen, Unbilden, Mißbräuche und Verunehrungen eines ſo fürtreflichen Geſchenkes, als die Religion iſt, zu

un-

unterſuchen, und zu erklären. Mein Vorhaben fodert von mir, daß ich vielmehr von dem zweyten Lichte und Hilfsmittel rede, welches dem Menſchen den Weg zur Weisheit erleichtert, nemlich die Weis und Art, unſere ſittliche Handlungen recht und vernünftig anzuordnen. Ich verſtehe hierunter die Sitten-Lehre. Dieſe hat ihren Urſprung nicht unmittelbar von dem Himmel; indeme ſie ſolchen den Anmerkungen und Betrachtungen der klugen und alten Weltweiſen zu verdanken hat. Sie kann nichts deſto minder eine nützliche Dienſt-Macht der Religion und Gottesgelehrtheit seyn. Man darf derſelben den Vorzug vor allen übrigen Wiſſenſchaften und Künſten, die von den Menſchen erfunden und verbeſſert worden, wenn wir die Gottesgelehrtheit ausnehmen, nicht abſprechen. Wir haben vorausgeſetzt, daß die Selbſt-Erkenntniß eine Sache von groſſer Wichtigkeit ſeye. Die Sitten-Lehre iſt eine Lehrmeiſterinn, die uns zu unſerer Selbſt-Erkenntniß führt. Sie iſt der Leit-Stern, der den Menſchen in der Nachforſchung und Erlernung der wahren Weisheit leitet. Sie entdecket die Quellen der Tugenden und Laſter, die Neigungen und Leidenſchaften, und andere Urſachen, Krafft welcher die Sitten der Sterblichen Lob, weilen ſie tugendhafft; oder Schelkung und Verachtung, weilen ſie laſterhaft ſind,

nach

nach ſich ziehen. Gewißlich, es wird kein Jüngling, denn an dieſe iſt ſonderheitlich meine Rede gerichtet, gefunden werden, der nicht auf die Frage: Ob er verlange, weiſe zu ſeyn, und klug zu handlen, und alles dasjenige zu vermeiden, ſo ihm Unehre, Schaden und Schande gebähren kann, nicht ſogleich mit Ja antwortete. Und ſehet, das Amt der Sitten-Lehre iſt, den Jüngling die Weisheit, und die Art, klug zu handeln zu belehren. *In dieſer und in keiner anderen Philoſophie und ihrer Kenntniß ergraueten die alte Weltweiſen.* Sie erhielten den Namen der *Weltweiſen* nicht wegen der Logick, Phyſick, und Metaphyſick; noch durch die Aſtronomie und Mathematick; noch durch die Rede-Kunſt und andere Wiſſenſchaften alleine: ſondern hauptſächlich durch den Fleiß, den ſie auf die Sitten-Lehre verwanden. Das Wort Philoſoph bedeutet ſelbſt nichs anders, als einen Liebhaber der Weisheit. Ich kan deswegen mich niemal enthalten, meine Verwunderung zu äuſſern, daß man in unſern Zeiten in den Schulen, und auch auf hohen Schulen, nicht die mindeſte Achtung für eine Wiſſenſchaft trage, die doch der wahre Grund derjenigen iſt, welche man Philoſophie, oder Weltweisheit nennet. Verehren andere gleichwohl, ich will ihnen nicht entgegen ſeyn, die Denkungs-Kunſt, die Körper- und

Natur-Lehre, die erhabene Metaphyſick mit einem ſo prächtigen Namen: es wird doch keiner, der recht zu urtheilen erlernet, mir in Abrede ſtellen, daß der wichtigſte und fürtreflichſte Theil der Weltweisheit in der Wiſſenſchaft der Sitten-Lehre, und in der Kenntniß der ſittlichen und geſitteten Handlungen des Menſchen beſtehe. Es iſt ſehr gut, wohl zu denken, und ſowohl ſeine eigene, als andere Fehler in Vernunft-Schlüſſen zu erkennen lernen. Alle übrige Wiſſenſchafften bedürfen dieſen Leit-Faden; und der tägliche Gebrauch des geſellſchafftlichen Lebens ſelbſten. Es iſt ſehr gut, durch die Körper-Lehre die wunderbaren Werke der Hand GOttes zu durchforſchen; obwohlen die heutige Körper-Lehre nur den Verſtand mit leeren und nichts-bedeudenden Bildern anfüllet, und die Liebhaber derſelben nichts weniger, als GOtt, in der Natur und der Körpern ſuchen. Es iſt ſehr ſchöne, ſeinen Verſtand über die körperlichen Dinge zu ſchwingen, und ſich mit Geiſtiſchen Bildern zu unterhalten, weilen ſie eine Leiter zu der Erkenntniß GOttes abgeben. Allein, das vernünftig und wohl Thun iſt auſſer Zweiffel für ein vernünftiges Geſchöpfe ein weit wichtigeres und nützlicheres Geſchäffte, als ſich in den leeren Gedanken zu überſteigen. Worzu nutzet es, wenn der ganze Menſch beſchäfftigt iſt, ſeinen Ver-

ſtand zu üben, ihn vollkommen zu machen, und mit unzählichen Kenntniſſen auszuſchmücken; wenn er von allem zu reden weiß; wenn er zu den erhabenſten Wiſſenſchafften ſeine Kräffte verſchwendet: aber ſeinen Willen niemal dahin zu leiten erlernet, das Gute zu wählen, und das Böſe zu fliehen, von deme doch unſere Glückſeligkeit, oder Elend; unſere Ehre, oder Schande; und der Wohlſtand, oder das Unglück eines gemeinen Weſens abhängt? Wie kann ſich einer einen Weltweiſen, oder einen Liebhaber der Weisheit nennen, wenn er jenes vernachläßiget, ſo ihn klug oder weis machen kann? Man muß die Wiſſenſchafft mit der Weisheit nicht verwirren. Die erſte findet oder ſuchet man bey den Gelehrten; aber die letztere trifft man nur bey denenjenigen an, die wohl mit GOtt, wohl mit den Menſchen, und wohl mit ſich ſelbſten zu leben wiſſen. Gelehrt, oder ein Doctor zu ſeyn, kommt wenigen zu; aber wohl zu leben, und weislich zu handeln; iſt, oder ſollte doch eines jeden Handwerk ſeyn. Ich unterſtehe mich aber nicht zu behaupten, daß es eines ſeye, ſich auf die Sitten-Lehre zu befleiſſen; und wirklich klug, und zu dem bürgerlichen Leben geſchickt ſeyn. Die Schwachheit unſerer menſchlichen Natur iſt viel zu groß; unſere Mängel ſind viel zu häuffig; und unſere

Fahrläßigkeit viel zu gemein. Wir ſehen, daß die Religion, welche doch die Sitten-Lehre in ihrer Nützlichkeit, Nothwendigkeit und Leichtigkeit weit überſteiget, in ſo unzähligen Menſchen einen geringen, oder gar keinen Eindruck macht; wie ſollen wir der Philoſophie ſo mächtige Kräfften und Wirkungen zueignen? Wir dürfen nur unſer Augenmerk auf den Schwarm der unter den Chriſten unchriſtlich lebenden Bößwichter richten. Wenn ſich aber ein Lehrer einer jeden Wiſſenſchafft erfreuet, daß er unter hundert Schülern ein Duzend, oder halb Dutzend zählet, die ihm ſeine Mühe nicht vereitlen; ſoll man nicht wenigſtens ſich eines gleichen Schickſals in einer Sitten-Schule ſchmeichlen? Ja, muß man nicht in dieſer mehres, als in einer jeden andern, ſich verſprechen und erwarten? Denn die Zunahm und Stärke in andern Wiſſenſchafften hängt von der Güte und Schärfe des Verſtandes ab, welche die Geſchicklichkeit des Lehrmeiſters den Schülern nicht mittheilen kann. Aber in der Sitten-Schule iſt auch ein mittelmäſſiger Verſtand fähig, die Lehren zu begreiffen, weilen ihre Haupt-Abſicht die Handlungen ſind, welche von dem Willen abhangen, der bey allen gleich iſt.

VI. Wie nützlich wird es ſeyn, wenn die

Ju-

Jugend von den Schulen nicht eher Abſchied nimmt, bis ſie die Selbſt-Erkenntniß erlernet, und ihre Leidenſchafften und Neigungen, ihre geheime Quellen und verſchiedene Wirkungen, das iſt, die Weſenheit und Eigenſchafften der Tugend und des Laſters, eingeſehen hat? Die Zeit wird viel beſſer, als in anderen Wiſſenſchafften, angewand ſeyn, wenn man jenes kennen lernet, was unſere eigne Thorheiten heilen, unſere Fehltritte verbeſſern und ſelben vorbeugen, einen vernünftigen und weiſen Menſchen bilden, Betrug, Nachtheil und Unehre aus dem Wege räumen, uns glückſelig, und weder uns ſelbſten, noch dem gemeinen Weſen, unnütz und ſchädlich, machen kann. Wenn auch die Sitten-Lehren nicht gleich in den Herzen der Jugend Früchte bringen; ſo werden wir ſie doch zu ſeiner Zeit keimen ſehen. Es kann ſeyn, daß ein Schiff nicht allzeit in den Haven einlauffe; es fodert aber die Vernunſt, daß es niemal gegen die Höhe des Meeres, ohne einen geſchickten Steuermann, der Kenntnis von den Straſſen und Ungewittern hat, auslauffe. Unſer Leben iſt mehres den Sturmwinden, den Felſen und Sand-Bänken, den Fluten und Wellen, als ein Schiff auf dem Meer, ausgeſetzt. Wie kommt es nun, daß ſich ſo viele in die groſſe Welt wagen, und weder einen Anführer, der auf

ihre Handlungen wache; noch einen innern Hofmeiſter haben, der ſie bey ihrer wenigen Erfahrenheit der Gefahren erinnere, zum Guten anweiſe, und von dem Böſen ableite? Man bedenke anbey, daß die Sitten=Lehre der Religion ſelbſten ein mächtiger Vorſchub ſeye, ſowohl ihre heilige Geſetze andere zu lehren, als ſolche in ſich ſelbſten auszuüben. Die heilige Rede=Kunſt leget die Gebote GOttes aus. Sie ſtellet jetzt die Belohnungen, jetzt die Straffen, welche der allzeit gerechte HErr vorbereitet, vor Augen; ſie beherzet die Guten, und erſchrecket die Böſen; ſie donnert jetzt gegen eines, jetzt gegen das andere Laſter, und jetzt gegen alle: und dennoch wachſen und nehmen die Sünden und Laſter zu. Man kann aber nicht ſagen, wie fruchtbar die Bemühungen eines geiſtlichen Redners ſeyen, wenn er als ein guter Kenner des menſchlichen Herzens die Lehren der Weltweisheit mit dem Worte GOttes verbindet; wenn er ſein Augenmerk auf die Sitten richtet; und jetzt die Quellen der Laſter; jetzt den Urſprung der Leidenſchafften und Neigungen; jetzt die Haupt=Urſachen unſerer Thorheit und Betrüge entdecket. Wird der Menſch nächſt den heiligen Lehren des Evangeliums auch jene Lichter, ſo die Sitten=Lehre giebt, gebrauchen; ſo wird er ſeine innere Feinde beſſer unterſcheiden, und er-

ken=

kennen lernen, daß ſie nicht alle aus der Hölle kommen, ſondern mit ihm gebohren werden. Er wird begreiffen, was jene Begierlichkeit ſeye, von welcher der Heil. Apoſtel Jacobus redet, die uns zum Böſen reitzet, und mit uns aufgewachſen; und alſo wird er Stärke und Geſchicklichkeit erlangen, ihren täglichen Anfällen die Spitze zu bieten. Und wenn auch nichts anders wäre; ſo iſt es genug, daß, wenn ein Jüngling mit der Milch die Gründe der Religion eingeſogen; und wenn er die Regeln der Sitten-Schule begriffen, um jenes Amt, ſo er antritt, mit Vernunft und Geſchicklichkeit zu begleiten, er nicht mehr zu entſchuldigen ſeye, wenn er unvernünftig und als ein Thor handelt; wie denn ein ſolcher billig den Namen eines Thoren verdient, der den Laſtern nachhänget, die Wege der Tugend verachtet, und ſich alſo blos giebet, daß er weder GOtt fürchte, noch ſeine Ehre achte, noch ſich ſelbſten weislich liebe; und da er glaubet, er wandere auf dem Fußſteige der Glückſeligkeit, auf der breiten Straſſe dahin lauffe, die ihn frühe, oder ſpät zur Unglückſeligkeit und zu eitlen und vergeblichen Bereuungen führet.

VII. Denket nicht, daß, da ich dieſes ſchreibe, mir nicht jene wilde Schaubühne vor

Augen ſtehe, welche zu allen Zeiten und heute noch die Welt aufführet, um nach ihrer Art und Mode zu leben und jenen zu verlachen, der ihr eine Vorſchrifft zu geben, und ſie den guten Weg zu belehren, ſich anmaſſet. Plato hatte ſich vorgenommen, dieſes zaumloſe, ungerechte, unruhige, vernunftloſe Ungeheuer zahm zu machen, aber er hat bald gefunden, daß es leichter ſey, einen Mohren weiß zu waſchen. Ich will noch mehres zugeben: der Welt kommt es zu Zeiten ſelbſten in den Sinn, ihren Mängeln und Uebel Heils-Mittel vorzuſchreiben. Aber ſie entdecket bald, daß die Gröſſe der Krankheit alle Arzneyen vereitle. Laſſet uns nur ein Auge auf die Staats- und Beherrſchung-Kunſt verſchiedener Völker werfen. Es ſind lauter Erfindungen der Klugen; und ein jeder meinet, er habe eine mächtige Arzney gegen die politiſche Krankheiten des Staats erfunden. Zuletzt merken ſie doch, daß die Welt ein Kranker ſeye, der, wenn er ſich ſchon jetzt auf dieſe, jetzt auf jene Seite wendet, um ſich einige Linderung zu verſchaffen, doch allzeit der nemliche Kranke verbleibet. Ich ſehe dieſes alles zuvor aber mir iſt auch nicht unbewußt, daß man die Aerzte nicht läſtern und verwerfen könne; ſondern daß ſie denen Staaten gefallen müſſen, die ſich nach ihren Kräfften Mühe geben, die Ge-

ſunde

ſunde in der Geſundheit zu erhalten, und bey dem Kranken die verlohrne wiederum herzuſtellen, wenn auch nicht allzeit der Ausgang mit dem guten Willen überein käme. Die Arzney für die Gemüther iſt von einer, ohne Vergleich, gröſſeren Wichtigkeit, als jene der Leiber. Es iſt alſo dem gemeinen Weſen daran gelegen, daß allzeit viele ſeyen, die ſich mit ſolchen auch auf verſchiedene Arten beſchäfftigen, und ſelbige öffentlich von den Kanzeln vortragen, *wie es von den Predigern in Chriſtlichen Städten geſchieht.* Sie hat allzeit eine Frucht. Hilft ſie nicht den Böſen, um ſie in Gute zu verwandeln; ſo dienet ſie doch den zum Guten geneigten, damit ſie nicht böſe werden. Man kann niemal an der Beſſerung der Böſen verzweiflen, weilen der Wille eben ſo biegſam zum Guten, als Böſen iſt. So unzählige Beyſpiele dererjenigen, die von dem Heere der Laſter zu der Fahnen der Tugend übergegangen, zeigen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Seelen Aerzte, das iſt: der weiſen und eifrigen Diener der Religion und der Sitten-Lehre.

VIII. Da ich ſchon einige Worte zur Verminderung des Anſehens der Welt geſprochen; und vielleichte in Zukunft eine gröſſere und allgemeine Beurtheilung ihres Aberwitzes vorbringen

mögte: ſo verlange ich zum voraus, von meiner Meinung, was ich von dem Verdienſte oder Mißverdienſt der Welt halte, unterrichtet zu ſeyn. Ich ſage demnach, daß der, ſo über die groſſe Schaubühne der menſchlichen Dinge einige Anmerkungen anſtellen will, ſehr leicht finden werde, daß ſie ein zweyfaches Geſichte haben. Betrachtet ſie auf einer Seite; ſie reitzen, ſie erwecken Luſt und Verwunderung, ſie ſcheinen einzig des Lobes würdig. Beſchauet ſie auf der andern; ſie enthalten Eitelkeit, Mängel, Mißgeſtalt, und ſcheinen eines Abſcheues und der Verachtung würdig. Dieſes zweyfache Geſichte hat die Welt, und auch der Menſch, man betrachte ihn ins gemein, oder auch ins beſondere. Es iſt gewiß, wenn ein Liebhaber der geſunden Natur- und Körper-Lehre ſich auf die Betrachtung der Geſchöpfe leget, welche die mächtige Hand GOttes in ſolchem Ueberfluß, in ſolcher Verſchiedenheit einmal erſchaffen, und bis dieſe Stunde noch auf Erden erhält; er kann die Kunſt-Gebäude; die Ordnung ſo unzähliger Geſchöpfe; und beſonders der Kräuter und Pflanzen; der Thiere und Inſecten, nicht genug bewunderen, wie ſie alle mit einer unbegreifflichen Geſchicklichkeit und Weisheit, ſowohl in ihrem Ganzen, als in ihren Theilen; ſowohl nach der Geſtalt, als nach dem von GOtt geſetz-

ten

ten Endzweck erbauet ſind. In einer einzigen Ameiſe, in einem einzigen Schmetterling leuchtet ſolche Schönheit und ſolche Kunſt hervor, daß ſie allein fähig ſind, einen jeden Verſtand zur Kenntniß der Hand des Erſchaffers zu führen, und den Menſchen zum Lob und Dank eines ſo mächtigen und weiſen Schöpfers zu entflammen. Und der ganze Hauffe ſo unzähliger und verſchiedener Körper iſt alleinig zum Nutzen, zum Dienſte, zur Luſt und zur Ergötzung des Menſchen da. Füget dieſen noch eine andre unermeſſene Art der Werke bey, welche Geburten der menſchlichen Kunſt ſind; das iſt: welche jenen Verſtand zu einem Erfinder haben, mit welchem GOtt den Menſchen ausgeſchmückt, und ihn einiger Maſſen zu zu ſeinem Bildniß gemacht. Wenn ſie ſchon weit geringer, als die Werke GOttes ſind; ſo bleiben ſie doch wunderbar, nützlich, ergötzend, und fähig, das Wohl, die Gemächlichkeit und Glückſeligkeit des Menſchen zu befördern. Sehet da, das ſchöne Angeſicht der Welt! Werfen wir nun unſre Augen auf die andre Seite; ſo erblicken wir einen unermeßnen Hauffen Uebel. Zu einem vollkommenen Verzeichniß derſelben würden ganze Bücher nicht hinreichen. Ich will ſuchen, ſie in das Kleine zu bringen. Ich will nur des ewigen Krieges und Streites gedenken, ſo ein Ge-

ſchöpfe

ſchöpfe gegen das andre, und ein Menſch gegen ſeinen Mit-Menſchen unverſöhnlich führet; ingleichen der Seuchen, Krankheiten und unzähligen Uebel, welchen die Lebende, und beſonders menſchliche Körper unterworfen ſind; des Blitzes, des Donners, des Hagels, der Sturm-Winde, die mehr auf den Gewäſſern, als auf der Erde toben; der Ueberſchwemmungen und Unfruchtbarkeit der Felder; der Erdbeben; der Theurung; der Hungersnoth. Mehr Uebel aber will ich nicht melden; ſondern vielmehr unterſuchen, wer ſich und andere dieſelbe zuziehe. Beſchauen wir den Menſchen; ſo finden wir nicht minder ein zweyfaches Geſichte an demſelben, deren das eine von dem andern weit unterſchieden iſt. Dieſes vor andern mit ſo vielen Vorzügen begabte Geſchöpfe iſt das ſchönſte und zugleich das bewunderns-würdigſte Kunſt-Stück des allmächtigen Baumeiſters. Betrachten wir den Menſchen, ich will nicht ſagen, ſeinem Körper nach, welcher das geringſte iſt, und ihn nicht viel über die Thiere erhebet; wohl aber nach jenem Theil, der ihn von den Thieren unterſcheidet, nemlich der Seele nach; den Verſtand; den Willen; das Gedächtniß; die Denkungs- und Beurtheilungs-Krafft, vermöge welcher er vernünftig ſchlieſſet, und gleichſam bis in das unendliche Reich der

Ewig-

Ewigkeit dringet, und durch welche Vorzüge er ſo verſchiedene Künſte, Wiſſenſchafften und Lehr-Geſetze erfunden, auch ſelbe beſitzen und noch erweitern kann; die ihn geſchickt machen, die herrlichſte Thaten zu wirken; durch die edelſte Handlungen zu leuchten, und die ſchönſte Tugenden zu üben, ja, wenn er will, dem Throne ſeines GOttes, nach deſſen Ebenbild er erſchaffen iſt, durch Betrachtungen und Beobachtungen der natürlichen und übernatürlichen Geſetze, ſich zu nähern: ſo muß derjenige, welcher den Menſchen von dieſer Seite betrachtet, in demſelben die edelſte Vorzüge entdecken, und mehres, als in allen übrigen Geſchöpfen, die wunderbare Hand des Schöpfers erkennen. Beſchauen wir aber den Menſchen von der andern Seite, ſo finden wir ihn als ein Geweb von unzähligen Mängeln; wir ſehen ihn der Sünde und den Irrthümern unterjochet; wir bewundern ihn auf eine ganz auſſerordentliche Art von den Leidenſchafften beherrſchet; von Laſtern und böſen Neigungen, wie von Sclaven-Feſſeln gebunden, und auf Abwege gezogen. Siehe da, die Quellen ſo unzähliger Uebel, die ſich über den Körper und über die Seele verbreiten, denen der Menſch ſelbſt Urheber iſt; alſo, daß die erſte Bewunderung ſeiner Gröſſe hinwegfällt; und nichts, als die Beweinung einer ſo unglücklichen

Menge

Menge der Schwachheiten und des Elendes in uns übrig bleibt. Es ſcheinet, die göttliche Schrifft ſelbſten habe uns dieſes zweyfache Geſichte des Menſchen ſchildern wollen, wenn ſie einmal alſo ſpricht: (a) **Du haſt den Menſchen mit einem kleinen Unterſchied vor den Engeln gebildet; Du haſt ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, und ihn als einen Herrn über die Werke deiner Hände geſetzet;** Und von der andern Seite alſo ſchreibt: (b) **HErr! was iſt der Menſch, daß du ihn würdigeſt, dich ihm zu erkennen zu geben? Was iſt des Menſchen Sohn, daß du eine Achtung für denſelben trägſt? Er iſt die Eitelkeit ſelbſten, und einem Schatten nicht ungleich.**

IX. Alleine das Urtheil, ſo wir von der Schönheit und Häßlichkeit der Welt fällen, entſtehet nicht aus dem klaren Bilde, oder aus einer genauen Erwägung und Kenntniß des Guten und Böſen, die mit einer einſtimmigen Entzweyung die Welt beherrſchen; es wird aus der Lage und aus den Umſtänden gebohren, in welchen wir uns befinden; das iſt: aus der eignen Fühlung und Er-

(a) Pſ. VIII. v. 7. (b) Pſ. CXXXXIII. v. 4.

Erfahrenheit derſelben. So lang einer geſund und ſtark iſt; ſo lang er alle Gemächlichkeit des Lebens beſitzet; keine widrige Stöſſe des Unglückes fühlet; und in der Mitte der Wolluſt ſchertzet: ſo lange iſt ihm die Welt das glückſeligſte Land; ſie iſt ihm der vergnügteſte Aufenthalt; und er wollte ſie wohl nicht mit dem Paradies vertauſchen. Eine ſolche Liebhaberinn der Welt iſt die Jugend. Wer aber von Krankheiten überfallen und geplaget iſt; wer die Mängel des Körpers fühlet; wen Krieg und *Hungers-Noth geiſſeln*; wen die Armuth drücket; wer in Gefängniſſen ſeufzet; wen Unbilde und Feindſchafften verfolgen; oder wen auch nur unvermerkt die ſchwarze Galle plaget, oder andre Uebel, die wie das Unkraut unter unſern Füſſen wachſen, anfallen: ach! dieſem iſt die Welt ein Reich des Unglückes; ein Vaterland aller Armſeligkeit; ein Thal des Jammers, und ein Abgrund der Unordnungen. Aber der Weiſe, der dieſes groſſe Buch der Welt aufmerkſam durchblättert; der nicht nach dem Maſe des Elendes, ſo er an ſich fühlet, ſondern nach jenem, was die Sache ſelbſten iſt, urtheilet: der weiß viel billiger die Vorzüge und Mängel der Welt und des Menſchen ſelbſten zu unterſcheiden, und in ſelbigem einen Ueberfluß ſo herrlicher Güter mit einem nicht minder empfindlichen Ueberfluß des

Bö-

Böſen vermiſchet zu erkennen. Alſo hat GOtt gewollt; alſo läßt Er es zu. Da nun dieſe groſſe Maſchine, dieſes allgemeine Weſen der Lebenden, uns ſo reich an Gütern, und zugleich ſo ungeſtaltet an Uebel in die Augen fällt; und da wir wiſſen, daß es ein Werk der Allmacht iſt, welche nichts als Vollkommenheiten erſchaffen kann, und wir doch ſelbiges mit ſo vielen Unvollkommenheiten, ja mit einem ewigen Kriege der Geſchöpfe, der Laſter und Mängel ohne Ende umgeben ſehen: ſo lehret uns die Offenbarung, daß wir den Urſprung der Uebel in der Sünde des erſten Menſchen ſuchen und finden können. Ja, wenn dieſes auch nicht geoffenbaret wäre; ſo entſcheidet doch die natürliche Gottesgelahrtheit, daß wir den unerforſchlichen Rathſchluß GOttes loben und anbeten müſſen, der allhier auf Erden ſo viele Güter erſchaffen, und ſo viele Uebel zuläßt; auf daß wir in Demut leben, uns von dem Stolz nicht einnehmen laſſen, und in der irrdiſchen Glückſeligkeit nicht entſchlummern mögten; in Betrachtung, daß dieſelbe ſo flüchtig und unbeſtändig iſt. Auch müſſen uns die Uebel zu jenem Gedanken anſporren, daß der Genuß dieſer zeitlichen Güter und Glückſeligkeiten nicht unſer letztes Ziel und Ende ſeye; und daß wir ein beſſers Vaterland, als die Erde iſt, hoffen und ſuchen müſſen;

daß

daß wir nicht auf die Güter zählen dürfen, die mit ſo vielen Mängeln verbittert, und die allzeit dem Abfall und der Verſchwindung nahe ſind, und gemeiniglich, wo ſie am gröſten und lieblichſten ſcheinen, der Bitterkeit und Wechslung am nächſten ſtehen. Sollte einer ſo verwegen ſeyn, Fragen und Zweiffel aufzuwerfen: Warum der weiſeſte und mächtigſte GOtt die Welt alſo erſchaffen, wie ſie jetzo iſt? Oder warum Er ſelbe *in einen ſo armſeligen* Stand verfallen laſſen? Oder *warum* Er zugelaſſen, daß das Beſte der Welt, ſo der Menſch iſt, dem Betruge, der Sünde und den Irrthümern unterworfen, ja mächtig dahingeriſſen ſeye; daß ſo viele Unordnungen, Bosheiten, Unfälle auf Erden tyranniſiren? Warum Er die Sünde eines einzigen Menſchen in einer ganzen Nachkommenſchafft ſo ſtreng beſtraffen; und dergleichen andre vorwitzige Grüblengen mehr? Geſchiehet es aus Bosheit, wie die Unglaubige unſrer Tage pflegen, ſo verdienen ſie keine Antwort; geſchiehet es aus einer demütigen Bangigkeit und Lernungs-Begierde, ſo wird er ſolche bey den aufgeklärten Weltweiſen und GOttesgelehrten häuffig entſchieden finden. Findet der Weiſe nicht alle Zweiffelsknoten aufgelöſet, und alle ſcheinbare Schwierigkeiten gehoben; ſo beruhige er ſich mit der Anbetung der

unerforſchlichen Rathſchlüſſe GOttes. Es iſt ihm Sonnenklar, daß das vollkommenſte und mächtigſte Weſen weder etwas thun, noch zulaſſen könne, deſſen Es ſich nicht zu ſeiner unendlichen Gerechtigkeit und Güte bediene; die aber zu ergründen, unſerm kleinen Verſtand Grenzen geſetzet ſind. Der Weiſe erkennet, daß der Schöpfer ſeinen Geſchöpfen Bedingniſſe ſetzen könne, die Er den Geſetzen ſeiner höchſten und unausſprechlichen Weisheit gemäß erachtet, welche unzertrennlich mit ſeiner Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit verknüpfet iſt. Wirklich, es iſt eine unerträgliche Vermeſſenheit, daß wir Erd-Würmer dem Schöpfer Geſetze fürſchreiben wollen, deſſen nothwendige und weſentliche Eigenſchafft iſt, daß Er ſich nicht betrügen, und daß Er nichts ohne Ordnung und Vollkommenheit erſchaffen, könne. Es wäre billig, daß wir Catholiſche, unter welchen ſo hefftige Streit-Fragen von den göttlichen Rathſchlüſſen und ſeinem heiligſten Willen aufgeworfen werden, anſtatt des unmäßigen Nachgrübelns, aus einer verwegenen Begierde jenes zu begreiffen, ſo doch dem umgrenzten Menſchen-Verſtand ſchwer, ja unmöglich zu verſtehen iſt, uns mit jenen heiligen Worten des Apoſtels, der mehres wußte, als wir, und der in die himmliſche Rathſchlüſſe eingeſchauet, begnügten,

wenn

wenn er demütig aufruffet: (a) O du Höhe! o du Tieffe! o du Abgrund der Schätze der Weisheit und Wiſſenſchafften GOttes! Wie unbegreiflich ſind deine Gerichte und Urtheile! wie undurchforſchlich deine Wege! Der Demütige weiß viel mehres von ſolchen Handlungen GOttes, als alle Gelehrte und Weltweiſe dieſer Erden. Denn je länger und genauer man ſich auf die Kenntniſſe der Welt leget; deſto mehr entdecket man das *Lächerliche*, die *Eitelkeit*, die *Irrthümer*, die *Finſterniſſen*, das *Unweſen* und die *Nichtigkeiten* derſelben; welche lauter Wirkungen der Unwiſſenheit, der Kürze unſers eingeſchränkten Verſtandes, des Hochmuts, des Eigennutzes, der Begierlich- und Sinnlichkeit, und anderer unzähligen Schwachheiten und Leidenſchafften des Menſchen ſind; alſo, daß auch der Weiſe ſich zu Zeiten gezwungen findet, zu ſeufzen: O wie ſchlimm, wie häßlich iſt die Welt! Ja, der weiſeſte unter den Königen muſte dieſen kräfftigen Denk-Spruch ausſtoſſen: (b) O Eitelkeit aller Eitelkeiten! alles, alles iſt Eitelkeit. Man muß aber bedenken, daß die ſinnliche Unordnungen der Welt keine Werke GOttes ſeyen, ſondern daß der Menſch der Urheber derſelben, dem GOtt einen freyen Wil-

(a) Rom. XI. v. 33. (b) Eccl. 1. 2.

len, das iſt: die Macht, Gutes und Böſes zu wirken, gegeben hat; alſo daß, wenn er dem erſteren nachhängen, das letztere aber meiden würde, er ſich einen Weg zu dem unausſprechlichen in dem Himmel ihm zubereiteten Lohn eröffnete. Er hat ihm zugleich die Vernunft und das Gewiſſen ertheilet: Lichter, ſo ihn zu dem Guten, nicht aber zu dem Böſen, leiten. Der übernatürlichen Gnade nicht zu gedenken, welche ſeine Güte über alle, und beſonders über jene, die Ihn anbeten, und ſeinem heiligen Geſetze folgen, ausſtreuet. Es iſt des Menſchen Schuld, daß er ſeine Vernunft nicht zu dem Guten anwenden will, und daß er ſich von ſeinen unmäßigen Leidenſchafften beherrſchen läßt; und anſtatt, daß er ſich auf die Art und den Unterricht, wohl und recht zu leben, lege, ſich denen Leidenſchafften überläßt; und anſtatt zu ſeinem Rathgeber die Vernunft zu wählen, die Sinnen zum Meiſter und Anführer ſeiner Handlungen macht. Ferner: wenn es ſchon an deme iſt, daß in einem jeden Land, auch in denen von den Predigern des heiligen Evangelii beleuchteteſten Erdſtrichen die Zahl der Böſen und Laſterhafften überflüßig ſeye; ſo wird man dennoch bey einer genauen Unterſuchung wahrnehmen, daß der Ueberfluß und die Zahl der Böſen niemal ſo groß ſeye, daß man nicht eine gleiche Zahl der

Guten entgegen ſetzen könne: ſo, wie die weiſeſte Vorſicht durch ein unverbrüchliches Geſetze es alſo anordnet, daß bey einem jeden Volk faſt eine gleiche Zahl des männlichen und weiblichen Geſchlechts gebohren werde; welches man auch unter andern Arten der lebenden Geſchöpfe beobachtet. Es ſollte uns ſchier dieſes ein wunderbares Geheimniß der Allmacht ſcheinen, indeme es geſchehen könnte, daß in einem Jahre lauter Knäbgen, und *in dem andern lauter* Mägdgen gebohren *würden.* Allein der *weiſeſte* Urheber der Natur hat zur Erhaltung der Geſchlechter die Körper alſo geordnet, daß von einem und dem anderen Geſchlecht ſo viele, als vonnöthen ſind, jährlich gebohren werden. Alſo hat auch ſeine Weisheit vorgeſehen, daß die Zahl der Böſen jene der Guten niemal alſo überſtiege, daß die letztere nicht in einem Vergleich mit den erſteren könnten geſetzet werden. Ich verſtehe aber unter den Guten, Menſchen von guter Neigung, von einem aufrichtigen Willen, die zu dem Guten, nicht aber zu dem Böſen geneiget, und die wegen eines Mangels oder Fehltritts, welcher der Schwäche der menſchlichen Natur zugerechnet werden muß, ſolche zu ſeyn und zu verbleiben nicht nachlaſſen. Ich verſtehe aber unter dieſer Gleichheit nicht eine geometriſche Zahl; indeme wegen eines oder des an-

 deren

deren Umſtandes jetzt mehr oder weniger von einer oder der anderen Gattung ſeyn können. So viel iſt unlaugbar, daß es in unſerer Willkühr ſtehe, in die Zahl der Guten zu tretten, wenn wir nicht wirklich in ſelbiger begriffen ſind. Dieſes verlanget GOtt, ja, dieſes befiehlet Er; und dieſes erfodert unſer eignes Wohl und Nutzen. Wo iſt nun unſere geſunde Denkungs-Art, wenn wir mehres die Unordnungen, das Böſe und die ſchändliche Geſellſchafft der Böſen, der Aufrührer gegen GOtt und die Vernunft, und die Feinde ihrer ſelbſten; als die Ordnung, das Gute, den rechten Weg der Gerechten, und die angenehme Geſellſchafft der Tugendhafften, lieben? Und vor allem müſſen wir hier bedenken, daß, wenn gleich das unmäſige Nachgrübeln viele Fragen und Zweiffel über die Beherrſchung dieſer Welt, über die Religion, über die Gründe der Tugend aufzuwerfen wiſſe, und in ſelben die Meinungen der Weltweiſen und anderer erhabenen Geiſter zertheilet ſeyen, dennoch alle, keinen ausgenommen, in deme gleichförmig übereinſtimmen: daß der Weg der Tugend allein löblich, und allein zu wählen ſeye; und daß kein anderer Weg, als die Liebe und Uebung der Tugend, und die Vermeidung der Laſter, ſeye, welcher den Menſchen zu der wahren Ruhe, und zu dem Beſitz der Güter

des

des Leibes und der Seele, welche dieſe Welt geben kann, führen könne; und daß alle, auch die Laſterhafften ſelbſten, nach dieſem trachten und geitzen. Dieſe Wahrheit wird niemals beſtritten, und in Zweiffel gezogen; und alſo hat der auch keinen Vorwand, keine Entſchuldigung, der den Weg der Weiſen, das iſt: jenen der Tugend verläßt, und den andern der Laſter wählet, wenn er ohne Geſetze und Zügel leben, und in andren tadlen und ſchelten, will, was er zu der nemlichen Zeit zu wirken ſich nicht ſcheuet. Ich füge noch hinzu, und ſeufzend thue ich es, daß in dem Fleiß der Kenntniß ſeiner ſelbſten ſich ſolche Schwierigkeiten aufwerfen können, die auch der erleuchteteſte Verſtand nicht heben, noch auflöſen kann. Dieſes bleibet aber ausgemacht und ungezweiffelt, daß jener nicht irren werde, welcher den Weg der Tugend wählet, und jenen der Laſter verabſcheuet; weilen, je mehr wir es reif überlegen, deſto mehr entdecken werden, daß die Vernunft die Tugenden, nicht aber die Laſter gut heiſſe; daß ſie eine würdige Beſchäfftigung der Geſchöpfe ſeye, die nach dem Ebenbilde GOttes erſchaffen ſind; und daß endlich in ſelbigen das ſtärkſte Band der menſchlichen Geſellſchafft, ja das Wohl und die Glückſeligkeit eines jeden beſtehe: daß man aber das Gegentheil von den Laſtern ſagen müſſe;

daß ſie aus vernünftigen Geſchöpfen vernunftloſe Thiere machen: daß ſie die hauptſächliche Hinderniß ſeyen, warum wir nicht glückſelig; und daß wirkſamſte Mittel ſeyen, uns unglückſelig zu machen.

X. Wir müſſen alſo bey Zeiten kennen lernen, daß die Krankheiten des Gemüts nicht minder zahlreich, als jene des Körpers ſeyen. Was iſt die Krankheit des Leibes, als eine Unordnung und Verwirrung eines veſten oder flüßigen Theils des Körpers? Durch ſelbe wird die Harmonie, oder Uebereinſtimmung einer ſo ſchönen und prächtigen Maſchine zerrüttet; eine Harmonie, die wir die Geſundheit nennen. Es gibt auch eine Geſundheit der Seele, und ſie beſtehet in deme: wenn alle unſre Gedanken, Begierden, oder Wollungen, und alle unſre Handlungen mit der Vernunft übereinſtimmen. Wird nur eines verſtimmet, und geräth es in Unordnung, ſo entſtehet eine Zerrüttung, ein Uebel, ein Mangel, ein Laſter. Die Jugend würde ſtutzen, wenn man ihr wollte zu verſtehen geben, daß die Krankheiten der Seele viel ſchädlicher und gefährlicher, als jene des Leibes ſeyen; und es iſt doch an deme. Denn die Uebel und Wehe des Leibes fühlet man gleich; die Seele kennet ſie, und der Schmerze läßt ſie

nicht

nicht verbergen; und alſo ſchreitet man eilfertig und mit Bangigkeit zu Hülfsmitteln. Aber die Krankheit der Seele erreget nicht allzeit Schmerzen; man fühlet ſie wenigſtens nicht, und ſie werden für jene nicht angeſehen, was ſie ſind, weilen die Seele, welche ſie kennen und beurtheilen ſoll, ſelbſt krank iſt. Und ſehet, die Sitten-Lehre iſt die Arzney der kranken Seele. Wie der Leib der Arzneyen, der Hilfsmittel, der Diät, des Schnittes und anderer Obſorgen bedarf, damit die Geſundheit erhalten, oder die verlohrne wieder hergeſtellet werde; alſo ſind auch der Seele Arzneyen und philoſophiſche Vorſchrifften nothwendig, um die Harmonie und Ordnung; die gute Einverſtändniß der Tugend mit der Vernunft; die Mäßigung der Neigungen und Begierden; die Beherrſchung der Leidenſchafften; die ſtandhaffte Ruhe mit der Liebe des Wahren und Guten zu erhalten. Denn in dieſen Dingen beſtehet die ſchätzbare Geſundheit der Seele. Aber wir Unglückliche und Thörichte! wir ſind ſo ſorgfältig, ſo ungedultig, alles zu wagen und anzuwenden, was wir glauben, daß es das mindeſte Wehe unſers Leibes heilen könne; und jene Schwachheiten der Seele, die weit gefährlicher und Thränens-würdiger, als die erſtere ſind, zu heilen, was wenden wir dazu an? Was thun wir?

Die Laſter, welche die Urquellen alles unſers Elen-des ſind, laſſen wir, wie das Unkraut, um ſich wach-ſen; wir rauffen es nicht aus, wir können mit gleichgültigen Augen zuſehen, wenn es ſich ver-breitet, und häuffig anwächſet. Die Tugenden hingegen ſind, wie die guten Kräuter und Pflan-zen, die man in den Gärten ziehet. Sie müſſen gepflanzet, ſie müſſen gebauet, ſie müſſen gejätet werden. Und dieſes iſt das Amt der Religion und der Sitten-Lehre. Es ſollten demnach Jun-ge und Alte ihren Fleiß bei dieſer Wiſſenſchafft an-wenden; denn es lieget allen ſehr viel daran, und es iſt eine Nothwendigkeit, um geſund und nicht krank an der Seele zu ſeyn. Man muß bey Zeiten anfangen, und die Erlernung dieſer Wiſſenſchafft nicht auf die lange Bank hinaus-ſchieben. Sie nutzet den Reichen und Armen, den Jungen und Alten; wie Horatius ſinget:

Es nutzt die Sitten-Lehre den
Reichen und Armen;
Und ihre Säumniß ſchadet den
Jungen und Alten.

Inſonderheit aber ſollten ſich auf ſelbe die Jünglinge legen, ehe ſie den gefährlichen Weg der groſſen Welt anträten, und ehe ſie einen Ge-

brauch

brauch von ihrer beſeufzeten Freyheit macheten. Wenn ſie aus der Zucht-Schule treten, und von den Schul- Lehr- und Hofmeiſtern ihres feurigen und unbeſonnenen Alters freygeſprochen werden, und keinen reichen Vorrath guter und gründlicher Lehren, Lichter und Wahrheiten, Regel und Satzungen der Religion und Weltweisheit bey ſich tragen: ſo haben ſie nichts, als Fälle, Fehler, Unglücke und Schande zu erwarten. Zu deme iſt die *Weisheit nicht nur* die beſte und eigne Zierde des Greiſen-Alters, ſondern auch eine ſichere Stütze gegen alle Ungemächlichkeit jenes Alters, welches den Menſchen in Abwege zu ſtürzen pfleget. Wie wird ein Greis ein wahrer, kluger und weiſer Mann genennet werden können, wenn er ſich in ſeinem Leben nicht auf die Weltweisheit und Sitten-Lehre geleget hat? Es iſt alſo billig, daß ſich die Menſchen in ihren grünenden Jahren noch auf dieſelbe befleiſſen, um ſowohl in dem reiffen Alter eine ſichere Geleitsmänninn zu haben, als auch eine hülfreiche Hand bis zu den letzten Athemszug von ſelbiger auf ſo gefährlichen und ſchlüpfrigen Wegen ſich verſprechen zu können. Endlich, wenn es eine Schande iſt, nichts erlernet zu haben; iſt es nicht eine gröſſere Schande, jenes anjetzo nicht lernen wollen, ſo von einer ſo groſſen Wichtigkeit iſt? Klug und glückſelig ſind alſo

die Jünglinge, die ſich freudig und ernſthafft auf jene Lehren befleiſſen, welche ihnen durch ihr ganzes Leben nützen und helfen können; um ſo wohl ſich auf dieſer Welt einen guten Namen und Verdienſt zu verſchaffen, als ſich den Weg zu der wahren Glückſeligkeit in der andern zu bahnen, zu welcher wir anjetzo auf der Pilgrimſchafft begriffen ſind. Werden ſie mit einem gelehrſamen und guten Herze zu ihrer Lehrmeiſterinn die Religion und Sitten-Lehre annehmen, und ihre geheiligte Geſetze erlernen; ſo wird es ihnen glücken, ihre Fahrt als unter zween erfahrenſten Steuer-Männern an dem glücklichen Ufer zu vollenden; als welche ſich befleiſſen, eine gute Ordnung in die menſchliche Geſellſchafft einzuführen und in ſelbiger aufrecht zu halten; welche uns anweiſen, unſer von GOtt erhaltenes Pfund zu unſerm eignen und auch anderer Beſten anzuwenden; auf daß ein jeder mit Ehre und Wohlanſtändigkeit jene Perſon auf Erden begleite, welche zu vertreten er in die Welt gekommen, und von GOtt dahin verſetzet worden. Und dieſes iſt für diesmal genug. Zu dem nöthigen Unterricht in der Religion haben wir die Bücher der göttlichen Schrifft; wir haben Lehrer und Prediger; Schul- und andre Meiſter. Die Bücher der heiligen Väter, und andrer frommen gottsfürchtigen Schrifft-Steller ſind zum Ueber-

fluß

fluß da. Wir können zu allen Zeiten und an allen Orten von und in ſelben hinlänglich unterrichtet werden. Wer nun verlanget, auch einige Kenntniſſe in den übrigen Lehren der wahren Weltweisheit und Sitten-Lehre zu erlangen, und ſich in ihren ſo nützlichen, als nothwendigen Grund-Regeln bewandert zu machen; und keine geſchicktere, keine tauglichere Lehrmeiſter findet; der trette mit mir die Bahn an, die ich ihm nach meinem Vermögen zu brechen geſonnen bin. Wir werden uns mit keinem unnützen Geſchwätze aufhalten. Doch werden wir auch das nothwendigſte nicht übergehen. Wir wollen die Vernunft und ihre geſunde Lichter zu Anführern wählen. Wir verlangen, nützlich, nicht aber zänkiſch zu ſchreiben; damit wir in deme nicht verdrüßig fallen, was wir theils zur Ergötzung, vorderſamſt aber zur Belehrung beyzubringen uns befleiſſen werden.

Zweytes Haupt-Stück.

Von dem Einfluſſe des menſchlichen Körpers in die Handlungen der Menſchen, als dem erſten Urſprung der Sitten.

I. Da wir den Weg der Sitten-Lehre antreten, ſo will es nothwendig ſcheinen; vor

allem

allem den Urſprung und die Gründe der menſch-lichen Handlungen einzuſehen. Es ſind derſelben zween, nemlich: der Leib und die Seele. Den Leib betreffend, ſo könnte es einigen fremde ſcheinen, daß ich ſelben für einen Urſprung desjenigen angebe, was der Menſch ſittlich wirket; indeme es klar und offenbar iſt, daß alle Werke eines vernünftigen Geſchöpfes, die man ſittliche, das iſt: Tugend- oder Laſterhaffte nennet, keinem andern, als der Seele eigentlich können und müſſen zugeeignet werden. Doch iſt es unſtrittig, daß die menſchliche Seele wenig, oder gar nichts, ohne der Mithülfe der Sinnen, und ohne dem Einfluß der ſinnlichen Werkzeuge denken und wirken könne: und iſt es unlaugbar; daß der Leib mit ſeinen Bewegungen, Lebens-Geiſtern und Säften einen mächtigen Einfluß in die menſchliche Seele habe; und die Erfahrniß überzeuget uns, daß in unzählichen körperlichen Gegenſtänden und Bildern ſich eine mächtige Krafft befinde, den Verſtand und Willen des Menſchen zu bewegen, zu beugen, und verſchiedene Leidenſchafften und Handlungen zu erregen; alſo, daß der Körper ſowohl für ſich ſelbſten, als in Anſehung, weilen er der Werkzeug iſt, vermöge deſſen die Seele die körperlichen Dinge erkennet, als ein gelegenheitlicher Grund und Urſprung der menſchlichen

ſittlichen Werke und Handlungen kann angegeben werden. Wir wollen dieſes in Beyſpielen erklären. Man wird aber ſolche nicht deutlich begreiffen können, wenn wir nicht erſt, ſoviel unſer kurzes Augenmas zuläßt, die Gemeinſchafft unſers von der Hand der Allmacht ſo künſtlich mit ſinnlichen Werkzeugen gezierten irrdiſchen Körpers mit dem Geiſt, nemlich der Seele, die in dieſem Leben von der nemlichen Hand des höchſten Künſtlers ſo *genau mit* ſelbem verbunden und vereiniget *worden, zu bewundern*, vor Augen legen. Ich habe geſagt, ſo viel *unſer* kurzes Augenmas zuläßt. Denn wir müſſen mit dem groſſen Auguſtino bekennen, ja, wenn auch Auguſtinus uns nicht erinnerte, ſo würde es uns die Erfahrniß ehren, daß unſere Seele, die ſo vieles in uns wirket, die ſo unendliche körperliche und unkörperliche Gegenſtände ſiehet, erkennet, und beurtheilet, dennoch zu der Kenntniß ihrer ſelbſten viel zu ſchwach ſeye; und daß ſie keine hinlängliche Ferngläſer habe, ihre eigne Weſenheit, und ihre verborgne Kräffte einzuſehen und zu beſtimmen. Doch wiſſen wir hievon vieles, wenn wir jenes begreiffen, was wir einſehen können. Welche Frechheit würde es ſeyn, mehrers wiſſen wollen, als wir begreiffen können? Welche unverantwortliche Nachläßigkeit würde es hingegen ſeyn, jenes weder wiſ-

ſen,

ſen, noch erforſchen wollen, was uns vor allen zu erkennen zukommt?

II. Es iſt die Meinung der Peripatetiſchen Schule, welche den Grundſätzen des Ariſtoteles folget, daß die Seele des Menſchen ſich ganz in dem ganzen Körper, und ganz in einem jeden Theil deſſelben verbreite, und ausdehne; alſo, daß ſie in allen ſinnlichen Werkzeugen fühle, daß ſie in ſelben nach Erfoderniß des menſchlichen Lebens alle Wirkungen des Lebens, der Empfindung und aller übrigen Handlungen und Bewegungen hervorbringe. Andere meinen, die Seele habe ihren eigentlichen Sitz in dem Haupte des Menſchen, von welchem ſie als eine Königinn, allen übrigen Theilen des Leibes die Befehle ertheile; und beſtändig von ſelbem allda Nachrichten und gleichſam Geſandſchafften erhalte, was in oder auſſer dem Körper vorgehe. Noch einige Aeltere ſind der Meinung geweſen, daß das Herze der Thron der Seele ſeye; und ſie haben in ſelbem den Sitz des menſchlichen Willens beſtimmet; wie denn die Menſchen nach ihrer gemeinen Redens-Art die Werke des Willens Werke des menſchlichen Herzens zu nennen pflegen; derer auch wir zu Zeiten uns bedienen werden, ohne der ſeichten Meinung dieſer Weltweiſen anzuhängen. Denn das

Herze

Herz iſt nichts, als ein Muskel, oder Flächſen, ſo zu dem Gebäude des menſchlichen Körpers vieles beiträgt, und einer der erſten Werkzeuge, ja, gleichſam der Brunnen des menſchlichen Lebens iſt; aber keinesweges der Sitz des Willens, vielweniger der Thron der Seele genennet werden kann. Wir können mit den neuern Weltweiſen viel richtiger den Thron, oder doch wenigſtens den Hauptſitz der Seele dem Verſtand und Willen nach in dem Gehirn *beſtimmen*. Wir dürfen nur ein wenig bey *unſern Handlungen aufmerkſam* ſeyn; ſo werden wir vermerken, ja, mit Händen greiffen, daß unſere Berathſchlagungen, Entſchlieſſungen und Gedanken in unſerem Haupte vorgehen. Wir ſind aber deswegen nicht verbunden, die Meinung des Carteſius anzunehmen, welcher den Thron, oder den Sitz der Seele in dem Zirbel-Drüßgen, ſo in dem Gehirn lieget, und einer Zirbelnuß gleichet, * beſtimmet und veſt ſetzet; ſondern es wird uns erlaubt ſeyn, zu glauben, daß wahrſcheinlich das ganze Gehirn die eigentliche Wohnung der Seele ſeye; daß ſie allda alle Werke der Begriffe, der Abſonderung und Vereinigung der verſchiedenen Gegenſtände, in welchem das Denken und Wollen beſtehet, verrichte; und daß ſie von da aus alle Bewegungen des menſchlichen Körpers, welche ihrer Botmäſ-

D

(*) Glandula Pinealis.

mäßigkeit unterworfen ſind, beherrſche und anordne. Indeme aber noch andre ſind, welche ohne, ja, gegen ihre Befehle in dem Menſchen vorgehen, und dem Leibe, in ſo weit er lebet, und empfindet, nothwendig ſind; ſo laſſet uns nun einen Blick auf das Gehirn ſelbſt werfen. Ich verſtehe unter dieſem Namen ſowohl jenes, was die Zergliederungsverſtändige unter dem Gehirn, (1) als unter dem Hirngen, (2) ſo hinten an dem Gehirn anhänget, ſagen wollen. Es iſt dieſer fürtreffliche Theil des menſchlichen Körpers aus einer zarten Materie zuſammgeſetzt, die dem weichen Wachs oder Leim gleichet, ſo in ſehr viele Drüſen, wir wollen ſie Cellulen oder Kämmergen nennen, abgetheilet iſt; ſie ſind ſehr wohl unterſchieden, und mit zarten Häutgen überzogen, welches ſie die fromme Mutter nennen, (3) und mit vielen kleinen und groſſen Puls-Adern durchwebet iſt. Sie ſind ſehr ſchön nach ihrer Lage abgetheilet; ſie ſind mit härtern Häutgen, Sieb-ähnlichen Geädern und Gebeinen umſchloſſen, welche zur Mauer, Bedeckung und Verſchanzung der ſo wichtigen Wohnung und Burg der Seele dienen. Ich weiß, daß einige der Alten in dieſem wunderbaren Gebäude den Handlungen der Seele verſchiedene Werkſtätte angewieſen und geſprochen haben:

Hier

(1) Cerebrum, (2) Cerebellum. (3) Pia Mater.

Hier geſchehen die erſten Begriffe, (4) dort die allgemeine Empfindungen; (5) hier die Einbildung und Phantaſie, (6) dort das Gedächtniß; (7) u. ſ. f. Sie haben es aber mit dem nemlichen Grunde gethan, mit welchem ſie ſo viele Himmel abgetheilet und beſtimmet; ſo viele Figuren und Geſtalten den Sternen gegeben; und dem Feuer einen Himmels-Ring angewieſen haben; das iſt: ſie haben nach ihren Einfällen und Mutmaſſungen Dinge *abgetheilet und beſtimmet*, die ſie *niemal geſehen, ſondern ſich nur eingebildet* haben. Indeſſen wird keine leichtere, *und vielleicht* der Wahrheit nähere Art der menſchlichen Handlungen angegeben werden können, als welcher die heutige Weltweiſe bey der Auslegung der Verrichtungen des Leibes und der Seele, zu denen ſie von dem weiſeſten Baumeiſter erſchaffen und beſtimmet ſind, ſich gebrauchen.

III. Nemlich, daß in der ſo kunſtreichen Maſchine des menſchlichen Körpers verſchiedene Nerven eingetheilet und eingeflochten liegen, auf die Art, wie bey einem wohleingerichteten und wohlverſehenen Schiff-Bau die Maſt- und andere Seile untereinander verbunden und gekettet ge-

(4) Apprehenſio prima. (5) Senſus communis. (6) Phantaſia. (7) Memoria.

ſehen werden; denn einige ſind gröſſer, andere kl
ner, andere ſehr fein; und nachdem eines oder da
andere angezogen, nachgelaſſen, oder eines vo
dem andern berühret und beweget wird, und d
kleinere die gröſſere, oder dieſe in dem Gegenthe
in jene Bewegung ſetzen; eine beſtändige und g
naue Verhältnis und Zuſammenſtimmung unte
dem Gehirn und den Sinnen, oder unter de
ſinnlichen Werkzeugen und dem menſchlichen He
zen unterhalten wird. Dieſe Nerven haben ei
zweyfaches Amt; denn ſie wirken eine verſchi
dene Bewegung der Glieder, entweder auf di
geſchehene Eindrücke der äuſſerlichen körperliche
Gegenſtände, vermittelſt der ſinnlichen Werkzeuge
oder auf den bloſſen Befehl der Seele; und ſi
überbringen in einer wunderbaren Geſtalt zu den
Gehirn, als dem Sitze der Seele, alles dasjenige
was ſich den äuſſern Sinnen darſtellet. Di
Seele ertheilet ihnen die Krafft, die äuſſere Ge
genſtände, ihre verſchiedene Bildungen, Eigen
ſchafften und Bewegungen zu empfinden. Dieſe
alles geſchiehet, weilen ein äuſerer Theil dieſe
Nerven ſich in den Augen, in den Ohren, an
der Naſe und auf der Zunge endiget; und ein
anderer Theil durch den langen Theil des Gehirns,
welches von oben bis unten zu durch alle Rück
wirbel, und das Rückgrad, (8) und durch andere
Theile

(8) Medulla ſpinalis.

Theile gehet, entweder ſich in dem Herze, oder durch den ganzen Körper zerſtreuet, und vermög kleiner Fädgen ſowohl in den Händen, welche der Hauptttheil der Fühlung iſt, als auch an der Haut eines jeden Gliedes endiget. Dieſe mit einem der äuſſerſten Theile ſich an den Werkzeugen der Sinnen endigende Nerven-Seilgen oder Fädgen der menſchlichen körperlichen Maſchine endigen ſich mit dem andern äuſſerſten Theil *entweder mittelbar*, wie wir in der Fühlung bemerket; oder *unmittelbar*, wie in den übrigen Sinnen, in dem Gehirne; und überbringen alſo vermög derſelben alle Nachrichten oder Bilder, welche die äuſſere Gegenſtände in den Sinnen aus- oder eingedrücket haben, dahin. Wie nun dieſes wunderbare Werk geſchehe, erklären nach der Länge die berühmteſte Anatomie- oder der Zergliederung-Kunſt verſtändige, als da ſind Fallopius, und nach ihm Malpigius, Williſius und andere. Ich will allhier nur das wenige anführen, ſo den minder Gelehrten einige Kenntniß von ſelbigem beyzubringen hinlänglich iſt. Wenn ſich ein äuſſerer Gegenſtand, oder ein körperliches Geſchöpfe, ſo von dem umſtrahlenden Lichte beleuchtet und gefärbet iſt, dem Auge darſtellet; ſo übertragen dieſe Lichtſtrahlen die Geſtalt und Farben des Gegenſtandes zu dem Auge; und in dem

Netzförmigen Häutgen des Auges (9) entwerfen ſie ein kleines aber genaues Bild des äuſſern Körpers. Dieſes Bild wird durch die Geſichts-Nerven, oder den in ſelbigen flüßigen Nerven-Safft, wie einige meinen, in das Gehirn über-getragen, wo ſich alſo das Bild eindrücket, oder in einem der obgenannten Kämmergen aufgenommen wird. Wir würden dieſe wunderbare Abmahlung des äuſſeren Gegenſtandes in dem Gehirn ſo leichte nicht verſtehen, und die Uebertragung derſelben in die innerſte Gemächer ſo genau nicht einſehen können; wenn nicht die Kunſt, welche der Natur nacheiffert, dieſe nemliche Wirkung in den ſo genannten dunklen Kammern (10) zum bewundern darſtellete; wenn nemlich durch eine kleine Oeffnung, oder durch ein kleines mit Gläſern verſehenes Röhrgen, ſo gegen einen Thurm, Pallaſt, Garten, öffentlichen Platz gerichtet iſt, auf einem weiſſen aufgeſpannten Leinwand, oder aufgehängten Spiegel in einer dunklen Kammer, alle Gegenſtände, die an dieſem Thurm, Pallaſt, Garten, öffentlichen Platz, vorkommen und von der Sonne beleuchtet ſind, ſich in den vollkommenſten Bildern darſtellen. Ein gleiches geſchiehet mit dem Klang der Worte, oder anderer Körper, die um uns ſind. Sie bewegen nemlich nach der

(9) Retina. (10) Camera obſcura.

der Art des zerſchiedenen Klanges die um uns ſchwebende Lufft. Dieſe bewegte und zitternde Lufft berühret das innere Trommelhäutgen des Ohres, von welchem den von ſelbem bis zu dem Gehirn lauffenden Nerven eine gleiche Bewegung eingedrücket und bis in das Hirn überbracht wird; in ſelbem aber auf eine uns unbekannte Art ein Bild des Klanges, der Worte und anderer thönenden Körper ſich ausdrücket. Dieſes nemliche geſchiehet *nach einem gewiſſen* Verhältniße durch die *Zunge und den* Geſchmack, da nemlich die ſchmackhaffte Gegenſtände *nach* der Verhältniß ihres verſchiedenen Salzes den in der Zunge liegenden Nerven ſich eindrücken, und durch die Nerven die Verſchiedenheit des Geſchmackes in das Gehirn überbringen. Alſo auch zu reden von dem Geruch, wenn durch die Lufft die Geruch-Stäublein in die Naſe getragen, und an denen in dem Sieb-Bein ſich befindlichen Geruchs-Nerven angeſtoſſen, und durch ſelbe in das Gehirn übertragen werden. Und eben ſo wird durch die in den Händen und der übrigen Haut des menſchlichen Körpers entſtehende Fühlungs-Nerven das Bild der Hitze und Kälte, der Härte und Weiche, der Näſſe und Tröckne, der äuſſeren Geſtalten, und andrer Eigenſchafften der Körper, in das Gehirn übergetragen; wie jeder bemer-

 ken

ken kann; und alle Weltweiſe übereinſtimmen, daß dieſes alles vermittelſt der Fäden der Nerven geſchehe, die ſich von den äuſſeren Werkzeugen der Sinnen zu ihrem Ende oder Mittelpunct, ſo das Gehirn iſt, erſtrecken, und allda endigen. Die Geſchwindigkeit betreffend, mit welcher die äuſſere Gegenſtände und ihre Bilder in das Gehirn übertragen werden, wenn es gleich nicht ſo klar darlieget, wie es geſchehe: ſo kann es doch nach der Mutmaſſung der heutigen beſten Weltweiſen alſo erkläret werden: So wie die auf einer Laute aufgeſpannte Seite, wenn ſie an ihrem unterſten Theil berühret und beweget wird, die Bewegung und den Ton unmittelbar zu dem oberſten Theil augenblicklich überbringet; alſo, wenn die Nerven oder Fäden an dem Ende eines Werkzeuges der Sinnen, oder an den äuſſerſten Theilen der Haut von dem äuſſeren Gegenſtand berühret und beweget worden, ſo übertragen ſie augenblicklich dieſe Bewegung und die Art derſelben bis an das äuſſerſte Theil des Nerven, der bis in die Kämmergen des Hirns ſich ausdehnet; und geben der in dem Gehirn wohnenden Seele die Bewegung ſelbſten; und die Art derſelben zu erkennen, oder, wie andere meinen, der äuſſere Gegenſtand drücket ſein Bildniß in den flüßigen Nervenſafft ein, welcher aus den feinſten Theilgen

des

des menſchlichen Blutes gebildet wird, und die Nerven lebhafft durchſchwimmet, und deswegen Lebens-Geiſter genennet werden. Und dieſer flüſſige Safft trägt ſowohl die von den äuſſeren Gegenſtänden eingedrückte Bilder in das Gehirn zu der Seele, als auch die Befehle der Seele zu den mit ihnen verbundenen Muskeln, die hernach die übrige Glieder zu bewegen vermögen.

IV. Es ſeye wie ihm wolle: wenn uns ſchon die wunderbare Art der Wirkung dunkel und unbekannt iſt; ſo iſt uns doch die Wirkung ſelbſten weder ungewiß, noch zweiffelhafft. Es iſt gewiß, und wir erfahren es alle ohne Unterlaß, daß die Kenntniſſe, Bilder, Ausdrücke und Beſchaffenheit ſo unzählicher Handlungen, Geſtalten, Eigenſchafften, Bewegungen, Töne und andere Verhältniſſe der auſſer uns ſich befindenden Körper in das Gehirn überbracht werden; und daß ſie ſich mit einer ſo unverwirrten Ordnung und Stärke in das Gehirn eindrücken; daß, wenn gleich die einmal empfundene Gegenſtände entfernet, zernichtet und verweſen ſind, ſie dennoch als gegenwärtig von unſerer Seele betrachtet werden können, weilen ſie vermittelſt der Bilder in die weiche Materie des Gehirns eingedrücket, ja gleichſam abgemahlet, da ſtehen. Wun-

derbar, wir müſſen es geſtehen, iſt der Künſtler einer ſo fürtreflichen Maſchine. Es kann ſolcher kein anderer, als die weiſeſte Hand und das mächtigſte Wort der göttlichen Allmacht ſeyn. Keiner kann es laugnen, welcher erwiegt, daß ſich Begriffe von ſo unzählichen durch die Sinnen erhaltenen Dingen, zwar unſichtbar und unempfindlich, aber doch wirklich und wahrhafft in dem kleinen Raum des Gehirns ſammlen und beiſammen ſtehen; daß ſie mit einer ſo erſtaunlichen Geſchwindigkeit dahin überbracht, und ſo ſtark eingedrücket und eingegraben werden; und, welches noch mehr zu bewundern iſt, daß dieſes alles geſchehe, ohne daß ein Bild ſich mit dem anderen verwirre; daß eine unendliche Zahl der in dem Gehirn in ſo verſchiedentlichen Reihen ſtehenden Bilder ſich nicht verrücke; und daß ſelbiges von dem göttlichen Baumeiſter weder zu hart, weilen ſich ſonſten die Bilder der äuſſeren Gegenſtände nicht würden eindrücken, noch zu zart und zu weich erbauet worden; weilen ſonſten die eingedrückte nicht beſtehen, ſondern zerflieſſen würden. Laſſet uns das Haupt eines Gelehrten, eines mit einem guten Gedächtniß und vielen Wiſſenſchafften erleuchteten Mannes betrachten; und wer wird ſo unempfindlich ſeyn, daß er dabei nicht erſtaune? Er beſitzet ſeine Mutter-Sprache, und vielleicht

noch

noch viele fremde, die viele tauſend Wörter, deren vielleicht keines mit dem andern eine Verbindung hat, in ſich enthalten. Er hat Bilder von unzählichen allgemeinen und ſondern Handlungen, Perſonen, Oertern, Thieren, Kräutern, Eigenſchafften, Umſtänden, Redens-Arten und Ausſprüchen anderer. Iſt er der Welt-Beſchreibung kundig, wie hoch wächſet die Zahl der Oerter, der Flüſſe, der Namen u. ſ. w.? Hat er ſich in den Geſchichten bewandert gemacht, welche Menge der Zeiten, der Menſchen von allem Welt-Alter, welche verſchiedene Zufälle und einander ganz ungleiche Handlungen vereinigen ſich alle mit lebhafften Ausdrücken in den inneren Kammern ſeiner Seele? Wie häuffig wird noch dieſer Vorrath anwachſen, und dieſer Bilderſaal ſich vermehren; wenn dieſer Mann die Gegenſtände, die Werkzeuge, die Arten zu handeln von mehreren Wiſſenſchafften und Künſten ſich bekannt gemacht? Dieſer, alſo zu reden, unermeſſene Hauffe der Bilder, wenn wir uns ſelbe auch noch ſo klein vorſtellen, da ſie doch wirkliche und körperliche Bilder ſind, fodern für ein jedes einen beſondern Raum, oder Lage; alſo, daß ein weitſchichtiges Gebäude und Feld nicht zu klecken ſcheinen muß; denn ſonſten müßte eines das andere vertreiben, verrücken und auslöſchen. Es iſt wahr, wir können

nen

nen auf ein Blat Papier eine groſſe Rede mit geſchriebenen Buchſtaben aufzeichnen. Wie, wenn wir aber auf dieſes nemliche Blat eine andere Rede auftragen wollten, würden wir nicht entweder die erſte auslöſchen müſſen, oder beyde unlesbar machen? So geſchiehet es nicht in dem menſchlichen Gehirn. In Wahrheit, bei einem Körper von einem kleinen Raum und Ausdehnung, und doch voll von unzähligen Gemählden, oder eingedrückten Bildniſſen und Abdrücken ſo verſchiedener körperlichen Gegenſtände, deren jedes, ohne uns zu beläſtigen, ſeinen Ort und Raum findet, und den gefundenen öffters ſo ſtark behauptet, daß weder unter ſelben eine Unordnung, Streit, oder Verwirrung entſteht, daß keines das andere aus ſeinen Ort verrückt, noch auch anderen neueren Bildern der Zugang verſchloſſen wird: bei ſolchem müſſen wir nothwendig in Betrachtung ſolches Meiſterſtückes ausruffen: **GOtt iſt wunderbar in ſeinen Werken.** Er iſt wunderbar in ſo vielen kleinen und groſſen, belebten und unbelebten Geſchöpfen, die auf Erden ſind; aber weit wunderbarer iſt die von ſeiner Hand gebildete Maſchine des menſchlichen Körpers, und am wunderbarſten das einzige Haupt des Menſchen. Der iſt thöricht und wahnwitzig, der weder einen GOtt glauben, noch erkennen will;

er

er iſt dümmer und unwiſſender, als ein lebloſer Block, und verſtandbloſes Thier, wenn er in ſo wunderbaren Geſchöpfen nicht die Hand des Schöpfers anbeten will. Und jener überſteiget alle Mas der Thorheit, der ſich einbilden will, ein ſo unbegreiffliches Geſchöpfe ſeye ohne der Hand eines Meiſters, durch einen gehen Zufall zuſammen geſtoſſen; und ſo unzähliche Werke, die in einer ſo ſchönen Ordnung, in einer ſo unverrückten Verbindung, Zuſammenhang und Verhältniſſe der Vollkommenheiten auf der groſſen Schaubühne der Welt auftretten, ſeyen ohne der weiſeſten und mächtigſten Hand von ſich ſelbſten geworden.

V. Mein Abſehen war bishero, nur von den Bildern der körperlichen und den Sinnen unterworfenen Dinge zu reden, welche ſich in dem wunderbaren Gebäude des menſchlichen Gehirns ſammlen können. Die Alten haben die Phantaſie, oder Einbildung, in einen Theil dieſes Gehirns verſetzet. Nach deme, was wir bishero geſprochen, ſcheinet es wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die Phantaſie nichts anderes, als das Gehirn ſelbſten ſeye; ſo weit nemlich ſelbiges alle die körperliche Bilder aufnimmt, und von ſo verſchiedenen Abbildungen der äuſſerlichen Gegenſtände und

ihrer Eigenſchafften angefüllt iſt. Alſo dünket uns, daß das ganze Gebäude des Gehirns die Phantaſie ausmache, oder in ſich faſſe. Denn es iſt ganz aus einer ſo zarten, weichen und markigten Materie zuſammen geſetzet; es iſt durch zarte Häutgen in unzählige Kämmergen abgetheilet, in welche die Bilder der äuſſeren Gegenſtände übergetragen, abgetheilet, und eines mehr oder minder eingedrücket, und in das Innere geheftet wird; nachdem nemlich die Eindrückung der äuſſeren Gegenſtände in den Weakzeugen der Sinnen, oder in den Nerven geſchiehet, nnd eine Leidenſchafft erwecket wird. Nur könnte man noch glauben, daß in dieſem Gehirn für jede Bilder eines beſonderen Sinnes ein unterſchiedener Sitz anzutreffen ſeye, alſo, daß die Geſichts-Bilder einen Raum des Gehirns einnähmen, der mit den Geſichts-Nerven verbunden iſt, welche die Bilder der Gegenſtände, die in die Augen fallen, dahin übertragen; und alſo von den übrigen zu reden. Da aber das Aug und die Hand der Zergliederungsverſtändigen bis hieher die feinſte Fädgen dieſes wunderbaren Gebäudes noch nicht genau genug unterſcheiden können, und ihre Entdeckungen annoch in dem Ganzen des Gehirns ſtehen geblieben; die kleinſte Theilgen aber deſſelben noch nicht auseinander geſetzet ſind: ſo dienet es zu nichts, als

zur Einbildung, wenn wir die Lage dieſer oder jener Bilder beſtimmen wollen. Genug iſt es, daß die Bilder der äuſſeren Gegenſtände in das Gehirn übertragen, in ſelbem aufgenommen, eingedrücket und veſtgeſetzet werden, welches, wegen der täglichen Erfahrniß, die alle haben, und haben können, und wir in dem folgenden noch deutlicher erklären, nicht mehr kann in Zweiffel geſetzet werden. Wir wollen noch bemerken, daß ich mich gefliſſentlich des Namens der Bilder bey den Abdrücken der körperlichen Gegenſtände bedienet habe, und ferner bedienen werde, um die körperlichen Bilder nicht mit den geiſtiſchen, die wir Ideen nennen werden, zu verwirren.

VI. Denn nächſt den Bildern der körperlichen und von den Sinnen abhängenden Gegenſtände hat der Menſch noch eine andere Art der Bilder, die wir zum Unterſchied der erſteren Ideen genennet. Dieſe ſind eben von einer ſo unermeſſenen Menge und Reichthum, als die erſteren. Es ſind Verſtandes- oder Vernunft-Bilder, die von den Sinnen nicht abſtammen. Sie ſind nicht von einem körperlichen Weſen, wie die erſte, gebildet; ſondern ſie werden von unſerer Seele nach den geiſtiſchen Gegenſtänden abgefaſſet, die von deme, was Körper und Materie iſt, weit

un-

unterſchieden ſind, und deswegen Ideen, oder geiſtiſche Bilder genennet zu werden verdienen. Die Art und Claſſe dieſer Bilder machen alle Gedanken des Menſchen; die Abſonderungen; die Unterſcheidungen; die Grund-Regeln; die Urtheile; die allgemeine Sprüche; die Urſachen, oder Vernunftſchlüſſe; die Verhältniſſe; die Allgemeinheiten; die Ueberlegungen; die Gründe der Wiſſenſchafften, und viele andere innere Kenntniſſe, Begriffe und Wirkungen des menſchlichen Verſtandes aus. Wenn das Körper-Reich ein würdiger Gegenſtand unſerer Verwunderung iſt; ſo muß ein weit mehr entzückendes Erſtaunen das geiſtiſche Reich in uns erwecken; ein Werk des nemlichen für Erſtaunung anzubetenden Baumeiſters. Es iſt wahr, der gemeine Pöbel ſiehet es nicht ein; aber denen Menſchen, die etwas aufmerkſamer die innere Augen der Seele, als die äuſſere des Körpers eröffnen, fällt es deſto klärer in ſelbe ein. Auch die Thiere haben die Phantaſie, oder Einbildungs-Krafft; ſie haben die Sinnen, die Nerven, die eben, wie in dem Menſchen, die Bilder der äuſſeren Gegenſtände in das Gehirn übertragen. Und wenn gleich die Bilder in den Thieren ſelbſten ſehr weit unterſchieden ſind, aus Urſache des verſchiedenen Gebäudes der Gehirne; da einige mehr, andere weniger, die eingedrückte Bilder der äuſſeren Gegen-

genſtänden aufnehmen und eingedrückt behalten. Und obſchon das Gehirn des Menſchen viel zärter, kunſtreicher, und ſeltener, als das Gehirn der Thiere gebauet und gewebet, ja jenes des Menſchen weit weicher, als eines Ochſen, oder Elefanten iſt: ſo haben doch die Thiere dieſes mit dem Menſchen gemein, daß in ihnen die Hand des Schöpfers verſchiedene Sinnen, Nerven, das Gehirn, und folglich die Phantaſie gebildet habe. Ja es *ſind einige von den Thieren*, welche den *Menſchen an der* Schärfe des Geſichts; an der Durchdringlichkeit des Gehörs; an der Lebhafftigkeit des Geſchmackes, und an der Stärke des Geruches übertreffen. Nichts deſto minder waltet ein unendlicher Unterſchied zwiſchen den Menſchen und Thieren ob; weilen der ganze Reichthum der letzteren in körperlichen Bildern, das iſt: in jenen, die von den äuſſerlichen körperlichen Gegenſtänden durch die ſinnliche Werkzeuge in das Gehirn übertragen werden, beſtehet. Da hingegen der Menſch, nächſt deme, daß er eine unzählige Menge der körperlichen Bilder faſſen und verwahren kann, er auch noch eine Vorraths-Kammer in ſich hat, welche, wo nicht gröſſer, doch wenigſtens gleich, und fürtreflicher an geiſtiſchen und von allen körperlichen Weſen entkleideten Bildern iſt; die wir Gedanken, oder Ideen nennen. Ich

will ſie, mit Erlaubniß des Leſers, minder verſtändigen zu gefallen, auch Bilder nennen, wenn ſie ſchon alſo genennt zu werden nicht verdienen, weilen ein Bild ſchon etwas körperliches ſagen will. Dieſe unermeſſene Art der Bilder, oder Ideen, die nur dem Menſchen allein auf dieſer Erden eigen iſt, macht das vernünftige Reich des Menſchen aus, und ſie leitet unſere menſchliche Vernunft, von welcher alle übrige Geſchöpfe entblöſet ſind, zu den edelſten Wirkungen; als da ſind: das Begreiffen; das Beurtheilen; das Zergliedern und Verbinden nicht nur der irrdiſchen und körperlichen, ſondern auch der entfernten, himmliſchen und geiſtiſchen Dinge; als da ſind: GOtt; die Geiſter; die Zeit; die Verhältniſſe; die von den einzeln Gegenſtänden abgeſonderte allgemeine Begriffe; die Erfindung und Anordnung ſo vieler Gemächlichkeiten; Zierden und Ergötzungen des menſchlichen Körpers; die Beherrſchung der Völker durch Geſetze; die Erfindung und Ausübung ſo vieler Künſte und Wiſſenſchafften; und die verſchiedene Handlungen der Vernunft, des Geiſtes und der Feinigkeit der Denkungs-Art. Und da es offenbar und unlaugbar iſt, daß wir in uns einen ſo häufigen Vorrath der geiſtiſchen Bilder und Ideen haben; und da es unmöglich iſt, daß ein körperlicher Urſprung geiſtiſche Weſen, und

ein

ein körperliches Ding unkörperliche Handlungen und Wirkungen hervorbringe und gebähre; ſo werden wir unvermerkt zur Erkenntniß der nothwendig in dem Menſchen unkörperlichen und pur geiſtiſchen Seele geführet.

VII. Es iſt nun nothwendig, daß wir für dieſe Vernunft-Bilder, oder geiſtiſche Ideen Wohnung und Auffenthalt in dem Menſchen beſtimmen; es mögen nun dieſelbe durch die Reden und Lehren anderer Menſchen, oder durch unſere eigne Vernunft in uns überbracht, oder gebohren werden. Denn wir können nicht minder dieſe Ideen, als die körperliche Bildniſſe in unſerem Gedächtniß aufbehalten. Wir könnten hier einiger Weltweiſen gedenken, welche zu dem Sitze dieſer Bilder das Gedächtniß, als die dritte Krafft der menſchlichen Seele angegeben. Erlaube man mir, daß ich behaupten darf, man habe nicht nöthig, einen beſondern Pallaſt in dem Menſchen aufzuführen, in welchem die geiſtiſche Ideen aufbehalten würden; jener, in welchem die körperliche eingedrücket werden, wird auch für dieſe hinlänglich ſeyn. Mich düncket, daß in dem nemlichen Gehirn, oder in der nemlichen Phantaſie, in welcher die körperliche Bilder geſetzet werden, auch die geiſtiſche einen Raum finden können:

nicht zwar, als wenn in einem Körper ein unkörperliches und geiſtiſches Weſen eingedrücket werden könne; indem ein Körper und ein Geiſt, wie Himmel und Erde, ja mehres unterſchieden ſind, und ſie nicht die mindeſte Verhältniß unter ſich haben; und jenes, ſo von aller Ausdehnung entblöſet iſt, und keine Theile hat, in jenes, ſo ausgedehnet, und in Theile abzuſondern iſt, keinen Eindruck thun kann; ſondern wir fallen auf dieſen Gedanken, weilen wir glauben, daß die geiſtiſche Bilder durch körperliche, oder empfindliche Zeichen ſich in dem Gehirn eindrücken, oder eindrücken können. Wie nun dieſes geſchehe, oder wie leicht es ſeye, daß es geſchehe; lehret uns unſere allgemeine Lehrmeiſterinn, die Erfahrniß, die ſich in der wunderbaren Erfindung, oder Handlung des menſchlichen Verſtandes äuſſert und erkläret. Was iſt die Schrifft auf dem Papier, als eine Einkleidung, daß ich alſo rede, unſerer geiſtiſchen Gedanken in empfindliche Körper; und ein ſichtbares Gemählde der Gedanken, die ihrer Natur nach nicht in die Sinnen und Augen fallen können? Es geſchiehet aber dieſe Ausdrückung unſerer geiſtiſchen Ideen und Gedanken auf der Oberfläche eines körperlichen Papiers, wie jeder einſiehet; nicht durch Ausdehnung, oder Zuſammenziehung, oder wirkliche Aufdrückung der Gedanken ſelbſten;

ſten; denn dieſes iſt unmöglich; noch drücken wir auf das Blat unſere eigne Worte; denn es iſt nicht möglich, daß man den Klang, oder die Stimme, welche nichts, als eine berührte und bewegte Lufft iſt, auf einem Papier abmahlen, und beſtehend machen könne. Es geſchiehet demnach dieſes wunderbare Meiſterſtück durch die Auftragung und Mahlung gewiſſer ſichtbaren und körperlichen Zeichen, die wir Buchſtaben nennen, welche in einer ſchönen Ordnung und verſchiedenen Abtheilung abgezeichnet werden. Dieſe Buchſtaben geben uns eine Anzeige der Worte, und die Worte ſelbſten ſind Zeichen eines andern, nemlich der geiſtiſchen Begriffe und Gedanken. Das nemliche geſchiehet in der feinen Auflös-Kunſt, Ausrechnung, oder Algebra genennet, und auch in der Mathematick, welche mit verſchiedenen Linien, Puncten, Zahlen, Buchſtaben und anderen von dem menſchlichen Fleiß erfundenen Zeichen ſo viele Begriffe, Kenntniſſe, geiſtiſche und unkörperliche verborgene Wahrheiten entziffern, ſichtbar und verſtändlich machen. Wir ſelbſten übertragen vermittelſt der Worte, die nichts, als gewiſſe Stimmen und Töne ſind, die Gedanken und Begriffe unſerer Seelen in die Phantaſie eines anderen; und andere übertragen auf die nemliche Art ihre Gedanken in unſere

Phantaſie oder Gehirn; und dieſe Gemeinſchafft oder dies Gewerb zwiſchen uns geſchiehet durch empfindliche und den Sinnen unterworfene Zeichen, welche, nachdem ſie durch die Nerven in das Gehirn, oder unſere Phantaſie überbracht werden, unſerer Seele die unkörperliche und geiſtiſche durch dieſelbe Zeichen angedeutete Begriffe und Gedanken bekannt machen. Wenn wir nun in uns ſelbſten denken oder betrachten, wenn wir Vernunft-Schlüſſe, oder andere von der Materie abgeſonderte Bilder oder Ideen in unſeren Gedanken bilden; ſo bedienen wir uns der Worte; aber wir ſprechen ſie nicht aus, ſondern wir behalten ſie in dem inneren Gemach des Gehirns, wir drücken ſie in der Phantaſie aus. Dieſe ausgedrückte Worte ſind körperliche Bilder und Zeichen, welche alſo ausgedrücket der Seele die Gedanken anzeigen, und ſie erkennen machen, was wir denken oder betrachten. Aus dieſem können wir verſtehen, daß die Phantaſie oder das Gehirn des Menſchen, wenn es gleich nur eine Behältniß der körperlichen und empfindlichen Bilder iſt, dennoch auch wegen ſeiner verſchiedenen Beugungen und Kämmerzen ein taugliches Gefäß ſeye, die geiſtiſche Ideen, Gedanken und andere körperloſe Begriffe aufzunehmen und zu verwahren; nicht zwar, als wenn die geiſtiſche Bilder, oder Ideen der

Seele

Seele in das körperliche Gehirn ſich eindrückten; ſondern weilen in ſelbiges ſolche Zeichen, und gleichſam körperliche Buchſtaben eingedrücket, oder abgemahlet werden, welche, ſo fern ſie die Seele ſiehet, lieſet, betrachtet, ihr darlegen und zu verſtehen geben, was geiſtiſches durch dieſe körperliche Zeichen angedeutet worden. Wirklich, wenn unſere Phantaſie durch den Schlaf, durch die Hitze des Weins, oder durch eine Krankheit verwirret iſt, finden wir bei dieſer Unordnung ſowohl die körperliche Bilder, als von der Materie abgeſonderte Ideen, in dem nemlichen Haupt verſammlet. Iſt deme nun alſo, ſo wie es mir ungezweiffelt ſcheinet; ſo iſt es eine richtige Folge, daß es überflüßig ſeye, ein beſonderes und von der jetzt beſchriebenen Phantaſie unterſchiedenes Behältniß der geiſtiſchen Ideen in dem Vernunft-Reiche zu beſtimmen, welches ſonſt das Gedächtniß genennet wird; weilen die in dem Gehirn des Menſchen verbreitete Phantaſie eine hinlängliche Vorraths-Kammer, ſowohl für die körperliche Bilder, als körperloſe Ideen angeſehen werden kann. Es iſt zwar auſſer Zweiffel, daß wir ein Gedächtniß haben; das iſt: wir erinneren uns der in unſerem inneren Menſchen geſammleten und verwahrten Bilder, welches, wie es geſchehe, wir in dem folgenden erklären wol-

 len.

len. Alleine wir achten doch für unnöthig, daß dieſes Gedächtniß für eine der fürnehmſten und weſentlichen Kräffte der Seele beſtimmet werde. Es ſind der Kräfften der menſchlichen Seele nur zwo, nemlich der Verſtand und der Wille, oder die Krafft zu verſtehen, und zu wollen. Denn die Seelen, wenn ſie von dem Leib aufgelöſet ſeyn werden, werden die Kenntniß GOttes und ihrer ſelbſten behalten; ſie werden in GOtt alle die geiſtiſche Dinge, die ihnen zukommen, und auch die körperliche dieſer Welt ſehen, leſen und verſtehen, wenn es ſeinem heiligſten Willen gefällt. Zu deme wird es dem weiſeſten und mächtigſten Schöpfer an anderen Arten nicht gebrechen, der von den Körpern aufgelößten Seele Kräffte zu ertheilen, die erſchaffene und unerſchaffene Dinge zu erkennen; ſich derſelben zu erinneren, und ihre Gedanken anderen mitzutheilen, und vielleichte die nemliche, deren ſich hierinfalls die engliſche Geiſter bedienen.

VIII. Nachdeme der Schöpfer ein ſo wunderbares Gebäude und Behältniß, als die menſchliche Phantaſie iſt, welches in einem ſo kleinen Raum, wie unſer Gehirn ausmacht, eine unzählige und doch ſo wohl abgetheilte und geordnete Zahl der Bilder, welche ſowohl die körperliche, als

als körperloſe Dinge entwerfen und vorſtellen, in ſich enthält, erbauet, wie wir mit Verwunderung betrachtet haben; ſo will es nothwendig ſcheinen, daß wir eine Macht erkennen und annehmen, welche in dieſem kleinen Reiche herrſche, und mit ihrem Einfluß und Befehle ſolches leite und regiere. Wirklich vermerken wir in unſerem Haupt eine Macht, oder Gewalt, die nach ihrem Wohlgefallen die benennte Bilder einſiehet, begreiffet, betrachtet, vereiniget, oder voneinander abſondert, welche Handlungen wir denken, begreiffen, urtheilen, und ſchlieſſen nennen. Wir erkennen, (*) und wir wiſſen, daß wir erkennen, daß wir verſtehen, begreiffen, urtheilen und ſchlieſſen. Das Denken und Wollen kann unmöglich eine Uebung, eine Eigenſchafft oder Modification der Materie, oder eines körperlichen Weſens ſeyn. Der Anfang einer Bewegung kann unmöglich einem Körper zukommen, welcher ſich beweget, wenn, und weilen er beweget iſt. Der Menſch verſpüret doch in ſich, daß er die Bewegung nach ſeinem Wohlgefallen anfangen und hemmen könne, ohne daß er hierzu einen Körper, oder eine vorhergehende Bewegung brauche. Der Körper hat keine von ſich ſelbſt wirkſame und bewegende Krafft; er kann andere nicht bewegen, wenn er nicht vorhero ſelbſten beweget iſt; alſo

(*) Percipimus & adpercimus.

kann er viel minder denken und betrachten, weilen ſolche Wirkungen eine Bewegung zum voraus ſetzen. Wir bemerken in uns eine Krafft und Macht, welche aus der obern Kammer des Gehirns, der ganzen künſtlichen Maſchine des menſchlichen Körpers befiehlet; ſie fängt nach ihrem Wohlgefallen an; ſie hält ſtille; ſie verändert in ſich ſelbſten die Gedanken und die Bewegungen derſelben, welche die übrige Glieder in Bewegung ſetzet, oder ihre Bewegung einhält, und zwar nach ihrem Belieben. Jetzt betrachtet ſie eine Sache, und hefftet ihre ganze Aufmerkſamkeit an ſelbe; wenn es ihr gefällt, verändert ſie ihre Aufmerkſamkeit, und verwendet ſolche an der Betrachtung einer andern Sache. Jetzt verlanget ſie etwas, nach verabſcheuet und fliehet ſie es, wie es ihr am beſten dünckt; jetzt liebet ſie dieſen oder jenen Gegenſtand, jetzt haſſet ſie ihn; jetzt wählet ſie dieſe Handlung, jetzt ſtehet ſie von ſelbiger ab; und dieſe innere Macht, dieſe Krafft nennen wir den Willen. Dieſe Macht, welche den Körper auf erſt genannte Arten beherrſchet, iſt nach dem allgemeinen Beyfall und Uebereinſtimmung der edelſten alten und neuen Weltweiſen, und nach ihren ſo vielfältig hierüber angeführten Gründen, und noch viel mehr nach der unbetrüglichen Wahrheit, Anſehen und Offenbarung

rung

rung Chriſti unſeres HErrn, die vernünftige Seele; ein geiſtiſches, ein unſterbliches Weſen, in welchem der Menſch den Engeln nahe kommt. Ich will hier die Frage unberührt laſſen: Ob die Weltweisheit das geiſtiſche und unſterbliche Weſen durch unwiderlegliche Beweisgründe und nothwendige Schlüſſe (*) erweiſen könne. Uns iſt genug, daß wenn wir aus den Wirkungen und Geſchöpfen klar und unwiderleglich verſtehen und darthun können, daß ein allmächtiger Geiſt, ein Erſchaffer aller Dinge, ein HErr und Beherrſcher dieſes Ganzen ſeyn müſſe; wir alſo auch aus den klaren und deutlichen Wirkungen die Exiſtenz und Wahrheit der übrigen Geiſter, die theils ohne dem Körper dieſem höchſten und reineſten Geiſt dienen, theils mit den menſchlichen Körpern zu ſeinem Dienſt und Anbetung vereiniget ſind, folgern können. So hat ein Heide, der berühmte Tullius gefolgert: (a) Die Seele des Menſchen, wenn du ſie ſchon nicht ſieheſt, ſo wie du GOtt nicht ſieheſt, und GOtt dennoch aus ſeinen Werken erkenneſt und folgerſt, alſo mußt du ſie aus dem Gedächtniſſe und Erfindung der Sachen, aus der Geſchwindigkeit der Bewegung, aus einer jeden Schönheit der

(*) a priori. (a) I. Tuſcul. Qu.

der Tugend, als eine göttliche Krafft erkennen. Das Denken; das Begreiffen; das Beurtheilen; das Schlüſſen; das Abſondern; das Ergründen der Urſachen; das Einſehen der Verhältniß der Dinge unter ſich; das Begreiffen der Allgemeinheit derſelben; dieſe und andere Wirkungen des menſchlichen Verſtandes, die ſich bis zu den wunderbaren beſchaulichen Gründen der Algebra, der Mathematick, der Metaphyſick, und der Gottesgelahrtheit erſtrecken; ſind Dinge, von welchen man niemal wird begreiffen können, daß ihr Urheber und Werkmeiſter Körper und Materie ſeye. Und wenn wir auch in den Thieren einige Begriffe, Kenntniſſe und einen kleinen Schimmer einer ſcheinenden Vernunft annehmen wollten; ſo behaupten doch die feinere und geſchicktere Weltweiſen, daß zwiſchen dem Verſtand des Menſchen und zwiſchen den pur ſinnlichen und körperlichen Kenntniſſen der Natur ein ſo entfernter Unterſchied bemerket werde, daß keine Gleichheit und Verhältniß zwiſchen beyden geſtattet werden könne. Und wenn man auch eine Gleichheit erzwingen wollte, ſo müßte man vielmehr hieraus folgern und behaupten, daß die Seelen der Thiere auch nach der Auflöſung von ihren Körpern noch einiger Maſſen beſtehen müßten; nicht aber, daß die Seelen der

Men-

Menſchen ſterblich ſeyen, und nach der Zertrennung des Bandes, ſo Körper und Seele vereiniget, da zu ſeyn, aufhöreten. Es leuchtet die Erhabenheit der vernünftigen Seele über die Natur der Körper auch aus deme, da wir ſehen, daß ſie eine unabhängige und unumſchrenkte Macht habe; daß ihr Wille weder durch eine innere Macht und Gewalt beſtimmet und bezwungen, noch durch einen äuſſeren Gegenſtand genöthiget, und gewaltthätig beherſchet, werde. Es ſtehet allzeit in dem Willen und Vermögen der Seele, die Bewegung, ſo wir das Wollen heiſſen, anzufangen, und abzubrechen; den Gedanken nachzuhängen, und den Lauf derſelben einzuhalten, zu wirken und nicht zu wirken; zu wählen und nicht zu wählen; zu lieben und nicht zu lieben. Dieſe groſſe Krafft, dieſer Urheber der Gedanken und des Willens, den ein jeder, der nur ein wenig aufmerken will, in ſich verſpüret, oder verſpüren kann; der wirket, und fähig iſt, mit Rath, und einer Wahl zu wirken; der allzeit mit Vernunft und aus einem ſich ſelbſt zu wählenden Endzweck wirket: zeuget genugſam, daß nächſt dem Körper in demſelben ein Innwohner von einer höheren Natur und Weſenheit ſeyn müſſe, welcher lebt, wirket und durch Geſetze, Kräfften und Arten befiehlet, die von jener der Materie ganz unterſchie-

ſchieden ſind: anerwogen die Materie aus ſich ſelbſten dergleichen niemal fähig iſt, als da iſt: das Gute und Böſe; das Wahre und Falſche; das Schöne und Häßliche durch klare und deutliche Ideen und Begriffe zu unterſcheiden, auseinander zu ſetzen, zu wählen, und zu verwerfen. Laſſet uns ſetzen: GOtt habe einen ſolchen Geiſt wirklich erſchaffen. Denn daß GOtt ſolche erſchaffen könne, trauen ſich weder die GOttes- noch Seelen-Läugner in Abrede zu ſtellen. Setzen wir ferner: daß er dieſe Seele, dieſen Geiſt einem mit ſolchen Werkzeugen der Sinnen begabten Leibe vereiniget habe; könnte dieſer Geiſt anderſt, als unſere Seele wirklich handelt, handeln? Da wir nun wirklich bewundern, was unſere Seele wirket und wirken kann; müſſen wir nicht ſchlieſſen, daß ſie keine Materie, noch eine Modification derſelben, ſondern ein wahrer Geiſt und eine geiſtiſche Subſtanz und Weſen ſeye? Iſt ſie aber ein körperloſes und geiſtiſches Weſen, ſo folget, daß ſie auch unſterblich ſeye. Denn nach dem ordentlichen Geſetze der Natur wird nicht eine einzige von GOtt erſchaffene Subſtanz vollkommen zernichtet. Der Tod ſelbſten zernichtet den Körper nicht; er hebet das Band auf, ſo die Seele mit dem Körper vereinigte; er zertrennet durch die Verweſenheit die Theile des Körpers

und

und ihre verſchiedene Zuſammenſetzung, und die aus ſelbiger entſpringende Geſtalten, die man zufällige Dinge nennet, aber die Subſtanz dieſer Theile verbleibt. Da nun ein Geiſt keine Theile hat, die aufgelöſet werden können, ſo muß er unverweslich, folglich unſterblich ſeyn.

IX Zu dem eigentlichen und fürnehmſten Sitz der menſchlichen Vernunft haben wir das menſchliche Gehirn beſtimmet. In ſelbem wirket ſie auf eine uns, oder doch wenigſtens mir, unbekannte Art die ihr gleiche Handlungen, das iſt: die geiſtiſche; ſie wirket auch durch Befehle die körperliche nach der Abhängigkeit, welche der Körper, ſo lang er mit ihr vereiniget iſt, nothwendig von ihr hat. Sie begreiffet demnach alle Empfindungen, die in uns durch die Sinnen geſchehen; ſie erkennet alle Bilder der äuſſeren Gegenſtände, ehe ſie kaum in das Gehirn überbracht worden. Und dennoch iſt die Anmerkung zu bewundern, welche Publius Mimus in den goldenen Zeiten der Lateiniſchen Sprache alſo gemacht hat: **Die Augen der Seele ſind blind, wenn ſie ſich mit anderen Dingen beſchäfftiget.** Wenn die Seele mit dem Denken, ſo bei mir ſo viel iſt, als abſtracte und körperloſe Dinge betrachten, beſchäfftiget iſt; alsdann ſehen die Augen nicht, die Ohren hören nicht,

wei-

weilen der Herr des Hauſes in ſelbigem Augenblick den äuſſern Gegenſtänden kein Gehöre giebt. Dieſes iſt die nemliche Seele, welche ſich über die empfangene Bilder berathſchlaget; ihre Geſtalten, Eigenſchafften, Verhältniſſe, Gegenverhältniſſe und andere von der Materie abgeſonderte Formen betrachtet. Sie kann in ſich widerſtreitende Bilder vereinigen; ſie kann durch Ideen, Grund-Regeln und Maximen Dinge, die über alle körperliche Begriffe erhaben ſind, entdecken; ob ſie gleichförmig, oder widerſprechend ſeyen; das iſt: ſie kann das Wahre und Falſche, das Gute und Böſe, das Schöne und Häßliche einſehen; ja, was noch mehres iſt: ſie kann aus denen in einem Vergleich geſetzten Bildern und Ideen ganz neue geiſtiſche Kenntniſſe ausziehen; ſie erfindet Grund-Regeln, Maximen, Denk-Sprüche, die alles, was Materie und Körper iſt, überſteigen; die ein bloſes Werk der Vernunft, und die ohne Beyhülfe der von den Sinnen abhangenden Bilder und Kenntniſſe gebildet werden. Alles dieſes geiſtiſche Wirken geſchiehet in den innern Gemächern unſers Gehirns. Der Unwiſſende vermeinet zwar, die Seele wandere mit ihren Gedanken auſſer ihrem Körper; es dünket ihm, als ſchiffe ſie über Meer, durchlauffe die Felder, gehe durch Gaſſen und Straſſen jener Stadt, kehre

in

in jenes Haus ein, unterhalte ſich mit jenem guten Freund, umarme ihn und rede mit ihm, höre ihm zu, ſitze Stunden lang bey ihm, wenn er ſchon weit entfernet iſt. Allein die Seele machet keinen andern Weg, als daß ſie die Kämmergen ihres Gehirns durchwandere, ſich in jenem aufhalte, ſo ihr gefällt; die Bilder jener Stadt, jenes Hauſes, jener Perſon betrachte und durchſchaue, welche zuvor durch die Werkzeuge der Sinnen und Nerven in das Gehirn überbracht und eingedrücket worden. Da ſie nun dieſe Bilder ſiehet, ſo vermeinet ſie, daß die Gegenſtände gegenwärtig ſeyen, die doch weit entfernet ſind. Alſo wird dieſes weitſchichtige Zeughaus und Vorraths-Kammer, die ſo reichlich mit unzählichen Bildern angefüllt, und unſere Phantaſie oder Gehirn iſt, zu einem groſſen Buch, in welchem unſere Seele beſtändig lieſet; ja ſie lieſet auch in ſelbigen, wenn wir ſchlaffen, ſie beweget die allda geſammlete Bilder auf verſchiedene, nun ergötzende, nun gehäßige; jetzt wohl geordnete, jetzt abentheuerliche Arten. Zu Zeiten ſind ſie ſo artig und ſinnreich, mit einem ſolchen Faden der Ordnung und anſcheinenden Vernunft aneinander gebunden, daß man glauben ſollte, die Seele ſeye in dieſer Zeit der Träume keine bloſe Zuſchauerinn, ſondern ſie vertrette wirklich die

F Stel-

Stelle einer Comödiantinn, und ſpiele ihre Rolle auf der ſo wunderbaren Bühne. Indeſſen iſt doch gewiß, daß ihr währendem Schlaffe die Freyheit des Willens abgehe, welche eine der weſentlichſten Vollkommenheiten des vernünftigen Geiſtes iſt. Carteſius ware der Meinung, daß die Seele allzeit denke, ja, daß die Seele in den noch in dem Leib der Mutter verſchloſſenen Kindern denke. Wenn gleich dieſer Gedanken einem billigen Zweiffel unterworfen, ſo iſt doch unſtrittig, und hab ich es, und vielleicht ein jeder, der träumet, durch die Erfahrniß erlernet, daß wir zu Zeiten in den Träumen Dinge und ganze Geſchichte, die unter ſich ſowohl geordnet, die mit ſo ſinnreichen feinen Geſprächen, Einfällen und Begebenheiten begleitet ſind, anſehen, die auſſer uns weder jemal geſchehen, noch von uns gedacht worden; alſo, daß es für die Phantaſie allein zu viel, ja ſcheinen will, als müſſe unſere Phantaſie mit einer vernünftigen Krafft verbunden ſeyn. Gütiger GOtt, wie viele wunderbare Dinge ſind, und geſchehen, in uns, die wir nicht erkennen und verſtehen! Ich erkenne indeſſen doch und bete in dieſen undurchdringlichen Finſterniſſen deine Macht und Weisheit an, die ſo viele über unſern Verſtand und Begriffe ſteigende Dinge in uns erſchaffen hat, die wir doch vermeinen, ſo vieles

zu

zu wiſſen und zu verſtehen. Soll aber unſre Seele Theil an den Träumen haben; ſoll ſie eine Urheberinn ſo vieler wunderlichen Gewebe, welche währendem Traum in unſeren Köpfen auftretten, ſeyn können? Woher kommt es, daß ſo viele Träume alſo verwirrt, unordentlich und abentheuerlich ſind? Und wenn unſere Seele in den ordentlich geſponnenen Träumen die Krafft hat, Erwägungen und Betrachtungen anzuſtellen; wenn ſie nicht blos zuſchauet, ſondern auch wirket, alſo zwar, daß ſie auch zertheilte Bilder der Phantaſie verbinden, und weder geſehene, noch gehörte Gegenſtände, und die folglich niemal unſerer Phantaſie eingedrückt worden, erwecken und vorbilden kann; und wenn doch unfehlbar iſt, daß ſie in dieſem Zeitpunct der zu den ſittlichen Handlungen unentbehrlichen Freyheit beraubet iſt: wie gehet dieſes zu? Wer wird dieſes ſo widerſprechend ſcheinende Räzel auflöſen?

X. Wir haben geſagt, daß der Körper bei vielen von ſeinen Handlungen von der Seele abhänge; und es iſt eine bekannte Sache, wie viel und offt der Wille, oder die Seele den Gliedern des Körpers die Bewegung und auch die Ruhe befehle und anordne; ſogleich auf den Befehl, wenn nicht ein äuſſerer Widerſtand es verhindert,

 der

der Gehorſam und die Wirkung erfolget. Wir müſſen aber noch hinzu fügen, damit wir unſerem Vorhaben näher kommen, daß auch die Seele von vielen bei ihren Verrichtungen und Wirkungen von dem Leib abhange. Vielen klugen Weltweiſen hat die Grund-Regel des Ariſtoteles: **Nichts iſt in dem Verſtand, was nicht zuvor in den Sinnen geweſen**, unrichtig und unglaublich geſchienen. Denn, wie wir ſchon erinnert, unſere Seele hat viele pur geiſtiſche Ideen, Begriffe und Kenntniſſe, die von den Sinnen in das Gehirn nicht haben übertragen werden können, weilen wir ſie in den äuſſern körperlichen Gegenſtänden nicht finden. Unſere Seele denket und handelt von GOtt, von dem Geiſt, oder der Seele ſelbſten; ſie hat Ideen, Begriffe und Kenntniſſe vom ſelben, die von den Sinnen nicht kommen können, weilen ſie keine Materie ſind, und auch keine Vermiſchung, oder Aehnlichkeit mit den Körpern haben, und deswegen metaphyſiſche Begriffe in den Schulen genennet werden. Derowegen lehret der groſſe Auguſtinus, (*) daß, wer die Seele und die Weſenheit eines Geiſtes kennen lernen wolle, **alle jene Bilder und Kenntniſſe von der Idee der Seele, die er bilden will, abſon-**

(*) Tractat. de ſpiritu & litera.

ſondern und hinwegräumen müſſe, die jemals durch die Sinnen des Leibes empfangen und gebohren worden; denn alle körperliche Dinge, Bilder, Gleichniſſe, Empfindungen, Anzeige, ſie mögen dem Gedächtniß eingedrücket ſeyn, oder von ſelbigem zurücke gefodert werden, die gehören zu dem äuſſeren Menſchen. Wenn aber gleichwohlen dieſe peripatetiſche Grund-Regel unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen iſt; ſo iſt es doch unlaugbar, daß unſere Seele in den Begriffen, Kenntniſſen und Betrachtungen des weitſchichtigen Reiches der körperlichen Dinge von den Sinnen abhange, welche ſie für und aus ſich ohne den körperlichen Werkzeugen niemal erkennen und begreiffen würde. Ferner iſt es gewiß, daß unſere Seele über die von den Sinnen, oder äuſſeren Gegenſtänden empfangene Bilder verſchiedene Gedanken, Urtheile, Schlüſſe, welche zu dem ſinnlichen und ſittlichen Leben des Menſchen dienen können, bilde und anſtelle, oder doch bilden und anſtellen könne. Auch iſt es endlich unſtrittig, daß unſere Seele vermittelſt der ſinnlichen Werkzeuge, nemlich der Augen, Ohren und verſchiedener körperlichen Zeichen, eine unendliche Zahl der Begriffe und geiſtiſchen Kenntniſſe em-

empfange, und verſtehe: anerwogen wir durch ſelbe einander unſere Gedanken entdecken und mittheilen, und einer von dem andern hierdurch Künſte und Wiſſenſchafften erlernet. Folglich bedarf die Seele der Nerven, der Lebens-Geiſter, oder des die Nerven durchſchwimmenden Safftes, und der dienſtbaren Werkzeuge der Sinnen, welche die Bilder der äuſſeren körperlichen Gegenſtände und ihrer Bewegungen in das Gehirn übertragen; und am nothwendigſten iſt das Gehirn, weilen ſich in ſelbem die kleine Gemählde und durch die Sinnen gemachte Bildgen der körperlichen Gegenſtände eindrücken, abtheilen und heften müſſen; und weilen auch die Seele in ſelbem, wie in einer allgemeinen Vorraths-Kammer, wie wir oben angemerket, die Ideen oder Zeichen ihrer eignen Kenntniſſe, Urtheile, Vernunft-Schlüſſe, Maximen, Grund-Regeln und anderer geiſtiſchen und körperloſen Gedanken, die ſie entweder von anderen empfangen, oder in ihrer eignen Werkſtatt gebildet hat, ſammlen, verwahren und aufbehalten muß. Dieſes alles müſſen wir eingeſtehen, und wir können mit erhabener Stimme von der Seele des Menſchen ausruffen: daß ſie in unſerem Leib als eine bevollmächtigte Beherrſcherin in ihrem Pallaſt, und in dem Gehirn als eine Königin auf ihrem Thron

woh-

wohne und ſitze; und daß der Leib nichts, als ihr Unterthan und Diener, ja verwürflichſter Knecht ſeye; welchem die verſchiedene Namen nicht widerſprechen, wenn man die Seele einen Geiſt, den Leib eine Materie; die Seele ein vernünftiges und wirkſames, den Leib aber ein träges und leidendes Geſchöpfe nennet. Ich möchte wiſſen, was ein König von einem weitſchichtigen Reich, der auch von treuen Miniſtern und Rathgebern umgeben iſt, aber keine Knechte und Unterthanen hat, beginnen wollte? Wem würde er Befehle ertheilen? Wer würde für ihn die Felder bauen, handeln und einkauffen? Wer würde zu ſeinem Schutz die Waffen tragen? Wer würde Zoll und Steuer zahlen? Mit einem Wort: wer würde zu ſeiner Gemächlichkeit, zu ſeiner Bewachung, zu ſeinem Dienſt, zu ſeiner Ergötzung ſich bemühen? So müſſen wir von der Seele und dem Körper denken und ſprechen. GOtt, der weiſeſte und mächtigſte Künſtler, hat zwey ſo zerſchiedene Weſen und Subſtanzen mit dem innigſten Band vereiniget, daß aus ſelbem ein ſo herrliches Geſchöpfe, welches wir den Menſchen nennen, hervorkomme; daß beyde wechſelsweis voneinander nothwendig abhangen, wenn ſchon der Adel und die Fürtreflichkeit der Seele jene des Körpers weit überſteiget.

Drittes Haupt-Stück,

Daß die Sitten der Menschen einiger Maſe von dem Leibe nach dem zerſchiedenen Gebäude der menſchlichen Häupter abhangen.

I. Nachdeme wir die bisher von uns angeführte Gründe veſtgeſetzet; ſo müſſen wir endlich erklären, wie die Sitten, oder ſittliche Handlungen der Menſchen auf eine gewiſſe Art von unſerem Körper abhangen, wenn ſchon nichts gewiſſer iſt, als daß die Seele die eigentliche und wirkſame Urheberinn derſelben ſeye. Wir müſſen zu erſt unſer Augenmerk auf die unermeſſene Republik des gegenwärtigen menſchlichen Geſchlechtes richten, des vorhergegangenen und verweſenen nicht zu gedenken. Wir werden unzähliche Arten zu handeln und zu leben unter jenen antreffen, die ein ſo groſſes Volk ausmachen, wenn ſie gleich alle von dem nemlichen Geſchlecht ſind. Wir können nicht verneinen, daß eine ſo ſichtbare und anſehnliche Zerſchiedenheit der Neigungen, der Leidenſchafften, der Gewalt und Kräffte, der Arten zu leben und zu handeln, und vieler anderen Dinge ein ewiges Zeugniß der Reichthümer und Weisheit GOttes ſeye, welcher in der Er-

bau-

bauung dieſer vor unſern Augen liegenden Welt auf die Schönheit und einen angenehmen Wechſel geſehen, und alſo dahin bedacht wäre, daß die Veränderung und Verſchiedenheit der Gegenſtände eine der gröſten von ihren Schönheiten und Vorzügen wäre. Erlaube man mir, daß ich dieſen Punct auf ein neues berühre, um unſere träge und zerſtreute Gedanken zu reitzen, daß ſie die Werke GOttes bewundern, und GOtt in ſeinen Werken kennen möchten. Es würde wirklich eine Armut, oder doch ein ungeſchmacktes Weſen ſeyn, wenn ein königlicher Pallaſt oder Garten zwar einen reichen und ſtolzen Vorrath an Zierde und Ausſchmückung hätte, die aber alle von einem Stof und von einer Art wären; wenn man z. E. in einem weitſchichtigen Garten immer einerley Bäume, Pflanzen und Blumen ſähe. Alſo hat der allgemeine Baumeiſter dieſer Welt ganz wunderbar dieſen reitzenden Gedanken in ſeinen Werken und Geſchöpfen reich und unermeſſen reich zu ſeyn, ausgeführet, um ſowohl unſern Augen eine ewige Schaubühne der Wunder aufzuführen, als auch ſeine vernünftige Geſchöpfe unendlich zu ergötzen; da Er dieſes ungeheure Gebäude der Welt mit einer ſo unermeſſenen Schönheit und Verſchiedenheit der Geſchöpfe und ihrer Abwechſelung ausgeſchmücket. Zerſchieden

ſind die Elementen, die Jahrs-Zeiten; zerſchieden die Oberfläche der Erden, die Bäume, die Kräuter, die Blumen, die Früchte, die Körner; zerſchieden ſind die Vögel, die Fiſche, das Gewürm und die Inſecten, die vierfüßige und kriechende Thiere, die Schmetterlinge und Schnecken; ſie ſind in unzähliche Arten und Geſtalten abgetheilet, alſo, daß faſt keine der anderen gleich ſiehet; ſo gar die Edel- und gemeine Steine, die Metalle und Erze, die Mineralien und Marmeln, die Flüſſe und Säffte, und andere Dinge, welche wir Werke der Natur nennen, ſind ſo unterſchieden und unter ſich abgewechſelt, daß ſich das Aug an ſelbigen nicht ſättigen kann; nicht zu gedenken der verſchiedenen Bewegungen, des Geruchs, Geſchmacks, Klanges und anderer zufälligen Seltenheiten, die ſich in ſo unzählichen Gegenſtänden äuſſeren. Und was noch mehres zu bewundern iſt, in dem nemlichen Geſchlechte, in der nemlichen Art, ja unter den nemlichen einzelen Theilen derſelben kann man eine ſo groſſe Verſchiedenheit ſehen und bewundern. Wir wollen z. E. Pferde, Hunde, Tauben u. d. g. betrachten. Sie ſind einander ungleich an der Gröſſe, Farbe, Geſtalt, Bewegungen; ja faſt ein jeder Landſtrich nähret eine beſondere Art der Pferde, Hunde u. ſ. f. Und dieſes iſt dem allmäch-

mächtigen Schöpfer nicht genug. Er hat auch in der Bildung ſo vieler unbelebten Körper, in den Neigungen, Trieben, Kräfften, Wohnungen, Arbeiten, Geburten, Verrichtungen der belebten Körper eine ſo unermeſſene Verſchiedenheit beobachtet. Die einzige Verſchiedenheit der Geſichts-Bildung, der lebenden, verſtorbenen, und täglich auf dieſe Welt-Bühne trettenden Menſchen, die kein Menſchen-Verſtand durchrechnen kann, gibt ein erſtaunliches Zeugniß der niemal zu erſchöpfenden Abwechslung. In Wahrheit, ein ungeheures Buch, ſo in einem jeden Wort, in einer jeden Sylbe, in einem jeden Buchſtaben, in einem jeden Punct uns zuruffet: es iſt ein GOtt! und dieſer GOtt iſt wunderbar in ſeinen Werken. Und ſeine Allmacht läßt ſich in dieſem noch nicht einſchränken. Dieſe wichtigſte Wahrheit erneuret ſich noch beſtändig mehres in der täglichen und unaufhörlichen Wiedergeburt und Vermehrung der Blumen, Kräuter, Früchte, Pflanzen, Thiere und Menſchen; lauter Geſchöpfe, die Er der Verweſung und Geburt unterworfen. So, wie die Schönheit einer Schaubühne in der Verſchiedenheit der auftrettenden Perſonen, des Geſanges, der Rede, Geberden und Handlungen, der Kleider, der Maſchinen und Aufzüge, der Auftritte, Auszie-

rungen

rungen u. d. g. beſtehet. So wie, wenn das Aug allzeit das nemliche ſiehet, das Ohr das nemliche höret, und das nemliche gar zu offt wiederholet wird, wenn es noch ſo edel und ſchön wäre, weder Verwunderung, noch Ergötzung, wohl aber Sättigung und Eckel gebieret; alſo führet GOtt, der ein noch unendlich mehr weiſer, reicher und mächtiger Erfinder iſt, als alle Geſchöpfe zugleich, auf dieſem groſſen Welt-Theater beſtändig neue Auftritte und Schönheiten auf; da er es anordnet, daß ununterbrochen ganze Hauffen der lebenden, wachſenden, empfindenden und vernünftigen Geſchöpfe in der ſchönſten Ordnung, wenn ſie ſchon den Unwiſſenden Unordnung ſcheinet, abwechſelnd auftretten. Seine unendliche Weisheit hat beſtimmet, daß ſeine Werke, wenn ſie ſchon noch ſo edel und künſtlich erbauet ſind, nicht lang auf Erden dauren; daß jene viele, dieſe wenige Jahre, dieſe nur einige Monat, andere nur einige Tage leben, und endlich ſich alle in ihre erſte Theile, aus welchen ſie zuſammengeſetzet ſind, auflöſen, und allzeit ſich wiederum neue und an ihrem Geſchlecht und Art gleiche, obwohlen an ihrer Sonderlichkeit ungleiche zeigen, und dieſes zwar durch das gemeine und doch allzeit wunderbare Mittel, welches wir **die Geburt** nennen. Wer nun dieſes Reich der Selten-

tenheiten und Verſchiedenheiten der Geſchöpfe, die wir kaum mit einigen Linien berühret haben, betrachten will; findet er ſich nicht gezwungen, den weiſeſten und unerſchöpflichen göttlichen Baumeiſter anzubeten, und ſeine unumſchränkte Allmacht zu bewundern und zu loben? Ja kann er nicht von der Beſchauung dieſer unſerer in Wahrheit kleinen Welt ſchlieſſen und folgern, was für wunderbare Dinge dieſer unendlich mächtige Künſtler in ſo vielen anderen ohne Vergleich gröſſeren Welten, deren kaum eine unſer blödes Aug erreichen kann; als da ſind: die uns ſichtbare, und wahrſcheinlich, wegen ihrer Entfernung, uns auf Erden auch unſichtbare Sterne erſchaffen und erbauet habe. Was hat Er nicht erſt in jenem Reich der Seligkeit, ſo Er ſeinen Dienern zu einem Lohn und ewiger Freude beſtimmet hat, wie uns die untrügliche Offenbarung der göttlichen Schrifft bezeuget, erſchaffen und bereiten können? Muß nicht die Beobachtung der ſo unausſprechlichen Verſchiedenheiten der Geſchöpfe dieſer Welt allen unwiſſenden und verwegenen Frevlern den Mund ſtopfen, die bei Erblickung einiger unſern Sinnen mißfälligen, oder unſern Leibern ſchädlichen Theilen dieſes Ganzen, und bei Bemerkung einiger Fehltritte, Sünden und Laſter, welche Unordnungen und Mängel in

die-

dieſer groſſen Maſchine ſcheinen, ſich vermeſſen, in öffentliche oder doch geheime Fragen, Zweifſel, ja Läſterungen gegen die göttliche Weisheit und Allmacht auszubrechen? als wenn es nicht unſere Pflichten erfoderten, die wir unnütze, verwerfliche und verſtandloſe Geſchöpfe, ja, wenn wir uns mit dieſen mächtigſten Baumeiſter vergleichen wollen, ein pures Nichts ſind, zu glauben und zu bekennen, daß alles vollkommen und weislich von Ihm erſchaffen worden; und eben deswegen weislich, weilen wir wiſſen, daß Er ſie erſchaffen, deſſen übrige Werke und ſo verſchiedene Geſchöpfe wir nicht genug betrachten und bewundern können: als wenn unſer ſo kurzes Augenmas alle Geheimniſſe und Abſichten des unendlichen göttlichen Verſtandes, welcher die Welt erſchaffen, ſie beherrſchet und erhält, durchdringen, einſehen und ergründen könnte. Gewißlich es iſt eine dieſer undurchforſchlichen Abſichten, daß Er in dieſe Welt den entzückenden Werth der Verſchiedenheit, ſo eine von den Grund-Urſachen der Schönheit iſt, einführen und unterhalten, und aus ſelbiger dieſe Menge der Geſchöpfe bilden wollen; unter welchen freylich auch die uns ſcheinende Abentheuer, Mißgeburten, und alles dasjenige, was wir wegen der Dunkelheit unſers Verſtandes in den Geſchöpfen GOttes

Mangel und Unordnung nennen, unterlauffen müſſen. Denn wie zu einer ſichtbaren und mehres ergötzenden Schönheit des Tages und des Lichtes, die Nacht die Finſterniſſen und Schatten dienen; wie ein fürchterlicher, zerſpaltener, abhängiger dunkler Felſen die Annehmlichkeit einer grünenden und Frucht-tragenden Ebene mehres erhöhet, und ſelbe empfinden machet: alſo muß auch jenes, was wir Mißgeburten und Uebel der Natur nennen, *nächſt* deme, daß es gut iſt, oder doch wo *nicht* in Anſehung unſer, dennoch in Anſehung anderer Geſchöpfe, die Theile dieſes Ganzen ſind, zu einem uns vielleicht unbekannten Gebrauch gut und nützlich ſeyn kann, die Dienſte thun, das Gute, ſo durch die ganze Welt zertheilet iſt, mehres zu erhöhen; und ſie machen nach den unergründlichen Abſichten GOttes, die Welt mit Verſchiedenheit auszuſchmücken, eine Schönheit und Vollkommenheit des ganzen aus.

II. Wenden wir nun unſere Augen zu dem Menſchen, welches die edelſte Art der Geſchöpfe iſt, welche dieſe Erd-Kugel bewohnen, und welchem GOtt vorzüglich den Gebrauch und die Beherrſchung aller Geſchöpfe, aller belebten und unbelebten Körper gegeben. Auch hier, an dem Menſchen, finden wir einen Gegenſtand unſerer Erſtau-

ſtaunung; und er kann uns zu einem Beweg-Grund und Trieb ſeyn, dieſen höchſten und weiſeſten Urheber zu verherrlichen, da wir an Ihm gleichſam eine andere, oder doch die groſſe in das Kleine gebrachte Welt ſehen; das iſt: ein weites Feld der Verſchiedenheit, ia, Verſchiedenheiten ohne Ende, ſowohl unter den Menſchen, als unter ihren Handlungen. So viele Künſte, ſo viele Wiſſenſchafften, ſo viele Erfindungen, ſo viele Manufacturen, Fabriquen und Werkſtätte, ſo unzähliche Werkzeuge und Inſtrumenten, ſo viele Verzierungen, Gärten und alle übrige Werke der Menſchen-Hände, um entweder ſich zu kleiden, oder zu beſchützen; ſich und andere zu belehren, oder zur Erquickung, Ergötzung und Beluſtigung der Augen, der Ohren, des Geruches, des Geſchmackes: ſind lauter Erfindungen dieſer edeln Geſchöpfe, durch welche eine neue unbeſchreibliche Abwechslung und Verſchiedenheit der Dinge in die Welt eingeführet wird. Laſſet uns immer die Menſchen als Erfinder beloben; ich beneide ſie deßhalben nicht. Aber ich will nur erinnern, daß wir zu der nemlichen Zeit ohne Vergleich mehres denjenigen loben und anbeten müſſen, welcher in Erſchaffung des Menſchen ihn zugleich ſolche Feinigkeit des Verſtandes, ſolche erhabene und durchdringende Krafft, ſolchen unermüdeten

und

und täglich mehres erfinderiſchen Fleiß mitgetheilet hat. Betrachte man, was für eine Verſchiedenheit der Bildung, der Farben, der Sprachen, der Arten zu leben, der Häuſer und Wohnungen, der Speiſen, der Kleider, der Ton-Kunſt, der Spiele und unzählicher anderer Gebräuche, Arbeiten und Bemühungen auch nur unter den Völkern eines einzigen Reiches, ſo vieler Ausländer, bey denen keine Zahl der Verſchiedenheiten beſtimmet werden kann, nicht zu gedenken, herrſche und ſich befinde. Ja wir wollen einen Landſtrich, eine Stadt, eine Gemeinde nehmen. Haben wir nicht täglich vor unſern Augen die gröſte Verſchiedenheit der Denkungs-Art, der Neigungen, der Sitten und der Fähigkeit? Was uns aber in die äuſſerſte Verwunderung ziehen kann, iſt die Verſchiedenheit der drey merkwürdigſten Gegenſtände in dem Menſchen, nemlich das Angeſicht, die Stimme und die Handſchrifft. Unter ſo vielen Millionen Menſchen, welche die Erde bewohnen, werden wir kaum einen finden, der nicht von dem andern in den Zügen des Geſichts vieles oder weniges unterſchieden ſeye. Sie ſind faſt alle unterſchieden an dem Ton der Stimme; ſie ſind unterſchieden, wenn ſie ſchreiben können, in der Bildung der Buchſtaben und Schreib-Art. Eine erſtaunliche und zugleich dem allgemeinen

Weſen und der Handlung heilſame und nothwendige Erfindung; von welcher wir nicht anderſt urtheilen können, als daß ſie von dem Urheber, der alle Menſchen gebildet, herrühre und abhange. Denn wenn dieſem nicht vorgeſehen wäre, wer wüßte, in wie unendliche Verwirrungen und Betrügereyen die Welt verwilden würde? Keiner würde ſich für den andern zu hüten und zu bewahren wiſſen; und alles würde ſich in Unordnung und Verwirrung endigen.

III. Unter die zu bewundernde Verſchiedenheiten der Menſchen, und der Dinge, die an dem Menſchen zu ſehen, und welche der Menſch wirket, haben wir auch die Sitten, oder die ſittliche Handlungen der Menſchen gezählet; und dieſe ſind es, von denen eigentlich unſere Rede iſt, und von welchen wir beſondere Anmerkungen zu machen, uns vorgenommen haben. Wir fragen demnach: woher kommt ein ſo groſſer Unterſchied unter den Menſchen? Warum ſind einige eines ſo guten, andere eines ſo böſen Gemüts? Warum hängen einige den Tugenden, andere nur den Laſtern nach? Warum ſind bey einigen die Leidenſchafften ſo wohl geordnet, und bey anderen ſo aufrühriſch und zaumlos? Wir müſſen es geſtehen, einige Menſchen ſind eine Luſt und Zierde; und

an-

andere eine Schande und Laſt, der Welt; einige ſind des gemeinen Weſens ſo nützliche; andere ſo unnütze und verderbliche, Glieder; alſo, daß wir beſtändig eine Bühne von natürlichen Guten und Uebeln, und von ſittlichen Schönheiten und Häßlichkeiten vor Augen haben. Dieſer Wechſel und Vermiſchung verurſachet Aufruhr in dem Verſtand der Hochmütigen, und einen verwegenen Vorwitz in dem Sinn der Witzlinge. Sie wollten *gern wiſſen* und verſtehen, und können es doch *nicht, wie ein* ſo vollkommen weiſer und unendlicher *GOtt* ein ſolches Gebäude errichten und beherrſchen könne, welches ſo viele Unordnungen und anſcheinende Zerrüttungen, die nur Gegenwürfe des Tadels ſeyn können, in ſich faſſe? Es ſind deswegen die alten Manichäer in die abſcheulichſte Läſterung, und in den ärgerlichſten Wahnwitz verfallen. Auch in unſeren Tagen haben wir einen Witzling geſehen, der, um ſich einige Bewunderer ſeines Witzes zu erbetteln, der GOttheit vermeſſentlich den Krieg angekündet, und den alten von den Chams-Kindern abſtammenden manichäiſchen Kohl aufgewärmet; und unter dem Vorwand, die Ehre GOttes zu ſchützen und den Glauben gegen die Vernunft zu vertheidigen, die verrauchte Thorheiten wiederum aufgerüttelt, und mit ſeinen Spinnen-Füſſen den

heiligen Glauben unter die Füſſe ſeiner vermeinten Vernunft getretten. Aber laſſet uns nur in dem Vorbeygehen erwägen, wie dieſe höchſte Allmacht, die ſo unendlich reich, und zugleich ſo verſchieden in ihren Erfindungen iſt, unzähliche zerſchiedene Arten und Hauffen der uns bekannten Geſchöpfe, mit einer verwunderlichen Vermehrung der Grade ſeiner unerſchöpflichen Kunſt erſchaffen habe? Laſſet uns Stuffen weis von den einfachen Geſchöpfen bis zu dem Menſchen, welcher unter allen Werken dieſer Erde unſtrittig das edelſte iſt, aufſteigen. Sie ſind alle in ihrer Art und Weſenheit vollkommen; wenn ſchon in dem Vergleich mit anderen, eines vollkommner, das andere unvollkommner; eines ſchön, das andere häßlich und mangelhafft ſcheinet. Und dennoch iſt nach ihrer Natur und der Abſicht, zu welcher ſie erſchaffen ſind, keine Hand vollkommener, als der Fuß des Menſchen; und eine Ameiſe, oder Spinne unvollkommener, als ein Roß oder Elephant. Denn ein jedes vertritt auf dieſem Schauplatz der Welt vollkommen jene Stelle, worzu es erſchaffen iſt. Wir wiſſen aus den göttlichen Blättern, daß der Menſch anfänglich von der Hand des Allerhöchſten mit verſchiedenen Gaben und Vorzügen bereichert geweſen ſeye, welche er durch ſeinen Ungehorſam zum

Theil verlohren hat. Und dennoch iſt der Menſch, ſo wie er anjetzo iſt, ein vollkommenes Werk des göttlichen Baumeiſters; alſo, daß wenn ihn GOtt auch in dem Anfang nicht anderſt, als er nun iſt, hätte erſchaffen wollen, er nicht minder im Gegenſtand der Verherrlichung der Weisheit und Allmacht dieſes allgemeinen Schöpfers ſeyn würde. Denn wenn dieſer Schöpfer in der Erſchaffung und Bildung eines Seiden-Wurms nicht verbunden ware, ihm andere, und mehrere und vollkommenere Gaben und Eigenſchafften mitzutheilen, als jene, die einem zu ſolcher Arbeit beſtimmten lebenden Thiere erforderlich ſind; ſo ware Er auch nicht gehalten, in Erſchaffung und Bildung des Menſchen ihm ein anderes Gebäude, andere Gaben und Vorzüge mitzutheilen, als jene, die ein mit der Vernunft und dem freyen Willen, um Gutes und Böſes zu thun, begabtes Geſchöpfe ausmachen; und ſelbem zugleich hinlängliche Hülf und Mittel darzureichen, vermöge deren ſelbes, wenn es wollte, das Böſe fliehen, und das Gute wirken könnte, ohne ſelbes zu einem oder dem anderen zu zwingen; damit die Freyheit des Willens nicht gekränket würde. Noch können wir glauben, daß die Allmacht und Weisheit GOttes in dieſe Welt allein, welche wir die Erde nennen, eingeſchränket ſeye. Vielleicht hat Er noch

unzähliche Welten erſchaffen, die wir noch nicht erkennen. Vielleicht ſind dergleichen die Sterne, welche, wenn wir einige Planeten ausnehmen, ohne Vergleich gröſſer, als unſere Erde ſind. Kann nun dieſer groſſe Monarch in ſo ungeheuren weitſchichtigen Reichen ſeiner ganzen Monarchie, nicht unzähliche andere uns unbekannte Arten der Geſchöpfe, erſchaffen und gebildet haben? Ja, es iſt unfehlbar, daß dieſer Monarch einige vernünftige Geſchöpfe, die wir Engliſche Geiſter nennen, welche dieſe glückſelige Nothwendigkeit anjetzo beſitzen, oder welche nur die Freyheit haben Gutes zu wirken, aber niemal jene Böſes zu wollen, oder zu wirken erſchaffen habe. Dieſe ſind um Ihn in dem ſeligſten Reich, und genieſſen einer ewigen Glorie. Da aber GOtt Wanderer auf Erden erſchaffen wollen; ſo hat Er Menſchen und keine Engel gebildet; das iſt: Er hat gewollt, daß ſie frey und unbeſtimmet, oder ungenöthiget in ihren ſittlichen Handlungen ſeyen. Sind ſie nun alſo nach dem Sinn und der Abſicht des ewigen Künſtlers gebildet und erſchaffen, wer wird laugnen, daß ſie nach ihrer Art vollkommen ſeyen? Und wer wird wundern, daß dieſe in der Freyheit erſchaffene Geſchöpfe ſich zu Zeiten freywillig und von ſich ſelbſten zum Böſen beſtimmen, und die Sünde wählen; da dieſes eine

Folge

Folge ihrer eignen erhaltenen Kräffte und Bildung iſt, und wenn ſie es nicht könnten, mit Freyheit begabte Menſchen zu ſeyn aufhörten. Es iſt genug, daß GOtt, wie die Catholiſche Gottesgelehrten erweiſen, keinen Theil noch Einfluß in die förmliche Sünde habe; daß Er keinem die hinlängliche Hülfsmittel verſage, das Gute zu wirken; und daß Er keine einzige vernünftige Seele blos zu dem Uebel, der Straffe und Pein erſchaffen habe. Uebrigens muß ein jeder bekennen und klar einſehen, daß die ſittliche Uebel, die GOtt aus Liebe der unendlichen Wahrheit, und aus noch höheren uns unerforſchlichen Abſichten unter und an den Geſchöpfen zulaſſen und dulten wollen, welchen Er die Freyheit gegeben, das Gute wie das Böſe zu wählen, nur ein Werk dieſer Geſchöpfe allein ſeye, welche dieſe Freyheit nach ihrem Wohlgefallen mißbrauchen, und auch nicht mißbrauchen, oder nur zu dem Guten gebrauchen könnten, wenn ſie wollten. Der Schwerd-Feger ſchmiedet den Degen zur Zierde und zum Schutz des Helden. Daß ihn aber ein Verwegener zum Tödten ziehet; kann man den Künſtler läſtern, oder den Degen ſchelten? Betrachten wir aber die natürliche Uebel; ſo ſind ſie in Anſehen des Ganzen, welches vielleicht aus ſo vielen Welten beſtehet, die von unſerer

Erd- und Waſſer-Kugel weit unterſchieden ſind, und welches in ſich allzeit vollkommen iſt, und verbleiben wird, keine wahre Uebel zu nennen. Sie ſind eine unvermeidliche Folge der Ordnungen und Geſetze, nach welchen GOtt alle Körper erſchaffen und erbauet, und dem Ganzen die Bewegung eingedrücket hat. Eine goldene Uhr iſt in ihrer Art ein vollkommenes Meiſterſtück. Wenn ſie aber aus Urſache, daß ſie ein äuſſerer Körper drückt, oder ihrer Bewegung ſich widerſetzet, ſtehen bleibet, oder unrichtig zeigt; wer wird deswegen ſagen, daß ſie kein Kunſtſtück des Meiſters ſeye? Alſo, da GOtt einen menſchlichen Körper bilden und erbauen wollen, der ſich auf ſo verſchiedene Arten bewegen, die Bilder der äuſſeren Gegenſtände annehmen, und ſo viele andere wunderbare Werke verrichten ſollte; ſo mußte Er ihn aus einer theils flüßigen, theils veſten, theils weichen, theils harten Materie mit einer ſo wunderbaren Verſchiedenheit, als wir angemerket, erbauen; und es wäre nicht möglich, ſelbigen aus purem Gold, Erz, Marmel, oder andern veſten und unverſehrlichen Körpern zuſammen zu ſetzen. Da nun aber GOtt unſern Körper alſo gebildet, ſo kann Er nicht anderſt, als den Stöſſen und Drükungen, und den aus ſelbigen folgenden Verletzungen unterworfen ſeyn. Wie nun ein thörichtes

Begehren wäre, daß ein Haus niemal zuſammen ſtürzen, ein Leinwand niemal zerreiſſen, ein Holz niemal modern, ein Glas, wenn es zur Erde fällt, nicht zerbrechen, ein Degen, der in das Fleiſch geſtoſſen wird, nicht eindringen ſolle; und dieſes eben ſo viel wäre, als GOtt zu verbinden, allzeit Wunder zu wirken, und alle Geſetze und Ordnungen, die Er in der Bildung der Natur, und in der Verſchiedenheit ſo unzählicher Geſchöpfe, mit welchen Er die Welt ausſchmüken wollen, und in der wunderbaren Ordnung ihrer Bewegung vorgeſchrieben und beobachtet hat, zu brechen und zu verändern: ſo würde einer dieſes nemliche eben ſo thöricht verlangen, wenn er von GOtt foderte, daß der menſchliche Leib weder den Krankheiten, Seuchen, Verletzung, Verweſung, oder anderen Zufällen, die wir Uebel und Unordnungen nennen, die aber nichts, als Ordnungen der Natur ſind, welche ſich auf die Uebereinſtimmung der von GOtt zwiſchen den Theilen dieſer Welt, (die in ihrem Ganzen und in der allgemeinen Ordnung vollkommen iſt) beſtimmten Geſetze gründen, unterworfen ſeyn ſolle. Denn durch das nemliche Geſetze der Natur, Krafft welche in dem Frühling die Blumen und Blüthen hervorſproſſen, und die Blätter in dem Herbſt von den Bäumen fallen, ent-

ſtehen die Krankheiten und der Tod ſelbſten. Wir ſollen demnach, anſtatt daß wir freventliche Zweiffel gegen die weiſeſte Anordnung GOttes und ſein prächtiges Gebäude dieſes Ganzen aufwerfen; anſtatt daß wir ſchändlich vergeſſen, wer Er, und wer wir ſeyen; und anſtatt daß wir Ihn und ſeine Werke läſtern: allen unſern Fleiß dahin verwenden, daß wir von unſerer Seite niemal Böſes wirken, ſondern allzeit aufrecht auf dem Wege der Gerechtigkeit vor den Augen dieſes allgemeinen Beherrſchers unſer und aller Menſchen wandeln. Denn wenn Er ſchon gewollt, daß wir frey in unſern Handlungen ſeyen; ſo verlanget Er doch zu der nemlichen Zeit, daß wir gut, gerecht und heilig ſeyen. Er ertheilet uns ſeine Hülfsmittel und Gnade, damit wir es ſeyn können. Er verſpricht uns einen unermeſſenen Lohn, wenn wir es ſeyn werden. Er drohet uns mit ewigen Züchtigungen, damit wir nicht Böſe ſeyn, und uns hüten, es zu werden. Zu dieſem kann und muß uns die wahre und heiligſte Religion, zu der wir uns bekennen, mit ihren himmliſchen Lehrſätzen, und die wahre Weltweisheit, oder Sitten-Lehre mit ihren Lichtern führen, welche ich nach ſo vielen andern in dieſen Blättern zu entwerfen in dem Begriffe bin.

IV. Und

IV. Und gleich bey dem Eingang muß ich erinnern, daß man nicht ſowohl **die Seele**, als **den Körper** des Menſchen genau betrachten müſſe, wenn man entſcheiden will, woher ſolche Zerſchiedenheiten der menſchlichen Handlungen, die jetzt gut, jetzt böſe; jetzt Tugend, jetzt Laſter ſind, ihren Urſprung nehmen. Die Seele zwar, weilen ſie die einzige und wahre Urheberinn der ſittlichen Handlungen des Menſchen iſt, indeme ſie die Krafft das Gute oder Böſe zu wählen beſitzet, ſo eigentlich unſere Handlungen ſittlich macht. Der Körper aber, weilen er zur nemlichen Zeit der Seele eine gelegenheitliche Urſach verſchiedener Empfindungen und Leidenſchafften geben, die wir in demſelben wahrnehmen, und zugleich einen Einfluß in unſere Handlungen und Werke haben kann, daß ſie nach ihrer Sittlichkeit Lob oder Scheltung verdienen. Wenn wir von den Sitten reden, ſo haben wir unſer Augenmerk auf jene Macht oder Krafft der Seele, welche wir eine Mutter derſelben nennen, nemlich auf den Willen, in deſſen Gewalt ſtehet, dieſes oder jenes zu wählen, zu dieſer oder jener Handlung ſich zu entſchlieſſen; und zugleich auf den Verſtand, oder auf die andere Krafft der Seele, die wir auch die Vernunft nennen, welche die Rathgeberinn und Anführerinn des Willens iſt. Aber

es iſt eine unvermeidliche Nothwendigkeit, daß wir auch unſer Augenmerk auf den Körper und jene Gemeinſchafft legen, welche zwiſchen ihm und der Seele obwaltet. Denn dieſe zwo Subſtanzen, ſo unterſchieden ſie auch unter ſich ſelbſten ſind, hat dennoch der Erſchaffer auf das genaueſte unter ſich verbunden und vereinigt; und der Körper iſt auf dieſer Erden der Seele zu ihren Verrichtungen, von welchen die Bildung und Ordnung der menſchlichen Sitten abhängt, unentbehrlich. Man wirft in einigen Schulen die Streit-Frage auf: Ob die Seelen der Menſchen von einer oder verſchiedenen Art und Weſenheit ſeyen? (a) Vielleichte wollen ſie fragen: Ob alle die nemliche Neigungen, Kräfften und Gaben beſitzen? Wir haben einen billigen Grund dieſes Zweiffels, da wir eine ſolche Verſchiedenheit des Gemüts, der Fähigkeit, der Wahl u. d. g. m. unter den Menſchen finden, und eine ſolche Ungleichheit der ſittlichen Handlungen unter jenen Geſchöpfen antreffen, welche doch nur eine Natur haben. Sind vielleicht unſere Seelen unter ſich ſo zerſchieden, ſo wie unſere Körper an ihrer Bildung, Eigenſchafft, Kräfften, Stärke und Vollkommenheit einander ungleich ſind? Ich getraute mir nicht einmal zu argwohnen, viel minder zu ſagen, daß man den Unterſchied zu wählen und

(a) an ſpecie ſint diſtinctæ?

und zu handeln auf die zerſchiedene Bildung und urſprüngliche Krafft oder Macht der Seele ſchieben müſſe; indeme alle Seelen von dem nemlichen GOtt aus Nichts erſchaffen, und durch ſeinen mächtigen Hauch unſern Körpern eingegeiſtet, und eine wie die andere, körperloſe und ſich einander ganz gleich-geiſtiſche Subſtanzen ſind. Wir müſſen demnach dem Band und der Vereinigung des Körpers, und derſelben verſchiedenen Wirkungen und Folgen zueignen, daß die menſchliche Seelen in ihren Handlungen mehr oder weniger mangelhafft, ſtark oder ſchwach ſeyen, und eine unordentliche Neigung zu den irrdiſchen oder körperlichen Dingen tragen, und zur Wahl jener Werke vorſchreiten, welche von der rechten Vernunft und dem heiligen Geſetze GOttes abweichen, und verworfen werden; und indeme unſere Leiber, wenn ſie ſchon in dem Ganzen und an ihren Theilen einander vollkommen gleich ſind, doch nichts deſto minder gemeiniglich in einem Theil ihres Gebäudes und ihrer Kräffte ungleich und voneinander unterſchieden ſind. Es pfleget demnach dieſe Ungleichheit und Zerſchiedenheit nächſt andern Urſachen Gelegenheit und Anlaß zu geben, daß die Seelen verſchiedentlich handeln. Jedoch laſſen alle dieſe Urſachen der Seele ihre freie Wahl, indeme die Kräfften des Körpers niemal die Ge-

walt

walt haben; es ſeye denn, daß das Gehirn verletzet ſeye, der Seele das edelſte Kleinod, nemlich die Freyheit in ihren ſittlichen Handlungen zu rauben, oder zu hindern. Denn der Körper kann wohl einen Einfluß in dieſe Handlungen haben; aber die Seele niemal zu ſelbigen zwingen oder nöthigen.

V. Wir können oder müſſen nun den Unterſchied der zwiſchen dem Menſchen von Seiten des körperlichen Theils abhängt, der Materie und dem Gebäude des Gehirns, oder der verſchiedenen Fähigkeit oder Wirkſamkeit der Lebens-Geiſter zueignen, welche, wie wir gemeldet haben, als Lauffer oder Boten die Bilder der äuſſern Gegenſtände zu dem Gehirn übertragen, um ſie in ſelbiges einzudrücken, und die gleichſam die dienſtbare Geiſter der Seele ſind, durch welche ſie den Körper und deſſen Theile in Bewegung ſetzet. Ein Gehirn kann beſſer, als das andere, erbauet ſeyn; kann mit flüchtigern und flüßigern Geiſtern, als das andere verſehen ſeyn. Und indeme, nach der Meinung der Weltweiſen, dieſe Lebens-Geiſter oder dieſer Nerven-Safft aus den reinſten und feinſten Theilen des Geblütes gebildet worden, das Geblüt aber ſelbſten in verſchiedenen Menſchen ſehr verſchiedener Eigenſchafft iſt, alſo folget nothwen-

wendig, daß auch unter den Lebens-Geiſtern dieſes oder eines andern Menſchen eine groſſe Verſchiedenheit anzutreffen ſeye. Einer wird Mangel an der Flüchtigkeit, der andere an der Wirkſamkeit derſelben leiden, welche doch zu dieſer oder jener Verrichtung des Leibes oder der Seele erfodert werden. Um nun zu entdecken, ob die menſchliche Seele in einer guten oder böſen Herberge wohne; ſo wird ſich ſolches nicht ſelten aus der Geſichts-Bildung und dem äuſſern Anſehen verrathen. Doch iſt kein kräfftigers Mittel, das innere Gebäude des Menſchen zu entdecken, als wenn man ihn ſprechen höret, weilen die Rede, oder die Zunge ein ſicherer Zeiger des inneren Grundes des Menſchen iſt. **Rede**, ſagte einſtens jener ſeltſame Weltweiſe des Alterthums, der Diogenes, zu einem Jüngling, den man ihm als einen Lehrling darſtellete, **rede, daß ich dich ſehe.** So müſſen auch wir handeln. Eine vernünftige Rede, ein Buch, oder auch nur ein Brief oder anderer Aufſatz eines Menſchen ſind die untrügliche Ausſpürer oder Verräther des inneren, vortreflichen oder verunglückten Gebäudes des Gehirns, und ob die Lebens-Geiſter von einer ſtarken oder ſchwachen Krafft ſeyen; ob die Seele, oder vielmehr die Lebens-Geiſter einen freien und ungehinderten, oder verſtopften und ſchweren Lauf

durch

durch die kleinen Röhrgen der Nerven zur Ausübung ihrer angebohrnen und natürlichen Wirkungen haben.

VI. Daß aber die Verſchiedenheit der Talente des Menſchen ſonderbar der Verſchiedenheit ſolcher Lebens-Geiſter zugeſchrieben werden müſſe, dünket mich genugſam aus deme zu erhellen, wenn man Männer von groſſem Verſtande, von groſſer Wiſſenſchafft ſiehet, die andern ihre Gedanken wollen bekannt machen, oder mittheilen. Sie ſind dunkel; es mangelt ihnen an Worten; ſie ſind arm und niedrig in ihren Ausdrücken. Dieſes iſt ein Zeichen, daß zwar ihr Gehirn wohl erbauet; aber es mangeln ihnen die lebhafften Geiſter, die von dem Gehirn in die Zunge wirken und übergehen, und welche die innern Bilder der eingedrückten Gegenſtände, und die Worte ſelbſt nicht geſchwind und fertig genug bewegen. Hingegen bemerken wir in den Charletanen, Schwätzern und Schwätzerinnen, die ihr ganzes Gehirn in der Zunge haben, und die, wenn ſie nicht allzeit ſchwätzen, weder mit ſich, noch mit andern zufrieden ſind, daß ihre Lebens-Geiſter flüchtig und lebhafft ſeye, wenn ſchon ihre Reden hirnlos, das iſt: das Gehirn nicht wohl erbauet iſt. Wir müſſen zugleich die verſchiedene

dene Lagen der Landſchafften betrachten. Es iſt eine merkwürdige Beobachtung der Erd- und Geſchicht-Schreiber, daß jene, die in einem warmen und mittägigen Erdſtrich gebohren werden, einen weit feurigern und lebhafftern Geiſt haben, als jene, die einen kalten und mitternächtigen zu ihrem Vatterland haben. Jene groſſe Welt, oder der feurige Planet, die Sonne, wie wir ſie nennen, die ſo groſſen Theil an der Erzeugung ſo unzählicher Dinge auf unſrer kleinen Welt hat, iſt auch jener, der mit ſeiner Hitze und feurigen Theilen die innere Hitze des menſchlichen Körpers vermehret, und die Geiſter, welche der Seele zu ihren Verrichtungen dienen, anfeuret. Herrſchet aber von auſſen die Kälte; ſo gebieret ſie zwar Geiſter, aber träge und langſame, die zwar den Nerven und Muskeln eine Krafft ertheilen, aber nicht jene Lebhafftigkeit und Geſchwindigkeit, welche die Seele ſowohl zur Bewegung des Gehirns, als anderer inneren Theile und dienſtbaren Geiſter bedarf. Auch die gar zu groſſe Hitze kann auf eine gewiſſe Art ſchädlich ſeyn, wie jeder bemerken kann. Wir wollen alſo vorſchreiten: Wir bemerken auch einen ſonderbaren Unterſchied unter denen, die in niedern und feuchten Ländern, und die auf hohen und trocknen Lagen, als Berge, Hügel und ihre angrenzende Theile ſind, gebohren

werden. Die Lufft, die ein verwunderungswürdiges Element, und von einer noch verwunderlichern Wirkſamkeit iſt, und von welcher der gemeine Pöbel die Kenntniß nicht hat, daß er in ſelbiger, wie die Fiſche in dem Waſſer, beſtändig ſchwimme, dienet nicht nur dem Menſchen und andern lebenden Thieren zu dem Athme , das iſt: zu der übereinſtimmenden und harmoniſchen Bewegung aller beweglichen Körper, ſondern ſie durchdringet auch alle Theile, und beſonders die flüßige Theile der Körper, deren wohl der vornehmſte das Blut iſt; ſie trägt vieles durch ihre elaſtiſche oder Schnell-Krafft bey, um dieſen köſtlichen Lebens-Balſam allzeit flüßig, lebhafft, in einer gleichen Ausdehnung, Umlauf oder Circulation zu erhalten, durch welchen alles dasjenige, ſo durch die Ausdünſtung und durch andere Oeffnungen des Körpers ausgehauchet wird, wiederum erſetzet werden muß. Die nun in den ſumpfigt und mit beſtändigen Nebeln überdeckten Erdſtrichen, das iſt; unter einer ſchweren, dicken und feuchten Lufft gebohren werden, pflegen lang keine ſo flüchtige und lebhaffte Geiſter zu nähren, als jene, die auf den Gebürgen und unter reiner Lufft wohnen. Der Schweffel, die Salze und die feurige Theilgen, die aus der Erden aufſteigen und unſern Lufft-Kreis durchſchweben, dienen gemeiniglich

glich zur Geburt feuriger und lebhaffter Geiſter. Da aber die Lufft in den feuchten und ſumpfigten Thälern arm an ſolchen geiſtiſchen Theilgen iſt, und ihre dicke und ſchwere Dünſte, die wir durch das beſtändige Athmen anziehen, ſich mit unſe- rem Blut vermengen; ſo kann es nicht anderſt geſchehen, als daß auch die aus dem Blut ge- zogene Lebens- Geiſter träger, ſchläfferiger und langſamer ſind. Deswegen hatten die Alten ein Sprüchwort: Dieſes iſt eine Lufft von Böotien; und ſie wollten andeuten, es ſeye Jemand von einem groben Stamme, der in dieſem unglücklichen grichiſchen Landſtrich wächſet. Wer aber in dem Gegentheil unter einer reinen und trocknen Lufft gebohren wird, dieſer erhält durch ihre Elaſticität oder Schnell-Krafft eine gröſſere Lebhafftigkeit, und geiſtet gleichſam dem Geblüt ein mächtigers Feuer ein. Und auſer deme, daß ſie mit mehreren ſchweflichten und ſalpetriſchen Theilgen, oder anderen Salzen geſchwängert iſt, ſo, wie ſie Kräuter und Pflanzen von einer mächtigern Krafft und Wirkſamkeit gebiehret, nutzet ſie auch zu der Ge- burt der feineren und lebhaffteren Geiſter, zu dem Dienſt, des Gehirns, und den Verrichtungen des Körpers; und folglich hilft ſie auch zu der Geburt der geſchicktern, fähigern, feinern und geiſtrei- chern Menſchen. Dieſes iſt ſo gewiß, daß,

wenn wir auch in dem nemlichen Land von dem Sommer zu dem Winter, oder nur von einer feinern zu einer dickern Lufft übergehen, ſo lang nicht die flüßige Theile unſers Leibes durch die neue Lufft, die wir durch den Athem einſchlucken, zu einem Gleichgewicht gebracht, und die feinſte Röhrgen der Säffte zu dem dicken Element des feuchten und naſſen Erdreiches zubereitet werden, wir der Gefahr der ſchwerſten Krankheiten und wohl auch unſers Lebens unterworfen ſeyen. Es kann ſich zwar dieſes auch, wiewohl ſelten, mit jenen zutragen, die von einer dünneren und reineren Lufft ihre Wohnungen unter einer dickeren und ſchwereren aufſchlagen; alſo daß ich frey bekennen muß, daß dieſe Regeln vielen Ausnahmen unterworfen ſeyen. Sie bleiben aber doch allzeit Anmerkungen, die wegen ſolcher Ausnahmen nicht aufhören, wahre Regeln zu ſeyn. Es kann auch die nahe oder entfernte Wohnung von dem Meer eine Urſache der ſo merklichen Verſchiedenheit der menſchlichen Handlungen ſeyn. Es miſchen ſich mit der Lufft die feine, ſalzigte Ausdünſtungen dieſes ungeheuren Elements; ſie dringen mit ſelbiger in das Blut, und machen alſo den gröſten Theil jenes Safftes aus, aus dem die Lebens-Geiſter beſtehen; alſo daß, wenn wir auch zwey Völker von dem nemlichen Landſtriche beobachten,

deren

deren eines an dem Ufer des Meeres, das andere aber ſchon einige Meilen weiter in dem Eiland wohnet, wir allzeit an denen, die den Gewäſſern nahe ſind, einen lebhaffteren und feineren Geiſt, als an jenen, die mehres von ſelben entfernet ſind, beobachten werden: auf die nemliche Art, ſo wie einige Nord-Inſuln wegen der warmen Ausdünſtungen des Meeres weniger Kälte, als andere mittelländiſche Landſtriche ſpüren, die von dem Sonnen-Wende-Cirkel (a) mehres entfernet ſind. Und dieſes halte ich eine Urſach zu ſeyn, warum einige mitternächtiſche Völker in der Fähigkeit des Verſtandes und Feinigkeit des Gehirns andere minder mitternächtiſche übertreffen, weilen jene einige günſtige Ausdünſtungen des Meeres, nicht aber dieſe, gleich jenen, die auf dem flachen Lande wohnen, genieſſen. Ich übergehe andere Verſchiedenheiten des menſchlichen Geiſtes, welche von den Bergen, Flüſſen, Winden und andern Ausdünſtungen der Erden ihren Urſprung haben können. Wir würden viel zu weit ausſchweiffen, wenn wir dieſe und noch viele andere Urſachen genau durchforſchen wollten; und ich will nur dieſes noch ſagen, daß das Glücke in dem Lande einer erlauchten Republick gebohren zu ſeyn, oder Theil an der Führung des Staats-

(a) Tropicus.

Ruders zu haben, oder die Gelegenheit zu erhalten, ſeinen Geiſt in groſſen Staats-Geſchäfften, oder ſich in der bürgerlichen und Rechtesverwanden Beredtſamkeit zu üben, ſehr vieles beitragen könne, den Geiſt der Menſchen geſchickt und vollkommen zu machen; alſo, daß auch die tägliche Beyſpiele und mindeſte Uebungen, ja die Geburt ſelbſten von den Eltern in die Kinder ſo, wie einen feinern und flüchtigern Geiſt, alſo eine fertigere Geſchicklichkeit übertragen könne. Der knechtiſche Geiſt, zu welchem gewiſſe Völker von der Wiegen an gewöhnet ſind, iſt vielleicht Urſach, daß uns einige dumme Köpfe ſcheinen, die doch unter einer erhabenern Beherſchung und Anführung Wunder der Geſchicklichkeit ſeyn, und werden könnten. Und wenn auch einigen die Freyheit mangelt, ſie aber nur das Glücke trifft, Theil an der Regierung zu haben, ſo, wie jene, die an groſſen Höfen leben, oder auch nur in gröſſeren Städten gebohren ſind, wo mehr Artigkeit, Polizey und Höflichkeit herrſchet, und wo die Gemächlichkeit iſt, ſein Pfund auf Wucher zu legen, und an den Mann zu bringen; ſo geſchiehet es, daß ſie einige Grade der Vollkommenheiten erreichen, die ſie nimmer beſitzen und erlangen würden, wenn ſie dieſes Schickſals wären verluſtig worden.

VII. Und

VII. Und auch dieſe Zerſchiedenheit des menſchlichen Gehirnes und Verſtandes ware ein Gegenſtand der weiſeſten und unergründlichen Abſichten des himmliſchen Baumeiſters, da Er unſere Erd- und Waſſer-Kugel zu erſchaffen beſtimmet; ich will ſagen, ſo, wie Er zu der Vollkommenheit des Ganzen die wunderbare Verſchiedenheit der Geſchöpfe in ſeinen göttlichen Ideen geordnet, Er auch ſonderbar die Verſchiedenheit der Menſchen abgefaſſet, welche Er zu Beherrſchern dieſer Welt beſtimmt hat. Es folget aber nicht, daß dieſer ewige Baumeiſter die Irrthümer, die Narrheit und andere viele Mängel ſeiner ſo edeln Geſchöpfe haben wolle, und derſelben Urheber ſeye. Alle derlei Mißgeburten, Mängel, Unordnungen, ja der ſo wunderbare Unterſchied der Perſonen, ihrer Kräffte, ihrer Fähigkeit, entſpringen aus den allgemeinen Geſetzen, die Er der Natur der Körper, ihren Bewegungen, Drückungen, Stöſſen und Berührungen eingedrücket. Die Erfahrniß lehret uns, daß, wenn zween flüſſige Körper zu Zeiten vermiſchet werden, ſie ſich in einen veſten verwandeln. Es gibt auch der Chymie, oder der Schmelz-Kunſt verſtändige, welche den flüchtigen Mercurium binden, oder dem Queckſilber die Flüßigkeit benehmen können; wiewohl noch keiner bis zu dieſer Stunde zu der ſchöpferi-

ſchen Verwandlung der Metallen gelanget, auf welche ſo viele Wünſche und Schätze verſchwendet worden. Alſo wachſen auch in einem Lande oder Erdſtrich gewiſſe Bäume und Pflanzen, die in einem andern nicht ſproſſen, nicht zeitigen, oder bald abſterben, oder unangenehme Früchte bringen; und dieſes zwar aus dem Verhältniſſe, welches zwiſchen dieſen Pflanzen, der Erde, dem Waſſer, der Lufft, der Hitze, deren ſie zu ihrem Wachsthum und Nahrung bedürfen, obwaltet; weilen ſie unterſchieden, und nach der Verſchiedenheit der Lage, des Erdſtriches und der Erde ſelbſten widerſtreitende Eigenſchafften ſind. Daß nun dieſen nemlichen Geſetzen auch einiger Maſen die menſchliche Körper unterworfen ſeyen; können wir nicht laugnen. Ein Menſch vom hohen Verſtand, von ſeltenen Gaben, und deſſen Gehirn nach den ordentlichſten Geſetzen der natürlichen Bau-Kunſt ausgearbeitet iſt, ſollte nothwendig einen ſich ganz gleichen Menſchen gebähren. Ein andrer zerrütteter und dummer Kopf ſollte ſich vollkommen in ſeinen Kindern geſchildert ſehen; ſo, wie wirklich zum öfftern die Geſichts-Züge, die Neigungen, und ſonderbar die Krankheiten des Vatters in die Kinder übergehen. Doch bemerken wir gar zu offt, daß die Geiſter ihren Stämmen ganz ungleich ſind; und dieſes aus keiner andern

Ur-

Urſache, als weilen der Menſch, der zwar der wahre Urſprung der Geburt des andern menſchlichen Körpers iſt, nicht ohne dem Zufluß andrer Dinge ſein anderes Ich erzeugen kann. Und indeme das Geblüt, die Geiſter, die Milch und wohl auch die Phantaſie und Einbildungs-Krafft der Mutter zur Empfängniß, Bildung und Nahrung der Frucht ihren Einfluß haben: ſo geſchiehet es, daß mehrmal die Geſtalt, die Kräfften, die Geiſter und die Säffte ſo verſchieden, und weder dem Vatter, noch der Mutter ähnlich ſeyen; weilen ſich bey einer ſo groſſen Vermiſchung ſo zerſchiedener Geiſter das Gebäude des Körpers nicht nach jenem des Vatters, oder der Mutter allein richten kann. Und hieraus können wir ſchlieſſen, wie mächtig die Abſicht des Urhebers und Schöpfers ſeye, unter ſeinen Geſchöpfen auf Erden eine ſo groſſe und wunderbare Zerſchiedenheit einzuführen. Er konnte es anordnen, daß ein Menſch allein den andern gebähre; aber Er hat nicht gewollt, damit auf dieſem Schauplatz die Theile deſſelben allzeit zerſchieden wären; ſo wie Er auch nicht gewollt, daß ein jedes anderes Thier aus der puren Faulniß, wie die Alten glaubten, und ohne Vermiſchung der Leiber, oder ohne Vater gebohren würde. Es geſchiehet endlich, vermöge dieſer urſprünglichen Natur-Ge-

ſetze, daß die Menſchen an der Geſtalt und an den Geiſtern verſchieden ſeyen, weilen die Kräffcten und Geiſter dererjenigen unterſchieden ſind, die ſie gebähren und ernähren. Alſo beobachten die Aerzte mehr Feuer in jenen, die aus geſunden, jungen und ſtarken Eltern gebohren werden; als welche alte, ſchwache und ungeſunde Körper zu ihrem Urſprung haben. Und nichts deſto minder können aus dieſen letztern geſunde, kluge und verſtändige Köpfe, das iſt: wohlgebaute Gehirne entſpringen; aber an ihren Leibern und Säfften wird man allzeit den Mangel ihres Urſprunges wahrnehmen.

Viertes Haupt-Stück.

Von den verſchiedenen Neigungen der Menſchen, nach der Verſchiedenheit der Körper und derſelben thieriſchen Geiſter.

I. Unter andern ſeinen Schrifften hat der berühmte Galenus eine Abhandlung unter dieſem Namen zuruck gelaſſen: **Daß die Neigungen und Sitten der Menſchen den Temperamenten des Körpers folgen.** Er führet zum Beweisthum ſeines Satzes den Plato, den Ariſtoteles und Hippocrates an. Lau-

ter

ter ehrwürdige Namen. Man kann dieſen den Parmenides noch beyfügen, der nach dem Zeugniß des gemeldeten Ariſtoteles, der nemlichen Meinung ware. Nach der Anleitung dieſes groſſen Weltweiſen unterſtehen wir uns, die menſchliche Geſinnungen und ihre natürliche Neigungen zu durchforſchen. Wir verſtehen hierunter die ſtarke und hefftige Neigung, oder innere Fähigkeit, welche der Menſch in ſeiner Art zu leben und zu handeln äuſſert; welche durch die Erziehung und andere Umſtände wachſen, oder auch abgeändert werden kann; die wir aber gemeiniglich aus dem Leibe der Mutter mit zur Welt bringen, und auch mit zu Grabe tragen. Ein jeder Jüngling, wenn er aufrichtig und offenherzig zu Werke gehen, und die Art und Neigung ſeines Gemütes genau durchforſchen will, kann die beſte Rechenſchafft von ſelber geben. Dieſer wird finden, daß er eine gute, jener aber, daß er eine böſe Seele erhalten. Einige werden bemerken, daß ſie zur Tugend, andere, daß ſie zu dem Laſter geneigt ſeyen. Jene werden ohne Mühe zu löblichen und ehrbaren Handlungen ſchreiten, wenn man ſelbe ihnen vorträgt; ſie werden in ſich ſelbſten einen natürlichen Abſcheu gegen niederträchtige, unehrbare und böſe Handlungen ſpüren. Und ſollten ſie auch aus menſchlicher Schwachheit zu Zeiten einen Fehltritt

thun,

thun, ſo wird eine Schamröthe ihr Angeſicht bedecken; ſie werden einen lebhafften Vorwurf ihres beleidigten Gewiſſens fühlen, und es wird ihnen nicht ſchwer ankommen, auf den Weg der Tugend zuruck zu kehren. Sie werden mit dem Weiſen ſagen können: **Mir iſt eine gute Seele,** (a) das iſt: nach dem Ausdruck der Ausleger, eine gute Neigung, **zu Theil geworden.** Die andern hingegen werden freudig, ja unverſchämt zu dieſem und jenem Laſter vorſchreiten; ſie werden weder durch Vorwürfe, noch durch Ermahnungen, ja nicht einmal durch Beſtraffungen von ihrem Fall aufſtehen; und wenn ſie aufgeſtanden, werden ſie mit Luſt in die erſte Bosheit zuruck fallen. Einer iſt furchtſam, der andre verwegen; einer ſchamhafft, der andre unverſchämt. Einige ſind zur Grauſamkeit, andre zur Geilheit; einige zum Mißiggang, andre zum Raub und Diebſtahl; einige zur Trunkenheit, andre zu dem Geitz, und noch viele zu vielen andern Laſtern geneigt. Wir ſehen, daß einige ſich fürchten, eine Unwahrheit, eine ſchändliche Lüge, eine Schalkheit zu begehen; und ſie ſpüren einen innern Eckel ob ſolcher Art zu handeln. Hingegen koſten dergleichen andre nicht die mindeſte Mühe; ſie handeln ſo leicht, als wäre es ihnen

(a) Sap. VIII. v. 19.

ihnen angebohren, und führe ſie ihre unglückliche Natur hierzu an. Wir werden öffters Menſchen beobachtet haben, die ſo eines mitleidigen Herzens, und einer ſolchen zarten Empfindung ſind, daß ſie nicht vertragen, ja nicht anſehen können, wenn man ein unvernünftiges Viehe ſchlägt, eine Henne, oder ein Lamm tödet; hingegen andere, die einer ſo natürlichen Wildigkeit und Grauſamkeit ſind, daß ſie mit kaltem Blut einem Menſchen und zwar einem unſchuldigen Menſchen das Leben nehmen können. Eine ſo verſchiedene gute, oder verkehrte Neigung, einen ſo natürlichen Trieb zu tugendhafften, oder böſen Handlungen; wem wollen wir ſie zueignen? Unſeren Seelen? Ein guter Chriſt wird niemal begreiffen können, daß die Seelen, die aus der Hand des Erſchaffers kommen, ſolchen weſentlichen Unterſchied haben ſollen, daß aus ſelbigen ſo widrige Neigungen gebohren werden könnten. Es iſt wahr, ſolche Verſchiedenheit kann aus den Gewohnheiten und Uebungen entſpringen; aber wir werden auch beobachten, daß wir noch vor denſelben Menſchen von einer guten oder böſen Neigung, oder, wie wir zu ſagen pflegen, Natur antreffen. Wir müſſen demnach die Verſchiedenheit des menſchlichen Gemütes dem Körper zueignen, als welcher, nach dem er aus dieſer oder jener Materie, auf

dieſe oder andere Art erbauet iſt, und mit der Seele verbunden worden, in ſelbige den Vortheil ſeiner Vollkommenheiten, oder den Nachtheil ſeiner Mängel überträgt, und nach ſeiner eignen Verſchiedenheit ſeine Mitgeſellinn, oder vielmehr ſeine Beherrſcherinn zu ungleichen Bewegungen, das iſt: zum Haß oder Liebe verleitet, und ihr ſtärkere oder ſchwächere Kräfften zu dieſen oder jenen Bewegungen, und zu allen übrigen Verrichtungen der Seele mittheilet.

II. Wenn wir nun ſagen: dieſer hat eine gute oder böſe Natur, ſo wollen wir anzeigen, eine ihm angeerbte Neigung, ſo eine glückliche oder unglückliche Gabe der Natur ſeye. Wir müſſen demnach unter dem prächtigen Wort Natur, welches die Weltweiſe ſo unermüdet durchforſchen, und auch der gemeine Pöbel unaufhörlich in dem Mund führet, nicht zwar nach den Träumen einiger heutigen Klüglinge, einen Geiſt, eine Königin und Dienſtmagd GOttes verſtehen, welche mit Verſtand und Vernunft begabet, und aus Anordnung GOttes dieſe Welt beherrſchet; ſondern wir müſſen hierunter das Ganze ſo vieler ſtandhafften und unveränderlichen Regeln und Geſetze, welchen von der Erſchaffung an, GOtt alle ſeine Geſchöpfe, alle ihre nothwendige oder

freie Bewegungen nach dem Rath ſeiner unendlichen Weisheit unterworfen hat, ausdrücken. Da nun nach dieſen allgemeinen und unveränderlichen Geſetzen die nothwendige Einrichtung zu der Geburt des Menſchen abgefaſſet iſt; ſo werden auch nach ſelbigen die wunderbare Maſchinen der menſchlichen Körper erbauet; und wenn ſie gleich in den weſentlichen Haupt-Theilen einander vollkommen ähnlich, ſo ſind ſie doch in ihren zufälligen Weſen einander ganz ungleich; und nach der Beſchaffenheit der Werkzeuge der Sinnen ſind einige mehr, andere minder vollkommen; einige weniger, andere ſehr viel mangelhafft, aus welchen hernach die unglaubliche Verſchiedenheit der äuſſern Theile der Glieder, der Säffte, der Geiſter, und am mehreſten die Zerſchiedenheit des Gebäudes des menſchlichen Gehirnes entſpringet, welches die Mutter einer ſo verſchiedenen Denkungs- und Beurtheilungs-Krafft iſt. Alle dieſe Verſchiedenheit, die einen Menſchen von dem andern entſcheidet, iſt eine Folge der Geſetze, welche GOtt den Körpern eingepräget hat; alſo zwar, daß in der Geburt oder Verweſung des menſchlichen Körpers GOtt, alſo zu reden, nichts anders wirke, als daß Er nur als der allgemeine Urſprung und Haupt-Urſache aller Dinge ſeinen allgemeinen Einfluß und Hülf ertheile,

theile, ohne welchen ſich nichts erhalten, nichts geſchehen und nichts wirken kann. Jedennoch erſchaffet GOtt in der Bildung der neuen Körper nichts neuerlich; Er erſchaffet nur die vernünftige Seele, und vereiniget ſelbe mit den neuen Körpern. Und hier ſollten wir die Hände gegen den Himmel aufſtrecken. Wir ſollten in das Lob des allgemeinen Baumeiſters, und in die inbrünſtigſte Dankſagungen gegen Ihn ausbrechen, beſonders jene, die eine gute Natur und Neigung in ſich verſpüreten, und die zu dem, was Tugend iſt, einen natürlichen Antrieb; zu jenen Handlungen aber, die Laſterhafft ſind, einen Abſcheu in ſich bemerketen. Auch dieſe ſind von den ſonderlichen Gnaden, welche die gütige Hand GOttes den Menſchen in der Empfängniß ausgeſpendet. Selig, muß ich ſagen, ja überglückſelig iſt jener, dem ein Körper von ſolcher Bildung und Zuſammenſtimmung der Theilen zu Theil geworden, durch deſſen Vermittlung ſeine Seele eine ruhige Uebereinſtimmung der Säffte und der Geiſter fühlet, welche nur zu ehrbaren, wohlgeordneten und heiligen Handlungen dienen. Wenn gleich die Seelen einander ganz gleichförmig aus den Händen GOttes tretten; ſo ſind jedoch die Körper einem andern Schickſal unterworfen; weilen zwiſchen ſelben unzählige Verſchiedenheiten

ten

ten obwalten. Und ſofern der Allerhöchſte uns einen von den beſtgebildeten Körpern beſtimmet, und die Seelen, die mit dieſen Körpern vereiniget ſind, mit einem ſolchen glücklichen Halb-Theil gepaaret, die in die Seele ſelbſten eine mächtige Neigung zur Mäßigung unſerer Handlungen einflöſſen: ſo müſſen wir es für eine Wohlthat und Gnade anſehen; und wir ſind verpflichtet, für dieſes barmherzige Geſchenke ſeiner unendlichen Allmacht unaufhörlichen Dank abzuſtatten, weilen dieſes einer von den wichtigſten Ringen iſt, von welchen die ganze Kette unſerer Glückſeligkeit abhängt. Wie nun die äuſſere Geſtalt der Körper ein verſchiedenes Anſehen hat; alſo ſind auch die inneren Temperamente oder Verhältniſſe derſelben unterſchieden. Dieſe pflegen gemeiniglich in der ganzen Lebenszeit alſo zu verharren, wie ſie mit aus dem Leibe der Mutter gebracht werden. Bemühungen, Speiſen, Lufft-Veränderungen, und ſonderheitlich die Wechslung des Alters kann einige Abänderung derſelben gebähren; jedoch wird kaum eine gänzliche Verwandlung der Temperamente jemals erfolgen. Wem zum Exempel die Natur ſolche Säffte ertheilet, daß er gallſüchtig, zörnig, träg, melancholiſch gebohren, wenn nicht die Tugend ſolche angebohrne Leidenſchafften zähmet, oder wenn er nicht fleißig wa-

chet, ſelbige auf Warnungen oder Verbeſſerungen anderer zu unterdrücken: ſo wird er ſelbige mit zu Grabe tragen. Ich verſtehe aber unter dem Namen der Temperamenten eine Vermängung der Säffte oder flüßigen Theile, welche der oberſte Baumeiſter in einer ſolchen Symetrie oder Verhältniſſe in dem thieriſchen und folglich auch menſchlichen Körper vermiſchet hat, und welche mit ſo genauer Ordnung ihre Dienſte verrichten, daß keiner den andern verhindert oder verwirrt. Derowegen halte ich dafür, daß entweder der Ueberfluß, oder der Abgang dieſer Säffte, die Gährungen der flüßigen Theile, oder ihrer innerer Beſchaffenheiten, welche in verſchiedenen Körpern mannigfältig ſeyn müſſen, den nächſten und größten Einfluß zum öffteſten in die menſchliche Sitten haben. Wir wollen eine Probe an dem nemlichen Geſchlechte nehmen. Wir finden in ſelbem eine ſonderbare Art von einer Stärke, die nur dieſem Geſchlecht eigen iſt. Es ſcheinet, als wäre dieſer nemlichen Stärke ein beſonderer Sitz in der wunderbaren und künſtlichen Maſchine des menſchlichen Körpers angewieſen. Es ſeye nun aber, daß ſie entweder aus den hierzu beſtimmten Gefäſſen trette; oder, welches wahrſcheinlicher iſt, daß die feinſte Geiſter aufwallen, und ſich durch die Säffte des Körpers, und durch andere Theile

deſ-

deſſelben ergieſſen, (welches man an dem Geruch des Fleiſches der Thiere wahrnehmen kann) ſo ſcheinet es doch, und iſt offenbar, daß ſich dieſe Stärke und ihre Wirkung weit erſtrecke, und daß ſie darzu diene, in dem Menſchen und auch in andern Thieren eine Art von einer Herzhafftigkeit, Muthes, und wohl auch einer Wildigkeit, Wuth und Grauſamkeit zu erwecken, welches keiner andern, als dieſer Urſache mag beygemeſſen werden. In dem weiblichen Geſchlechte, weilen ſie nicht mit ſo lebhafften Geiſtern begabet ſind, finden wir gemeiniglich dieſe Stärke nicht, oder doch wenigſtens keine ſo muntere, als in dem männlichen. Und ſofern auch den Männern die Quelle dieſer Geiſter verſtopfet iſt; ſo finden wir ſie gleichſam gegen die Ordnung der Natur in Weiber verkehret; ſie ſind zaghafft, ſchwach, furchtſam, oder doch wenigſtens weit von einer männlichen Herzhafftigkeit entfernet. Iſt nun deme alſo; ſo können wir leicht ſchlieſſen, daß aus dieſer Quelle einiger Maſen die Herzhafftigkeit und der Muth des Mannes entſpringe, oder wachſe; und daß aus Mangel, oder Verſtopfung derſelben, die Furcht und Zaghafftigkeit ihren Urſprung nehme. Ebenmäßig können wir nicht zweiffeln, daß die Geilheit, jene blinde und tyranniſche Leidenſchafft des Körpers, von dieſen Geiſtern, nach-

deme ſie durch die hierzu beſtimmte Nerven-Höhlen in die Phantaſie oder in das Gehirn, beſonders wenn ſie aufgebracht worden, übertragen werden, entſtehe; daß ſie ihre unordentliche Bewegungen in die Seele überbringe, und ſelbige mit ihrem Gifft anſtecke; ja, ſofern die Tugend ſolchem nicht Schranken ſetzet, in die ärgerlichſte Laſter, verkehrteſte Neigungen, und wohl thieriſche Gelüſten und Sitten dahin reiſſe.

III. Sehet da, einen wahren Einfluß des Körpers in die Seele! Und aus dieſem können wir auch die übrige innere ſtille Einflüſſe abnehmen, welche die Geiſter der andern Säffte und flüßigen Theile des Körpers in die Seele wirken. Was aber noch mehres zu verwundern iſt: dieſe thieriſche Geiſter ertheilen auch der Seele eine groſſe Wirkſamkeit zu den geiſtiſchen Verrichtungen des Verſtandes, und neigen dieſelbe zu gewiſſen ſittlichen Handlungen. So klein und fein wir immer uns dieſe Geiſter vorſtellen; ſo ſind ſie doch aus einem körperlichen Weſen zuſammen geſetzet. Sie behalten eine gewiſſe Stellung und Bildung, welche ſie mit aus der Materie gezogen. Wie nun dieſe Bildung verſchiedentlich, alſo bringen ſie auch zerſchiedene Wirkungen vor: eben ſo, wie die Salze, welche, wenn ſie ſchon unter

einem Namen des Salzes, oder der ſchmackhaff⸗ten Körper ausgedrücket werden, ſich doch in unzähliche Arten zertheilen, und dieſes zwar aus der Verſchiedenheit ihrer Oberfläche, oder Geſtalt. Alſo zählen wir die ſüſſe, die ſaure, die bittere, die ſcharfe, die ungeſchmackte, die brennende, die ſtechende, und noch viele andre in dem Geſchmack und in ihrer Wirkung unter⸗ſchiedene Salze, welche in dem Wörter⸗Buch meines Gedächtniſſes keinen Namen haben. Ich melde mit Fleiß allhier das Salz, weilen es wahrſcheinlich iſt, daß aus dieſen flüchtigen Sal⸗zen, von welchen ein Ueberfluß in dem menſch⸗lichen Geblüte iſt, nachdem ſie durch die innerliche Hitze bewegt, aufgelöſt, gereiniget und verdün⸗net ſind, die thieriſche Geiſter in der Werkſtatt unſers Gehirnes gebildet werden. Wollte einer aus den Chymiſchen Gründen zur Bildung dieſer thieriſchen Geiſter annoch die Theilgen der zwey andern Chymiſchen Elementen, des Mercurius und Schweffels meine ich, annoch hinzuſetzen, daß auch dieſe Theile des Geblütes ſeyen; ſo bin ich ihm nicht entgegen, wenn er nur mit uns in deme übereinkommt, ſo wie es uns wahrſchein⸗lich, wo nicht gar gewiß und unſtrittig ſcheinet, daß die lebhaffteſte und feinſte Theilgen des Ge⸗blütes, die den kleinen auch leuchtenden Flämmgen

gleichen, diejenige ſeyen, welche ſo, wie die Geiſter aus dem Wein gezogen werden, aus dem Blut ſprudeln und aufſteigen, zu thieriſchen Geiſtern werden, die Gemeinſchafft des Körpers mit der Seele unterhalten, und gleichſam die Triebfedern in den gemeinſchafftlichen Handlungen ſind. Wie nun dieſe Geiſter nach dem Verhältniß der Verſchiedenheit der Salze oder ſchweflichten Körpergen, die in dem Geblüte ſchwimmen, und aus ſelbem gebohren werden, unter ſich ein verſchiedenes Gebäude und Bildung haben; *alſo* verurſachen ſie auch verſchiedene Wirkungen. Ich habe nicht aus einer puren Einbildung dieſe Geiſter leuchtende Flämmgen genennet, weilen uns die Erfahrung belehret, daß es Thiere, und wohl auch zu Zeiten Menſchen gebe, die in der dunkelſten Nacht die Gegenſtände ſehen, welches nicht anders geſchehen kann, als weilen durch ihre lebhaffte thieriſche Geiſter ein Licht aus den Augen ſtrahlet, ſo ihnen die Gegenwürfe ſichtbar machet.

IV. Dieſe Wahrheit vorausgeſetzet, laſſet uns die Sterbliche in ihren Handlungen betrachten. Hegeſippus iſt eine ſanftmütige Perſon. Auch Unbilde können ihn nicht aus dem Gleichgewichte ſeiner Gelaſſenheit ſetzen. Eine unbändige und ſinnloſe Beſtie könnte ihn auch mit einer

zaum-

zaumloſen Menge von Schlägen und Tritten nicht in Zorn bringen. Seine Geiſter müſſen aus einem ſüſſen alcaliſchen Salz zuſammengeſetzet ſeyn. Corinna zeiget ſich gegen alle liebreich, wohlgefällig. Zorn und Unwille finden in ihrem Antlitz keinen Raum; rauhe und unfreundliche Worte koſten ihr vieles. Das Nachgeben, ſo vielleicht andern ein unüberſteigliches Bollwerk ſcheinet, iſt ihr ein Gewebe der Spinnen. Ihre Lebens-Geiſter müſſen eine Sammlung von lauter ſüſſen Salzen ſeyn. Sollte nun Corinna auch von der Art Leuten ſeyn, die allen alles glauben, wenn ihre Reden einfältig und ungeſchmackt wären; ſo müßte man noch hinzuſetzen: daß ein guter Theil des tauben und ungeſchmackten Salzes in ihren Adern ſchwimme, und daß deswegen ihre Geiſter etwas mehr, als ſüß müßten genennet werden. Derlei Perſonen ſind nichts ſeltenes, welchen auch die gemeine Sprache den Namen beileget: daß ſie aus Zucker gebacken, das iſt: daß ſie aus ſüſſem Salz zuſammen geſetzet ſeyen. Betrachtet hingegen den Cimon: grob, bäuriſch in ſeinem Betragen; ungeſtümm, wild in ſeinen Antworten. Alles Lachen iſt aus ſeinem Angeſichte verbannet; er öffnet den Mund nicht, als andre zu trotzen, und anzuſchnarchen. Sollte man in die Adern ſehen köñen; ſo würde man in ſeinem Blut ein flüchtiges Salz ſchwim-

men finden, aus welchem ſcharfe, beiſſende, rauhe ungeſchlieſſene Geiſter aufwallen. Jngleichen würden wir gewiſſe feine, hitzige Geiſter antreffen, die einer geſpitzten Geſtalt ſind, und die den ſporengleichen Flämmgen ähnlich ſind. Organtes iſt einer von dieſen Menſchen, ſo ſchnell zum Zorn; ein einziges Wort, eine einzige Mine, ein einziger Blick ſetzet ihn in Feuer. Und alſo von andern Perſonen zu reden; wir müſſen allzeit den Grund und die Quelle der Verſchiedenheit ihrer Temperamenten, und folglich der Verſchiedenheit ihrer Neigungen, der Verſchiedenheit ihres Geblütes, und der mit dem Geblüt ſich gleichverhaltenden Geiſter zueignen. Doch müſſen wir nicht nur auf die von mir angegebene verſchiedene Geſtalt und Bildung der thieriſchen Geiſter, ſondern auch auf die gröſſere oder kleinere Maſe, und auf die ſchnellere oder trägere Bewegung derſelben Achtung haben. Sehen wir den Pollio ſo unentſchloſſen in ſeinen Unternehmungen; ſo faul und träg in ſeinen Handlungen, der auf ein einziges feuriges Wort eines andern zuſammen fährt; der, wenn er ein Werk noch ſo gut angefangen, leicht ſeine Hände zurücke ziehet, und den bei einem jeden Widerſpruch, oder entgegenfallender Beſchwerde ſeines Beginnens gereuet; der bey der billigſten

Urſach gern zornig ſeyn wollte, wenn er könnte; der ſich gern nicht fürchten, noch kalt bei widrigen Begegnungen ſeyn wollte, wenn er die Kräfften zu ſammeln vermögte. Bei einem ſolchen Anblick ſagen wir: der Menſch hat keinen, oder wenig Geiſt. Hierdurch wollen wir anzeigen, daß wir einſtimmig glauben, daß Pollio und ſeines gleichen Mangel an jenen männlichen Geiſtern haben, deren ſich die Seele zu grosmütigen Unternehmungen in den gemeinſchafftlichen Handlungen und Verrichtungen bedienet. Hingegen muß jener Heerführer einen Ueberfluß von ſelben beſitzen, der unermüdet kalt und brennend zugleich ſich an allen Orten und Zeiten, und in allen kriegeriſchen Auftritten ſehen läßt; der weder weiß, was Ruhe iſt, noch die Furcht kennet. Wir treffen Menſchen an, bei denen wir, wenn wir ſie zum Zorn bewegen wollen, wir Mauerbrecher bedarfen, ihre Gedult niederzureiſſen; ſind ſie aber einmal in das Feuer gebracht, ſo werden ſie viel herzhafter, kühner, und wohl auch verwegener ſeyn, als andere; und ſie verbleiben auch deſto länger in dieſer aufgebrachten Bewegung. Indeſſen kommt dieſe Langſamkeit zur Entzündung des Zorns nicht aus Mangel der Geiſter her, ſondern ihre Geiſter ſind langſam, weilen ſie nicht fein genug, oder weilen ſie von Säfften

gebunden, ſo die Alten das Phlegma, oder eine zähe Feuchtigkeit nennten, und weilen ſie eines gallſüchtigen oder melancholiſchen Temperamentes ſind. Hingegen giebt es andere, die leicht zu entzünden; die Flammen ſteigen gähling, flüchtig bewegen ſie das Gehirn, und ſetzen es in eine ſchnelle Bewegung. Dieſes verurſachet der Salpeter und Schweffel ihrer lebhafteſten Geiſter; ſie werden leicht entzündet, aber ihre Hitze leget ſich auch bald, und kehret die erſte Stille und Sanftmut zurücke.

V. Um noch deutlicher zu erkennen, daß aus der natürlichen Beſchaffenheit der Körper der erſte Saame der Sitten ſproſſe, ſo laſſet uns die Werke der Natur in den Thieren betrachten. Es giebt Hunde, die von Natur träg, furchtſam und zaghaft ſind. Es giebt andere die aufgemuntert, hizig und kühn ſind. Einige ſind ſchmeichleriſch, ſanftmüthig, gedultig; andere wild, grauſam, ſchröckbar. Einige ſcherzhaft, munter, geckiſch; andere traurig, ernſthaft, läppiſch. Wie nun dieſe unvernünftige Geſchöpfe nach dem Verhältniſſe der Geiſter, die aus ihrem Blut gezeuget werden, auf verſchiedene Arten wirken; alſo erhalten auch die vernünftige Geſchöpfe von dem verſchiedenen Gebäude ihrer Körper

per und derſelben Theile, eine natürliche Fähigkeit, mehr auf dieſe, als auf eine andere Art zu wirken. Dieſes bemerken wir noch klärer, wenn wir bedenken, daß die Natur uns zum öftern die innere Beſchaffenheit der thieriſchen Geiſter in dem Aeuſſerlichen zu beſchauen giebt. Sie leget uns die verſchiedene Verhältniſſe der körperlichen Maſchine zu verſchiedenen Bewegungen vor, welche, wenn ſelbigen die Seele ihren Hang läſſet, endlich zu Sitten und Sittlichen Handlungen werden. Die Natur mahlet uns zum öftern auf dem menſchlichen Angeſicht, beſonders in den Augen und auf der Stirne die Beſchaffenheit und die innere Eigenſchafften der Geiſter. In den Augen lieſt man bei den Verliebten die Sprache des Herzens. Das liebliche und freymüthige Anſehen, ſo das Angeſicht jenes freundlichen ausheitert; jenes ſanftmüthige und zugleich männliche Betragen, ſo wir in dem Antliz eines anderen bemerken; jenes ſchmeichleriſche Feuer, ſo in den ruhigen, eingezogenen und lächlenden Augen herrſchet, iſt ein Verräther der inneren Geiſter. Es entdecket zwar nicht die Geheimniſſe der Seele, die ein unſichtbares Weſen iſt, ſondern es verräthet das Temperament oder die Mäſſigung der inneren Säfte oder Geiſter, die den Körper ſanft durchflieſſen. Es iſt eine ſüſſe Vermiſchung,

weilen

weilen ſie aus Salzen von dieſer Art beſtehet, und alſo nicht anderſt, als zu ſanften und gefälligen Sitten neigen kann. Alſo ſagten die alte Latier: **jener Menſch habe ein freyes Ausſehen**, ſo wie wir ſagen: **Dieſer Menſch ſiehet einem ehrlichen Mann gleich.** Und wer wird es läugnen, daß man in dem Angeſicht einiger Menſchen die innere Züge ſehe; das iſt, daß man Zeichen beobachte, die mit dem inneren wohlgeordneten Bau des Körpers, und der Beſchaffenheit der gemäſſigten Geiſter übereinſtimmen? Stoſſen wir auf Angeſichter, die etwas grauſames, und in ihren Blicken wildes, troziges und gräuliches an ſich haben; ſo machen wir einen leichten, wenn gleich nicht unfehlbaren Schluß, und Argwohn, daß in dieſen Körpern Geiſter von einem ſchlimmen Temperament wohnen; Geiſter, die von einem verderbten Gifft in Unordnung gebracht, und von welchen die Seele leicht verführet, zur Verachtung der anderen, zum Troz, Zank-Händeln und anderen verwegenen Thaten geleitet werden könne. Ingleichen, wenn wir eine nachläſſige niemal von Runzeln verwölkte Stirn, läppiſche und dunkel angelaufene Augen, ein unachtſames und mit offenen Mund dahin ſchlendrendes Gehen, oder andere dergleichen Zeichen ſehen; ſo haben wir eine

gerechte

gerechte Urſache, zu argwöhnen, daß in demſelben Haupt die Seele übel beherberget, daß der Menſch arm an denen Geiſtern ſeye, welche ſeine Thaten und Handlungen mit Fertigkeit und Lobe begleiten könnten. Es iſt zwar die Physiognomie oder Kunſt aus den Geſichts-Zügen die Menſchen zu kennen und zu beurtheilen nicht ſicher und unbetrüglich; jedoch trägt ſie nicht wenig bey, die innere Neigungen, die Geſchicklichkeit und die Mängel der Perſonen zu errathen.

VI. Noch eines, und zwar vorderſamſt iſt zu bemerken; daß dieſe unſere Temperamente, dieſe unſere thieriſche Geiſter, welche, ſo fein ſie auch ſind, dennoch körperliche Weſen verbleiben, die Macht haben in uns die Leidenſchafften zu erwecken. Die Leidenſchafften, wie wir ſehen werden, ſind diejenige, die einen Theil unſerer Sitten ausmachen. Sie werden in uns zu einer Tugend oder zum Laſter, nachdeme nemlich unſere Seele dieſelbige zäumet und überwindet, oder von ſelbigen ſich überwältigen läſſet. Daß dieſer ſo furchtſam und zaghaft; daß jener ſo kühn, oder aufgewecket; ein anderer biß zu der viehiſchen Luſt der Körper dahingeriſſen werde; daß jener ſtolz, hochmüthig, zornig, feindſelig; ein anderer traurig, mißtrauiſch, u. d. g. ſeye: davon

müſſen wir den Urſprung, wenn wir ſchon dieſe Leidenſchafften der denkenden und betrachtenden Seele zueignen können, der wunderbaren Maſchine, in welcher die Seele wohnet, beymeſſen. Die erſte Trieb-Federn ſo verſchiedener Bewegungen müſſen wir nicht in der geiſtiſchen Subſtanz, ſondern in den körperlichen Gebäude theilen, aus welchen unſer Leib erbauet iſt, aufſuchen, als welche durch ihre feine und flüſſige Theilgen Krafft eines uns zwar unbekannten, aber doch unläugbaren Bandes die Gewalt haben, den Geiſt zu bewegen, der öfters in Anſehen derſelben nicht wirkend, ſondern leidend iſt. Es iſt ſehr viel daran gelegen, daß wir unſere erſte Trieb-Federn, als kleine Rädgen unſerer Maſchine, welche die würkende, gelegenheitliche, oder antreibende Urſachen unſerer ſittlichen Handlungen ausmachen, kennen zu lernen, uns befleiſſen. Denn anſonſten, ſofern unſere Sitten in Unordnung gebracht, und uns die Quelle und der Urſprung des Uebels unbekannt iſt, werden wir weder fähig ſeyn, die gemeſſene Mitteln zu wählen, noch anzuwenden. Wir können alſo behaupten, daß ſehr viele unſerer Handlungen Maſchinen-mäßig geſchehen. Ich will ſagen, die Maſchine unſers Körpers reiſſet mit ihren thieriſchen Geiſtern, als geheimen Trieb-Federn, die

Seele zu jenen Handlungen, die ihr nicht gebühren; und hält ſie von jenen ab, die ihr zuſtehen. Wir müſſen uns aber nicht einbilden, als wären wir wegen dieſer Handlungen, oder wegen dieſer ſtraffälligen Unterlaſſungen zu entſchuldigen, und frey von der Schuld! keinesweges. Wir können ſie hindern, und deswegen iſt nothwendig, daß wir die Quellen und die urſprüngliche Urſachen erkennen lernen, welche von Seiten des Körpers und ſeiner Geiſter uns in Unordnung und Fehltritte ziehen; damit alſo unſere Seele auf der Hut ſtehe, und ſich weder mißhandeln, noch in ſolche Unordnungen dahinreiſſen laſſe.

VII Hierauf ſollten die Melancholiſche ihr Augen-Merk haben. Denn der Himmel, unter dem ſie wohnen, iſt keinem anderen Wechſel ausgeſetzet, als jenem, welchen wir in allen andern Welt-Theilen beobachten. Die Lufft iſt in einem, wie in dem andern, bald hell, ruhig, ausgeheitert; bald mit Wolken, Nebeln, Regen, Winden und Ungewittern überzogen. Dergleichen Leute, die wir Milzſüchtige nennen, zählen gewiſſe Stunden in dem Tage, wo ſie aufgeräumet, munter und heiteres Muthes ſind. Sie wiſſen ihre Gedanken, Reden, Handlungen, und

Zeit-

Zeitvertreib mit den munterſten Einfällen zu beleben. Sie lachen, ſie ſcherzen, ja ſie verfallen oft auf die lächerlichſte Schalks Poſſen. Man würde ſie bey dieſem Auftritt für die ſcherzhafteſte Luſtigmacher halten. Aber in einer andern Stunde des nemlichen Tages verwandelt ſich die Bühne. Gehling ſind ſie ſtill, mißleidig, verdrüßlich, finſter, weder mit ſich noch andern zufrieden; ſie reden nichts, und können auch nicht ertragen, wenn ſie angeredet werden. Die Geſellſchafft wird ihnen abgeſchmackt, ja unerträglich; ſie verkriechen ſich in die Einſamkeit, ſie fliehen in abgelegene Winkel, und würden ſich ſelbſten, ja ihren Schatten fliehen, wenn ſie könnten. In ihrem Gemüte ſteigen Nebeln und Wolken des Argwohns, der Eiferſucht, der Furcht, und unüberſteigliche Beſchwerlichkeiten ihres Eigennuzes auf. Sie dichten dem Schatten widriger Zufälle ſolche Gröſſe an, daß ſie ihnen Gebürge ſcheinen, die alle Augenblick über ihre Köpfe zuſammen zu ſtürzen drohen, oder ihrem furchtſamen Rücken nacheilen. Wer ihr Freund und Vertrauter iſt, der hüte ſich für ſo widrigen Fügungen eines ſo unglücklichen Geſtirnes; er läuft Gefahr, mürriſche Antworten, Unhöflichkeiten, und wohl Grobheiten zu erfahren, und davon zu tragen. Wehe den Dienern und Hauß-Geſind, wenn ſie in dieſer

ſer Stunde dem Mißvergnügten unter die Füſſe lauffen. Sie können nichts als murren, klagen, ſchmähen, ſchelten, und wohl noch ärgere Begegnungen erwarten. Alles, was ſie thun, wird unrecht und mangelhaft ſeyn müſſen. Jede kleine Verweilung, wird eine unvergebliche Trägheit ſeyn. Jede auch wohlgemeſſene Antwort wird eine widerſpenſtige und vermeſſene Gegenrede heiſſen. Die Drohungen, den Nichtsnützigen auſſer Dienſt zu jagen, ihn ſamt ſeinem Plunder aus dem Hauß zu werffen, werden noch die freundlichſte Begegnungen ſeyn. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich den Milzſüchtigen in den Anfällen der ſchwarzen Galle ſchildern wollte. Ein ſo melancholiſcher und unruhiger Kopf wird den erſten den Beſten, der um ihn iſt, beſchuldigen; er wird alle Schuld ſeines Unmuths, ſeines Zornes, ſeiner Unzufriedenheit, auf ihn oder andere ſchieben; und wird nicht bemerken, was die wahre Quelle und Haupt-Urſache ſeiner Ausſchweiffung iſt, welche vielleicht in ſeinem unteren Leibe, ſo die Werkſtatt der Blähungen, und der unmäſigen Gehrungen iſt; oder welche in den Säften des Körpers liegt, weilen ſie aus dem Gleichgewicht gebracht, und durch ihre Unordnungen auch die Seele ſelbſten auſſer ihrer Ruhe und Ordnung bringen. Wer kann daran zweifeln? Wir ver-

ändern öfters die Farbe, das Geſicht, das An-
ſehen, ja unſere Reden und Handlungen aus kei-
ner andern Urſache, als weilen die Lufft, das Wet-
ter, die Winde, und die Zeit ſich ändere. Ein
heitere Lufft, ein ſchöner Tag, macht uns aufge-
räumt; ein dunkles, neblichtes, regneriſches un
ſtürmiſches Wetter ſchläget uns nieder, und ſen-
ket uns in Traurigkeit, weilen die Elemente un
ihre Veränderungen, indeme wir die Lufft durc
das Athmen ſchlucken, ſich ganz unvermerkt m
unſeren Säfften vermengen, und ſelbige mit de
Geiſtern verändern. Dieſe übertragen den ne
lichen Einfluß und Eindruck in unſer Haupt u
Gehirn, welches der Urſprung unſerer Handlu
gen iſt. Und dieſes läſt ſich am beſten an unb
ſtändigen Leuten abnehmen, deren Leben ei
ewige Verwandlung iſt. Jetzt ſind ſie frölich
jetzt traurig, jetzt gefällig und entſchloſſen, je
widerwärtig, verächtiſch, und voll Zwei
fel. Jetzt fleiſſig, geſchickt zum Dencken un
Arbeiten, zur Geſellſchafft und Umgang; jet
träg, faul, verdrüßlich zu aller Arbeit, und na
nichts, als nach der Einſamkeit lüſterend. Laſſ
uns bey dieſen Umſtänden die Verhältniſſe unſer
Körpers unterſuchen: wir werden wahrnehmen
daß in ſelbem die wahre Bewegurſachen ſo viel
Verwandlungen, nemlich in der unordentliche

Stellung

Stellung und Unruhe der Säffte, der ſogenannten Lebensgeiſter verborgen liegen; und daß es nothwendig ſeye, zuerſt die Unordnungen des Körpers zu heilen, wenn wir die Ungleichheit und Unruh des Gemüths legen wollen, weilen dieſe von der erſtern abhängt. Es iſt alſo unnöthig, auf die Quelle und Urſache zu ſpüren, warum die Alte, die Kränkliche, der Kranken nicht zu gedenken, gemeiniglich verdrüßlich, misleidig, ungedultig, mürriſch und mißvergnügt einhertretten; warum Zank und Zorn beſtändig auf der Zunge; Traurigkeit und Mißvergnügen immer in ihrem Angeſicht herrſchen. Das Leben iſt ihnen eine unerträgliche Laſt, und ſie fürchten, alle Augenblicke werde das Haus ihres Körpers zuſammen ſtürzen, weilen die Glieder dem Wink ihres Willens den Gehorſam verſagen, und weilen zu den Verrichtungen die Lebensgeiſter mangeln, welche die Jugend und die geſunde Körper beleben. Wir müſſen Mitleiden mit dergleichen Unglücklichen tragen; aber nicht über ihre Ungedult uns aufhalten; wenn ſie das Weib, die Kinder, das Hauß, Geſind ſo vieler Fehltritte und Mängel beſchuldigen, anſtatt daß ſie die Schuld auf den üblen Zuſtand ihres elenden Körpers legen ſollten, welcher ihren Gemütern alle Dinge eckelhaft und betrübt macht. Aus dieſen und andern Urſachen,

ſcheinet der Apoſtel geſagt zu haben: **Der Körper beſchwehret die Seele.** Wir alle haben, oder können doch die Probe an uns ſelbſten nehmen; das iſt, wir können mit Händen greiffen, daß von dem in Unordnung gebrachten Körper mehrers, als wir glauben, die Unordnungen der Seele kommen. Und dieſes, was wir von der Traurigkeit ſagen, können wir auch in einer gewiſſen Maſſe von der Frölichkeit behaupten. Wir können dieſe Würkung in Speiſſe und Trank beobachten, und beſonders in jenen, die geiſtreich, und ohne einer Goldwage genommen werden. Die Geiſter des Salzes und Schwefels, die zum Exempel in dem Wein verborgen ſind, ſchwingen ſich auf; ſie ſteigen durch die Nerven-Röhrgen mit ſchneller Bewegung in das Gehirn; oder ſie kommen aus dem Magen vermittelſt des Nahrungs-Saffts und des Geblüts zu dem Haupt, und mit ſelbigen entſtehet die Aufmunterung; ſie entſpringet ſchnell, und öfters biß zur Uebermaß. Nicht zwar, als wenn die Lebens- und Wein-Geiſter, als welche in dem Magen noch nicht verkocht und aufgelöſet ſind, von einer nemlichen Schnelligkeit, Geſtalt und Eigenſchafft der Thier-Geiſter wären; ſondern weilen dieſelbige dieſe mit einer geheimen Macht und Zärtlichkeit bewegen, erwecken, und in den Gang bringen, und weilen die

Seele

Seele durch die geheime Verbindung das Vergnügen des ſanftgerührten Geſchmackes empfindet; ſo entſtehet in dem Gehirn eine angenehme und reizende Bewegung, von da die fröhliche Worte, und ſcherzhafte Reden auf die Zunge, die muntere Blicke in die Augen, und zwar zum öftern mit einem ſo hefftigen Triebe flieſſen, daß die ermunterte Seele die Zügel verlieret, und in die ſtraffwürdigſte Ausſchweiffungen verfällt. Ich erinnere mich eines groſſen Fürſten der verwichenen Zeiten, bey deme ſich die Quellen der Gnaden verſtopfften, wenn ſein Körper Verſtopffungen erlitte. Deswegen ſtunden die ſchlaue Hofleute auf ihrer Hut. Wenn der ſtörriſche Leib ihres Fürſten den kräfftigen Arzney-Mitteln Gehorſam leiſtete; ſo verſäumten ſie nicht, ihre Bittſchrifften zu überreichen, als wenn ſie verſichert wären, daß bey offenem Leib auch die Hände zur Ausſpendung der Gnaden offen ſtünden; und die Unglückliche ſich beklagten, und zu einem Sprichwort machten: Die Gnade und Freygebigkeit unſers Fürſten kömmt weder von dem Haupt, noch von dem Herzen deſſelben; ſondern von einem andern Theil ſeines Leibes. Deswegen müſſen wir hier eine Anmerkung machen, und ſelbe in der Erforſchung der unſerigen und anderer Sitten, nicht auſſer Augen laſſen; daß nemlich viele Handlungen der

Menſchen, die Geſtalt, die Farben und das Anſehen der Tugenden haben, die doch in der That wenig, oder gar nichts tugendhafftes in ſich begreifſen. Sie ſind, oder ſie können nichts anders ſeyn, als Würkungen der Temperamente; das iſt, ſie tragen die äuſſere Geſtalt der Tugenden; aber ihnen mangelt der innere Werth und das Gewicht der Tugend, ſo die Handlung löblich macht, wovon wir zu einer andern Zeit ſprechen werden. Die Barmherzigkeit macht unter den ſittlichen Tugenden ein ſchönes Anſehen. Eines zarten und weichlichen Herzen ſeyn, von den Betrübniſſen und Unglücks-Fällen der Armſeligen gerühret werden, Mitleiden tragen, hülfreiche Hände bieten, wie ſchön ſtehet es? Und dennoch haben viele dieſe Scheintugend mit aus dem Schoos der Mutter zur Welt gebracht. Sie entſtehet aus dem Bau ihrer Säffte, und aus der zarten Bildung der ſüſſen und glatten thieriſchen Geiſter. Deñ dieſe veranlaſſen die Zärtigkeit des Herzens, und die gelinde Neigungen deſſelben. Ihre Phantaſie beweget ſich Maſchinenmäßig auf den Anblick des Elendes der Unglücklichen. Sie empfinden daſſelbe ſo lebhafft, als ihr eignes; alſo zwar, daß, gleichwie einige Menſchen auf das Lachen der andern, einen hellen Lacher aufſchlagen, alſo ſie, wenn ſie einen Menſchen weinen ſehen, auch

gehling

gehling die Fädgen ihres Herzens gerühret, und zum Weinen beweget werden. Arſenius kann nicht ſatt werden, ſeinen gedultigen, und alle Unbilden mit ſtiller Gleichgültigkeit übertragenden Diener zu loben. Jene Mutter bewundert in ihrer Tochter, jener Meiſter in ſeinem Lehrling, ein Wunder der Gedult und Sanftmuth; bei den biſſigſten Scheltworten ſind ſie unempfindlich. Ganze Platz-Regen der Schmähungen, und wohl auch Schläge, ertragen ſie friedſam. Es kann ſeyn, daß eine ſo löbliche Eingezogenheit eine Würkung der Tugend ſeye. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſe Gleichgültigkeit eine Geburt ihres Temperamentes ſeye, welche ohne ihre Mühe und Sorge erzeuget wird. Es iſt genug, daß der Menſch wenige, langſame, träge, und mit geringer Galle vermiſchte Geiſter habe, um jenes gedultig und unempfindlich zu übertragen, was in andern wilde Flammen des Zorns und der Ungedult zu entzünden fähig iſt. Wer einen gedultigen, ruhigen, und verträglichen Diener liebet; der wird ſelbigen leicht in einem Menſchen antreffen, der wenige Geiſter hat. Er muß ſich aber auch gefallen laſſen, einen trägen, unaufmerkſamen, und zu vielen Vorfallenheiten ungeſchickten Knecht zu ertragen, weilen ſolche Mängel ein Zins der ſchwächlichen und zarten Temperamenten ſind. Hingegen in

einem Diener, der einer lebhaften Natur, eines geiſtiſchen Kopfes iſt, wird er viele Fertigkeit, Geſchicklichkeit, und Lebhafftigkeit antreffen. Aber er muß auch fürchten, oder gar vergewiſſert ſeyn, daß er ungedultig, unbeſtändig, und auch wohl untreu ſeye, weilen dieſes Wirkungen des vielen Salpeters und Schwefels ſind, welche in den Adern ſchwimmen, und zu dem Haupt aufſteigen; alſo daß, wenn man in dergleichen muntern Geiſtern Mäßigung, Sanfftmut und Treue, die wir in andern wunderen und beloben, findet, ſie wahrſcheinlich aus einer wahren und ſtandhafften Tugend entſtehen. Soll man aber deswegen läugnen können, daß dieſe in einigen natürliche Folgen ihrer Temperamenten, ihrer ſchwachen und matten Geiſter ſeyen? So können wir auch von der Stärke, von der Herzhafftigkeit, von der Großmut, von der Demut, von der Mäſſigung und andern Tugenden reden, welche aus verſchiedenen Urſachen, und zwar aus den erſt benannten Wirkungen der Temperamenten keine Tugenden ſind, weilen ſie nicht aus einem ſtandhafften Willen, und aus einer gebietenden Vernunft, ſondern aus dem Gebäude und Beſchaffenheit der Maſchine ihres Körpers, aus der Vielheit oder Sparſamkeit der Geiſter entſtehen, und alſo nur natürliche Wirkungen, keineswegs aber

Gebur-

Geburten der Tugenden genennt zu werden verdienen.

VIII. Würden gewiſſe Perſonen, die eines zarten Gewiſſens und einer heiligen Frömmigkeit ſind, ihre Andachten nach dieſen Grundſätzen abwägen; ſo würden ſie ſich nicht ſo leicht über Zerſtreuung und Drückung des Geiſtes beklagen, die den Lauff ihrer Andachten unterbrechen. Sie ſind gewöhnet, die von dem Himmel geoffenbahrte Wahrheiten mit langen und ſüſſen Entzückungen zu betrachten, ſich mit ihrem Göttlichen HErrn und Meiſter zu unterreden, den ſie lieben, den ſie ſuchen, und den ſie in ihrem Herzen gegenwärtig zu umarmen wiſſen. Zu Zeiten meinen ſie doch, er ſeye weit von ihnen entfernet. Sie finden weder Gedanken, noch Worte, ihn anzureden; und ſie ſind öffters in den Stunden ihres Gebets und Betrachtungen wie fühlloſe Blöcke eines unempfindlichen Holzes, ſo nicht die mindeſte Frucht zeuget. Zu Zeiten ſind ſie trocken und eckelhafft zu dem Gebet; ich will nicht ſagen, ſo verlohren und abgedorret, daß ſie fürchten, ihr Bräutigam, wie die Braut in den hohen Liedern klaget, ſeye anderſt wohin geflohen. Sie gehen deswegen troſtlos umher, ſie beklagen, ſie beſchuldigen ſich ſelbſten, daß der heilige, der glückſelige

Gegenwurf ihrer Liebe ſie wegen ihrer eignen Schuld, wegen einiger ihnen unerkannten Mängeln verlaſſen habe. Aber derlei Klagen und Troſtloſigkeiten würden ſich bald legen, wenn ſie den wahren Brunnen dieſer Vertrocknung ihres Geiſtes und Andacht entdecketen. Sie ſuchen ſelbigen in den Winkeln ihrer Seele, da ſie doch ſolchen nur in ihrem Körper, in ihren Säfften und Geiſtern antreffen könnten. Zuviel Blut in den Adern tragen, heiſt einen inneren geheimen Feind nähren, welcher die geiſtiſche Bewegungen und Verrichtungen dieſer wunderbaren Maſchine verhindert, die mit unſerer Seele ſo genau verbunden iſt, und die in das menſchliche Gehirn ſo beläſtigende Einflüſſe überſchicket. Wenn ein Sud-Oſtwind wehet; ſo haben ſeine heiſſen Schwingen die Gewalt, das Geblüt zu erhitzen, und es aufzuſchwellen. Da nun die Gefäſſe durch dieſe Aufblähung gedrücket werden, ſo entſtehet eine Schwierigkeit zu athmen; das Haupt und das Gehirn wird erhitzet, verfinſtert, und der ganze Körper wird ſchwer und träg. Bei ſolcher Beſchaffenheit iſt es kein Wunder, wenn die Melancholie entſtehet, wenn der Lauff der Geiſter, deren ſich die Seele zu ihren Verrichtungen bedienet, gehemmet und gehindert wird; daß der Menſch ſtumpf, ungeſchickt und unfähig zu jener

Auf-

Aufmerkſamkeit und Stärke des Geiſtes werde, welche die Betrachtung und Ueberlegung geiſtlicher Dinge erfodern, und welche unſere Gedanken über die Körper und Erden, aus welchen wir erbauet ſind, aufſchwingen müſſen. Wenn eine durchdringende und beiſſende Kälte in dem Winter, oder ein kochender Qualm des Sommers unſern Körper in Empfindung ſetzet; ſo leidet unſere Seele bei ſo verdrüßlicher Stellung ihres Knechtes, des Körpers, groſſe Beſchwerniſſen, ſich in eine Betrachtung zu verſammeln, zu welcher eine Abſonderung und Veſtigkeit des Geiſtes erfodert wird. Und wenn es ihr auch glücken ſollte, ſich und ihre Seelen-Kräffte zu ſammlen, ſo würde ſie ſich ſchwerlich lang in dieſer Entfernung von den Sinnen aufrecht halten können. Und dieſes zwar aus keiner andern Urſache, wie ein jeder leicht wird begreiffen können, als weilen die Werkzeuge der Sinnen, da ſie von den ſchmerzhaften Drückungen der ſie umflieſſenden Lufft beläſtiget werden, die Seele zwingen, auf jene gehäßige Stöſſe und Berührungen des Körpers aufmerkſam zu ſeyn; welche die Betrachtungen anderer Gegenſtände unterbrechen, weilen ſie alsdann minder zu bewegen und zu erwecken die Gewalt haben. Dieſes nemliche geſchiehet, wenn der Körper in Unordnung gebracht, und um ſo

mehr,

mehr, wenn ein Zahnwehe, eine andre Schwachheit; und am mehreſten, wenn eine Krankheit den Körper beunruhiget, und ſchmerzlich anfällt. Die Seele kann nicht anderſt, als daß ſie die betrübte Zuſtände des Körpers empfinde; daß ſie untüchtig werde, ſo lang dieſe Anfälle dauren, in Betrachtungen ſich zu vertieffen, zu welchen eine groſſe Stille und Ruhe des Hauptes und des Gehirns vonnöthen iſt. Es ſollen ſich demnach gute Seelen nicht betrüben oder beklagen, wenn ſie dergleichen Zerſtreuungen, Dummheiten, Eckel, Schläffrigkeit, Unluſt, Traurigkeit und Melancholie verſpüren; weilen dieſe keine Sünde, noch Mängel der Seele, ſondern natürliche Wirkungen und Folgen des in Unordnung gebrachten Körpers ſind. Ich kann ſie mit Recht Armſeligkeiten des menſchlichen Körpers nennen, ſo, wie andere Schwachheiten und Krankheiten, die gröſſern Lermen und Unruhe unſerm Körper verurſachen, alſo genennet zu werden verdienen, und denen wir täglich ausgeſetzet ſind. Ueberfallen uns ſolche verdrüßliche Sturm-Winde, ſo wird zum Uebergang und Ueberwindung derſelben nichts erfodert, als Gedult und Demut. Dieſe, um unſer eignes Nichts mehres zu erkennen; jene, um unſern Willen mit ſo fertigerer Ergebenheit mit dem Willen deßjenigen zu vereinigen, der alles erſchaf-

ſchaffen hat und beherrſchet. Dieſes muß auch von gewiſſen gegen unſern Willen entſtehenden Bewegungen und Leidenſchafften unſerer Sinnen, und Werken des Körpers verſtanden werden. Sofern ſie nur nicht von uns veranlaſſet, verlanget und geſuchet, ſondern vielmehr verabſcheuet werden, werden ſie hernach gegen unſern Willen in uns erreget; ſo ſind ſie keine Sünde und Fehltritte, ſondern nur Armſeligkeiten unſers unglückſeligen Menſchen.

Fünftes Haupt-Stück.

Von der Verſchiedenheit des menſchlichen Gehirns, und deſſen Einfluß in die Zerſchiedenheit der Sitten.

I. Wir kehren zu dem menſchlichen Gehirn zurücke; da wir ſchon erinnert haben, daß ſelbiges nicht minder, als die Temperamente der körperlichen Säffte, ja, ohne Vergleich, mehres, als dieſelbe, vermög ſeines körperlichen Gebäudes, und vermittelſt der ihm eingedrückten Bilder, in die ſittliche Handlungen des Menſchen einflieſſe. Die Abhandlung deſſen ſcheinet ſo nothwendiger, weilen das Gehirn die nächſte Trieb-Feder der Seele iſt, um ſelbe zu den guten oder böſen ſittlichen Handlungen in Bewegung

und

und Wirkung zu ſetzen. Die Art der menſchlichen Handlungen geſchiehet alſo: unſer Wille ſuchet, verlanget und liebet nichts anders, als das Gute. Wenn auch unſer Wille ein natürliches oder ſittliches Uebel verlanget; ſo verlanget er es nur, in ſo fern ihm ſolches unter der Geſtalt des Guten vorgebildet iſt. Damit aber derſelbe dieſes wahrhaffte oder ſcheinbare Gute wähle; ſo iſt nothwendig, daß unſer Verſtand oder Seele ſolches erſt ihme darſtelle und zeige; wie denn unſere Seele von GOtt dem Schöpfer die Krafft erhalten hat, das Wahre ſowohl, als das Falſche; das Gute, wie das Böſe zu erkennen; ſo, wie der Wille eine Krafft iſt, das Wahre und Gute zu lieben, und zu umarmen, wie das Böſe und Falſche zu haſſen und zu fliehen. Damit nun unſer Verſtand dieſe ſeine Krafft und Verrichtungen ausüben, das iſt: damit er erkennen, begreiffen, unterſcheiden, urtheilen u. d. g. könne; ſo ſind ihm, ſo lange das wunderbare Band der Seele mit dem Körper dauret, die Werkzeuge des Körpers vonnöthen; das iſt: der Verſtand kann nichts ohne die Werkzeuge des Gehirns, und ohne die thieriſche Geiſter, welche die Diener und Boten zwiſchen den körperlichen und geiſtiſchen Kräfften ſind, und ohne die körperliche oder

gei-

geiſtiſchen Bilder, von denen unſer Gehirn, wie wir geſagt haben, ein Behältniß und Vorraths-Kammer iſt, wirken. Die Erfahrniß gibt uns hiervon eine ſo bittere Überzeugung, daß mir allzeit ein kalter Schauer durch die Glieder dringet, und mich eine Traurigkeit überfällt, wenn ich mein Augenmerk hierauf richte; weilen ich mich einem ſolchen Elend ausgeſetzet finde, ſo in meinem Gemüte nothwendig traurige Anmerkungen gebähren muß. Ich rede von der Narrheit, Unſinnigkeit, Wahnwitz, der fallenden Seuche, dem Schlagfluß, der Ohnmacht und andern fürchterlichen Schwachheiten, welche gemeiniglich das Gehirn zu treffen pflegen. Was für eine häßliche, was für eine eckelhaffte Betrachtung iſt es, wenn uns das menſchliche Elend zur Beſchauung eines wahnwitzigen, eines unſinnigen und raſenden Menſchen und deſſen betrübten Folgen verleitet! Mir ſeye erlaubt, nur zu fragen: Ob die Raſerey und Unſinnigkeit eines Menſchen etwas anderes, als eine Entzündung und hefftige unordentliche Bewegung der thieriſchen Geiſter ſeye, welche das ganze Magazin der Seele, das iſt: die in dem Gehirn eingedrückte Bilder unter und ober ſich kehrt, und die Seele zu allen regelmäßigen Handlungen untüchtig macht, ja, zu lauter unanſtändigen, regelloſen und der Wür-

de

de der Seele ganz entgegen lauffende Handlungen dahin reiſſet, und den Menſchen in ein abſcheulichers Abentheuer, als die vernunftloſe Thiere ſind, verwandelt? Alſo iſt die Blödſinnigkeit oder Narrheit nichts anders, als eine geringere, aber gemeiniglich deſto länger anhaltende Unſinnigkeit, welche zu Zeiten einige, zu Zeiten mehrere Kämmergen des Gehirns in Unordnung bringet; alſo daß den Blödſinnigen wachend, was den Träumenden ſchlaffend, begegnet. Es werden die in das Gehirn eingedrückte Bilder gegen ihren Willen aufgebracht und in Bewegung geſetzet. Wir haben geſagt: einige oder mehrere Theile des Gehirns. Denn wir ſehen, daß gewiſſe Menſchen durch den gewaltthätigen Eindruck einer einzigen Phantaſie, oder Bildes, es mag hernach angenehm oder widrig ſeyn, verrücket werden, da indeſſen das ganze übrige Gehirn ſeine natürliche Stärke und Geſundheit behält. Man redet mit ihnen: ſie ſprechen vernünftig; ſie handeln klug. Leitet man ſie aber auf den Gegenſtand, der ſie blödſinnig gemacht; ſo kan der bloſe Name deſſelben alle ihre Reden und Handlungen, die dieſen Gegenſtand betreffen, in Unordnung ſetzen. Geſchieht es nun, daß Ohnmachten, fallende Seuchen ſich des Menſchen bemeiſtern, welche die thieriſche Geiſter auf einmal niederſchlagen, wenn auch alle

übrige

übrige Lebens-Geiſter und Werkzeuge unverletzt bleiben; ſo überfällt dennoch das menſchliche Haupt eine ſo dunkle Nacht, daß dem Verſtand und dem Willen in einer ſo thränenwürdigen Aufruhr alle Krafft benommen wird, das mindeſte zu wirken, zu denken, oder zu wollen. Laſſet in dieſem betrübten Zuſtand einen Weltweiſen, der den Grundſätzen des Des Cartes anhängt, behaupten; die Seele denke doch, wenn gleich nach der Ohnmacht der Kranke ſich nicht erinnere, was ſeine Seele gedacht habe. Mich dünket, man könne es mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit läugnen, als ſie es mit leichterer Bejahung behaupten. Soll ich meine Gedanken hierüber eröffnen, ſo muß ich ſie in einer Gleichniß ausdrücken. So, wie ein König, oder Fürſt, wenn alle ſeine Unterthanen, Diener und Knechte in eine raſende Aufruhr verwickelt, und er keine Stärke noch Mittel hat, ihren tollkühnen, blinden Wuth zu ſtillen, oder ſich zu widerſetzen, ſich in einem Winkel ſeines Pallaſts bis zu dem Uebergang verſtecket; ſo vermeine ich, daß die vernünftige Seele, wenn alle Geiſter in einer Aufruhr entflammet den ſchuldigen Gehorſam verſagen, bei ſo betrübtem Zuſtand ſich ſtill und unwirkſam verberge, weilen die Aufrührer ihr ganzes Reich unter und ober ſich kehren. Oder es kann zu einem genauern Gleich-

niß dienen, wenn wir ſagen, daß die Seele einem in einer finſtern Kammer verſchloſſenen Auge gleiche, dem zwar weder die Krafft noch Stärke zu ſehen benommen, aber dennoch die Ausübung und Wirkung derſelben gehindert iſt.

II. Da nun bey der Aufruhr der Geiſter nicht ſo gar alles Licht des menſchlichen Gehirns verdunckelt wird, daß die ganze Seele Finſterniß leidet; ſo können wir richtig ſchlieſſen, daß das Gehirn den Seelen-Kräfften ein nothwendiger Werkzeug zum Denken, und folglich auch zu den ſittlichen Handlungen ſeye. Wir müſſen alſo auf dieſen edelſten und wunderbaren Theil des menſchlichen Körpers ein genaues Augenmerk haben; und wir werden in ſelbigem eine der wichtigſten gelegenheitlichen Grund-Urſachen der ſittlichen Handlungen und ihrer Verſchiedenheit auch bei den geſundeſten Gehirnen wahrnehmen und entdecken. Es kann nemlich die Verſchiedenheit der Handlungen und der Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen von der Gröſſe oder Kleinheit des Gehirns, von dem mehr oder minder künſtlichen Gebäude deſſelben, und ſeiner Theile, von dem feinern oder härtern Mark, aus welchem das Gehirn beſtehet, von dem Ueberfluß, Sparſamkeit und Verſchiedenheit der Bilder, die

ſich

ſich in ſelbigem eindrücken, oder endlich von der mehreren oder minderen Lebhafftigkeit, Wirkſamkeit und andern zerſchiedenen Eigenſchafften der thieriſchen Geiſter, welche die wunderbare Trieb-Federn dieſer künſtlichen Maſchine und der Seele, als einer Beherrſcherinn des menſchlichen Körpers unterworfen ſind, entſtehen. Von den thieriſchen Geiſtern haben wir zu Genügen geredet; wir wollen nun das übrige unterſuchen. Wir dürffen nicht verhoffen, daß uns die Anatomie oder Zergliederungs-Kunſt zur Kenntniß der unter den menſchlichen Gehirnen obwaltenden Zerſchiedenheiten verhülflich ſeye. Sie kann uns nicht entdecken, warum ein Theil der Menſchen ſo langſam, träg, dumm und ungeſchickt zum Begreiffen, ſo untüchtig zum Nachdenken und Ergründen der geheimen und erhabenen Wiſſenſchafften; hingegen ein anderer Theil ſo emſig, ſcharfſinnig, fertig und geſchickt ſeye, auch die verborgenſte und erhabenſte Gegenſtände zu faſſen und zu durchgrübeln. Denn es iſt dem Auge der Zergliederungs-Kunſt nicht möglich, das innere eines lebenden Menſchen nach ſeinen Verhältniſſen, Bewegungen und Ordnungen, viel minder die Feinigkeit der thieriſchen Geiſter und der unzählichen Bildgen, die in unſerm Gehirn ein- und ausgedrücket werden, zu erreichen, weilen ſolche

Dinge nicht in die Sinnen fallen. Ich will alſo, nur nach dem gemeinen Augenmaſe zu reden, anmerken: daß nicht in allen Menſchen der Stoff, die Materie, das Mark und Gebäude des Gehirns gleich ſeye; und daß alſo dieſem Unterſchied müſſe zugemeſſen werden, daß einige Perſonen klüger, ſcharfſichtiger, andre dummer und einfältiger ſeyen. Wir ſelbſten pflegen von den Menſchen zu ſagen: **daß dieſer mehr oder weniger Hirn habe**, wodurch wir anzeigen wollen, daß dieſer mehr oder weniger Vernunft, Klugheit und Geſchicklichkeit beſitze. Wie wir nun nach Zeugniß der fürtreflichſten Anatomiſten oder Zergliederungs-Kunſt-Verſtändigen wiſſen, daß das Gehirn des Menſchen zweymal gröſſer ſeye, als jenes eines Ochſen, wenn ſchon dieſes Thier den Menſchen, ohne Vergleich, an der Gröſſe und an dem ganzen Gebäude des Körpers übertrifft; deme auch Ariſtoteles beiſtimmet, wenn er (a) alſo ſchreibet: **Der Menſch hat unter allen Thieren das mehreſte Hirn, und zwar das männliche mehres, als das weibliche Geſchlecht**; alſo können wir auch ſchlieſſen, daß in einem Menſchen mehr, als in dem andern, Gehirn müſſe angetroffen werden. Und wir beobachten auch wirklich, daß die

(a) L. II. C. 7. de Part. animal.

die gröſte Vernunft in den gröſten Köpfen, die einen weiteren Umfang und eine ausgebreitere Stirn haben, wohne; hingegen Menſchen, die kleine Köpfe haben, keine erhabene Vernunft beſitzen, deswegen wir ſie auch kleine Köpfe zu nennen gewohnet ſind. Es kann zwar auch geſchehen, daß die Menge der feurigen, feinen und ſchnellen Thier-Geiſter in einem kleinen Kopf und ſparſamen, oder mittelmäßigen Gehirn die nemliche Wirkung thun könne; und daß zu Zeiten einem Weibe ein gröſſers Gehirn, als vielen Männern zu Theil werde. Aber es wird doch allzeit die Gröſſe des Hauptes, ſo wie es ein Anzeigen eines gröſſern Gehirns iſt, alſo auch ein Zeichen eines glücklichern Verſtandes und einer feinern Vernunft ſeyn. Ich rede von groſſen Köpfen, nicht dem Fleiſch und der Fettigkeit, ſondern dem Umfang und der Weitſchichtigkeit der Hirnſchale, nach. Deswegen haben Ariſtoteles, Galenus, Aeginetas und der alte griechiſche Polemon in ſeiner Schrifft von der Phyſiognomy, oder Kunſt aus den Geſichts-Zügen zu urtheilen, welche der Graf Carl von Montecuculi in das Latein überſetzet, und mit Anmerkungen beleuchtet, und Joannes Ingegnieri Biſchoff von Capo d'Iſtria und viele andere neuere dafür gehalten, daß ein kleiner Kopf ein Anzeigen eines kleinen Verſtan-

des des Menſchen ſeye. Zu deme kann auch das Gebäude, die Stellung, die Lage, die Zuſammenfügung der Theile der Hirnſchale, in welchen das Gehirn lieget und ruhet, eine groſſe Verſchiedenheit der Ausübung der Kråffte des Verſtandes veranlaſſen. Wir wollen zweytens ſetzen, daß das zarte Gewebe des Gehirns in einer geräumigen und in wohl eingetheilte Bögen gewölbten, weder durch Weitſchichtigkeit der Theile auseinander geſetzten, noch durch die Enge derſelben zuſammen gezwungnen Hirnſchale ruhe; daß es in ſeinen Kämmergen und Behältniſſen wohl abgetheilet, mit kleinen Oeffnungen und Röhrgen ordentlich durchzogen ſeye, vermöge deren die thieriſche Geiſter, als die körperliche Werkzeuge der geiſtiſchen Kråffte, frei, ſchnell und ungehindert durch dieſe zwar enge, aber doch bilderreicheſte Schaubühne durchdringen, und gleichſam flieſſend durchſchwimmen können. Ferner wollen wir ſetzen, daß die Zugänge und Canäle, durch welche von den Nerven, oder vielmehr durch den in ſelben flieſſenden Safft und deſſen Geiſter die Bilder und Abbildungen der äuſſern Gegenſtände übertragen werden, nicht verſtopfet, noch verengert ſeyen. Von derlei glückſeligen Köpfen müſſen wir ſagen, daß ſie ein wirklicher Sitz einer geſunden und aufgeklärten Vernunft ſeyen,

und

und daß ſolche Umſtände vieles beitragen, die Seele in geiſtiſchen Verrichtungen fertig und lebhafft zu machen. Setzen wir hingegen, daß die Wohnung der Seele übel gebauet, daß das Mark und die Maſe des Gehirns übel gelagert, oder daß ſelbiges in die übelgebaute Theile der Hirnſchale alſo eingezwänget ſeye, daß den thieriſchen Geiſtern ihre ſchnelle Bewegung und fertiger Lauff gehindert, und der Umlauff, und die Durchdringung der nothwendigen Theile, welcher durch die Fäden und innere Hölungen und Nerven-Gefäßgen geſchehen muß, gehemmet, und alſo auch die freie Gemeinſchafft der Seele mit dem Körper unterbrochen ſeye: müſſen wir nicht ſolche Mängel für einen Urſprung der Verwirrung, der Phantaſie, und für eine Hinderniß der Fertigkeit zu denken, zu begreiffen, zu urtheilen und zu betrachten angeben? Drittens: kann das Mark oder das Gehirn ſelbſten mehr oder weniger geſchickt und fähig ſeyn, die von den Sinnen in ſolches übertragene Bilder der äuſſern Gegenſtände aufzunehmen, zu behalten und einzutheilen. Es kann der Mangel von der Härte, oder von der übermäßigen Weichlichkeit abhangen. Es können in einigen zu viele, in andern zu wenige Falten oder Netz-gleiche Abſchnitte ſeyn, welche in dem Gehirn der emſigen und klugen Thiere

zahlreicher, als in andern erſchienen. Und in der That, woher ſollte es ſonſt kommen, daß einige Menſchen ſo gar arm an Einfällen und Gedanken, und eines ſo gar kurzen und untreuen Gedächtniſſes ſind, als weilen die Maſe des Gehirns entweder zu weich, oder gar zu hart und dicht iſt? Daß ſich alſo die Bilder der Gegenſtände entweder nicht eindrücken, oder die eingedrückte nicht verbleiben können. Und dieſes geſchieht gemeiniglich in Alten und Greiſen. Was ſie in der blühenden Jugend geſehen und gehöret, von deme haben ſie ein hartnäckiges Gedächtniß; was ihnen aber in dem angewachſenen Alter vorkommt, vergeſſen ſie leicht, und können die Bilder nicht zurücke behalten, weilen mit dem Alter das Gehirn erhärtet, oder ertrocknet.

III Wir finden auch einige, die in dem ganzen Lauff ihres Lebens arm an dem Gedächtniß ſind, entweder wegen der gar zu hefftigen Feuchtigkeit, oder Tröckne, ſo in dem Gehirn herrſchet. Und dennoch auch ohne einem glücklichen Gedächtniß, das iſt: ohne einem reichen Vorrath der Bilder findet man in einem ſolchen Kopf eine reiffe und wohl auch erhabene Urtheilungs-Krafft; aber ſelten eine ſchnelle und ſcharfſinnige Vernunft. Man beobachtet auch in einigen Perſonen

ſonen, daß ſie eine ſtarke und lebhaffte Phanta- ſie haben, und daß ſich die Bilder der Dinge, die in die Sinnen fallen, leicht eindrücken, und wohl erhalten; aber zur Begreiffung körperloſer, geiſtiſcher, verborgener Wiſſenſchafften und Kennt- niſſe ſind ſie dümmer und ungeſchickter, als Blö- cke und Marmor-Steine. Ebenmäßig findet man Menſchen, die ihren Verſtand in den Händen haben; ich will ſagen: die in Hand-Arbeiten, Künſteleien, Schnitzel- und andern Handwer- ken geſchickt, ſinnreich und fertig; hingegen aber zu geiſtiſchen und Vernunfts-Arbeiten ſtumpf und ungelehrſam ſind. Es verdienet noch eine andere Art artiger Köpfe bemerket zu werden: einige ſcheinen zu Befehlen und zum Herrſchen, andere zum Gehorſam und zur Unterwürfigkeit ge- bohren zu ſeyn. Es ſcheinet in Anſehung des einen gegen dem andern eine vollkommene Unter- werfung geſetzet zu ſeyn. Diogenes iſt es nicht allein, der, da er in die Knechtſchafft gefallen, und man ihn zum Verkauf zu Markte geführt, ausgeruffen: Wer will einen Herrn kauf- fen? Man wird auch groſſe Fürſten ſehen, die über ganze Familien, Völker und Reiche geſetzet ſind. Aber einer ihrer Miniſter, der ſich über ſie aufgeſchwungen, und dem ſie den Zügel laſſen, wird nicht nur ihren Untergebenen, ſondern dem

 Für-

Fürſten ſelbſten zu befehlen und Geſetze fürzuſchreiben ſich anmaſſen, und ihm der Herr, wie der Knecht folgen. Vielleichte geſchieht auch zu nemlicher Zeit, daß der nemliche Miniſter zu Haus einen Diener hat, der mit ihm, wie er mit dem Herrn und Fürſten, ſpielet, und ihn bei der Naſe herum führet. Es ſind viele, die ihren Weibern befehlen; aber es ſind auch ſehr viele, die den Weibern gehorſamen. Claudius Salmaſius wurde zu ſeinen Zeiten für einen Fürſten der Gelehrten gehalten. Er war ſtreng, gebieteriſch gegen andre Gelehrte; aber gegen ſein Weib war er ſo höflig, daß er ihren Winken gehorſamte, und mit gebeugtem Haupt ihre Befehle annahme. Man ſiehet auch ſo niederträchtige Gemüter, die zu höheren Dingen gebohren, aber gegen den Adel ſo kriechend ſind, daß ſie ſich zu einer Ehre achten, ihrem Stolz unterwürfig zu ſeyn; es mag nun dieſes aus einem natürlichen Trieb, oder aus einem herrſchſüchtigen Zwang des einen, oder aus einer Zaghaftigkeit und Feigheit des andern entſtehen. Genug, wenn wir die Arten der Menſchen durchforſchen, ſo werden wir wahrnehmen, daß wir die Verſchiedenheit der menſchlichen Köpfe, ihre glückliche oder unglückliche Fähigkeit, ihre Geſchicklichkeit und Kräffte; oder ihre Dummheit und Schwäche, nicht der Verſchiedenheit der Seele,

ſondern den Wohnungen der Seele, das iſt: dem guten oder übeln Stoff des Gehirns, ſo die Natur ausſpendet, zueignen müſſen. Es iſt zwar wahr, daß man die angeerbte Mängel verbeſſern, und durch einen unermüdeten Fleiß ſelbe erſetzen, aber niemal vollkommen abändern könne. Was vom Anfang Tuf-Stein iſt, bleibet Tuff-Stein; und nur, was als eine Perle gebohren, kann durch ein Schikſal oder durch unſre Verſäumniß und Unordnungen verdorben werden, und aufhören, ein Kleinod zu ſeyn.

IV. Es iſt endlich ſehr vieles daran gelegen, daß man auf die Verſchiedenheit der Neigungen, der Temperamente, der natürlichen Fähigkeit, und beſonders der Jugend genaue Aufſicht habe, um den übeln Beſtimmungen und Anwendungen vorzubeugen, der ſich die Eltern nicht ſollten ſchuldig machen, und welche alle Weiſe und Kluge tadeln und verwerfen. Dieſer wird zu dem geiſtlichen Leben, dieſer zu dem weltlichen Stand, dieſer zu den Rechten, dieſer zu der Arzney-Kunſt, dieſer zu den mathematiſchen Wiſſenſchafften, dieſer zu jener, dieſer zu einer andern Kunſt oder Handthierung beſtimmet. Hier ſollte man ſein einziges Augenmerk auf die natürliche Neigung, und auf das Pfund, wie es die Na-

tur ausgeſpendet, ſein Augenmerk haben; man ſollte genau die Fähigkeit und Neigung der Jugend durchforſchen. Jener würde ein fürtreflicher Mahler, dieſer ein Meiſter der Tonkünſtler, dieſer ein geſchickter Kauffmañ geworden ſeyn, wenn er zu dieſen Künſten wäre angewieſen worden. Da er die Wiſſenſchafften erlernen ſollen, iſt er dem Staat unnütz geblieben. Jener wäre vielleicht ein nützlicher Welt-Bürger geworden. Da ihn aber die unvorſichtige Hand des Vaters in ein Kloſter verſperret, ohne erſt zuvor ſeine Neigungen zu ergründen; muß er auf die Zeit ſeines Lebens mißvergnügt leben, damit er auch andere mißvergnügt mache. Hierauf ſollten jene arme Eltern genaue Achtung haben, die ihre abgeneigte Kinder in die Schule zwingen, in der Hoffnung oder Begierde, daß ſelbige ihnen einſtens ihr Glück ſchmieden ſollen. Sie bilden ſich vor, wie ihre Söhne ſchon die leuchtende Stuffen der Ehren beſtiegen, wie ſie ihre Kittel in Mäntel und Talaren verwechſeln; wie ſie in Reichthümern und Ueberfluß ſtrotzen, und dieſes vermög der Wiſſenſchafften, die ſie zu erlernen in Ewigkeit nicht fähig werden. Die Eichen werden niemal Oliven und Aepfel tragen. Die Eltern ſollen erſt ihre Kinder auf die Probe ſetzen. Sind ſie ſo hart und dumm, wie Holz, ſo ſollten ſie ſelbe bei Zeiten zu Handthierungen anwei-

weiſen, die ihnen mit der Zeit ihr Brod bringen könnten. Den Reichen und Wohlhabenden ſollen ſie überlaſſen, ihre Kinder zu den Schulen zu ſchicken: denn wenn dieſe auch nichts darbei gewinnen, ſo verlieren ſie doch nichts. Es iſt allzeit wohlgethan, und Gewinſt genug, die Jugend in jenem Alter mit ehrbarem Zeitvertreib zu beſchäfftigen, welches das Fieber des Menſchen, und der gefährlichſte Schritt des ganzen Lebens iſt. Ingleichen wäre zu wünſchen, daß auf dieſe angeführte Anmerkungen gewiſſe Lehrmeiſter eine Achtung hätten, welche thöricht ſtreng gegen die arme Kinder ſind. Sie ſind ſo ſchnell und ſo freigebig zum Schlagen, daß die Bänke der Schulen der armen Jugend zu knechtiſchen Bänken der Galeren werden. Iſt der Mangel der Jugend eine Frucht eines verkehrten Willens, einer Halsſtarrigkeit, eines Ungehorſams; ſo ſind die Straffen billig, wenn ſie mäßig ſind; und der Beſtraffte wird zu Zeiten, wenn ſchon nicht allzeit, die Gerechtigkeit erkennen. Hat aber der Mangel den Urſprung von dem unglücklichen Gebäude, von der Härte oder Weichlichkeit des Gehirns, ſo eine Mutter des kargen Gedächtniſſes und des dummen Verſtandes iſt; ſo, daß die Kinder nicht mehres thun können, als ihnen die Natur gegeben: mit was Billigkeit will man die

Un-

Unvermögenheit in der Unſchuld züchtigen? was haben die Hände für Schuld, die mit ſo unbarmherzigen Geiſſeln gepeitſchet werden, daß der Kopf nicht gut, daß er nicht mehres kann, und nicht mehres weiß?

Sechſtes Haupt-Stück.

Von der Phantaſie und ihrem Einfluß in die menſchliche Handlungen.

I. Wir wollen das Amt und die Verrichtungen der Phantaſie, die auch andere die Einbildungskrafft nennen, genau zu beſtimmen, und zu erklären, uns befleiſſen. Wir haben oben angemerket, daß wir unter der Phantaſie jenes wunderbare Buch des Gehirnes verſtehen, in welchem die Zeichen der geiſtiſchen, und die Bilder oder Abdrücke der körperlichen Gegenſtände, ſo wie ſie von den Sinnen aufgenommen, in die Nerven, oder vielmehr in die in ſelben ſchwimmende thieriſche Geiſter eingedrücket, und durch ſelbige durch die feinſte Kanälgen in die Bühne des Gehirns überbracht werden, eingeſchrieben und eingepräget ſind. Soviel, als wir bishero von dem Einfluß des Körpers in die Bewegungen und Wür-

Würkungen der Seele geſprochen haben; dieſes alles geſchiehet vermittelſt der Phantaſie, wo nicht allezeit, doch am meiſten. Denn wenn in der Seele eine Leidenſchafft oder Bewegung entſtehet, in ſo fern ſie die in der Phantaſie eingedrückte Bilder anſchauet, oder in ſofern ſelbe in der Phantaſie anlangen, oder erreget werden; ſo geſchehen auch gemeiniglich hierauf verſchiedene Handlungen, die gut oder bös genennet werden können. Es iſt alſo eine Sache von Wichtigkeit für den Menſchen, daß er dieſes wunderbahre und fruchtbare Land der Einbildung kenne, um ſowohl vielen Betrug zu vermeiden, als auch die von ſelben ihren Urſprung nehmende Handlungen, unter denen auch die ſittliche ſind, anzuordnen und zu erlernen. Wir müſſen aber nicht vermeinen, als wäre die Phantaſie eine von ſich ſelbſten belebte oder beſeelte, ſich bewegende und verſtändige Krafft. Denn ſie iſt nichts anders, als das Gehirn ſelbſten, in ſo fern es mit den oben benannten Bildern und Zeichen angefüllt, bereichert, und alſo zu reden übermahlet iſt. Es muß alſo eher eine körperliche Werkſtatt oder Werkzeug der Seele genennt werden. Derley Werkzeuge ſind auch die thieriſche Geiſter, und die Sinnen. Dieſe ſo wunderbare Werkzeuge, welche der herrſchenden Seele dienen, und die von ſelbiger nach ihrem Wohlgefallen beweget

weget werden, haben auch gleichermaſſen die Gewalt, die Seele, und den mit ihr vereinigten Körper zu vielen Handlungen zu bewegen. Wie nun dieſes geſchehe, ſind wir im Begriffe zu erklären.

II. Die verſchiedene Bewegungen unſers Körpers ſind Theils nothwendige, das iſt, ſie geſchehen, ohne daß ſelbige die vernünftige Seele befehle und anordne. Ja, wenn auch der menſchliche Wille ſelbige verbieten wollte, ſo würden ſie doch auch wider Willen geſchehen; dergleichen ſind Hunger, Durſt, Schlaff, der Fall, ſofern uns die Füſſe nicht aufrecht tragen, u. d. g. m. Theils ſind ſie freywillige, als die Handlungen der Füſſe, Hände, der Zunge, der Augen u. ſ. f. Dieſe werden von der Seele der Phantaſie anbefohlen, welche ſehr eilfertig zum Gehorſam, ſofern der Körper geſund iſt, mit einer mehr als augenblicklichen Fertigkeit die thieriſche Geiſter durch die Röhrgen der Nerven, und durch die Oeffnungen der mitſelben verbundenen Muskeln zu dem Theil oder Glied abſchicket, ſo in Bewegung gebracht werden ſoll. Und ſogleich ſtehet daſſelbe in Bewegung. Was wir aber am mehreſten zu beobachten haben, iſt dieſes, daß wir die Macht der Phantaſie und der thieriſchen Geiſter können lernen, welche ſowohl

wohl von ihr ausgeſchicket werden, als auch zu ihren Dienſten allzeit bereit und fertig ſind. Uns iſt nicht unbekannt, daß das weibliche Geſchlecht, ſo wie es mit einer feinern und zärtern Phantaſie, als das männliche begabet iſt, weilen ſeine Nerven nicht ſo ſtark und männlich, und ſelbes deswegen den ſtarken Eindrücken und Veränderungen unterworffen iſt, ſeinen zarten Geburten und Kindern nicht nur ſeine Begierden, ſondern auch ſeine Schröcken, und andere Leidenſchafften ſehr leicht eindrücke. Desgleichen wiſſen wir, daß von einer ſtarken Einbildung der Gefahr der ganze Körper kalt, blaß und zitterend, in dem Zorn hitzig und feurig werde; daß eine Scham das Angeſicht mit einer Röthe überziehe, und noch mehreren Verwandlungen der menſchliche Leib ausgeſetzet ſeye; welche alle ihren Urſprung von der Phantaſie nehmen. Wir wiſſen, daß Weibern ganze Monate und wohl Jahre die Milch in der Bruſt ertrocknet ware. Gehling bei der Noth eines Säuglings haben ſie ſelbige wunderbar wieder erhalten, wie bewährte Schrifft-Steller zeigen. Dieſes kann nicht anderſt, als von ihrer hefftigen Begierde, und von der ſtarken Einbildung geſchehen ſeyn; als welche die thieriſche Geiſter zu dieſen Theilen abgeſchicket, welche die verſtopften Weege geöffnet, den Chylum oder ſo

M genann-

genannten Gerſten-Safft in die hierzu beſtimmte Gefäſſe gezwungen, und in Milch verwandelt haben, wenn jedoch dieſer Nahrungs-Safft der Säuglingen nicht auf eine andere Art in dem weiblichen Geſchlechte gebildet wird. Alſo eignen viele Weiſe und Gelehrte der ſtarken Phantaſie und Einbildung gewiſſer ſchändlichen Weibern zu, daß ſie meinen, ſie würden in der Nacht auf Teuffels-Hochzeiten, Hexen-Tänze und dergleichen thörrichte nächtliche Verſammlungen übertragen, wo ſie die Teuffel umarmeten, und allerley ſchändlichen Gelüſten und Ausgelaſſenheiten der Zauberer und Hexen genöſſen und verkoſteten.; alſo zwar daß jene ſehr wohl thun, und vernünftig handeln, die zur Züchtigung derley alberen Weiber geſetzet ſind, wenn ſie bey der gerechten Beſtraffung ſolcher boßhafften Thorheiten, auf die Verbeſſerung der verderbten Säffte ihr Augen-Merk haben; ihren viehiſchen Träumereyen aber, und unſinnigen Betrügereyen keinen Glauben beimeſſen. Ich will noch mehrers ſagen. Es kann das nemliche auch frommen Seelen, wiewohl mit einer gegenſeitigen Würkung, begegnen. Eine lebhaffte und ſtarke Einbildung einer geoffenbahrten Wahrheit unſers heiligen Glaubens, wenn ſie in Phantaſien verfällt, welches wir Schwachheit nennen können, weilen die Nerven-Fädgen zu

weich

weich und zu nachgebend ſind, kann alſo das Gehirn verrücken, daß wahrhafftig fromme Seelen in träumeriſche und fanatiſche Schwärm-Geiſterey verfallen, und ſich mit Geſichten und Erſcheinungen brüſten. Die Art ſolcher ſchweren Geiſter ware in den vorigen Zeiten ſehr gemein. Sie ſind auch in den unſerigen noch nicht gar erloſchen, und man findet ſie am mehreſten unter dem andächtleriſchen weiblichen Volk. Ein tiefſinniges Betrachten, ein unaufhörliches Nachdenken, und ein einziges ſtarkes Nachſinnen und innerliches Beſchauen der Bildniſſe GOttes, der Heiligen, des Paradieſes und anderer dergleichen heiligen Gegenſtände, kann in dem Gehirn einen ſo tieffen Eindruck machen, daß einem nächſt den empfindlichſten Hauptſchmerzen derley innere Beſchauungen als würkliche Entzückungen, als himmliſche und übernatürliche Geſichte und Erſcheinungen vorkommen. Man kann nicht läugnen, daß es nächſt den übernatürlichen auch natürliche Entzückungen, Entfernungen von den Sinnen, und Vertieffungen in geiſtiſche Gegenſtände gebe, welche nur aus der Gewalt und Stärke der Phantaſien ihren Urſprung nehmen, und ohne einer ſonderen Krafft der GOttheit erreget werden können. Die thieriſche Geiſter, wenn die Seele mit einer einſamen Betrachtung an die Bilder der Phantaſie

geheﬀtet, und ſie an dieſelbige mit einer zärtlichen aber heﬀtigen Beſchauung gebunden, können in dem Gehirn alſo verſammlet und beſchäﬀtiget werden, daß ſie gleichſam die Sinnen verlaſſen. Wir haben hiervon in dem Schlaf und Träumen lebendige Beiſpiele. Auch wachend können wir hiervon Proben nehmen. Sind wir in tiefen Betrachtungen eines wichtigen Geſchäfftes begriffen, ſo geſchiehet es, daß wir die umſtehende oder vorüber gehende Gegenſtände nicht ſehen; wir hören den Klang nicht, der unſerem Gehöre am nächſten iſt. Wir könnten hier verſchiedener und wunderbarer Entzückungen gedenken. Aber wir wollen als Kürze wegen nur einige Fürſten der Dichter erwöhnen; des Torquatus Taſſus, der eines melancholiſchen Temperamentes ware. Gehling und auch in Gegenwart ſeiner Freunde konnte er ſich von allen ſeinen Sinnen entfernen. Er fienge an mit einem ſeiner geglaubten guten Geiſter in Geſpräche auf Fragen und Antworten ſich einzulaſſen. Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß die Nachricht von dem Geiſt des Socrates in der Phantaſie dieſes groſſen gelehrten Mannes einen ſtarken Eindruck gemacht habe, und daß derjenige, der in dem Geſpräche des Taſſo dem Taſſo geantwortet, kein anderer als Taſſus, der groſſe Dichter und Weltweiſe, zugleich geweſen ſeye.

Und

Und wenn wir die entzückte und entzückende Bilder eines Miltons in ſeinem verlohrnen Paradies, und des groſſen Klopſſtocks in ſeiner Meſſiade erſehen; können wir andere, als von den Sinnen abgezogene Betrachtungen und Geſichte folgeren? Oder handeln wir ſelbſten anderſt, wenn wir träumen? ſind lebhaffte Träume etwas anderes, als ſolche Erſcheinungen? Oder ſind viele Erſcheinungen was mehrers, als ſolche körperloſe Träume?

III Der Cardinal Friedrich Borromæus, Erz-Biſchoff von Mayland, ein groſſer und berühmter Mann, wegen ſeiner ſeltenen Weisheit, wegen ſeiner ausnehmenden Frömmigkeit, und wegen ſeiner feinen Entſcheidung der Geiſter, führet in einer noch nicht herausgegebenen Schrifft oder Abhandlung unter andern Beyſpielen zwo von ihm gemachte Proben derley betrogenen einbildiſchen Entzückungen an. Er fragte ein frommes Frauenzimmer, welches ihm ihre öftere Erſcheinungen, Entzückungen, und himmliſche Offenbahrungen erzählte, und unter andern betheurte, daß ſie auf der Sonne mit ihren Füſſen, wie wir mit den unſrigen auf der Erden, geſtanden, wie gros und wie geſtaltet die Sonne geweſen ſey, die ſie in ihren Entzückungen geſehen? Eben ſo gros und ſtrahlend, antwortete ſie, war

der Sonnen Teller, als wir ſolchen hier auf Erden bewundern. Mehrers brauchte der weiſe Seelen-Hirt nicht zu wiſſen, um zu erkennen, daß ſie eine heilige Närrinn ſeye. Eben alſo befahl dieſer groſſe und feine Kirchen-Prälat einer andern frommen Jungfrauen, welcher, wie ſie glaubte und behauptete, der Welt Heiland öffters erſchienen, daß ſie in dieſen glücklichen Stunden und Unterredungen auch ihn ihrem Göttlichen Bräutigam anempfehlen mögte; und indeme er ein köſtliches Edelgeſtein beſitze, ſie ſelben in ſeinem Namen befragen mögte, wie er ſolches zu ſeinem heiligſten Wohlgefallen und am beſten verwenden, und anlegen mögte. Die Antwort ware, daß der Cardinal das Kleinod verkauffen, und das Geld, ſo er hieraus löſen würde, den Armen austheilen ſollte. Es wäre aber das Unglück für dieſe heilige Enthuſiaſtinn, daß der Cardinal unter dem Edelgeſtein ſeine eigene Seele verſtanden; und da er vermerkte, daß der vorgebliche Heiland ſeine Abſichten nicht eingeſehen, entdeckte er zugleich, daß dieſes fromme geiſtliche Kind keine himmliſche Erſcheinungen hätte, ſondern von ihrer Phanthaſie und Einbildung betrogen würde. Wer weiß, ob nicht die Erſcheinungen einer Schweſter Maria Agreda, u. d. g. m. welche einigen Leichtglaubigen ſo groſſe

und angenehme Wunder ſcheinen, und die biß dieſe Stunde von Rom nicht gut geheiſſen, ſondern vielmehr ihrem eignen Werth überlaſſen worden, den nemlichen Urſprung haben? Es ſeye aber ferne, daß wir hierüber einen Ausſpruch zu thun, uns anmaſſen wollen; wir überlaſſen es den heiligen Richter-Stühlen. Es iſt ihre Vorſicht und Behutſamkeit höchſtens lobwürdig, deren ſie ſich anheut zu Rom in Erforſchung dergleichen Geſchichten und Erſcheinungen bedienen; und welche keineswegs zu laſſen, daß man derley Spiele der Phantaſie, beſonders der weiblichen mit den wahren Erſcheinungen und Offenbahrungen, die von GOtt kommen, vermenge und verwirre. Er iſt würdig, daß man hierüber die Anmerkungen und Lehren des unſterblichen gelehrten Kirchen-Hauptes Benedicti des XIV. welche er in ſeinen berühmten Büchern von der Heiligſprechung aufgezeichnet, bedachtſam leſe. Fehlet es vielleicht unſern heutigen Zeiten an derley fruchtbaren Träumerinnen? Keineswegs. Es mangelt nur jene Leichtgläubigkeit, die ehemals geherrſchet, daß man alles für übernatürlich annehme, was ſolche entzückte Schweſtern offenbaren. Es wachen hierüber die belobte heilige Richter-Stühle, um die Warheit von dem Schein und Irrthum, und den Weizen von dem Unkraut

abzuſondern. Wir wollen noch hinzuſetzen, daß ſofern auch einige Heilungen von Krankheiten und Uebeln, wenn ſie auch augenblicklich geſchehen ſollten, ſich ereignen, man nicht gleich Miracel, Miracel! ausruffen ſoll. Die Phantaſie allein, wenn ſie von der Hoffnung oder Begierde, die Geſundheit zu erlangen, ſtark beweget und angeſtrenget wird, wenn man ſich den wirklichen Beiſtand GOttes, ohne welchem nicht das mindeſte geſchehen oder ſich bewegen kann, und wenn man eine mächtige und unfehlbare Vorbitte, die keinem Frommen verſaget iſt, lebhafft einbildet und vorſtellet: ſo kann es natürlicher Weiſe geſchehen, daß die in Bewegung gebrachte Thier-Geiſter ſich die verſtopffte Wege eröffnen, durch die zarte Röhrgen, Drüſen und feine Gänge dringen, welche zuvor durch eine Steckung der Säffte und durch ihre Verdickung verſtopffet waren; und daß alſo, nach überwundenen Hinderniſſen, die Säffte zu flieſſen, die Nerven, Muskeln, Adern und Sennen ihre Dienſte zu verrichten, anfangen, welche zuvor ſchlaf träg, erhärtet und des lebhafften nothwendigen Einfluſſes der thieriſchen Geiſter beraubet waren. Und dieſes kann ſonderlich in gewiſſen Uebeln und Schwachheiten geſchehen, denen das weibliche Geſchlecht unterworffen iſt. Ich will viele Beiſpiele, die ich geleſen,

mit Stillſchweigen übergehen, und nur eines gedenken. Ich kenne eine Perſon, die von einem langen und halsſtarrigen Fieber geplaget ware. Die Aerzte haben ſie ſchon als unheilbar verlaſſen. Man erwartete ſchon ihr Ende, da gehling in einer Nacht eine hefftige Feuersbrunſt ein benachbartes Haus in Flammen ſetzete: Die Kranke ſtellete ſich die nahe Gefahr ſo lebhafft vor, daß ſie von ſich ſelbſten aus dem Bett geſprungen, auf allen Vieren in der Eil davon gekrochen, und ſich in Sicherheit geflüchtet. Von ſelbiger Zeit an iſt ſie von ihrer Krankheit geneſen. So viel kann eine lebhaffte Einbildung und die Stärke der Phantaſie, wenn ſie auf die Folter einer mächtigen Leidenſchafft kömmt. Dieſes ſind die Kunſtgriffe geſchickter Aerzte, wenn ſie gewiſſe Arzneyen verſchreiben, von denen ſie überzeuget ſind, daß ſie unkräfftig ſeyen, das Uebel zu heben, ſo dem Leben ihrer Patienten drohet. Sie ſchreiben ſie vor als einen Verſuch, ob die Krankheit von jenen ſeye, welche die Phantaſie des Kranken, ſofern derſelbige die Krafft und Würkung des Recipe oder der Vorſchrifft ſich lebhafft vorſtellet, durch eine mächtige Bewegung und Erweckung der thieriſchen Geiſter zu überwinden und zu heilen fähig ſeye. Fieni hat in ſeinem Werkgen von den Kräfften der Einbildung hiervon gehandelt;

nicht zwar mit jener Stärke der Gelehrſamkeit, und mit jenen Lichtern, welche eine ſo wichtige Abhandlung, die zur Kenntniß des Menſchen ſo vieles beytragen kann, foderte. Der Raum geſtattet nicht, hiervon mehrers zu ſchreiben. Wir verweiſen den Leſer zu den belobten edlen Schriften, welche der ſeelig verſtorbene Oberhirt der Kirche, Benedictus von der Seligſprechung mit ſo meiſterlicher Feder geſchrieben hat.

IV. Vielleicht werden dieſe unſere Anmerkungen einem oder dem andern eine Ausſchweiffung ſcheinen. Aber es iſt würklich keine. Wir haben hierdurch geſuchet, die in der nüzlichen Weltweisheit minder bewanderte zuzubereiten, damit ſie begreiffen könnten, was für ein mächtiges und Haupt-Rad in der menſchlichen Maſchine die Phantaſie und Einbildung ſeye; und wir haben uns zugleich den Weg bahnen wollen, um den Einfluß derſelben in unſere Sitten klar und deutlich zu zeigen. Es ſcheinet bei vielen, daß die Phantaſie die Stelle der Vernunfft vertrette. Wir haben es ſchon geſagt, und ein jeder kann an ſich die Probe nehmen, daß, nachdeme die Bilder der äuſſern Gegenſtände in das Gehirn überbracht, und gleichſam in ſelbigen abgemahlet oder eingedrücket worden, die Seele ſie

ſogleich

ſogleich faſſe und begreiffe. Es kann aber in unſrer Seele nicht die mindeſte Bewegung geſchehen oder erwecket werden, daß nicht zugleich ein Bild, eine Meinung, oder Wahrheit ſich darſtelle, welche uns erinnert, daß es das nemliche ſeye, was wir entweder lieben und verlangen, oder haſſen und fliehen ſollen. Da nun dieſes geſchehen; ſo entſpringet eine Leidenſchafft, das iſt eine Bewegung der Seele, eine gröſſere oder kleinere der Liebe, des Haſſes, der Furcht, der Hoffnung, des Wohlgefallens, der Verabſcheuung, des Zorns, und dergleichen menſchlichen Anmuthungen oder Bewegungen mehr, welche gemeiniglich von einigen ſittlichen Handlungen, guten, böſen, oder gleichgültigen begleitet ſind. Es mahlet ſich, oder ſtehet ſchon gemahlet, in der Phantaſie einer ſchon beleidigten oder beleidiget zu werden ſich vorſtellenden Perſon, ihr Feind. Geſchiehet es nun, daß ihm ſolcher vor Augen kömmt, daß er von ihm reden höret, oder daß der Seele, wenn ſie mit ihren inneren Blicken oder Gedanken in die innere Kämmergen des Gehirns tritt, deſſen überläſtiges Bild begegnet; ſo bewegen und empören gehling ſich die thieriſche Geiſter; ſie erwecken Zorn, Rache, Wuth, Furcht, nach der Maſe der gröſſeren oder minderen Kräffte, welche ſie in ihrem Feind als ſchadhafft ſich vorſtellet oder

begreifft. Hingegen wenn der Gegenſtand liebenswürdig und angenehm, weilen er ſchön, nützlich, oder in eine andere uns wohlgefällige Eigenſchafft eingekleidet; ſo bewegt das Bild deſſelben, ſo bald es in der Phantaſie oder in dem Gehirn ausgedrücket iſt, die Seele zur Liebe, zum Verlangen, zur Hoffnung, zur Wolluſt, oder zu anderen menſchlichen Anmuthungen nach Maße der Leichtigkeit oder Beſchwerniß, ſelbe zu erlangen; Und geſetzt, daß man auch den Gegenſtand nicht zu erhalten vermöge; ſo kan die einzige Anſchauung deſſelben, oder auch nur die bloſſe Betrachtung des in dem Gehirn entworfnen Bildes einiges Vergnügen und Luſt erwecken. Und alſo kann die Phantaſie allein unſere Leidenſchafften erregen; ſie allein iſt mächtig genug unſere Seele und mit ihr den Körper, nachdeme die von der Leidenſchafft bemeiſterte Seele befiehlet, in Bewegung und Unordnung zu ſetzen.

V. Nun müſſen wir bemerken, daß zu Zeiten die von den Sinnen in das Gehirn überbrachte Bilder, welche eine ſtarke angenehme oder unangenehme Leidenſchafft in uns erregen, ſich ſo tieff in das Mark des Gehirnes eindrücken können: (es geſchehe nun durch das Anſchauen, oder durch das davon reden hören, oder es geſchehe auf eine ande-

andere Art, durch welche die Bilder der Gegenſtände in die Phantaſie kommen, nemlich durch Nachdenken, oder lebhafftes inneres Betrachten) daß ſie eine groſſe Unordnung in der Phantaſie anſtifften, welche hernach auf die Seele ſelbſten fallen kann. Ich will ſagen, wenn die thieriſche Geiſter gewöhnet ſind, auf die in das Gehirn eingedrückte Bilder zu lauffen, uud in der Seele die gemeldete Leidenſchafft oder Bewegung der Liebe oder des Haſſes zu erregen; ſo leidet die Seele, welche nicht anderſt kann, als die ſo tief eingedrückte Bilder anſchauen, und ſich zu jener Leidenſchafft, die ſie erregen, zu bewegen, manchmal die gröſte Beſchwerniß, ſelbige zu überwinden, und ſich von jenen Handlungen abzuhalten, die ſie nach ſich ziehen. Ja ſie kann biß zu einer zwar zufälligen, doch ſehr beſchwerlichen Unvermögenheit zu widerſtehen gebracht werden. Dieſer letzte Schritt iſt eine Krankheit des Gehirns, und auch die Seele fühlet offt die ſchädliche Zufälle derſelben. In einem andern meiner Werke, wo ich von dem guten Geſchmack der Künſte und Wiſſenſchafften gehandelt, habe ich von einem gemeldet, der ſich alſo in den leuchtenden Cardinals-Purpur verliebt, und der ſo hefftig nach ſelbem verlanget, und geglaubet, daß er ihn verdiene, und vielleicht wegen noch eines andern Zufalls,

der

der ſich mit in ſeine Begierden eingemengt, daß er ſich endlich in den Kopf geſetzet, und einge-gebildet, er ſeye wirklich ein Cardinal. Und dieſe Phantaſie hat ſich ſo ſtark in ſeinem Gehirn eingedrücket, daß, was auch immer andere geredet, geprediget und geſchriehen, um ihn des Gegentheils zu überzeugen, und dieſe Thorheit aus ſeinem Kopf zu verbannen, er doch niemal mehr von dieſer gemachten Phantaſie und Einbildung hat können abgebracht werden; wiewohl er in allen ſeinen übrigen Handlungen und Verrichtungen verſtändig, klug, ſcharfſinnig und durchdringend verblieben. Groſſer GOtt! welchen wunderbaren und abentheuerlichen Zufällen und Verwandlungen iſt dieſes ſo groſſe Werk deiner Hände unterworfen! Wiſſen wir nicht von andern, die geglaubt, ſie ſeyen Könige, Rieſen, Engel u.d.g.? Hören wir nicht von andern, die ſich eingebildet, ihre Naſe, ihr Körper ſeye von Glas? Und alſo von vielen Einbildungen zu reden. Wir haben ſchon erinnert, daß unſere Seele ohne dieſem körperlichen Werkzeug der Phantaſie, ſo lang ſie mit dem Leibe verbunden, ihre Verrichtungen, wenigſtens was die Gegenſtände betrifft, die mit den Sinnen verbunden ſind, nicht ausüben könne. Iſt nun die Phantaſie ſchwach, und in Unordnung; iſt es zu verwundern, daß die Seele verhindert werde

de, die Handlungen, welche ihr eigen ſind, gemeſſen und anſtändig zu verrichten. Es iſt wahr, daß ſolche Verrückungen und Phantaſirungen in dem Menſchen ohne ſeiner Schuld ſich ereignen können, nemlich, aus der Unordnung der Säffte, aus Wildigkeit der entzündeten und empörten Geiſter, oder aus andern natürlichen Urſachen. Jedoch geſchehen ſie zu Zeiten nicht ohne Schuld des Menſchen; wenn ſie nemlich verſäumen und unterlaſſen, ihres Verſtandes ſich gehörig zu bedienen; und gleich in dem Anfang Hülf, Beiſtand, Unterricht und Mittel zu gebrauchen, welche fähig ſind, die einſchleichende Phantaſien zu verbeſſern; wenn nemlich eine ſo hartnäckige und ungezäumte Phantaſie noch nicht Wurzel gefaſſet, und ſich des Gehirns bemächtiget. Eine gewiſſe, nicht gemeine Perſon, dero Haupt ſich eine ſo betrügeriſche Phantaſie und Einbildung bemeiſtert hatte, hatte eine gute Meinung von mir, als ihrem guten Freund. Sie verſprache mir, meinen Worten und Unterrichtungen Glauben beizumeſſen, und meiner Aufſicht zu trauen. Ich habe ſo viele Gründe beigebracht, und zwar mit der möglichſten Stärke, um ihr andre Bilder in die Phantaſie lebhafft einzudrücken, daß ſie ſich endlich ergeben, und einige Monate ruhig geweſen. Aber nach einigen Monaten iſt das betrübte Bild

in

in ihrer Phantaſie wiederum erwecket worden; und ſie berichtete mich, daß die Einbildung wiederum in ihrer erſten Stärke ſie beläſtige. Vielleicht könnte die Arznei-Kunſt allein dergleichen Phantaſien heilen; wenn nemlich durch eine ſtrenge Diät die ſchädliche thieriſche Geiſter in einem in ſolche Unordnung gebrachten Körper gebändiget und ausgetrocknet würden; ſo, wie man in den Narren-Spitälern ſich derlei Mittel bedienet, wo man die Elende durch einen heilſamen Hunger alſo entkräfftet, daß ſie lebendigen Toden-Gerippen gleichen; und nachdeme man in ſelben beſſere Geiſter erzeuget, welche der Phantaſie nützlicher dienen, viele wiederum geheilet und geſund gemacht werden.

VI. Ich will hier nur in dem Vorbeigehen erinnern, daß man den nemlichen Gründen und Urſachen das Unglück vieler Perſonen, (ſchier allzeit Weiber, und zwar Weiber von einer ſchwachen, aber doch lebhafften Phantaſie,) beimeſſen müſſe, welche glauben, daß ſie von böſen Geiſtern beſeſſen ſeyen; die aber nichts weniger, als dieſe ſind; angeſehen derlei beweinenswürdige Einbildung entweder von hiſteriſchen Zuſtänden, oder von den Erzählungen und Mährgen andrer ſchwachen Weiber, oder auch von der Nachſicht einiger

ger, zwar frommen, aber unerfahrnen, und in ihrem Exorciſten-Amt nicht wohlgeübten Geiſtlichen ihren Urſprung genommen, weilen ſie die wahre Beſeſſene von den eingebildeten nicht zu unterſcheiden wiſſen, wie es doch ſehr nothwendig wäre. Ich habe ein junges Frauenzimmer gekennet, ſo ſonſt ſehr klug und wohlgeſittet ware. Der Vorwitz trieb ſie an, einer ſolchen Beſchwörung einer Beſeſſenen beizuwohnen; es geſchahe, daß ſie von ungefähr die Beſeſſene an einem Bein berührte. So ſtark wurde die Einbildung und Phantaſie des berührten Mägdgens, daß ſie anfieng, in demſelben Bein ein Zittern zu verſpühren, und ſich wirklich als beſeſſen zu glauben, und auszugeben; und es hat vieles gekoſtet, eine ſo fürchterliche Phantaſie ihr aus dem Kopf zu bringen. Ich will ferner anmerken, daß es noch andere empfindliche Gegenſtände gebe, welche, wenn ſie ſchon keinen ſo tieffen Schlag und Eindruck in die menſchliche Phantaſie machen, ſelbige doch nicht wenig verletzen, und alſo der Seele einen ſtarken Trieb und Anlaß zu unordentlichen Handlungen geben. Wir haben häufige Beiſpiele von der wilden Leidenſchafft der Neigung eines Geſchlechtes gegen das andere. Es finden ſich in einigen die Gefäßgen und Fäſergen des Gehirns zu weichlich. Geſchieht es nun, daß

ſie einen angenehmen Gegenſtand ſehen, und öfters ſehen, (die leidige Erfahrniß iſt Bürge davor, daß die Welt-Liebe von dem Umgang, wie das Feuer von dem Wind, entzündet werde,) ſo können ſolche Gegenſtände durch ihre ſchmachtende Blicke, durch ihr verzärtletes Schmeicheln, durch ihre ſüſſe Reden, Seufzer und andre viehiſche Liebkoſungen, die ſich in eine ſo entweihte Freundſchafft miſchen, in den erſt genannten Hirn-Gefäßgen ihr Bild ſo lebhafft eindrücken, und folglich eine ſo mächtige Leidenſchafft der wilden Liebe erregen, daß die Seele ganz bezaubert und verſchlungen wird. Der verblendete Verſtand findet in dieſen Gegenſtänden nichts, als Vollkommenheiten, und die von der Wolluſt eingeſchläfferte Seele wird unaufhörlich und mit vollen Seegeln dahingeriſſen. Laſſet bei dieſen Unordnungen die Obern, die Freunde, die heilige Redner mit Ermahnungen, Predigten, Drohungen, Bitten und Beten ihr Glück ſuchen; ſie werden einem Tauben zureden und warnen. Die einmal von dem Bild des gewählten Gegenſtandes eingedrückte Phantaſie vermag mehres, als ſie. Es ſcheinet ſolchen Verführten, daß ihre Güter und Erbtheil in Ernehrung einer ſo unehrbaren Flamme wohl angewendet ſeyen; und das Opfer ihrer Ehre und Seele ſcheinet ihnen

Groß-

Großmut und Gerechtigkeit. Selbſt die Eiferſucht, die Rachgier, die Gefahren und die Verachtungen dienen ihnen, dieſe Kette enger zu binden, und ihnen werth zu machen; und noch viele dergleichen Thorheiten, welche eine ſo blinde und übermäßige Leidenſchafft begleiten, ihren Augen zu verbergen und zu beſchönen. Begiebt ſich derlei zügelloſe Unordnung und Thorheit in bekannten, ſonſt klugen, frommen und angeſehenen Perſonen, was ſagt hierzu der gemeine Pöbel? Ein Liebs-Trank, eine Bezauberung, ein Hexenſtuck muß mit untergelauffen ſeyn, und das Gehirn verrucket haben; da es doch klar und offenbar iſt, daß ſolche Unordnung natürlich, und zwar nicht auf einmal, ſondern nach und nach, und Stuffen-weis ſich ergeben hat. Wie nun durch die der Natur der belebten Körper eingedrückte Geſetze es geſchehen kann, daß nach und nach ihre Zuſammenſtimmung zerſtöret werde; alſo kann auch die Uebereinſtimmung der Seele durch die Geſetze, denen ſie Krafft der Vereinigung mit den Körpern unterworfen ſind, leicht zu Grunde gehen, wie ſie leider zum öfftern zerſtöret wird. Ich will noch mehres ſagen: Seelen, die in einen ſo betrübten Zuſtand verfallen, ſind in Warheit, in einen Zuſtand, der ihrer edelſten Erſchaffung ſehr übel anſtehet. Wenn ſie ſchon nicht die weſentliche

Freiheit verliehren, ſo ziehen ſie doch, vermög einer ſo ſtarken und tyranniſchen Leidenſchafft, eine zwar zufällige, aber nichts deſto minder wilde Unvermögenheit, anderſt zu wirken, an; und ſie können ſich gleichſam nicht mehr enthalten, alſo zu handeln; ſie ſcheinen ihnen öffters ſelbſten Thorheiten, aber ſolche Thorheiten, die ſie nicht mehr unterlaſſen können. Sündigen auch dergleichen blinde Menſchen? wird einer fragen. Wer iſt, der hieran zweiffeln darf? Wenn auch die Berauſchte ſündigen, wenn ſie in der Trunkenheit Todſchläge und andre Uebel begehen; ſo kämen doch obwohlen von dem Wein ihre Vernunft betäubet iſt, und nicht erkennen, daß ſie Uebels begehen; obwohlen ſie weder hinlängliches Licht der Vernunft, noch genügende Freiheit haben, ſich der Laſterthaten zu enthalten; ihre Mißhandlungen nicht anders als freiwillig angeſehen werden. Und die Urſach iſt klar, und liegt vor Augen; denn ſie haben freiwillig ſich berauſchet, oder ſie haben freiwillig die Gelegenheit und die Urſach ſolcher Laſter gewollt, und alſo machen ſie ſich auch der Laſter ſelbſten ſchuldig; und wenn ſie ſchon nicht die ordentliche Straffe verdienen, ſo müſſen ſie doch mit einer auſſerordentlichen gezüchtiget werden. Wie viel mehres werden alſo jene ſchuldig und ſtraffällig ſeyn, die ſich von einer Leidenſchafft

da-

dahinreiſſen laſſen, welche nicht ſo vielen Aufruhr und Unordnung in dem Haupt des Menſchen anrichtet, als ein ſtarker und ohne Maas eingeſchüttteter Wein? Die Heilung ſolcher wilden Phantaſien, die ſoche Laſter und Thorheiten zeugt, iſt zwar ſchwehr, aber deswegen nicht verzweiffelt. Eine gefährliche Krankheit, die Entfernung des geliebten Gegenſtandes, Gefängniſſe, Verbannung, und andre empfindliche Straffen, können dergleichen Phantaſten und Liebhabern zu einer heilſamen Arzney gedeihen. Nach und nach, wenn man den bezauberenden Gegenſtand nicht mehr ſiehet, läßt auch die herrſchende Phantaſie nach, der Seele das Bild vorzuſtellen, und ſie mit der aus ſelbigen gebohrnen Leidenſchafft zu reitzen und zu beläſtigen. Wenn ſie nun in Ruhe gelaſſen wird, ſo erhält ſie Kräfften, ſie empfängt Licht, um die Mißgeſtalt und das Abentheuer, ſo in dem Gegenwurf ſelbſten, und in der Leidenſchafft, die aus ſelben entſprungen, verſtecket, oder offenbar lieget, zu erkennen. Und wenn der Verführte wegen ſeines geliebten Gegenſtands in verdrüßliche Händel geräth, und einige ſchwehre Streiche fühlet; ſo fängt der Gegenſtand an, ſich mit ſo nachtheiligen Eigenſchafften begleitet, und mit ſo ſchreckenden Bildern verknüpfet darzuſtellen. Da nun die Wolluſt verſchwindet, folget

die Traurigkeit; man höret auf, den Gegenſtand werth und hoch zu ſchätzen; ja in dem Gegentheil, man fängt an, zu verachten und zu haſſen. Mir gefällt der Einfall über die Maſſen wohl, mit welchem der kluge Mentor in der fürtreflichen Schrifft von dem Telemac den jungen Helden aus den Banden einer unbändigen Leidenſchafft entwickelt, die weder Rathſchläge noch Warnungen auflöſen konnten. Er ſtößt ihn plözlich von dem Felſen in das Meer, und führet ihn mit einen bereiteten Schiff darvon. Es wuſte der kluge Erz-Biſchoff von Cambray gar wohl, was für Mittel ſolche ſtarke Krankheiten erfoderten.

VII. Aus dieſem wenigen werden wir haben erlernen können, was für eine Gewalt die äuſſern Gegenſtände und Körper über unſere Phantaſie und Einbildung behaupten, und wie gros die Macht ſeye, welche die mit derlei Bilder angefüllte Phantaſie über unſere Seele ſpielet. Wir haben noch viele gemeinere und faſt tägliche Beiſpiele, die, wenn ſie ſchon nicht ſo vieles Aufſehen machen, als die erſt genannte, doch fähig ſind, zwiſchen den Körpern des einen oder andern Geſchlechtes Proben von einer Leidenſchafft zu geben, welche der Phantaſie muß zugeeignet werden; noch ſind es die Augen allein,

lein, welche der Schöpfer dem Menſchen zu ſeinem Schutz, als Schildwachten an die Stirn geſetzet, die eine Aufruhr in dem innern Menſchen erwecken und ihn verführen können; ſondern auch das Gehör beſitzet eine ſolche Zauber-Krafft. Jeder verſpühret, was für eine reitzende Sache das Geſang ſeye. Die harmoniſch tönende Stimmen, beſonders wenn ſie von dem andern Geſchlechte ſind, machen in der eingeſchläfferten Phantaſie gewiſſer Menſchen ſolchen Eindruck, daß ſie, durch Krafft einer reitzenden Wolluſt, faſt in ein ſinnloſes Entzücken verfallen. Ja die Stimme, auch ohne Geſang, kann durch ihren ſüſſen und zugleich mächtigen Ton, und durch die verſchiedene Beugung und Brechung deſſelben eine ſo wunderbare Melodie durch die Ohren in den Menſchen zaubern, daß ſie ſich der ſchwachen Phantaſie bemächtigen, und die Seele zu verſchiedenen Leidenſchafften und Handlungen verleiten kann. Ich ſehe zu Zeiten mit Vergnügen, wie der einfältige grobe Landmann um den Redeſtuhl eines Predigers gaffet, und mit aufgeriſſenen Augen und Ohren deme zuhöret, welcher feine Ausdrücke, hohe Gedanken, erhabene Beweis-Gründe, und zwar mit ſo ausgeſuchten Redens-Arten und geſchminkten Zierrathen vorbringet, daß dieſe un-

wiſſende Heerde kaum einige Worte verſtehet. Und dennoch ſtehet das arme Völkgen, wie entzücket; die Augbraunen bewegt es nicht; es wird weder ſatt noch müde. Dieſes alles bewirket die Krafft einer harmoniſch klingenden Stimme; die Artigkeit der lebhafften Geberden, welche ihre Phantaſie bezaubern und entzücken. Dieſes muß Demoſthenes wohl eingeſehen haben. Er wurde zum dritten mal gefraget: welches die mächtigſte Stärke eines Redners wäre? und zum dritten mal antwortete er; **Die Action, oder Geberden des Redners**. Setzen wir erſt, daß dieſes einfältige Völkgen auf einem offnen Platz der Predigt eines Markſchreiers zuhöre; ſo werden ſolche Maul-Affen Urſache haben, ihre Beutel zu verwahren; indeme ſolche gefährliche Redner mit ihren freien und vertraulichem Angeſicht, mit ihren ſchönen Vorſpieglungen, goldenen Verheiſſungen und durchdringlichen Ausdrückungen alles Mark auszupreſſen verſtehen. Ja, es iſt nicht zu beſchreiben, welche wunderbare Krafft und Gewalt mehrmalen die Worte und Geberden, beſonders, muß ich abermal ſagen, wenn ſie aus dem Mund des andern Geſchlechtes gehen, und von ſelbigem geſchehen, über die Phantaſie, auch der allererleuchteſten und vorſichtigſten Menſchen, und am mehreſten über jene,

die gar zu viel auf ſich ſelbſten trauen, ausüben können. Noch iſt zu bemerken: daß die belebte, beſeelte und ſich bewegende Gegenſtände viel geſchikter ſeyen, Leidenſchafften zu erregen, als die unbelebte; denn, wie dieſe keine Lebens-Geiſter haben, und ſelten beweget werden, ſo erzeugen ſie auch ſelten oder gar keine Bewegung in der Phantaſie; ſie erwecken ſolche nur mittelbar, wenn nemlich derlei Gegenſtände in der Phantaſie andre vorhergegangene Bilder, Ideen und Bewegungen erregen, die eine Leidenſchafft zu entzünden fähig ſind. Hingegen beſeelte Gegenſtände haben eine mächtige Gewalt in der Phantaſie des Menſchen, die Lebens-Geiſter zu empören, und ſtarke Bewegungen zu veranlaſſen, weñ die bewegte Gegenſtände ihre eigne aufgebrachte thieriſche Geiſter gegen die Sinnen und Phantaſie des Menſchen ausduften. Und eben die Wege und Canäle, durch welche die thieriſche Geiſter wirken, und mit ihren Ausduftungen die Phantaſie, und folglich auch die Seele, entweder angenehm oder mißfällig bewegen und rühren können; ſind die Augen, die Stimme und das Geſang. Ich muß es ſagen, auf daß die unerfahrne Jugend bei Zeiten erlerne, wo ſich ihre gröſte Gefahr befinde, und verborgen ſtecke. Man muß ihnen bei Zeiten Warnung und Unterricht

geben, von welcher Seite die ſchmeichleriſche aber untreu und falſch verbindliche galante Zärtlichkeiten ihre Aus- und Anfälle wagen, welche entweder von ungefehr, oder auch mit Fleiß der Unſchuld als Fallſtricke geleget werden, für welche ſich aber jene weislich zu hüten und zu bewahren haben, die ihre Seele und ihre geſunde Vernunft lieben. Eine Schönheit, die dunkle, trübe und matte Augen hat, die tölpelhaft und ungeſchickt, die alber und abgeſchmackt in ihren Reden, wird, wenn ſie auch von ungefehr einen Anbeter finden ſollte, keine dauerhaffte Beute ſeyn, oder der Anbeter muß ſelbſt arm an Geiſtern ſeyn. Hingegen helle, funkelnde, lebhaffte und geiſtiſche Augen ſind gefährliche Rauber; man kann von ſelben mit Recht mit den Dichtern ſagen: ſie ſchiken feurige Strahlen und Pfeile ab, ſie verwunden und ſetzen in Unordnung jene, die ſie anſchauen. Deswegen pflegten die Alten zu ſagen: **Wer nichts ſiehet, darf nichts ſeufzen.** Ingleichen tragen die Worte, die mit einer den Silber-Glökgen gleich tönenden Stimme ausgeſprochen, ſinnreich eingekleidet, in verſchiedene Töne gebeuget, und mit einer Zärtigkeit und Anſtändigkeit vorgebracht werden, jene Kette bei ſich, von welchen die Alten dichteten, daß ſie aus dem Munde des gadiſchen Hercules gefallen, um

die

die Herzen zu binden und an ſich zu ziehen. Es hat alſo die Natur, oder viel beſſer zu ſagen der Schöpfer aller Dinge in den Augen und Zungen zwo Pforten erbauet, durch welche eine Phantaſie mit der andern Gemeinſchafft pfleget, und die thieriſche Geiſter die Bottſchafften zutragen. Ich traue mir nicht zu entſcheiden, ob die aus den Augen ſchlagende Funcken, ſich mit den Lichtſtrahlen vermengen, und die Augen eines andern berühren und entzünden, und ob die von der Stimme bewegte Lufft zuſamt der Stimme in die Ohren eines andern dringe. Ich will nur ſoviel ſagen, daß ihre Bewegungen fähig ſeyen, in den Sinnen und Phantaſien derjenigen, die ſie hören oder ſehen, eine ſtarke Bewegung zu erregen, und hierdurch hefftige Leidenſchafften zu erwecken, folglich auch die Seele zu verſchiedenen Handlungen zu verleiten, die zwar ehrbar ſeyn können, aber gemeiniglich niederträchtig und ſtraffmäßig ſind. Und dieſes, was ich von reitzenden Augen und Stimmen geſagt habe, muß auch von Fürchterlichen, Schröckbaren, Zornigen, Traurigen, Weinenden und Klagenden u. d. g. verſtanden werden. Sie tragen von einem Körper in den andern Bilder und Ideen gewiſſer Gegenſtände, und veranlaſſen zugleich Bewegungen und Leidenſchafften.

VIII.

VIII. Siehet man jemand in einer Verſammlung oder Geſellſchafft gähnen; ſo ahmet man leicht die nemliche Bewegung nach. Setze man nun, daß dieſes Nachgähnen nicht ſowohl von dem Sehen, als von dem Hören entſtehe. Ich will ſagen, es gibt gewiſſe matte, und in ihren Bewegungen ſo ſchläfrige Zungen, die, wenn ſie ſchon klug ſprechen, und eine wohlgeſetzte Rede oder Erzählung vorbringen, dennoch den Zuhörer nicht aufmerkſam machen, alſo daß man ſagen kann, auch die Stimme erwecke Maſchinenmäßig in andern Körpern ein Gähnen oder Schläffrigkeit. Hingegen Metallhelle Stimmen rühren mit Nachdruck die Ohren-Trommel des Zuhörers, und erwecken Aufmerkſamkeit; und es iſt keine Gefahr, daß der Zuhörer gähne, wenn nur nicht die kahle und froſtige Reden und die ungeſalzene Redens-Arten den Zuhörer alſo verdrüßlich machen, und abmatten, daß er vermeinet, er ſtehe müßig; weilen ſonſt dieſe Muſſe, nicht aber die Stimme ihn wird gähnen und ſchläffrig machen. Der verſtehet alſo wenig, der aus dem bißher angeführten nicht begreiffet, wenn auch die Erfahrniß, als eine untrügliche Lehrmeiſterinn ihn nicht überzeugete, daß die Seele allzeit auf ihrer Hut gegen alle ſchmeichleriſche und beläſtigende Gegenſtände ſtehen müſſe; welche durch die Augen oder Ohren

die Bildniſſe des menſchlichen und beſonders des andern Geſchlechtes eindrücken können. Die Gefahr wird deſto gröſſer ſeyn, wenn ergözende Gegenſtände einen Eindruck machen. Denn die Sinnen werden ſich allzeit bemühen, häßliche und beleidigende Bottſchafften entweder abzuweiſen, oder ihren Eintritt ſchwehr zu machen; dahingegen unſere Sinnen den wohlgefälligen und reitzenden natürlich entgegen eilen, und ſelbe begierig aufnehmen und umarmen, ohne darauf zu denken, ob es mit Gifft vermiſchet ſeye, ob nicht die Vernunfft Gefahr laufe, überraſchet, verdunckelt und beſieget zu werden. Dieſes wuſten unſere Alte wohl, wenn ſie zu ſagen pflegeten: **Ehrbare und kluge Weiber hätten weder Augen noch Ohren.** Auf dieſe Art ſtehen ſie allzeit für ſich ſelbſten ſicher gegen die Anfälle, und ſie brechen den verwegenen Verſuchern den Muth. Aber die Zeit mahnet, noch gröſſere Haupt-Räder zu betrachten, welche zu den ſittlichen Handlungen ihren Einfluß haben.

Siebendes Haupt-Stück.

Von der Vernunft.

I. Es iſt kein prächtigeres, noch unter den Weltweiſen üblicheres Wort, beſonders unter

jenen,

jenen, die von der Sitten-Lehre handeln, als der Nahme **Vernunft.** Genug, daß ſie den Menſchen ſelbſten ein vernünftiges Geſchöpf nennen, wenn ſie deſſen Weſenheit beſtimmen wollen; die ganze Entſcheidung von andern Geſchöpfen muß ſeyn, daß er mit Vernunft begabet ſeye. Aus welchem wir abnehmen können, von welcher Wichtigkeit die Kenntniß dieſer Vernunft ſeye. Groſſe Dinge werden von ſelbiger gerühmet. Sie iſt unſere Lehrerinn, unſere Beherrſcherinn und Anführerinn. Sie iſt der Richter-Stuhl, zu deme alle das Beruffungs-Recht nehmen. Wer an der Vernunft leidet, heiſt ein Narr; wer gegen ihre Grundſätze und Regeln handelt, wird boßhafft, ſchuldig, ſtraffällig und ſchmähungswerth geſcholten. Aber wer ſollte nicht glauben, daß wir alle mit einem ſo ſchönen Licht und ſeltenem Vorzug verſehen ſeyen, daß das ganze menſchliche Geſchlecht die rechte Wege gehen, und man eine wunderbahre Ordnung in allem ſeinen Handel und Wandel beobachten müſſe? Allein laſſet uns nur einen Blick auf die jetzige von der alten kaum der Wahl nach unterſchiedene Welt werffen; nur einen Blick, ſage ich, auf die ſtolze vernünftige Thiere! die mit dem ausbündigen Vorzug der Vernunft ſo übermütig pralen. Wenn es in meinen Kräfften ſtünde; ich wollte auf einige wenige

Augen-

Augenblicke den verſtandloſen Thieren die Vernunft ertheilen, damit ſie das Lob der Menſchen, und den edlen Unterſchied derſelben, ſo ſie von ihnen ſonderet, anhören und begreiffen könnten. Welchen Neid und Mißgunſt würden ſie gegen unſere Natur fühlen! Und wie gedemütiget würden ſie erkennen, wie weit ſie unter die Menſchen geſetzet, ſo wie ſie würklich geſetzet ſind. Sollten aber hernach dieſe erſtaunte Thiere ihr Augenmerk auf unſere Sitten, auf die Handlung ſo unzähliger Geſchöpffe, die zwar mit der edelſten Vernunft ausgeſchmücket ſind, aber entweder ohne, oder gegen dieſelbige handeln: Wie förchte ich, daß ihr Neid ſich in ein Erſtaunen, und wohl auch in ein Gelächter verwandeln würde, wenn ſie ſähen, daß ſo viele, die ſich Menſchen zu ſeyn rühmen, man in der That ihnen gleiche Thiere nennen könne. Vielleicht würden ſie noch mehrers ſagen, daß man nemlich nicht wenige antreffe, die nicht nur wie Thiere ſchienen, ſondern minder, als Thiere wären, und handelten. Wirklich beobachten wir, daß die Thiere gemeiniglich den Geſetzen und Trieben folgen, welche ihnen von der Hand des Schöpfers vorgeſchrieben, und der Empfindungs-Krafft ihres Geſchlechtes eingepräget ſind; und daß ſie ſelten dieſelbe übertretten. Was thun aber die Menſchen mit den Geſetzen ihrer Vernunft,

und

und ihrer Verſtandes-Krafft, welche dem menſchlichen Geſchlecht eigen iſt? Muß man nicht ſagen, daß ſie ſchnurgrad entgegen handeln? Wir ſehen verſchiedene Arten der Thiere, die ſich mit den gemeinen und einfachen Speiſen und Getränke begnügen, und ſolche niemal in einem Ueberfluß genieſſen: da indeſſen ſo viele von den Menſchen, die nur wegen ihres Bauchs gebohren zu ſeyn ſcheinen, einander auffodern, wer am mehreſten ſich anpfropffen und ſeinen Sack füllen kann; die ſich ſo weit vergehen, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr kennen, und in tauſend ſchändliche und nachtheilige Thaten verfallen, die nur Geſchöpffen eigen ſind, die kein Hirn haben. Thun auch dergleichen die Thiere? Es ſind ſo viele der Thiere, die mit einer wunderbaren Enthaltſamkeit der Fortpflanzung ihres Geſchlechtes, und dieſes nur zu einer gewiſſen und beſtimmten Zeit, obligen; und die unter ſich ein zu bewundernde Treue beobachten. Thun dieſes auch viele unter jenen Geſchöpffen, die ſich Menſchen nennen? Alſo werden wir unter den Menſchen viele antreffen, die der Republic der unvernünftigen Thiere es an Grauſamkeit, an Betrug, an unerſättlichem Geitz, ſchändlichem Neid, Untreue, Kleinmütigkeit, Undankbarkeit u. ſ. f. bevorthun. Wie kommt es denn, könnten die Thiere zu uns ſagen, daß ihr

übrige

übrige Thiere, euch des ſchönen Nahmens und der ſo gerühmten Vorzüge der Vernunft über uns prahlet und brüſtet? Sie würden ſo dreiſter unſer ſpotten, wenn ſie zur Kenntniß kämen, daß in dem Jahr 1729. zu Hamburg ein Buch an das Licht getretten, ſo dieſe Aufſchrifft geführet: Daß die Thiere öffters, als der Menſch vernünftig handelten. Rorarius iſt der Urheber des Buches, Plutarchus aber iſt ihm ſchon mit einem Werkgen gleichen Inhaltes vorgegangen.

II. Aber wir wollen uns bey derley Straff-Schrifften nicht aufhalten. Wir wollen unterſuchen, was doch die ſo Welt beruffene Vernunft des Menſchen wirklich ſeye. Sie iſt nichts anders, als eine Stärke oder Macht des Verſtandes, Krafft derer wir ſchlieſſen oder beweiſen: das iſt: wir ziehen oder folgern eine Sache aus der andern, einen wahren Satz aus dem andern, eine Folge aus einem Haupt-Grund oder Haupt-Satze. Dieſe Stärke iſt die fürnehmſte Gabe der menſchlichen Seele. Sie iſt ein weſentliches Stück der menſchlichen Natur. Hierdurch unterſcheidet ſich ſonderbar der Menſch von den Thieren. Wir finden deswegen in allen Menſchen, wenn ſie zu einem reifern Alter gelanget, eine natürlich ſogenannte Logic, das iſt: Denkungs- und

Redens-Krafft, welche der Gebrauch der Vernunft iſt. Die unmündige Kinder ſind zwar dieſer Krafft nicht beraubet; aber ſie haben noch nicht den Stoff, ſelbe auszuüben, weilen ſie, wenigſtens wie es ſcheinet, noch nicht mit Bildern, Phantaſien, und Grund-Regeln, welche würklich der Stoff der Vernunft und ihrer Beweisthümer ſind, verſehen ſind. Deswegen ſagen wir von ſelben, ſie haben noch keine Vernunft, oder beſſer: ſie haben noch keinen Gebrauch der Vernunft, biß ſie erſt zu einem geſetzten Alter und zu der Erfahrung uud Kundſchafft der Welt gelanget. Dieſe Krafft und Macht zu überlegen, zu ſchlieſſen und zu beweiſen, nennen wir ſonderbar die Vernunft, wenn ſie ſich in den menſchlichen Handlungen, und in jenem, was wir in den Sitten zu fliehen, oder zu beginnen und zu üben haben, beſchäfftiget, weilen es ihr zukömmt, uns auf dem Wege der Sitten und menſchlichen Handlungen zu leiten. Dieſes vorausgeſetzet, muß es uns nicht gereuen, die Mühe zu nehmen, einige zur Kenntniß des Menſchen höchſtnöthige Wahrheiten zu erlernen. Die erſte iſt, daß die Vernunft, ſo unſern innern Werth ausmacht, nicht für jene dem Menſchen angebohrne Lehrmeiſterinn genommen werden müſſe, welcher eigen war, daß ſie ſogleich entſcheide und beſtimme, wenn ihr ein Gegenſtand vorkömmt oder vorgeſtellt wird,

ob

ob ſelbiger wahr oder falſch, gut oder bös, ſchön oder häßlich; oder, ob dieſer Gegenſtand ſchöner, beſſer u. ſ. f. als andere ſeyen. Es iſt gewiß, daß einige menſchliche Handlungen ſeyen, von welchen, ſo bald ſie einem Menſchen oder Kind, und wenn es auch in den Wildniſſen oder in Gefängniſſen erzogen wäre, zu Augen kommen, ſelbiges ohne Nachdenken ſagen oder beſtimmen kan, daß ſie böſe, ſtrafbar, und unordentlich ſeyen. Alſo würde ſolches urtheilen, wenn es ſähe, daß ein Menſch den andern unſchuldig ermordete, daß ein Kind ſeine Eltern unmenſchlich ſchlagete, daß einer GOtt läſterte, wenn es nur Begriffe hat, daß dieſe Eltern ſelbes gebohren, und ernähret haben, daß dieſer GOtt ſelben erſchaffen, und in der Welt erhält. Alſo würde es urtheilen, wenn es ſähe, daß ein Herr ſeine rechtſchaffene Diener mißhandlete, daß einer dem andern das Seinige mit Gewalt entrieſſe, u. ſ. f. Weder verſtehen wir unter der Vernunft die Kenntniß, Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, die jeder Menſch bei Anhöhrung der unfehlbaren Grund-Regeln fäßt; als da ſind: daß das Ganze gröſſer, als ein Theil deſſelben ſeye; daß unmöglich eine Sache da ſeyn, und zugleich nicht da ſeyn könne, und dergleichen mehrere, die von allen Menſchen als wahrhafte, unläugbare und gewiſſe Hauptſätze angenommen und erkennet

kennet werden; ſondern wir reden hier von einer Vernunft, die eines Ueberlegens und Nachſinnens bedarf, um zu entdecken und zu entſcheiden, ob der Gegenſtand gut oder böſe, ob die Handlung dem Menſchen anſtehe oder nicht. Gebe man uns Hauen, Hacken, Hebeiſen, um ein Erdreich auszugraben, und einen Schatz zu ſuchen; niemal werden wir ſelben finden, wenn wir nicht zu den Werkzeugen unſere Arbeit und Bemühungen hinzuthun. Ich will ſagen; wenn wir nicht die Wahrheit ergründen, das Falſche vermeiden, das Gute oder Beſſere, es gehe den Leib oder die Seele an, wählen, das minder Gute, oder minder Schädliche unterſcheiden wollen; ſo müſſen wir nachdenken, überlegen, durchforſchen, das iſt: wir müſſen emſig unſere Vernunft gebrauchen und anwenden, wir müſſen fleißig urtheilen und ſchlieſſen, die beſondere Gegenſtände gegen die allgemeine bekannte Grundſätze halten, ſie gegen einander abwägen; und alsdann wird ſich offenbahren, ob wir dieſen Gegenſtand wählen, oder verwerffen; dieſe Handlung unternehmen, oder unterlaſſen ſollen.

III Und in dieſem irren wir ſehr offt. Jenem Geitzhals ſtellet ſich ein reicher Gewinnſt vor. Der GOtt Jupiter muß ihm ſelben von dem Himmel

mel geſchickt haben. Was für ein reitzender Blick eines ſo herrlichen Nutzens und Vortheiles. Alle ſeine Gedanken gehen dahin, ein ſo ungemeines Glück zu erhaſchen. Wird dieſes gewonnen ſeyn, ſo kaufft man eine Ehren-Stelle, oder man ſtricket Netze von noch gröſſerer Wichtigkeit. Allein, ſollte man nicht etwas genauer überlegen, ob nicht in einem ſo reichen Gewinn das Gewiſſen erarme, und ſeine Reinigkeit ſich beflecke? Ob es einem Mann von Ehre, von Verſtand zukomme, ſich ſo keck der Einfalt, oder der Nothdurft eines andern zu bedienen, und ſelbige zu vervortheilen? Sollte man nicht überlegen, ob nicht mit der Zeit die Gerechtigkeit über ſolche Handlung ihn werde zur Rede ſtellen? Ob man auch mit Ehren beſtehen, und unter die Leute tretten könne, wenn jener Contract, Handel, Vertrag, Kauff, ruchbar werden ſollte. Nein mein Herr, alles Vernünfteln iſt überflüßig, wenn die übermäßige Gröſſe des Gewinns offenbar iſt. Es wäre ja eine Thorheit, wenn man nicht nach einem ſo groſſen Fiſch das Netz auswürffe. Ich fürchte ingleichen, daß jener jungen Tochter oder Wittwe die Vernunft oder Ueberlegung fehle, wenn ſie, da ihr eine gepuderte Perûque begegnet, da ſie ein verbrämtes Kleid zu Geſicht bekömmt, da ein galanter nach dem feinen Geſchmack aufgeputz-

ter Stutzer an dem Fenſter vorüber gehet, gleich in Regungen der Liebe aufgebracht wird; wenn ſie auf die erſte Verſicherungen in Entzückungen geräthet; wenn ſie, da ſie kaum höret, er ſeye von einem guten Hauſe, und ſein adeliches Von ſeye mit einem anſehnlichen Ehren-Titul geſchmücket, ſogleich auf den Schluß fällt, daß ihr das Glück dieſen goldenen Engel zu einem Ehe-Gatten beſtimmet habe. Aber warum fraget ſie nicht erſt ihre Vernunft um Rath, und unterſuchet vor allem, und ehe ſie zu ſolchen Schlüſſen vorſchreitet, ob auch dieſer Edelmann ohne Hauß und Hof, und der ſeinen Adel und Güter in ſeinen Treſſen trägt, auch im Stande ſeye, ſie lebenslänglich standsmäßig zu erhalten? Ob nicht zum Unglück unter dieſen weißgepuderten Haaren eine viehiſche Seele, wie wir zu ſagen pflegen, herberge? Und ob ſie nicht einen Säuffer, einen Spieler, einen Zänker, einen Schalksnarrn, einen dummen Lappen, einen Schwelger, einen Buhler und dergleichen zu ihrem Ehegatten wähle; und ſich mit ihrem Geld eine ſpäthe aber ewige Reue einkrame? So kann es auch jenem Jüngling begegnen, der in Freyheit geſetzet in die groſſe Welt tritt. In dem erſten Ausflug richtet er Freundſchafft und Bündniſſe mit jenen Stutzern auf, die ihm Luſtigmacher, und Jünglinge vom guten Geſchmack, Einfällen,

und

und Erfindungen vom Zeitvertreib und Ergötzungen ſcheinen. Eine ſo behende Wahl verdienete wohl eine gröſſere Ueberlegung, weilen von ſelbiger der gute oder böſe Ausſchlag des ganzen Lebens abhängt. Ein einziger luſtiger Tag einer verführeriſchen Geſellſchafft kann alle gute Lehren vieler Jahre zernichten. Was bedarf es viel? Einem jeden Menſchen iſt die Klugheit, ſo eine Tochter der Vernunft iſt, vonnöthen. Er wird aber dieſelbige nicht erlangen, wenn er ſich nicht angewöhnet, ſeine Handlungen und Werke zu überlegen, und mit einem reiffen Nachdenken abzuwägen, ehe er ſelbige wählet und unternimmt. Er muß ſeine Haupt-Abſichten dahin wenden, was aus ſelbigen folgen, oder entſtehen könnte: **In allem muß man auf das Ende und auf die Folgen ſehen. Dieſes iſt ein Grundſatz von einem grauen Bart,** pflegen einige zu ſagen, aber allzeit demjenigen nützlich und nothwendig, der als ein kluger zu handeln verlangt. Aber wie viel ſind derer, die täglich ohne daran zu gedenken, und ihr Augen-Merk dahin zu richten handeln, und zu Werke gehen?

IV. Die zwote Wahrheit, die wir wohl merken ſollen, iſt folgende: Die Vernunft, oder die Stärke der Seele iſt nicht in allen Perſonen

von gleicher Krafft und Gewicht. Nach der Maſſe des Verſtandes, welcher in einigen aus Wohlthat der Natur fertig, durchdringend, ſcharf; in andern träg, ſtumpf, ſchwach und matt iſt, iſt auch der Menſch mehr oder weniger geſchickt, zu denken und zu überlegen. Die Gaben GOttes ſind in ſelbigen unterſchiedlich, und es ſtehet nicht in unſern Händen, uns einen Kopf nach unſerm Wohlgefallen zu bilden. Wie es dem höchſten Baumeiſter gefallen die Gefäſſe unſers Körpers zu bauen; ſo müſſen wir zufrieden ſeyn, und dankbar unſre Häupter beugen. Wollen wir hier aufmerkſam ſeyn, ſo werden wir wunderbare Auſtritte beobachten. Wir ſehen einige, die den Weg der Wiſſenſchafften wählen, die ein beſtändiges Nachſinnen fodern; und ſie verſchwenden vergeblich Zeit und Mühe. In dieſem unglücklichen Erdreich wachſen und fruchten ſolche Pflanzen nicht. Laſſet aber ſolche ſich auf die Rechenkunſt legen, welche doch einer genauern Ueberlegung, Gegenwart des Geiſtes und unaufhörlichen Nachſinnens bedarf; vielleicht werden ſie Meiſter in ſelbiger. Es giebt andre, die wir kleine Köpfe nennen, denen, wie man ſagt, die Vögel das Hirn gepicket. Sie könnten kaum einen Lorbeer=Träger unter den Gelehrten abgeben; und unter den Spielern, wo doch auch

Scharf=

Scharfſinnigkeit und Nachdenken erfodert wird, ſind ſie Helden und Künſtler von der erſten Claſſe, und vom ausnehmenden Range. Sie erwerben in der Handelſchafft, welche doch auch nicht wenig Geſchicklichkeit und Nachdenken erfodert, groſſen Credit und Anſehen; oder ſie werden doch wenigſtens vielen andern in Gelegenheit der ſchlimmen Streiche es bevor thun. Wir wollen auch dieſes bei Seite ſetzen, wollen nur auf dasjenige Achtung geben, ſo uns die Erfahrniß täglich vor Augen leget; nemlich Perſonen, welche mit geraden Füſſen in die Falle ſpringen; ſie begehen die gröbſte Fehler, ſie laſſen ſich von einem jeden Betrug verführen, und in die ſchändlichſte Thaten und Laſter dahinreiſſen. Soll man aber wundern? In ihren Köpfen herrſchet nicht jene Stärke, die andre begeiſtert; und alſo ſtürzen ſie in derlei Unfälle aus Mangel der Vernunft, der Ueberlegung und der Vorſicht. Wer ſich über ſolche Fehltritte verwundert, befremdet, erfreuet, ärgert, oder ſelbige belachet und ſtraffällig verdammet, und hierdurch ſeiner eignen Unſchuld ſchmeichelt; ich will ſagen, wer ſich in ſeinen Gedanken über ſolche Unglückliche erhebet: der ſollte vielmehr, wenn er eine wahre Vernunft beſäſſe, bei ſich ſelbſten ſagen: vielleicht, wenn ich den nemlichen Kopf, die nemliche Erziehung,

die nemliche Leidenſchafft gehabt hätte, würde ich mit gleichen, wo nicht mit ärgerlichern Fehltritten die Vernunft überſchritten haben. Es iſt ein Werk der Barmherzigkeit GOttes, daß wir, die wir aus gleichem Leimen gebauet ſind, nicht in gröſſere Ausſchweiffungen verfallen ſind. Vielleicht könnte ſich das Blat wenden, daß wir morgen in ſchwehrere und ſichtbarere Mängel und Sünden verfielen, welche wir in andern geſpottet, verabſcheuet und beſtraffet haben. Was aber die andern betrifft, die einen geſunden Verſtand, eine zu denken und zu überlegen fähige Stärke erhalten; dieſe ſolten mehr, als andre die Schönheit, die Zierde und die Nutzbarkeit der Tugend erkennen; ſelbige zu erreichen, und folglich die häßliche Abentheuer der Laſter und ihrer gefährlichen Folgen zu verabſcheuen, ſich bemühen. Und dennoch, wie zahlreich ſind jene, die dieſes nicht thun! Ich habe zu wenig geſagt: man findet unter ſolchen nicht wenige, welche aus eben der Urſach, daß ſie mit einem erleuchtetern Verſtand und ſtärkerer Fähigkeit begabet ſind, in gröſſere Laſter ausſchweiffen. Die Erhabenheit und Feinigkeit ihres Verſtandes muß ihnen zu allen Arten der Bosheit dienen; ja, ſie muß ihnen ein Werkzeug ſeyn, andern zu ſchaden, beſonders, wenn ſie das Glück, oder Geld,

nicht

nicht aber die Verdienſte zu Würden und Aemtern erhoben. Und dieſes geſchieht, weilen alle ihre Gedanken, Nachſinnen und Ueberlegungen auf die Griffe gerichtet, die Schätze zu vermehren, den Hochmut zu ſättigen, oder andre auch viehiſche Gelüſten zu ſtillen; und weilen ſie allzeit mit ihren Köpfen, wie die Thiere, zur Erden geheftet ſind; niemal aber ſelbe gegen den Himmel erheben. Glauben aber auch ſolche, oder glauben ſie nicht, daß ein GOtt ſeye, daß dieſer GOtt Gewalt und Willen habe, ſie nach ihren Verdienſten zu züchtigen? Nicht umſonſt hat der göttliche Geſetzgeber in aller Ohren das vielbedeutende Wort der Talente ertönen laſſen; daß Er von jenen mehres, die vieles, und von jenen wenig ſodern wolle, die weniges beſitzen. Wie viel mächtiger wird die Strenge ſeines Geſetzes gegen ſolche ſeyn, die nicht nur die viele von GOtt erhaltene Talente eines ſcharfen Verſtandes, einer durchdringenden Stärcke nicht auf Wucher legen, ſondern die nemliche Gaben zur Verachtung GOttes und ſeines heiligſten Geſetzes, und zu ihrem eignen, oder anderen Schaden und Untergang verwenden. Was hingegen die Schwächere anbelangt, denen eine kleinere Maſe des Verſtandes und der Fähigkeit zu Theil geworden; da bin ich der Meinung: daß, wenn ſie Fehltritte be-

gehen,

gehen, ſie von dem barmherzigen GOtt mit einem nachſehenden Auge werden angeſehen werden; als welcher die untrügliche Waage in ſeinen Händen führet, der Schwachheit und Bosheit des Verſtandes und des Willens ſein richtiges Gewicht zu geben. Doch die Maſe der von GOtt erhaltenen Vernunft ſeye ſo groß, oder klein, als ſie wolle; ſofern nicht die Kindheit, die Blödſinnigkeit, oder Tollheit und andre Unglücks-Fälle uns des geſunden Verſtandes berauben, ſo wird nicht ein einziger von uns bei andern Menſchen, und alſo viel minder bei GOtt zu entſchuldigen ſeyn, wenn wir in ſchwehre Sünden fallen, oder von groben Laſtern uns dahin reiſſen laſſen. Weilen erſtens dieſer grundgütige GOtt ſeinen heiligſten Willen und ſeine ewige und unveränderliche Geſetze von dem Guten und Böſen in ſeiner heiligen Religion kenntlich hat ausgedrücket; (Wir ſind alle fähig genug, ſelbige zu begreiffen. Es wird unſere Schuld ſeyn, wenn wir uns nicht eines ſo hellbrennenden Lichtes, ſo vor unſern Augen ſtehet, und ſo uns in der Mitte der Finſterniſſen leuchtet, bedienen, oder, was noch ſchlimmer iſt, ſelbiges mit Füſſen tretten;) zweytens iſt es wahr, daß wir nicht mit ſo allgemeinen Lobſprüchen die Kräfften der menſchlichen Vernunft erheben ſollen, als hätte ſie in allen

und bei allen die Stärke, ohne einer andern Beihülfe das Gute von dem Böſen zu entſcheiden, oder doch wenigſtens in den ſchlipfrigen Begebenheiten der in uns herrſchenden Leidenſchafften ſich ſelbſten aufrecht zu halten. Deswegen ſind die Weltweiſen nicht zufrieden, zu beſtimmen, daß die Vernunft eine Führerinn unſerer Handlungen ſeyn müſſe; nein! ſie ſetzen hinzu: daß es eine rechte und geſunde Vernunft, das iſt: nicht eine flatternde, übereilende, falſche und ſcheinbare, ſondern eine wohlgeordnete, auf richtige Schlüſſe und Folgen ſich gründende, auf gewiſſe, erhabene und gute Sätze ſich fuſſende, und nur die wahre Ordnung und die wahre Glückſeligkeit betreffende Ueberlegung ſeyn ſoll; von welchen wir zu ſeiner Zeit reden werden. Indeſſen ſollen wir doch auch nicht die Kräfften unſerer Vernunft verabſäumen, und ihr ihre Rechte abſprechen, alſo daß jener, der Uebels thut, Vorwände und Entſchuldigungen ſchmiede, daß er alſo gehandelt, weilen er nicht anderſt zu handeln gewuſt und vermögt habe. Denn der Schöpfer hat die Vernunft in dem Menſchen alſo angeordnet, daß Krafft derſelben auch der gemeine und unwiſſende Pöbel ſehr leicht zur Entdeckung gelangen kann, was in den weſentlichen Verrichtungen des Menſchen ordentlich, oder unordentlich; und was in den mehreſten

ſten menſchlichen Handlungen recht, oder unrecht, lob- oder ſtrafwürdiges ſeye. Es iſt ſicher, daß die Macht und Gewalt unſers Verſtandes umgrenzet ſeye, wo ſie auf Dinge ſtößt, die auſſer unſern Begriffen, oder die zu ſehr in den Geheimniſſen der Natur verwickelt, oder die aus Abgang, oder auch Vorfall der ſich ereignenden Umſtände alſo verwirrt ſind, daß ſie unſere Vernunft nicht ſo leicht entwickeln und auflöſen kann. Allein, was das Gute oder Böſe in den gemeinen menſchlichen Handlungen, oder was den Unterſchied der Tugend von dem Laſter in einem weitern Verſtand betrifft, nicht aber in der feinen Zergliederung derſelben; ſo hat ein jeder Menſch, wenn er auch eine ſchwache, aber doch geſunde und zu einem gehörigen Alter gediehene Vernunft beſitzet, in ſich ein natürliches Licht, vermöge deſſen er erkennen kann, was die Geſtalt der Tugend oder des Laſters trägt. Dieſes Licht iſt die Vernunft. Die Zwiſtigkeiten, die zwiſchen den Weltweiſen und GOttes-Gelehrten, die von den Sitten-Lehren handeln, obwalten, betreffen nicht den allgemeinen Stoff der menſchlichen Handlungen, ſondern die kleinere und ſonderbarere Umſtände derſelben. In deme kommen ſie alle überein, daß ſie jenes für eine Tugend halten, was Tugend iſt; und jenes Laſter nennen, ſo ein Laſter

iſt.

iſt. Ruffe man auch einen unwiſſenden und plumpen Menſchen auf, daß er einen eingezogenen und ſanftmütigen gegen einen ſtolzen und hochmütigen, einen Wahrheitliebenden und ſein Wort haltenden gegen einen Windmacher und Lügner, einen demütigen, gehorſamen und ehrerbietigen Sohn gegen einen halsſtarrigen, verunbildeten und ungehorſamen, und ſo ferner einen gegen den andern anſehen und betrachten ſolle: hat er nicht die Vernunft verlohren, ſo wird er die erſte der Verachtung und Schmähung, und die zweyte des Lobes und der Nachfolge würdig achten. Und alſo wird ſich an den Tag legen, daß er aus dem Lichte der Vernunft Uebelſtand, Unordnung und Häßlichkeit in den Handlungen der erſtern; und hingegen Wohlſtand, Ordnung und Schönheit in dem Betragen der andern wahrnehmen.

V. Locke, der feine engeländiſche Weltweiſe, hat in ſeinem Buch von dem Begriffe, oder dem menſchlichen Verſtand ein feines Gifft, worauf nicht alle Achtung haben, eingeſtreuet. Er behauptet, der Menſch habe nicht eine einzige Grund-Regel der Sitten in ſeine Seele eingepräget empfangen. Es iſt nicht ohne, daß es ein uralter und in unſern Zeiten wieder aufgewärm-

wärmter und hefftig erregter Streit ſeye, ob es in dem Menſchen von der Natur eingeprägte und angebohrne allgemeine Ideen und Bilder der Gegenſtände gebe. Einige behaupten ſie, und ihr Anführer iſt Plato, der vermeinet, daß durch den Umgang mit andern Menſchen, oder durch das fleißige Nachdenken und Erforſchen der Dinge in unſerer Seele, nach und nach ſolche Bilder allgemeine Grundſätze und Haupt-Regeln wieder aufgewecket würden, und auflebeten, von denen wir zuvor nicht gewuſt, daß ſie mit uns gebohren ſeyen; ſo, wie jene nicht wiſſen, daß ſie in den Kieſel-Steinen, oder in dem Stahl Feuer tragen, aber alsdann erfahren, wenn beide aufeinander geſchlagen worden, daß Feuer in ſelbigen verborgen ſeye. Es hat dieſer griechiſche Weltweiſe noch hinzugefüget: daß unſer Lernen und Wiſſen nichts anders, als ein Erinnern ſeye, weilen nach ſeiner Meinung die Natur allen Saamen der Wiſſenſchafften in unſere Seele geleget. Ariſtoteles hingegen, und nach ihm viele heutige Weltweiſen, ſind der Meinung, daß nicht ein einziges Bild oder Idee mit uns gebohren werde. Alle Bilder und Kenntniſſe kommen uns nach ihrer Lehre von den Sinnen, von unſern Ueberlegungen, oder von den Erzählungen der andern zu. Sie glauben, daß unſer Verſtand in

der Geburt eine leere Tafel, ein weiſes Blat ſeye, auf welchem nichts gemahlet, noch geſchrieben wäre; ſondern auf welche unendliche Dinge konnten gemahlet oder geſchrieben werden. Was uns anbelanget, da wir uns an dieſem Ort mit dieſen Weltweiſen in keinen Wort-Streit einlaſſen wollen, weilen wenige Worte nicht zureichen würden; ſo ſagen wir nur ſoviel: daß, wenn gleich die Gegner meinen, daß es nicht ſo leicht ſeye, die angebohrne Begriffe und Grundſätze zu beweiſen, doch unſtrittig zugegeben werden müſſe, daß wir in unſerer Seele eine angebohrne Stärcke tragen, vermittelſt welcher wir die Verhältniſſe, die Urſachen, die Wirkungen, die Wahrheit oder Falſchheit unendlicher Dinge entdecken, ſchlieſſen und folgern können. Dieſe Seelen-Stärke nennen wir die Vernunft. Durch Beihülfe dieſer von GOtt uns gegebenen Gewalt können wir das Gute und Böſe, das Gerechte oder Ungerechte in den menſchlichen, wo nicht in allen, doch in den wichtigſten und nothwendigſten, Handlungen entdecken. Laſſet uns ſetzen: daß ein Menſch ſeye, der das erſte mal ſehe, daß ein Mörder einen unſchuldigen Menſchen erſchlage; daß Räuber einen armen Wanderer alles des Seinigen entblöſen; oder daß ein Fürſt, oder eine jede andre Perſon aus Gros-

mut einem Uebelthäter, der ihm nach dem Leben geſtellet, verzeihe, oder ſolchen in Freiheit ſetze; oder daß ein Knecht lieber ſterben wolle, als daß er das Ehebett ſeines Herrn mit Ehebruch oder Untreu beflecke: ſaget mir, könnt ihr zweiffeln, daß er aus dem bloſen Trieb und Licht der Vernunft, ohne einmal daran zu gedenken, warum? er die erſte Handlungen verabſcheuen und als unmenſchlich verwerfen, die andre aber als löblich und wohlanſtändig gut heiſſen werde? Alſo wird er kaum jene wichtige Grund-Regel der Chriſtlichen Religion, ja der menſchlichen Natur hören: **Daß wir andern nicht thun ſollen, was wir von ihnen uns nicht wollen gethan haben**; daß er nicht ſogleich, und gleichſam mit einem einzigen Flug der Ueberlegung in ſelbiger die Wahrheit und Billigkeit begrieffe.

VI Locke antwortet, daß, wenn ein ſolcher ſo ſichtbare Grundſätze mit Fertigkeit bejahe, er es nicht aus Kenntniß der tugendhafften oder laſterhafften Handlungen thue, ſondern weilen er bemerke, daß ſie uns nützlich ſeyen, und weilen einen jeden ſein Eigennutz dahin anweiſe, ſolche Grund-Regeln zu der Erhaltung der menſchlichen Geſellſchafft, von welcher wir alle Theile ſind, als nothwendig zu erkennen; in Betrach-

tung, daß wenn auch wir ſolche beobachteten, unſer eigner Vortheil hieraus erwachſe: und in dem Gegentheil, wenn wir ſie nicht beobachten, uns aus ſelbigen ein Schaden zuwachſrn könne: daß aber in dem Uebrigen der Menſch nicht darauf Acht habe, ob die Handlungen mit dem göttlichen Willen und ſeinem heiligſten Geſetze übereinſtimmend ſeyen, oder nicht; ſo doch wirklich der einzige Probſtein iſt, zur Kenntniß und Unterſcheidung desjenigen, was wir Tugend, oder Laſter nennen. Allein, wir müſſen gedenken, daß die Glückſeligkeit der Endzweck aller Geſellſchafft und Geſetze ſeye; ich ſage, die Glückſeligkeit, nemlich die allgemeine aller Menſchen. Ja, wie wir an einem andern Ort hören werden, ſie iſt einer von den Entzwecken, den ſich GOtt in Erſchaffung und Erhaltung des Menſchen und ſeiner Geſellſchafft vorgeſetzet hat. Folglich iſt alles dasjenige, ſo ſich derſelben widerſetzet, den göttlichen Verordnungen, den Geſetzen der Natur, und den Gründen der menſchlichen Geſellſchafft entgegen. Und alles das, was zum Wohl und zur Luſt eines einzeln, zum Nachtheil des andern, ſo der nemlichen Natur und ein Glied der Geſellſchafft iſt, geſchieht, wird ungerecht und böſe ſeyn. Und alſo muß die Ueberſchreitung eines ſo ausgemachten Geſetzes auch in ſittlicher Betrach-

tung übel ſeyn. Denn das allgemeine Gute iſt es, ſo GOtt und die Vernunft, mit welcher der Menſch begabt iſt, in ihren Abſichten haben; und alle unſre Handlungen, die ſich mit dieſem allgemeinen Wohl und mit dem Frieden und der Ruhe des menſchlichen Geſchlechtes nicht vertragen, geben ſich ſogleich blos, daß ſie nicht mit den Geſetzen der menſchlichen Natur übereinſtimmen, daß ſie thöricht, und nicht zu dulten ſeyen. Wenn nun Locke zuläßt, daß der Menſch den erſt obangeregten Grundſatz gut heiſſe, weilen er von dem Licht der Natur überzeugt iſt, daß ſelbiger zur menſchlichen Geſellſchafft nützlich und nothwendig ſeye: ſo muß er ingleichen zugeben, daß die menſchliche Vernunft eine ſichere Regel habe, die ihr aus dem Licht der Natur bekannt iſt, Krafft welcher ſie entſcheiden kann, ob dieſe oder jene Handlung gut oder bös ſeye. Wollten wir in ſolchen Fällen von unſerer eignen und ſondern Liebe einen Rath ſuchen oder nehmen; ſo wäre es ſoviel, als wenn wir einem blinden Führer folgeten. Werden wir aber den Rath von der allgemeinen Liebe des menſchlichen Geſchlechtes, von dem wir auch Theile ſind, ziehen; ſo wird er uns nicht betrügen; weilen dieſes eine Grund-Regel iſt, die mit den natürlichen Kenntniſſen und Begriffen übereinſtimmet, die wir von den göttlichen

Vollkommenheiten haben, die mit den Geſetzen der Natur, und auch mit den göttlichen Blättern gleichlautend ſind, welche uns eine ſo edle Regel gelehret, nach welcher wir die unſerige und auch andrer Handlungen beurtheilen ſollen. Das, was wir dem gemeinen Weſen der Menſchen nützlich nennen, iſt das nemliche, was wir ehrbar heiſſen; wiewohl wir das Ehrbare nach ſeinem Urſprung betrachten müſſen, welcher GOtt iſt; nicht aber nach ſeiner Wirkung, welche das nützliche iſt, ſo von ſelbigem dem Menſchen zuflieſſet. Doch wir werden von dem Ehrbaren in den Sitten noch beſonders reden. Und wenn auch gleich mehrere die innere Wahrheit und Gerechtigkeit dieſer Regel nicht erkennen, um ſelbe zu ihrem Urſprung, ſo GOtt iſt, zuruck zu leiten: oder wenn ſie auch keine Achtung und Abſicht auf die Foderung ihres eignen Nutzen haben: ſo werden ſie dennoch, ſofern ſie ſollten gefraget werden: ob ſie dieſe oder jene Handlungen anſtändig und der menſchlichen Geſellſchafft zuträglich, der Glückſeligkeit des allgemeinen Weſens, und dem Sinne und Abſichten GOttes gleichförmig achteten, ohne Anſtand und langer Ueberlegung erkennen und bekennen müſſen, daß ſie ſolche ſeyen, weilen aus ſelbigen die Uebereinſtimmung der Natur-Geſetze leuchtet, welche GOtt geſetzet, und der

Natur, das iſt: unſerer Seele eingepräget hat.

VII. Locke behauptet zwar, daß in dem morgen- und abendländiſchen Indien Menſchen angetroffen würden, welche ihre Eltern, ſofern ſie ein gewiſſes Alter erreichet hätten, tödeten; welche ihre zarte Kinder, oder ihre Feinde fräſſen; welche ihre Kranke, ſofern man an ihrer Geneſung verzweiflete, lebendig begrüben. Ja, wenn wir Locken glauben, ſo waren einige auch von den geſitteten Völkern, die keinen Anſtand nahmen, ihre Kinder Hunger oder Durſtes ſterben, oder von den wilden Thieren auffreſſen, zu laſſen. Ich weiß aber nicht, ob alles wahr ſeye, was Locke zu ſeinen Beweisthümern aufbringet. Ich weiß wohl, daß ſie ihre Kinder ausſetzeten, damit andre kämen, und ſie ernehreten, um ſie alſo zu Sclaven und Leibeigenen zu machen. Ferner, ſagt Locke, ſiehet man täglich ſolche Perſonen, die frei und ohne Scheu dieſe und andere allgemeine Sitten-Regeln überſchreiten. Stellet euch, fährt er fort, eine Stadt vor, die mit Sturm eingenommen wird; man ſiehet nichts, als Mord und Niederlage der Menſchen; nichts, als Plünderungen und Diebſtahl; nichts als Ehebruch und Weiberſchändung; nichts, als GOttes-Raub und Entheiligung;

ohne

ohne daß dieſe zaumloſe und verbitterte Kriegs-Knechte auf die mindeſte Sitten-Regel, auf den mindeſten Gewiſſens-Biß einige Achtung hätten. Soll man aber nicht billig antworten, daß es eine Schande für erlauchte und groſſe Männer ſeye, daß ſie ſich vergehen, die menſchliche Vernunft mit Beyſpielen der Barbaren und Gottloſen zu beſchämen, und ihres natürlichen Werthes zu entſetzen? Wenn ſolche zügelloſe Menſchen die Vernunft nicht zu Rathe ziehen, welche ihnen GOtt eingepräget; iſt es Wunder, daß ſie die gute Handlungen von den böſen nicht unterſcheiden? Die Barbaren erkennen auch nicht ſo viele mathematiſche und phyſicaliſche kennbare Wahrheiten, welche den geübten Europäiſchen Völkern ſo klar und offenbar ſind. Soll er deswegen zweiffeln, oder laugnen können, daß es ausgemachte Wahrheiten ſeyen, oder daß ſie die Vernunft entdecken und begreiffen könne? Dieſe Barbaren und Wilde bedürfen eines Unterrichtes oder einer beſſeren Uebung und Gebrauches ihrer Vernunft; und ſie werden nicht ſäumen, das zu erkennen, was wir erkennen. Ja, ich ſtelle mir vor, daß, wenn man ſie fragen würde, ob es wohl oder übel gethan ſeye, wenn ein tollkühner Menſch einen Unſchuldigen nach ſeinem verkehrten Eigenſinn todſchlägt, ſie auf der Stelle ſagen

werden: es ſeye übel gethan; und daß ſie nicht anderſt ſchlieſſen können, als daß, wenn ſie anderſt urtheilen würden, ihr Urtheil wider das allgemeine Beſte aller Menſchen, von welcher Zahl ſie ſelbſten ſind, ausfallen und aufgenommen werden würde. Sollten ſie auf die Grauſamkeit verfallen, ihre Kinder, ihre Greiſe, ihre Kranke oder Gefangene hinzurichten und zu ermorden; ſo kömmt es nicht aus dem Triebe und Angebung der Natur her, welche nach aller Völker einſtimmigen Lehre die Glückſeligkeit zu ihrem Endzweck hat; ſondern weilen ſie aus falſchen und betrügenden Schlüſſen von der verkehrten Meinung eingenommen ſind, als wäre es ſolchen Unglücklichen beſſer, wenn ſie ſelbe durch einen ſchnellen Tod von den langſamen Uebeln und Armſeligkeiten dieſer Welt erlöſeten; oder ſie halten derſelben Tod für gerecht, ſo wie wir jenen der Uebelthäter für billig achten, und keinen Anſtand nehmen, jene gewaltthätig aus dem Wege zu räumen, die uns des Lebens, oder unſerer Habſchafften zu berauben drohen, oder unſerem Vaterland, oder auch nur dem Wohl unſerer Fürſten Schaden zuzufügen ſich erfrechen. Endlich kann das Licht der Natur oder Vernunft durch einen häßlichen und garſtigen Gebrauch, Mißbrauch ſollte ich ſagen, eines ganzen Volkes verdunckelt werden, daß ihnen jenes löblich und erlaubet ſcheint, was ſie von

andern

andern ungeſcheuet und unbeſtraffet ausüben ſe-
hen. Man erwieget aber dabei nicht, ob es den Geſetzen der Natur gemäs oder entgegen ſey. Es ware ein Volk in der Tartarey, wie uns Marcus Polus erzählet, ſo zu keinem Schimpf, ſondern Ehre achtete, ſeine Weiber und Töchter den Fremdlingen Preiß zu geben. Und wollte GOtt; es wäre dieſer ſchändliche Mißbrauch in dem Morgenländiſchen Indien erſticket. Dennoch haben dieſe niederträchtige Verkäuffer der Ehrbarkeit ihrer Weiber einen tartariſchen Kaiſer zur Verbeſſerung ihrer überflüßigen Gaſtfreiheit, oder beſſer zu ſagen, ihrer unmenſchlichen Sitten gehabt. Er ware zwar ein Barbar ihres gleichen, aber er hatte eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Geſetze der Natur, und beobachtete fleißiger die Lehren der Vernunft. Endlich müſſen wir ſagen, daß, wenn einer von den Barbaren, deren Zügelloſe und viehiſche Sitten uns zum Entſetzen befremden, in unſern geſitteten Welt-Theil Europa überſchiffen ſollte, und unſere kluge Sitten und Handlungen betrachten, ſo würde ihm ſeine eigene, wie uns die unſrige Vernunft ſagen, daß die ihrige zu verabſcheuen, die unſrige aber zu beloben ſeyen. Doch ſie haben nicht nöthig in Europa überzuſchiffen. Jene wilde Völker, welche der unermüdete und auſſerordentliche Fleiß der Väter

von der Geſellſchafft JEſu in Paraquai und in andern mittägigen Ländern von America alſo zu reden zu Menſchen gemacht, und annoch zur Verwunderung machen, befinden ſich in dieſen Grundſätzen; und ihr bürgerlicher Umgang durch Einprägung der Regeln der Ehrbarkeit und anderer geſitteten Handlungen machet ſie zu guten Chriſten. Da ſie von dieſen mehr als eifrigen Vätern erleuchtet worden, danken ſie, daß man ſie aus den Unordnungen und zaumloſen Unmenſchlichkeiten ihrer Voreltern gezogen. Uebrigens achte ich für überflüßig, von den Laſterhafften und Gottloſen, an denen die Welt niemal einen Abgang ſpühren wird, eine Meldung und Ahndung zu thun; weilen es offenbahr iſt, daß eine hefftige und viehiſche Leidenſchafft vermögend ſeye, auch nur die Stimme der Vernunft, ſo lang ſie in den Menſchen raſet, zu unterdrücken. Wird aber die Leidenſchafft gebändiget, oder wenn auch ſie in der Mitte ihrer Ungeſtümme iſt, ſo höret man ihre Stimme; und ſie lehret durch ihren mächtigen Einſpruch, was gut oder böß ſeye. Aber die Gottloſe, wenn ſie auch ihre Vorwürfe begreiffen und einſehen, wählen zum öfftern das ſchlimmſte. Und gewißlich die zügelloſe Begierden und zaumfreie Leidenſchafften ſind es, welche ein vernünftiges Geſchöpf binden, daß es in verſchiedenen Vorfällen das

Böſe

Böſe von den Guten nicht unterſcheide, oder gar mit offenen Augen gegen die Vernunft handle, oder die ewige Geſetze der Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte und Wahrheit überſchreite: welche doch durch eine wohlangewendete Vernunft ſich in allen Umſtänden äuſſern und kenntlich machen. Dieſe Unordnung erweiſet, daß es Leidenſchafften, und regelloſe Leidenſchafften gebe. Aber ſie erweiſet noch lang nicht, daß eine wohl angewendete Vernunft einen Menſchen nicht durch natürliche Triebe belehre, und zu einer Anführerinn diene, in den wichtigſten Aemtern und Pflichten des Menſchen zu erkennen, was tugend- oder laſterhafft ſeye. Es erweiſet, daß die Leidenſchafften das Laſter gebähren, ſo von und aus ſich ſelbſten die Gewalt hat, die Vernunft zu betäuben und zu verblenden. Sollte aber dieſe geheime und gefährliche Seuche geheilet werden; ſo würde auch die Vernunft ihre erſte und angebohrne Stärke und Uebung wiederum hohlen.

VIII. Wir kommen noch zu einer anderen Klage, die Plinius der ältere in ſeinen Tagen ausgeſtoſſen, und in welcher ihm auch Plutarchus eingeſtimmet: ich will ſagen, zu einer zwar wahren Anmerkung, die er gemacht, aus welcher er aber eine Folge gezogen, die eines ſo groſſen Weltweiſen

weiſen, wie Plinius geweſen, oder welcher er doch zu ſeyn vermeinte, keineswegees würdig war. Er beobachtete, daß die Natur den Vögeln und vierfüßigen Thieren eine natürliche Kleidung angeleget, einigen ihre eigene Wohnungen gebauet, andern die Schärfe des Geſichts, andern Stärke und Waffen zu ihrem nöthigen Schutz ertheilet; daß dieſe gütige Natur alle in jenem unterrichtet habe, was die Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geſchlechts fodert: dahingegen der Menſch in die Welt ohne Kleidung, ohne Wohnung, entwaffnet, und ſchwächer an Sinnen, als alle übrige Geſchöpfe, und was noch mehr iſt, in einer gänzlichen Unwiſſenheit tritt. Deswegen er ſich zu ſagen getrauet: **Daß die Natur mit ſo unzähligen Thieren, als eine Mutter; aber mit dem Menſchen nur als eine Stief-Mutter gehandelt habe.** Ein falſcher Schluß! eine ungerechte Beſchuldigung! Da GOtt, der Schöpfer der Natur dem Menſchen die Seele, den Verſtand, und die Vernunft gegeben, ſo hat er mit ſelbigen alles gegeben. Schicke man einen Diener auf eine weite Reiſe, ohne demſelben die mindeſte Gemächlichkeit zu beſorgen. Hat ihn aber ſein Herr mit hinlänglichem Geld verſehen; wer muß nicht ſagen, daß er ihm mit dieſem Geld an Pferden, Wagen, Koſt, Bette und Klei-

dung

dung Vorgeſehung gethan, ſo viel als ſolche die Dauer ſeiner Reiſe fodert. Das nemliche können und müſſen wir von dem Urheber aller Dinge urtheilen. Da er den Menſchen mit einer ſo wunderbaren Stärke, welche wir Verſtand und Vernunft nennen, verſehen; ſo hat er ihm zugleich einen Haupt-Schlüſſel in die Hände geliefert, mit welchem er tauſend Schlöſſer eröfnen kann, unter welchen die Schätze der Natur und die Hauptſchätze der Sitten-Lehre verſchloſſen liegen. Der Menſch hat über dieſes nichts vonnöthen, nicht nur zu ſeinen nöthigen Unterhalt, ſondern auch die Ergötzungen und Ueberfluß ſich zu verſchaffen. Der Verſtand gilt uns für Brod, für Hauß, für Kleidung, für Schutz und Waffen. Aus dieſem quellen ſo viele Künſte und Wiſſenſchafften, eine ſo unermeſſene Reihe der Kenntniſſe und Wahrheiten, welche ſowohl in das Ergötzliche als Nützliche einſchlagen, und durch welche dieſer ſo unwiſſend und dumm gebohrne Menſch zu einem Wunder der Gelahrtheit und Geſchicklichkeit werden kann.

IX. Da wir dieſes betrachten, können wir nicht anderſt, als dem Erſchaffer unaufhörliches Lob und Dank ſagen, daß er uns mit einer ſo vorzüglichen Gabe bereicheret, welcher die

unzäh-

unzählige andere Geſchöpffe beraubet ſind; und wir müſſen ſeiner unendlichen Wohlthat zueignen, was der menſchliche Verſtand bis dieſe Stunde zu erfinden, zu entdecken, und auf dieſer Erden zu wirken und zu bauen vermöget hat. Wenn die Urſach dieſer erſtaunlichen Werke eine Gabe ſeiner Freygebigkeit iſt; warum ſollen die Werke nicht ſelbſten ein Geſchenk ſeiner Hände ſeyn? Von ihm kömmt der Baum; warum ſollen wir nicht ſagen, daß er auch der Urheber der Früchte ſeye? Wir wollen nur hier in dem Vorbeygehen erinnern! daß, da uns GOtt durch dieſe Vernunft die Stärke verliehen, in unzähligen Gegenſtänden das Wahre und Falſche, die Verhältniſſe, die Urſachen, die Unterſcheidungen, die Ordnung, die Eigenſchafften, und Kräffte der erſchaffenen Dinge einzuſehen, und zu begreiffen, wir auch nicht ſelbſten diejenige ſeyn können, welche dieſe Wahrheiten ſo wenig, als die Geſetze und Ordnung dieſer Dinge erfunden, und ausgeklaubet haben. Die ganze Mühe und Arbeit unſerer Vernunft beſtehet in deme; daß ſie dieſen Wahrheiten und Geſetzen in ſelben nachſpure und ſie entdecke; ich will ſagen, daß ſie in ſelbigen dasjenige finde, was wirklich iſt, ſo ohne uns in ſelbigen ware, und ſeyn wird. Man könnte dieſes, ohne einer Frechheit beſchuldiget zu werden,

den, nach der Lehre des weiſen Plato, eine Aufweckung und Belebung der angebohrnen Bilder und Ideen nennen; weilen unſer Nachdenken und Ueberlegen zu nichts anderes nützet, als jenes innere Licht, ſo wir zwar nicht vermerkten, ſo aber ſchon ſo unzählige vorhergehende in einer gleichen Maſe und mit gleichen Nutzen erleuchtete, in uns anzuzünden, und ſo brauchbar, als nützlich zu machen. Aber um ſolche Wahrheiten in das Helle zu bringen; iſt jetzt mehr, jetzt weniger Fleiß und Bemühung vonnöthen. Wenn man einem ſonſt erhabenen und durchdringenden aber in der Stick- und Web-Arbeit unerfahrnen Geiſt zu rathen aufgeben ſollte, wie man ein ſolches Meiſterſtück, eine ſo prächtige mit Seiden- und Gold-Fäden, mit Bildern und Schattirungen, und andern zierlich ineinander geſchlungenen Gemählden geſchmückte und gewebte Tapeten verfertigen müſſe; ſo ſollte er wohl auf die Gedanken fallen, daß es ein Werk vieler Jahre wäre, ſo wie es ein Werk einiger Stunden iſt, ſo er kaum zu glauben fähig ſeyn würde. Und dennoch hat es die unermüdete Vernunft der alten und neuern in Erfindung und Vollkommenmachung dieſer Kunſt ſo weit gebracht. Alſo ſind auch die Entdeckungen, daß zwei viere machen; daß das Ganze gröſſer, als ſein Theil ſeye, daß der Magnet das Eiſen an ſich ziehe, daß die electriſche Krafft

aus

aus jedem Körper Feuer locke, daß eine mit dem Magnet beſtrichene Nadel ſich nach den Nordiſchen Gegenden drehe, daß zwey von einer gewiſſen Geſtalt und in eine gewiſſe Entfernung geſetzte Gläſer jetzt die Gegenſtände vergröſſern, und andere dieſelbe verkleinern, daß die berühmte Rinde China-Chinâ genannt, ein mächtiges Mittel gegen den wunderbaren Wechſel-Lauf des Fiebers ſeye; alſo ſage ich, ſind dieſe Entdeckungen und Kenntniſſe nichts anders, als eine Wahrnehmung der ſchönen Geſetze, welche der allmächtige Schöpffer in Erſchaffung der Weſenheit, Ordnung der Theile und Bildung der Körper veſt geſetzet. Erreichen wir dieſe Wahrheiten; ſo können wir uns nichts anders, als eines kleinen Fleiſſes und eines richtigen Gebrauches unſerer Vernunft rühmen; welche uns mit ihrem Licht in die geheime Kammern der Natur führet, welche uns zu einer Leiter dienet, bis zu den Vollkommenheiten GOttes aufzuſteigen, und GOtt ſelbſten, wiewohl auf eine umſchränkte Art, zu erkennen. Wenn wir nun auch zulaſſen wollten (ſo ich aber den Gegnern und den peripatetiſchen Gründen zu gefallen niemal thun werde); daß dem Menſchen nicht ein einziges Bild eingepräget und mit gebohren ſeye; ſo wäre es doch genug, daß mit ihm die Vernunft erſchaffen ſeye, als welche von ſich ſelbſten allein

viel

viel mehres aber durch Anleitung und Beiſtand der Vernunft anderer Weiſen und Erfahrnen von ſolchen Warheiten der Geſchöpffe entzifern kann. Daß man aber ſo viele andere verborgene Geheimniſſe nicht erreiche, oder daß man in ſelben ſich irre, und das Falſche für wahr anſehe: das iſt ein Zeichen eines umgrenzten, nicht aber eines ſchwachen und unvermögenden Lichtes und Stärke der Vernunft, welche, wenn wir in einer genauen Durchforſchung der Dinge und Handlungen einen richtigen Gebrauch derſelben machen, ſich mehr und mehr aufklären, und uns gegen ſo viele Fehler und Irrthümer in vielen Fällen ſchützen würde.

X Was ich nun von der Entdeckung des Wahren und Falſchen geſprochen, muß auch nach einer gewiſſen Maſe von der Entdeckung des Guten und Böſen, des Schönen und Häßlichen, des Ehrbaren und Unehrbaren in den menſchlichen Handlungen verſtanden werden. Jenes, was ſchädlich und der Glückſeligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechtes entgegen; und jenes, was ihr nützlich und zuträglich (eben ſo von dem ehrbaren zu reden) hänget nicht von uns ab, daß wir machen können, daß es ſeye, oder nicht ſeye. Es iſt allzeit ſo, es war allzeit ſo, und wird allzeit ſo ſeyn. Wir können zwar entdecken, wie es

ſeye; aber wir können nicht verurſachen, daß es alſo ſeye. Wir müſſen alſo einen erſten allgemeinen Grund ſuchen, welcher die Dinge alſo angeordnet, daß dieſe oder jene Handlungen zu der allgemeinen Glückſeligkeit etwas beitragen, und daß die gegenſeitige dieſelbe zerſtöhren. Dieſer unveränderliche Urſprung kann nichts, als GOtt ſeyn, wie wir noch deutlicher zeigen werden. Wenn wir einmal dieſen GOtt, welcher die ewige Weisheit ſelbſten iſt, annehmen, ſo wie wir ihn annehmen müſſen; ſo können wir uns unmöglich einbilden, daß er die edelſten Geiſter und Seelen von ungefehr, wie die aufgeblähete Waſſer-Blaſen in der Mitte des Meeres, in den menſchlichen Körper geſetzet, ohne ſie mit dem mindeſten Licht zu verſehen, daß ſie erkennen können, was ihrer Würde und den weiſeſten Abſichten eines allmächtigen Schöpfers zukomme, oder nicht zukomme. Er hat uns wirklich dieſes unvergleichliche Licht in ſeinen heiligen Offenbahrungen, oder in unſerer chriſtlichen Religion angezündet. Und er hat noch über das in uns ſelbſten ein anders Licht, Krafft deſſen wir in den menſchlichen Handlungen das Böſe von dem Guten unterſcheiden können, geſetzet, da er uns mit der Vernunft ausgeſchmücket. Und wir können ſo leichter wahrnehmen, welche Handlungen tugend- oder laſterhafft, des Lobes

oder der Scheltung würdig ſeyen, wenn wir eine gegen die andere halten, und Vergleiche zwiſchen ſelbigen anſtellen. Auch ein rauher Landmann, ein ungeſitteter Barbar, ein unerfahrner Jüngling, wenn er nur eine kleine Aufmerkſamkeit gebrauchen will, wird in ſich das Licht der Vernunft ſpüren, vermittelſt deſſen er, wo nicht in allen Fällen, doch in ſehr vielen das Gute von dem Böſen wird unterſcheiden können. Denn in dieſem ereignet ſich das nemliche, was wir vor Warnehmung des Wahren und Falſchen bemerket. Sehr viele liegen uns vor Augen; andre ſind unſern Sinnen weit entfernet und verborgen. Alſo iſt in einigen ſittlichen Handlungen das Gute oder Böſe, das Schöne oder Häßliche, ſo augenſcheinlich, daß es nichts, als Sehens brauchet, um jene gut zu heiſſen und zu loben; dieſe zu ſchelten und zu verwerfen. In andern brauchen wir mehres Nachdenken, um das Böſe, oder Anſtändige in ſelbigen zu entwickeln. In vielen iſt auch das Sittliche ſo verborgen und verwickelt, daß auch die Klügſte und Gelehrteſte unter ſich getheilet ſind, wenn ſie beſtimmen ſollen: ob dieſe Handlungen erlaubt oder unerlaubt ſeyen; weilen es ſchwehr iſt, die genaue und ſichre Grenz-Linie zwiſchen Tugend und Laſter zu beſtimmen. Aber aus dieſem folget noch nicht, daß die Vernunft

einen mächtigen Trieb und Stärke habe, die Ordnung oder Unordnung, die Tugend oder das Laſter in ihren eignen oder fremden Handlungen zu unterſcheiden. Socrates, da er die in den Wiſſenſchafften unerfahrne und kaum in den erſten Gründen unterrichtete Jugend nur fragete, brachte es dahin, daß ſie von ſich ſelbſten das Wahre und Falſche, das Gute und Böſe, das Schöne und Häßliche, in vielen Dingen und Handlungen entdeckete. Und in Wahrheit, wenn der Menſch vermög ſeiner Vernunft fähig ware und noch iſt, unendliche Wahrheiten, Urſachen, Würkungen, Kräffte, Eigenſchafften, Verhältniſſe der Körper u. d. g. zu ſeiner Erhaltung und Nahrung, zu ſeinem Nutzen, ja zur Pracht und Eitelkeit, zur Luſt und Ergötzung des gemeinen und bürgerlichen Lebens zu erfinden, zu ergründen, und alſo zu reden aus der Erde zu graben; wenn er geſchickt war, ſo unzählige Künſte zu erlernen, ſo wunderbare Kunſtſtücke zu erbauen, ein ſo reiches Capital und Schätze der Weisheit und Wiſſenſchafften zu ſammlen: wie ſoll man ſagen, daß man nicht auf die nemliche Art, durch das nemliche Licht und Hülfs-Mittel des Verſtandes und der Vernunft erreichen und entdecken könne, was die Ordnung und Unordnuug, die Schönheit und Häßlichkeit ſeiner eigenen Sitten veranlaſſe?

Wenn

Weran man nur nachſpuren wollte, ſo würde man es leicht erreichen. Aber es iſt nicht auszuſprechen, wie groß die Unachtſamkeit und Vernachläßigung der Sterblichen in dieſem Stücke ſeye. Sie haben nicht den mindeſten Gedanken, darauf zu ſehen und nachzuſpuren, welches der göttliche Wille in Anſehung dieſer oder jener Handlung ſeye. Sie bedenken nicht, welcher Weg in dieſem Leben zur wahren Glückſeligkeit führe. Sie merken nicht auf, ob dieſe oder jene Handlung einem vernünftigen Geſchöpfe anſtehe, oder nicht zukomme. Ich will ſagen, ſie überlegen nicht, was Tugend oder Laſter ſeye. Sie erwägen keineswegeſ die Belohnung oder Straffe, welche gemeiniglich in dieſem, und unfehlbar in jenem Leben, mit der Tugend oder mit dem Laſter verknüpfet ſind. Noch über dieſe unvergebliche Fahrläßigkeit ſind ſehr viele von falſchen Vorurtheilen und lächerlichen Grundſätzen eingenommen und betäubet, welche ihnen entweder in der Kindheit durch eine minder kluge Erziehung, durch den Umgang mit minder klugen Geſellen, durch verführiſche Beiſpiele, oder auch durch Gebräuche eines Landes eingeflöſſet worden. Es fällt ihnen nicht bei, ihre eigne Vernunft entweder durch Anhörung der Vernunft-Schlüſſe und Lehren der noch Lebenden, oder durch Leſung der Grund-Sätze der verſtorbenen Klugen und

Weiſen, die ſie in ihren Büchern aufgezeichnet haben, zu erheitern: welches doch, wie Cicero ſelbſten (a) erkennet, ſehr vieles zu dem Licht der Natur, und zur Aufklärung deſſelben beitragen könnte; alſo daß wir vermittelſt deſſen ſehr leicht erlernen könnten, wohl zu urtheilen, richtig zu wählen, und vernünftig zu handeln, wenn wir nicht ſolches durch böſe Sitten, verderbte Gebräuche, falſche Vorurtheile, und irrige Meinungen, auch durch hitzige und herrſchende Leidenſchafften erſticken würden. Aber wir unvernünftige, wir ſorgloſe Menſchen! wir ſinnen nicht nach, oder wir ſinnen auf alles, aber nur nicht auf die Erlernung, klug und weislich zu leben, ſo uns doch mehres, als alles übrige, an den Herzen liegen ſollte.

XI Endlich müſſen wir beobachten, daß uns GOtt den Verſtand, die Stärke deſſelben, und die Krafft zu denken, zu urtheilen und zu ſchlieſſen gegeben habe, um in allem die Vernunft zu Rathe zu ziehen, auf daß ſie uns in unſern Handlungen anleite, das wahre Gute, das iſt, jenes, ſo zu unſerer wahren Glückſeligkeit zuträglich iſt, und das wahre Böſe, ſo ſelbige hindern oder zerſtöhren kann, zu erkennen; und jenes zu erfahren, welches unter den Guten das Beſte für uns ſeye,

(a) L. III. Tuſc. Q q.

ſeye, das iſt, was am tauglichſten und nothwendigſten, um uns glücklich, und zwar nicht nur auf einen Augenblick, ſondern für allzeit glücklich zu machen. Und, indeme wir mit Begierden und Leidenſchafften angefüllt ſind, die uns mit dem Schein des Guten oder Beſſern reitzen, oder uns auch mit einer Wuth dahin reiſſen, jenes zu wählen, was entweder an ſich ſelbſten bös iſt, oder bös wird in Anſehung eines Guten, an deme es uns hindert, oder welches es uns raubet; ſo hat die Vorſichtigkeit GOttes unſere Seele mit der Freiheit oder mit einer ſolchen Krafft verſehen, welche den ſchnellen und unbeſonnenen Lauf dieſer zügelloſen innerlichen Bewegungen hemmen, und ſelbe vorbeugen kann, wenn ſie will, daß nemlich unſer Verſtand erſt erwäge und überlege, ob auch die von den feurigen Leidenſchafften angerathene Handlung wirklich gut oder bös ſeye, wenn wir die Folgen derſelben voraus- und einſehen, die ſie nach ſich ziehen. Wir haben den freien Willen, ſage ich, welcher einer von den Gründen der ſittlichen Handlungen iſt. Wir können alſo, wenn wir wollen, unſeren Leidenſchafften befehlen, daß ſie ſchweigen und ruhig ſeyen, bis wir abgewogen haben, ob dieſe Handlung einen wahren Einfluß in unſere Glück- oder Unglückſeligkeit habe. Aber o wir faule und thörichte Menſchen! Ohne daß

wir einen guten Gebrauch unſerer Vernunft ma-
cheten, ohne daß wir uns unſerer Freiheit bedie-
neten; ſo hören wir nur die Stimme und die
Rathſchläge der Leidenſchafften an. Sie verur-
ſachen in unſerm inneren Menſchen eine hefftige
Bewegung, eine beläſtigende Unruhe, die uns
vorſpiegelt, als wären wir in armſeligen und un-
glücklichen Umſtänden, wenn wir dieſer Unruhen,
dieſer Plagen uns nicht entſchütteten, und ſie von
dem Hals ſchüttelten. Was thun wir? Wir geben
nach, wir geben Beifall, und erfüllen ihre An-
ſchläge. Zudeme iſt nicht eine einzige Leidenſchafft,
die uns nicht unmittelbar, oder mittelbar ein in
dieſen unbeſonnenen Handlungen zu erreichendes
Gut oder Vergnügen vormahlt. Und was noch
mehres iſt, ſie rathet uns, es ſeye beſſer, das Ge-
genwärtige zu genieſſen, und ſich deſſen zu erfreuen,
als das Zukünfftige zu hoffen. Das Abweſende
und Entfernte, wenn es noch von einer ſo über-
wägenden Güte iſt, hat nicht ſo ſtarke Reitzun-
gen, als das mindere Gegenwärtige, alſo daß
auch dem gemeinen Pöbel zu einem Sprichwort
geworden: **Es iſt beſſer ein Ey anheut,
als morgen eine Henne**; oder wie unſere
Deutſche ſagen: **Es iſt beſſer, hab ich, als
hätte ich.** Es iſt alſo kein Wunder, wenn, da
wir immer auf unſere Glückſeligkeit bang und be-

dacht

dacht ſind, und da wir das Gegenwärtige, weilen es uns ohne Verſchub ergötzen kann, einem jeden andern, ſo wir erſt erwarten müſſen, vorziehen, lauffen und eilen, unſern von den Leidenſchafften aufgebrachten und erhitzten Willen zu ſättigen, ohne darauf Acht zu geben und zu überlegen, ob wir auch vernünftig handeln, ob wir auch ein wahres Gute, und eine dauerhaffte Glückſeligkeit, oder das Gegentheil wählen. Ich will es zulaſſen, daß man auch aus dieſem ein wahres Gut, und auch ein dauerhaftes Gut ziehe, und Vergnügen genieſſe. Würde man aber mit Erlaubnis und Nachſicht der Leidenſchafften, ehe man zu Werke gehet, die Vernunft reiflich und bedachtſam zu Rathe ziehen; ſo würde ſie uns belehren, und uns gleichſam mit Händen zu greiffen geben, daß dieſes vorgeſpiegelte Gute ein ſolches zu ſeyn aufhöre, oder ein wirkliches, und unſerer wahren Glückſeligkeit entgegen geſetztes Uebel ſeye; weilen es ſolche Schmerzen und Uebel, ſolche betrübte Folgen und Unglückſeligkeiten nach ſich zöge, oder nach ſich ziehen könnte, daß kein vernünftiger, und von Vorurtheilen gereinigter Menſch die wenige Glückſeligkeit, wenn ſie gleich gegenwärtig iſt, in Vergleichung des bevorſtehenden Uebels wählen und wünſchen würde.

Achtes Haupt-Stůck.

Von dem guten Gebrauch der Vernunft.

I. Die gröſte Gabe, (ich rede von dem Zeitlichen) welche der wohlthätige Schöpfer den Menſchen ausgeſpendet, iſt unſtrittig der Verſtand und die geſunde Vernunft, mit welcher die Hand der Allmacht den Menſchen ausgeſchmücket. Ein Vorzug, der ihn von allen zahlreichen Heerden, ja von allen unterirrdiſchen Geſchöpffen unterſcheidet, und über ſelbige erhöhet. Aber eben dieſer Vorzug bietet uns einen erſtaunlichen Stoff der Verwunderung dar, wenn wir betrachten, was für einen Gebrauch die Sterbliche von dieſem wichtigen Geſchenke machen. Es wird nicht unangenehm ſeyn, wenn wir einige Truppen der Menſchen vor unſeren Augen die Muſterung durchlauffen laſſen, um etwann in Betrachtung derſelben zu bemerken, was für einem Hauffen wir entweder zufällig, oder vorſetzlich und aus eigner Wahl einverleibet worden ſeyen.

II. Der erſte Hauffe iſt an dem einen als andern Geſchlechte ſehr zahlreich. Er ſtrotzet in ſeidenen mit Gold und Silber verbremten Kleidern (wahrſchein-

ſcheinlich ſind ſie von adelichen Geſchlecht, oder doch wohlhabenden Abkommen). Er verwendet das ganze groſſe Capital ſeines Verſtandes in der wollůſtigen Kunſt, nichts zu thun; Sie ſind Geſchåffte-los und deßwegen oft ångſtlich beſorget, wie ſie ganze Tage hinbringen mögen; ſie mögten gern den ſchlåfrig- und tråg- wohl auch verdrůßlich machenden Můßiggang fliehen; und dennoch ſind alle ihre můhſam ausgeſonnene Zeitvertreib in der That ſelbſt nichts anders, als ein wahrer Můßiggang. Leeres und Hirn-loſes Geſchwåtze, ungeſalzene Scherz-Reden, Måhrgen und Zeitungen, Liebs-Geſchichte und Tåndeleien, Spiele und Muthwillen, ſind ihre geliebteſte Amts-Verrichtungen. Um ſie bemůhet ſich der Landmann; wegen ihrer ſchnaubet der Verwalter, und rennt der Diener, und keichen der Knecht und die Magd. Ihren ganzen Kopf durchſchwirret kein Gedanken, als die Sorge, des Unluſtes, der Bemůhung, des Verdruſſes und Nachdenkens frey zu ſeyn. Dieſer erſte Hauffe iſt ein Muſter einer faulen und trågen Vernunft. Es braucht kein Fern- oder Vergröſſerungs-Glas, einzuſehen, daß dieſe ſich auf nichts ernſthafftes und tůchtiges legen, und daß dieſe Verwendung der Vernunft zu lauter unnůtzen Kleinigkeiten leite, und die Menſchen, ſie ſeyen Månner oder Weiber,

zu einem unſcheinbaren Nichts mache, und ſie zu der Schaar der Kinder verdamme, wenn ihnen auch graue Haare die Schultern umflögen, oder die Scheitel bedecketen. Wehe, wenn ein finſterer Cato ein Tage-Buch der groſſen Handlungen des Adels und der Leute vom Stande zuſammen tragen ſollte. Es könnte wohl zu einem Stoff des Lachens und der Verwundrung dienen.

III. Aber es kann gewißlich nicht die Abſicht GOttes ſeyn, daß ein vernünftiges Geſchöpf in dem Müßiggang faule, und die vier und zwanzig Stunden des Tages in Eſſen und Trincken, Scherzen, Spielen, kindiſchen Tändeleien und ſinnlichen Ueppigkeiten, Schlaffen und Fenſter ſchauen, Spiegel ſehen, und Haare locken verzehren ſolle. Beſchaue man einmal das Leben Gewiſſer und Gewiſſer, welche GOtt von dem allgemeinen Geſetz ihr Brod in dem Schweiß des Angeſichts zu verdienen, befreiet. Ihr ganzes und öffters mühſames und banges Geſchäffte iſt, die Haare locken, an dem Nacht-Tiſch ſitzen, Aufputz und Mode beſorgen, ſcherzen und ſpielen, Romanzen leſen, mit den Nachbarn von nichts, oder der Langweile ſprechen, u. d. g. Dieſes iſt ihre ganze Arbeit. Dieſe, wenn ſie vielleicht auch nicht die Schule des Epicuri geſehen und betretten,

tretten, können ſich immer Epicurer nennen. Ein ſo weichliches Leben führet zu weibiſchen Sitten an. Man wird umſonſt den Saamen der alten Stärke und des männlichen Muthes in ſolchen zur Weichlichkeit gewöhnten und aller Mühe und Arbeit abgeneigten Perſonen ſuchen. Der Begriff koſtet nicht viel Nachdenkens, daß der Menſch, er ſeye Mann oder Weib, allzeit mit erhabenen und von den Thieren, welche ſorglos die Lufft und das Waſſer durchſchwimmen, und die Erde durchkriechen, unterſchiedenen Handlungen ſich beſchäfftigen müſſe; ich will ſagen, daß, da ihnen GOtt die Vernunft verliehen, ſie mit allen Kräfften ſich beſtreben müſſen, ein ſo groſſes und reiches Geſchenke auf das Beſte zu verwenden und vollkommen zu machen; nemlich ihren Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, die Sitten zu verbeſſern, eine wahre und dauerhafte Glückſeligkeit in dieſem und in dem zukünftigen Leben ſich ſelbſten zu weben, und veſt zu ſetzen. Sie müſſen, wenn ſie die Pflichten der Vernunft erfüllen wollen, zu ſeiner Zeit GOtt geben, was GOtt gebühret, ſie müſſen den Hauß-Geſchäfften und derſelben Beherrſchung geben, was ſie fodern; ſie müſſen den eignen Angelegenheiten das ihrige nicht entziehen; ſie müſſen, wenn ſie Beruff und Geſchicklichkeit haben, den Wiſſen-

ſchafften

ſchafften und Künſten obliegen, oder doch zum wenigſten ſich mit Leſung geſunder und nützlicher Bücher beſchäfftigen, oder in einer andern ihren Kräfften und Stande gemäſſen Arbeit ſich üben, oder bei einem ehrbaren Geſchäffte, als der Ackerbau, Garten-Bau, Handelſchafft u. d. g. ſind, verwenden, und auch dem gemeinen Weſen, wenn ſie Fähigkeit beſitzen, zu dienen nud nützlich zu ſeyn, ſich befleiſſen. Sie müſſen Bewegungen des Leibes, und auch zu ſeiner Zeit klugen Perſonen wohl anſtändige Ergötzungen und Luſtbarkeiten ſuchen. Auch die Einſamkeit und Entfernung von den Menſchen iſt löblich, wenn ſolche das Am und die eigene Geſchäffte dulten, oder wenn ſi zum Nachſinnen und zur Erlernung der ſchönen Wiſſenſchafften, oder zur Betrachtung der Tugend und zur Erwägung ſeiner eignen Pflichten, oder zur Vermeidung gefährlicher Gelegenheiten dienet; aber nicht um ſich auf die faule Bären-Haut zu legen, aller Bemühung und Sorge ſich zu entwickeln, und die Entfernung und Einſamkeit in eine träge und ſchläffrige Schule des Müßig gangs zu verwandeln. Sie müſſen nicht jener klugen M us nachahmen: dieſe hatte ihre Wohnung in einem groſſen durchhöhlten Parmeſan-Käſe aufgeſchlagen. Es kamen ihre Geſpielinnen, ſie zu einem groſſen Rath einzuladen, welcher in einer wichtigen Angelegenheit

zum

zum Beſten des gemeinen Weſens der armen Mäuſe ſollte gehalten werden. Sie kam langſam zu dem Loche, und antwortete ganz kaltſinnig: ſie wäre der Welt abgeſtorben, und hätte ſich in die Einſamkeit verſchloſſen; ſie ſollten ſie mit ihren Angelegenheiten ungeſtöhret laſſen, und ihre Geſchäfften nach Gutdünken ſchlichten. Und mit dieſer Antwort entläßt ſie die Abgeordnete im Frieden. Uebrigens wenn es lobwürdig iſt, ſich der Welt zu entziehen, um GOtt zu leben, und ſeine Hoheit zu betrachten; ſo muß es noch preißwürdiger ſeyn, daß man zu gleicher Zeit GOtt zu dienen, und ohne aus der menſchlichen Geſellſchafft zu tretten, auch ſeinem Nächſten zu helfen verſtehet. Wer begreiffet nicht, daß der Einſiedler nur ſein eignes Beſte beſorge? Dahingegen derjenige, der auch dem Nächſten und dem gemeinen Weſen zu nutzen befliſſen, ſowohl ſein eignes als des Nächſten Beſte ſuchet. Er ſchüttet die Schätze, die er beſitzet, über ſeinen Nächſten aus, aber er ſammlet ſie gedoppelt für ſich.

IV. Wir kommen nun zu dem zweiten Hauffen. Er beſtehet aus jenen Menſchen, die ihre Vernunft und Gaben des Verſtandes zu nichts, als ſchlimmen und boßhafften Werken und Thaten verwenden. Sie gehen den ganzen Tag umher,

ſie ſinnen und dichten, ſie überlegen und berathſchlagen mit ſich ſelbſten, wie ſie an jenem, den ſie für ihren Feind halten, Rache nehmen, wie ſie jene Unſchuld verführen, und ihre böſe Gelüſte ſättigen, wie ſie jenes fremde Gut an ſich bringen, dieſes oder jenes einem andern zu Ohren bringen, jetzt dieſen, jetzt jenen anführen, betrügen und vervortheilen, jenen unter die Füſſe bringen, über dieſen herrſchen, und was weiß ich, was für Anſchläge, Einfälle und laſterhaffte ſchädliche Gedanken ausführen wollen, von denen ihr Kopf voll iſt; welcher, da er ſelbſten mit lauter Bosheiten ſchwanger gehet, auch ein gleiches nur von andern urtheilet und argwöhnet. Wollte GOtt, der ſo abſcheuliche Hauffen dieſer böſen Menſchen wäre klein! Laſſet uns nun bemerken, was für einen erbärmlichen Mißbrauch der Vernunft ſolche Unglückliche machen, was für einen Schaden ſolches Volk ſich ſelbſt, und was für eine Unbilde ſie demjenigen zufügen, der ſie mit einer ſo fürtrefflichen Gabe bereichert hat. GOtt hat ihnen die edle Vernunft gegeben, um ſich ſelbiger zu ihrem eignen Beſten und zum Nutzen der andern zu bedienen; und ſie verkehren dieſe heilſame Abſichten. Sie gebrauchen ihre Vernunft und die geſunde Schlüſſe derſelben zu nichts, als ſich und andern zu ſchaden. Dieſes iſt der Hauffen

der verſchwendeten Vernunft. Wer nur ein wenig nachdenket, würde ſich ſchämen, unter dem erſten Hauffen, aber weit mehr unter dem andern ſich zu befinden. Nur gebohren zu ſeyn, um niemal zu erlernen ehrlich zu leben, oder nur zu erlernen, gleich den wilden Beſtien in Unordnung der Sitten und Schande der Werke zu leben; niemal ſich bequemen, Gutes zu thun, oder wenn man zu dem Guten gebracht wird, den Schreiners-Bohrern zu gleichen, die niemal ihr Amt verrichten, biß ſie mit Gewalt darzu gezwungen werden: dieſes iſt eine groſſe Unbilde welche man dem Adel der menſchlichen Natur, der Vernunft und den Gaben des Verſtandes zufüget, mit welchen die Hand des Schöpfers gegen den Menſchen ſo freigebig ware. Hingegen, wie muß ſich derjenige erfreuen, und mit ſich ſelbſten zufrieden ſeyn, der ſich ein Geſetze gemacht, das ihm anvertraute Pfund ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft dahin anzuwenden, um auf den Weg der Tugenden zu tretten, von den Abwegen der Laſter ſich zu entfernen, und ſich in ſeinen Handlungen in den Grenzen des Guten und Beſſern einzuſchränken, das iſt, die von dem Himmel anvertraute fünf, zwei oder ein Pfund auf fruchtbaren Zinß zu legen. Dieſes iſt der wahre Weg in dieſem Leben zeitlich, und dort ohne Ende glücklich zu ſeyn.

V. Was dieſen zweeten Hauffen betrifft, muß man wiſſen, daß der Weg der Gottloſen und Laſterhafften bald oder ſpät ſich im Elende und in Armſeeligkeiten endige. Sollten auch Fürſten und andere Obern die Straff- und Zucht-Ruthen nicht ergreiffen, ſolche Unmenſchen in die gehörige Schranken zu zwingen; ſollten ſie weder ihre Laſter rächen, noch ſie ihre Ungnade empfinden laſſen: ſo wird ſelben ihr eignes Leben hinlänglich ſeyn, ihnen einen Henker abzugeben. Wer kann es beſtimmen, wie viele Mühſeligkeiten die Wege der Gottloſen und Ungerechten begleiten? Wer wird beſchreiben können, wie viele der Unordnungen, Gefahren und Ungemächlichkeiten ſeyen, denen ſich ſolche betrübte Menſchen ausſetzen? wie viel es ſie koſte, wie ſie ihr eignes Gehirn zerbrechen, um entweder ihre ruchloſe und verbottene Abſichten zu erreichen, oder neue Mittel zu erſinnen, wie ſie ihre Habſchafften thörricht verſchwenden, und ihre Kräfften und Geſundheit verſchläudern, welches gemeiniglich der Zoll der Laſter iſt; oder wann es ihnen auch glücken ſollte, ihre Habſchafften mit ungerechtem Raub und unerlaubten Kunſtgriffen zu vermehren, was ſie für Schmach und Scheltworte ſich auf den Rücken laden? Endlich wann ſie jedoch glauben, daß über ſie ein GOtt ſeye, der als ein ge-

rechter Richter, ſo wie er kann, alſo auch will, an dem Ende ihrer Tage von einem jeden Rechenſchafft aller ſeiner Gedanken, Worte und Werke fodern werde; daß er nicht nur den Guten einen unermeßnen Lohn, ſondern auch den Gottloſen eine ewige Straffe zubereitet habe: wer kann die Biſſe des Gewiſſens-Wurms, die nagende Qualen des gefolterten Herzens erzehlen, welche derlei unglückliche fühlen, deswegen ſich die niemal rühmen können, daß ſie auf Erden, vielweniger in dem Zukünftigen glücklich ſeyen? Oder ſoll man das Leben anderer beneiden, die in den trägen Armen des Müßiggangs liegen, und mit den ergötzlichſten Tändeleien ſich beſchäfftigen? Weit gefehlet. Es iſt unmöglich, daß ein weichliches und ſorgloſes Leben nicht mit verſchiedenen Laſtern umgeben ſeye; oder daß es ſich nicht in den gröbſten Fehltritten endige. Der Körper kann zwar in Ruhe und Muſſe liegen; aber die Seele nicht. Beſchäfftiget ſie nun ſich nicht mit guten Gedanken, wird ſie nicht mit ehrbaren Bemühungen und Arbeiten unterhalten; ſo muß ſie gleichſam aus Nothwendigkeit zu einem Rüſthauß böſer Gedanken und Thaten werden. Dieſes ſind wahr gewordene und bewährte Sprichwörter: **Der Müßiggänger iſt ſelten tugendhaft; Und wer nichts thut; fängt an Uebels**

zu thun. Verläumden und Ehr abſchneiden ſind gemeiniglich die Meiſter-Stücke der Geſchäfften-loſen Menſchen. Kinderpoſſen und Ungereimtheiten ſind ihr gewöhnlicher Zeitvertreib. Spielen ſie? was für Zorn, Gram, Uneinigkeit, Fluch, Schwüre, Gottsläſterung, Raſerei, Betrug, Falſchheit, böſe Streiche, Wunden der Haushaltung, ungerechte Wege u. d. g. gebühret das Spiel. Keiner weiß es beſſer, was dieſe böſe Gewinnſucht für Unordnung ſtiffte, als die ſchlechte Helden dieſer elenden Kunſt. Und vielleichte könnten es die Heldinnen noch beſſer erzählen. Denn dieſe ärgerliche Mode hat zur Voll-Maſe unſerer Zeiten auch in dem ſchwachen Geſchlechte Beſitz genommen. Und ſeye es, daß man auch fürwende, daß man nur zum Zeitvertreib die gemahlte Blätter ergreiſe. Bedenken aber auch ſolche den Werth der Zeit, die ſo viele Stunden des Tages oder der Nacht in ſo groſſen Geſchäfften verzehren? Ich will nichts von Geſellſchafften ſogenannter Aſſembleen und Zuſammenkünften reden, welche das tägliche Brod, alſo zu reden, ganzer Städte ſind; was rede ich, Geſellſchafften, welche vielen zu einem ordentlichen Tagwerke, wollte GOtt, nicht zu einem verdungenen Nachtwerk geworden ſind. Viel minder darf ich von den Beſuchen bei den Nacht-Tiſchen reden. Eine Threnens-würdige Mode unſe-

unſerer letzten Zeiten; eine Mode, welcher auch die natürliche Ehrbarkeit, aber vergeblich, widerſtreitet. Man ſollte ſchier ſagen, daß Leute vom Stande und Anſehen auch an Sünden reich und anſehnlich ſeyn müſten. Doch ich überlaſſe dieſe nöthige Anmerkungen eifrigen Predigern. Und ſollte auch dieſes alles Sündenfrei ſeyn; ſo ſage man mir, iſt es glaublich, daß dieſe Liebhaber von **Nichts zu thun**, und wenn ſie ſich auch aller Laſter und Unordnungen enthielten, zu ſeiner Zeit dem gemeinen Weſen, was denke ich? ob ſie auch ihrem eignen Hauſe, ihren Familien nützliche Glieder ſeyn können?

Laſſet uns demnach zu einem dritten Haufen der Sterblichen, die ihre Vernunft wohl und weislich anwenden, vorſchreiten. Ich rede von jenen, die den Müßiggang, jene fruchtbare Mutter ſo böſer Verſuchungen, haſſen, und noch vielmehr die abſcheuliche und verdammliche Wege der Gottloſen fliehen. Sie geben ſich alle Mühe, auf dem Königs-Stege der Gerechten zu wandeln; ſie benutzen, ſo viel ihnen möglich, ihre Vernunft und geſunde Schlüſſe zum eignen oder fremden Beſten. Wer arm gebohren wird, brauchet keines Nachſinnens zu begreiffen, daß ſeine Hand-Arbeit ein Schickſal ſeye, welches ihm von

jenem beſtimmt iſt, der die Looſe zum Gewinn der Nahrung austheilet. Deswegen wird er Hanthierungen ergreiffen; er wird in Dienſte der andern tretten, und wird allzeit als treue und nützliche Gefährten die Gedult, die Standhaftigkeit und Demut zur Seite führen. Dieſes iſt der Stand, zu welchem ihn die Vorſicht beſtimmet, und in dieſen wird auch ein ehrlicher Mann ſeine Glückſeeligkeit finden. Sollte aber auch ein mittelmäſſiger Mann nicht aus dem Staub der Armuth zu niedrigen Handwerkern ſich aufgeſchwungen haben, ſondern von dem Glücke ſelbſten, ſo GOtt und ſeine weiſeſte Vorſicht iſt, erhoben ſeyn: ſo hören doch deswegen ſeine Pflichten nicht auf, zur Mühe und Arbeit die Hände auszuſtrecken. Es wird für einige die Haushaltung und Wirthſchafft, die Aufſicht über Bediente und Hauß-Geſinde, die Erziehung der Kinder, zu welcher ein jeder guter Haus-Vater ſonderbar verpflichtet iſt, und in welcher ſonderlich die Tugend einer klugen Frau leuchten muß, und endlich die Oberaufſicht des Garten- Feld- und Ackerbaues, eine Mühe, die einen jeden guten Bürger zieret und preiſt, eine edle und kluge Beſchäfftigung ſeyn. Andere werden ſich auf Gewerb und Handelſchafft legen, ein löbliches und das ehrbarſte Mittel, die Gemächlichkeiten und Nothdurften ſei-

nes eigenen Hauſes zu beſorgen; und in Wahrheit eine Beſchäfftigung, die in allen wohlgeordneten Städten und Gemeinden zu wünſchen wäre; weilen die Reichthümer der einzeln Bürger dem Beſten des gemeinen Weſens vieles zutragen. Es wird das Werk und die Sorge anderer ſeyn, daß ſie ſich auf die freie Künſte und Wiſſenſchafften, ſofern ihnen die Natur hinlänglichen Verſtand und Kräffte verliehen, legen, um ſo wohl hierdurch ſich ſelbſten mit aufgeklärten Kenntniſſen zu bereichern, als ihre eigne Verdienſte zu vermehren, und das Gemüt und die Seele auszuſchmücken und geſchickt zu machen: wodurch man die Stärke erlangen wird, nicht nur ſich, ſondern auch dem Vaterland nützliche und erſprießliche Dienſte zu leiſten. Es ſtehet ſehr häßlich, wenn man in unſern Zeiten den Adel ſo müßig und Geſchäffte⸗los ſiehet; und noch verächtlicher ſteht es, wenn man ſelber aus eigner Schuld und Fahrläßigkeit ſich in allen Stands⸗ und Bürgerlichen Vorfällen ſo unwiſſend findet. Es iſt zwar nicht nothwendig, daß alle Doctors⸗Hüte tragen, und ihre Schultern mit Mänteln bepurpuren. Doch wird es der Wohlſtand und die Nothwendigkeit fodern, daß ſie zu wiſſen erlernen, was der Adel, und ſeine Gerechtſame, ſeine Vorzüge, was das Bürgerliche Leben, und die

wahre Ehre ſeye; und daß ſie ſich im Reden, in den Umgang, in ihren Handlungen von dem gemeinen dummköpfigen, ungeſchickten und oft Laſter- und Fehler-vollen Pöbel unterſcheiden müſſen. Und wenn gleich auch nicht alle die Stärke und Fähigkeit zu den feinen Wiſſenſchafften aus dem Schoos der Mutter mit zur Welt bringen; ſollten ihnen deswegen anſtändige Arten mangeln, die Zeit, jenen Schatz des menſchlichen Alters, wohl und mit Frucht zu verwenden? Fehlet es vielleicht an Beſchäfftigungen, die ohne Vergleich viel ſchöner und ehrbarer, viel anſtändiger und nützlicher ſind, als der Müßiggang, jener Laſter-Polſter der Trägen, als das Hirn zerbrechen und ſich betäuben an denen Spiel-Tiſchen, als der unnütze und Vernunft-loſe Zeitvertreib ſo vieler Tauge-Nichts, die ihre Gedanken und Unterredungen einen guten Theil des Tages und der Nacht in kindiſchen läppiſchen Dingen, ja alſo zu ſagen in einem vielbedeutenden Nichts verwenden, wenn nicht ſchlimmere Fehltritte mit unterlauffen?

VI. Was mich anbelanget, wenn ich ein adeliches Frauenzimmer, oder ſonſt eine Dame vom Stande (ſo, wie ich wirklich dergleichen kenne, und auch andere kennen werden) ſehen ſollte, wie ſie ihre Nacht- oder Abend-Stun-

den

den in ihrem Gemach in der Mitte ihrer wolgezogenen Töchter, oder ehrerbietſamen Kammer-Jungfrauen zubringet; wie ſie, und wie die andere, ſich an dem Nähe-Pult, an der Stick-Rahme, oder mit dem Strick-Stock beſchäfftigen; wie ſie das Nützliche und Nothwendige zu der Haußhaltung, zu den Tages-Geſchäfften dem Hauß-Geſind anordnet; wie ſie ihren Untergebenen gute Sitten-Regeln einpräget, Verhaltungs-Befehle austheilet; wie ſie jetzt mit ihren leuchtenden Beiſpielen, jetzt mit ihren einſichtigen Vernunft-Schlüſſen Bediente und beſuchende Fremdlinge belehret; wie ſie mit Leſung eines geſunden und weiſen Buches ſich unterhält; wie ſie die ausgezogene Sitten-Lehren ihnen mit vernünftigem Scherz und Wohlſtand vorträgt; ſo falle ich auf den reitzenden Gedanken, ſie eine Königin in dieſem ihren kleinen Reich zu nennen; oder wenigſtens mögte und könnte ich ſagen, daß ſie ein glückliches Ebenbild jener ſtarken und weiſen Frauen ſeye, welche in den göttlichen Büchern mit ſo genauen Farben abgeſchildert, und von der göttlichen Weisheit ſo ſehr belobet, und von der geſchickten Feder des berühmten Bellati ſo zierlich abgemahlet ſind. Zu einem ſolchen Ruhm werden gewißlich ſo viele andere in den Städten nicht wegen ihrer vorzüglichen Tugenden, ſondern wegen

ihrer ſchnöden Kunſt, die Zeit in Eitelkeiten und Müßiggang zu verzehren, gerühmte Frauen es nicht bringen. Ingleichen muß man den Jüngling klug und reif an dem Verſtand preiſen, welcher, wenn er gleich aus der Aufſicht der Hofmeiſter in die edle Freiheit geſetzet iſt, ſich auf ernſthafte Wiſſenſchafften leget, oder doch ſeinen Verſtand in den Alterthümern der Geſchichte oder andern nützlichen Bücher weidet; oder, wenn er nicht zu erhabenern Dingen gewöhnet, ſich auf das Zeichnen, Mahlen, Drechslen, auf Kenntnis des Veſtungs-Bau, Uebung der kriegeriſchen und anderer den jungen Edelleuten anſtändigen Beſchäfftigungen leget; wenn er gelehrte und vernünftige Geſellſchafften und Umgang liebet, die ihm zu einer ſchmackhafften Schule der Ausbeſſerung des Geiſtes; und zu einer Prob-Schule, um ſich von Vorurtheilen und Fehlern zu reinigen, die gemeiniglich dem unachtſamen Leben der Jugend ankleben, und die immer tiefere und fruchtbarere Wurzeln in jenen faſſen, welche ihre Tage dem eitlen Geſchwätz und der nichts taugenden Geſellſchafft weihen, dienen können. Aus ſolchen, wiewohlen nicht groſſen, doch unſchuldigen und niemal gefährlichen Beſchäfftigungen wird die Jugend eine ehrbare Ergötzung, und wohl auch einen groſſen Vortheil in den wirthſchafftlichen Kenntniſſen,

wiſſen, oder doch wenigſtens in den guten und wohl anſtändigen Sitten ſchöpffen. Und gewißlich iſt es kein geringer Gewinn, wenn man erlernt, den drohenden Abgründen der Verſchwendung, welche die Jugend häufig umgeben, und den Zundern der Laſter, die gemeiniglich der Müſſiggang, und zwar bei der Jugend, zu unterhalten pfleget, weislich zu entgehen, ſie zu vermeiden, und zu erſticken. Wie viel löblicher iſt es hernach, wenn wohlgerathene Jünglinge in der erſten Blüthe ihres Alters ihren Verſtand und Gemüthe mit ſchönen Wiſſenſchafften ausſchmücken; und wie mehres verdienen ſie bewundert und belobt zu werden, wenn ſie frühzeitig zu erhabenen Kenntniſſen, und zwar zu ſolchen, die unter den menſchlichen die edelſte und wichtigſte ſind, nemlich zur Weltweisheit der Sitten ſich verwenden. Wie viele kommen zu dem Ende ihres Lebens, die nicht einmal erlernet, was rede ich, die nicht einmal daran gedacht haben, zu erlernen, als ein Menſch zu leben! Andere wenige, die ihre Jugend in tauſend Unordnungen, und zügelloſen Ausſchweiffungen verlohren, wollen erſt anfangen, leben zu lernen, wenn ſie an der Pforte des Todes klopfen. Die beſte und bequemſte Zeit, ſich auf die Wiſſenſchafften der Selbſt-Kenntniß, und der Kenntnis der groſſen Welt, in welche man ſich wagen,

und

und ſeine Rolle ſpielen will, zu legen, iſt die Jugend. Die Sitten-Lehre oder die ſittliche Weltweisheit dienet der Jugend nicht wenig, um das ſchon Wurzeln faſſende Unkraut der Laſter auszurauffen; und noch unvergleichlich gröſſer und nützlicher wird die Frucht ſeyn, wenn ſie hindert, daß die Untugenden nicht wurzeln und um ſich greiffen. Ich muß es ſagen, es iſt eine groſſe Schande für unſere ſo aufgeklärte, und von dem Roſt des Barbariſchen Welt Alters ſo fein geſäuberte Zeiten, daß man ſich heutiges Tages auf Kenntniſſe der Sprachen, der galanten Schriften, der Natur-Lehre, der Rechts-Gelahrtheit, der mathematiſchen, phyſicaliſchen und metaphyſiſchen Wiſſenſchafften in dem blühenden Alter der Jugend lege; und nachdeme man mit Lorbeern umkränzet, den Lauff der Schulen vollendet, nicht einmal wiſſe, daß es in der Welt eine Wiſſenſchafft gebe, welche man die ſittliche Weltweisheit nennet! Und dieſe iſt es doch, die man vor allen andern lehren und erlernen ſollte. Dieſes iſt jene wahre Weisheit, welche der groſſe Tullius **die Arznei des Gemütes und der Seele** nennet. Andere Wiſſenſchafften dienen und nutzen dem Menſchen; aber er kann auch ohne ſelbige ein Menſch ſeyn. Es ſollte alſo keiner den Lauff der Schulen vollenden, ohne die wahre Kunſt und Weisheit,

welche die Zierde des menſchlichen Geſchlechtes iſt, nemlich die Wiſſenſchafft erlernt zu haben, als ein Menſch, das iſt, als ein wohl geſitteter Menſch zu leben. Wir müſſen uns noch mehrers ſchämen, daß wir als Chriſten die heidniſche Weltweiſen, und öfters mehr, als billig iſt, bewundern; und uns ſo wenig bekümmern, in jenem ihnen nachzufolgen, was ſie zu dem ſtolzen Ruhm der Weltweisheit gebracht; und, indeme ſie uns ſo leuchtende Beiſpiele gegeben, um dasjenige beinahe ganz unbeſorgt zu ſeyn ſcheinen, welches die Gröſſe und Stärke ihrer Weisheit ausgemacht hat. Man verzeihe mir, daß ich dieſe Saite abermahl berühre. Die gemeine Angelegenheit foderet es, daß man unſern Zeiten dieſe Schläfrigkeit und Säumnis benehme.

VII. Indeſſen, da ich die üble Folgen des Müßiggangs ſchildere, uud allen Sterblichen eine nützliche und ehrbare Beſchäfftigung anrathe; ſo muß man von mir nicht glauben, daß ich allen Scherz und alle Ergötzung uud Luſtbarkeit aus den menſchlichen Geſellſchafften verbannen und verdammen wolle. Ich ſage in dem Gegentheil: wenn ſie ehrbar, wenn ſie mäßig, ſo ſind ſie zuläßig und Lobens werth. Der Bogen, der immer geſpannt, zerſpringet. Die Natur fodert zu Zeiten eine Ruhe vor den Körper, der mit Geſchäfften abgemattet;

mattet; und für die Seele eine Ermunterung und Erfriſchung, die mit erhabenen und wichtigen Anſtrengungen ermüdet worden. Spazier-Gänge, oder Spazier-Fahrten, Reiten, Kegel-Schieben und andere Leibes-Uebungen, durch welche der Körper in Bewegung erhalten wird; und auch andere in wohlgeſitteten Städten übliche Arten ſich zu ergötzen, nächſt deme, daß ſie zu der Geſundheit des Leibes nnd der Geſchicklichkeit und Fertigkeit des Körpers und der Glieder vieles beitragen, geben ſie auch der Seele neue Stärke und Kräffte, ihre gewöhnlichen Arbeiten zu beförtern, und mit Luſt zu Werke zu ſchreiten. Aber dieſes iſt der Fehler von vielen Menſchen beiderlei Geſchlechts, daß, den nothwendigen Theil der Ruhe und des Schlaffes ausgenommen, der ganze Reſt ihres Lebens eine beſtändige Luſtbarkeit und eine Kette von Kurzweilen ſeyn muß. Der bloſſe Nahme der Ergötzung ſoll ſie des Mißbrauches und der Uebermaaſe beſchämen, indeme das Ergötzen nichts anders ausdrücket, als den von der Arbeit, von dem Beſchäfftigungen abgematteten Körper zu erfriſchen, um, nachdeme die Kräfften und Geiſter des Körpers und der Seele ſich erhohlet haben, mit erfriſchtem Muth die Hände an die vorige Arbeit zu legen. Die ängſtliche Sorgen der täglichen Abwechslung der Luſtbarkeit und der Ergö-

tzungen, oder mit einem Worte zu ſagen, ein epi⸗curiſches Leben, und eine zärtliche Geſchäfften⸗und Sorgloſigkeit, worzu kann ſie dienen, wenn ſie auch mit den ehrbarſten Erfriſchungen zu Zeiten vermenget iſt, als nur immer mehr und mehr den Geiſt zu entkräfften, welches eben der Weg zu den Laſtern, und eine den Tugenden entgegen ge⸗ſetzte Bahn iſt? Kluge hingegen, ſo die Kürze des menſchlichen Lebens einſehen, ſo den Werth der Zeit erkennen, die machen ſich, ſo viel ſie können, dieſelbe zu Nutzen, ſie üben ſich in Standsgemäſen Beſchäfftigungen; ſie ſuchen ihren Verſtand auszuheitern, und ſonderbar die We⸗ge zu wählen, auf welchen ſie GOtt gefallen, und zugleich den Menſchen dienen können, um ſo wohl auf dieſer Welt, als ſonderbar in jener ihr Schickſal erträglich und glücklich zu machen. Sie ahmen den klugen Steuer⸗Männern nach, die allzeit ihr Ende vor Augen haben; das iſt, ſie er⸗innern ſich; daß ſie ſterblich ſind. Es iſt kein heilſamerer noch wirkſamrer Gedanke einen wah⸗ren chriſtlichen Weltweiſen zu bilden, als dieſer, und keiner iſt geſchickter, die Vernunft in den täg⸗lichen Werken und Handlungen des Menſchen zu leiten, und aufrecht zu halten; als eben derſelbe, der mit ſeinen Gedanken dieſen letzten Schritt zu erreichen weiß, der erlernet, bei Zeiten die Welt

und ſich ſelbſt zu erkennen. Ein jeder, er ſeye alt oder jung, er ſeye arm oder reich, muß hierauf wachſam ſeyn. Denn der Tod ſchauet in keinen Kalender; er iſt ein Räuber, der weder mit den Mächtigen noch Schwächeren, weder mit der Schönheit, noch mit der Schmeichelei des zarten Alters Höflichkeiten pfleget.

VIII. Noch ein paar Worte muß ich von dem obberührten Spiele ſagen, welches bei unſern Zeiten mehr, als jemalen bei Hohen und Niedern in die Zahl der Zeitvertreibungen und Ergötzungen ſich eingedrungen. Es gibt Spiele, die nicht nur erlaubt, ſondern die Lobenswerth und zur Uebung der Jugend anzupreiſen ſind. Dieſes ſind die, ſo Uebung und Bewegung des Leibes befördern, und welche in die menſchliche Geſellſchafft einen mächtigen Einfluß haben, weilen ſie die Geſundheit erhalten und verbeſſern. Unter dieſe kann man rechnen, das Ringen, das Kegel-Schieben, das Ballen werffen oder ſchlagen (von den Ballonen ſchlagen traue ich nicht mit gleicher Dreiſtigkeit gut zu ſprechen) das Trocken auf der Tafel, das Bigliard oder das Mallien Spielen u. d. g. Andere ſind erlaubt und wohlanſtändig für die Erwachſene und die vom Stande ſind, die nemlich ehrbar und die Vernunft ſchärfſen,

ſen, als das Schach- und Bret-Spiel, das Trick-Track u. d. g. Andere hingegen ſind entweder gefährlich oder nachtheilig, wo nicht aus ihrer Natur, doch aus dem Mißbrauch, in welchen gemeiniglich die thörichte Menſchen das Spielen ziehet, und mit deme ſie ſich oder andern den gröſten Schaden zufügen. Daß Edel-Leute oder Perſonen, denen das Glück die Mühe erſpahrt, mit der Hand-Arbeit ihre Nahrung zu ſuchen, zu Zeiten einige von den vier und zwanzig Stunden im Kartenmiſchen, oder mit andern luſtigen Scherzen und Spielen verſchwenden, um allen zu erkennen zu geben, wie glücklich ſie gebohren ſeyen; wenn ſie nur die gemeſſene Zeit nicht überſchreiten, wenn keine Betrüge mit einlauffen, wenn ſich der Gewinn und Eigennutz nicht drein miſchet, und wenn der Scherz die Schranken der Ehrbarkeit nicht überſchreitet, ſo will ich der nicht ſeyn, der ſie tadlen werde. So will ich auch denen keinen Proceß an den Hals werfen, die das köſtliche Kapital der Zeit in viel edleren und den vernünftigen Menſchen anſtändigeren Geſchäfften anwenden könnten, beſonders wenn ſie ſich oft über die Kürze derſelben beklagen. Socrates machte keinen Unterſcheid unter jenen, welche die Zeit mit Spielen hinbrachten, und denen, welche ſelbe im Müßiggang verliederten; weilen ſich in ſelben

Gelegenheiten einſchleichen können, in denen man, ohne daß man ſie auf dem Probſtein einer ſtrengen Sitten-Regel prüfe, Unordnungen und Mißgeſtalten der Sitten bemerken kann. Und dieſe äuſſern ſich ſo mehr in den Burgers-Leuten, Künſtlern und Handwerkern, mit welchen es heut zu Tage, weilen ſie nicht weniger als die Edel-Leute, ſeyn wollen, ſo weit gekommen iſt, daß ſie ſich Schulen des Zeitvertreibs, ich will ſagen, Spielhäuſer aufgerichtet haben, wobei ſie ihre Handthierung verſäumen, die Kinderzucht an den Nagel hängen, und der Haußgeſchäffte vergeſſen; und beſonders, wenn das Spielen nicht mehr ein Zeitvertreib, ſondern ein ordentliches Handwerk wird; wenn man nicht aus Ergötzung, ſondern aus Geld-Begierde und Wucher dem Spielen nachläuft; wenn man hierdurch den Leidenſchafften Thor und Angel aufgemacht; wenn man ſein Gewiſſen in Gefahr und Schifbruch ziehet. Deswegen erzürnte ſich Alexander der groſſe über ſeine Hofleute, die um groſſe Summen ſpielten, ſagend: **Es wäre ein Vergehen, ja eine Thorheit, das Spiel, ſo zum Zeitvertreib ſeyn ſollte, zu einer ernſthaften Sache zu machen.** Was braucht es? Man kann alle Tage ſo häßliche Auftritte ſehen, die das Spielen zu einer ordentlichen Handthierung machen, und

die

die Tag und Nächte an die Spiel-Tiſche hängen. Zanken, ſtreiten, zürnen, GOtt läſtern, fluchen, ſchwören, betrügen, verzweifeln, aus dem Hauſe tragen, oder andere beſtehlen, um den Credit zu erhalten, oder das Spiel fortzuſetzen, in der eitlen Hoffnung, den Verluſt zu erſetzen, und zu Zeiten ſein Hab und Gut auf das Spiel verwenden, und ſich an den Bettelſtab ſpielen (denn groſſe Spieler, ſagt man, und ſchöne Pferde vertragen ſich nicht lang) und zuletzt gar ſein Leben, wollte GOtt! nicht auch die Seele zum Rach-Opfer eines raſenden Spielers laſſen: ſind dieſes nicht die gemeine Früchte einer ſo übermäßigen und doch freiwilligen Thorheit? Das Uebel wäre noch ſchlimmer, wenn ſich der gemeine Mann zu ſolcher Thorheit verleiten lieſſe. Wehe ihm! wehe ſeinem Weib, ſeinen Kindern. Und was ſollte man endlich ſagen, wenn man ſich die Mühe geben wollte, die Unordnungen und beweinenswürdige Folgen gewiſſer in unſern Zeiten üblicher Glücks-Spiele, Schelm-Streiche ſollte man ſagen, zu unterſuchen? Die Abſichten ſolcher Betrüger und ihre unglückliche Würkungen können einem jeden, der nur will, vor Augen liegen. Laſſet uns unſere Anmerkungen endigen. Denn wer klug iſt, und einen guten Gebrauch von ſeiner Vernunft zu machen

weiß, bedarf meiner Rathſchläge und Warnungen nicht, um in ſolchen gefährlichen und nichtstaugenden Glücks-Spielen ſein Heil zu verſuchen; und ich habe ſchon an einem andern Ort geſagt, daß alle meine gute Rathſchläge, und wohl auch alle der ganzen Republic der Weltweiſen, nicht hinlänglich ſeyn würden, auch nur einen einzigen, der von dieſem elenden Laſter angeſteckt iſt, zu heilen. Wer mir nicht glaubet, der nehme die Probe.

IX. Es wird endlich einer der wichtigſten Gebräuche der Vernunft ſeyn, wenn wir uns befleiſſen, unſere Natur zu verbeſſern, unſre irrende Phantaſie zurecht zu bringen, und alle unſere Neigungen, Böſes zu thun, in Zaum zu halten. Denn, wie wir in den erſten Haupt-Stücken angemerket, nicht alle Menſchen haben gleiche Neigung. Einige werden mit einer guten, das iſt, die von Natur aus zum Guten geneiget, andere mit einer böſen gebohren werden, das iſt, die nur Böſes zu thun, geneiget ſind. Es mögen hernach dieſe Neigungen von Seite der Eltern, der Erziehung, des Beiſpiels, oder von den Temperamenten und Säfften, die in ſelben verſchieden ſind, ihren Urſprung nehmen; oder ſie mögen

aus

aus einem glücklichen oder unglücklichen Gebäude des Gehirnes entſtehen: ſo iſt gewiß, daß wir einige von Natur zaghaft oder keck, andere gelaſſen oder zornig, andere ſchamhafft oder unverſchämt, andere einfältig und aufrichtig, andere ſchlau und betrügeriſch, andere ſanftmütig und mitleidig, oder wild, trotzig und grauſam finden. Mit dieſen gutthätigen oder böſen Eigenſchafften begabet tretten wir entweder in die Welt, oder wir ziehen dieſelbe nach der verſchiedenen Art der Erziehung an. Von der Erziehung werden wir zu einer andern Zeit ſprechen. In dem Vorbeigehen will ich nur ſo viel ſagen, daß die Erziehung mit ſo vielen Einfluß und Stärke in den Menſchen würke, daß ſie gleichſam zu einer andern Natur werden könne. Es iſt zwar nicht ſo leichte daß dieſelbe eine böſe Neigung in eine gute verwandle; aber eine gute in eine böſe zu verkehren, iſt ihr ſehr leicht. Es haben alſo diejenige die gröſte Pflichten, GOtt zu danken, die von der Natur eine Neigung und Fähigkeit, Gutes zu thun, erlanget haben; und die von ihr mit Verſtand und Klugheit, die zur Kenntniß der Ehrbarkeit und zur Liebe der Tugend vonnöthen iſt, beſchenket, und mit dem Eckel für Laſtern begabet worden. Die übrige aber,

die eine verkehrte und böſe Natur bekommen, ſo mehr zu dem Böſen als Guten geneiget iſt, welches entweder von Verſäumniß der zarte Jahre, das iſt, von einem unbeſonnenen unter den Laſtern aufgewachſenen und Schranken-los gelaſſenen Alter entſpringet, weilen ſie die Bosheit viel zu bald erlernen, und die Art ihres zukünftigen Lebens nach den verruchten Beiſpielen der Böſen bilden: dieſe, ſage ich, ſind unglücklich, und deswegen beweinenswürdig. Nehmen ſie ihr Schickſal nicht wahr, oder glauben es ſelbſten nicht; ſo muß es derjenige, der mit Verſtand und Witz begabet iſt, welcher dieſen elenden abgeht, und der mit einer unbefangenen und gerechten Wagſchale die Vorzüge und Mängel der Menſchen abwieget, deutlich erkennen und klar einſehen. Dieſe nun, ſie mögen von ſich ſelbſten, oder durch Warnung anderer zur Kenntnis ihrer natürlichen, oder nach und nach an ſich gezogenen Schwachheiten, und zur Begierde, von ſelben ſich loß zu wickeln und ihrer ſich zu entſchütten gelanget ſeyn, ſo wie ſie wirklich dieſelbe, ſo fern ſie ſich ſelbſten liebeten, hegen ſollten: ſo haben ſie vor allen andern nöthig, die Vernunft wohl zu gebrauchen, als in deren Gebrauch die einzige Hoffnung ihrer Verbeſſerung und Heilung geſetzet iſt. Wenn man nur will, ſo kann man ein

man-

mangelhafftes Naturel verbeſſern, nicht zwar dem Leibe, ſondern dem Gemüte nach. Wenn einen ſolchen nur nicht Fleiß und Mühe gereuet; ſo werden die verkehrte Neigungen, die unordentliche Leidenſchafften, die zügelloſe Ausſchweiffungen der Begierden, und die falſche ſchmeichleriſche Vorſpiegelungen der Phantaſie den ernſthafften Befehlen und Geſetzen der Vernunft nachgeben und gehorſamen. Socrates bekannte, daß ihn von der kargen Natur die verkehrteſte Neigung zu theil geworden; und wer ihm nach ſeinen äuſſern Geſichts-Zügen hätte beurtheilen wollen, der hätte auf die Gedanken verfallen müſſen, daß in einem ſo mangelhafften Bau eine Seele voll Mängel wohnete Er hat aber ſo lang und ſo viel an ſeiner Vernunft gebauet, er hat ſie unverdroſſen ausgeübet, und ſo lang und mächtig gegen ſich ſelbſten geſtritten, biß er endlich zu einem Meiſter und Lehrer Griechen-Landes, und einer der berühmteſten Weltweiſen ſeiner Zeit geworden. So und noch mehres haben viele der Heiden, und hernach auch der Chriſten gethan. Zu einer ſo vollkommenen Beherrſchung ſeiner ſelbſten zu gelangen, iſt jenes Mittel nothwendig, welches Ariſtoteles ſeinen Lehrlingen vorgeſchrieben: Daß man mit allen Kräfften der Vernunft gegen eine jede verkehrte

Bewegung oder Neigung des Willens, zu welchen wir uns durch unſere natürliche Beſchaffenheiten gereitzet und geleitet finden und ſpüren, ſtreiten, und ſelbe zu beſiegen, ſich bearbeiten müſſe. Aber hiervon werden wir in dem Hauptſtück von der Abtödung zu reden haben. Unſere Vernunft und unſere Bemühungen können uns zwar weder mehr Gehirn, noch mehr Verſtand ertheilen, als wir von den Händen des Erſchaffers haben. Jedennoch kann unſer Fleiß jenes, was uns GOtt verliehen, durch emſige und unermüdete Bauung und Uebung verbeſſern, und zwar mehr oder weniger, nachdeme jeder nach ſeinen Kräfften und Maſe ſein Leben anzuordnen, ſich die Mühe gibt. Nicht alle haben fünf Pfund; aber jeder iſt verbunden, das ſeinige wohl anzulegen. Das einzige iſt, ſo ich nicht ſtillſchweigend übergehen kann, daß es ſehr ſchlimm ſeye, wenn ſich die böſe Neigungen mit einem kleinen Verſtand vereinigen, ſie mögen hernach von der Natur und den Temperamenten, oder von einer üblen Erziehung oder böſen Gewohnheit abſproſſen. Da kann man an der Cur und Heilung ſolcher Kranken verzweifeln. Ein tüchtiges und ſtarkes Pferd, wenn es gediegen und gehorſam an der Stange des Wagens gehet, wird die Stärke haben, die Untugenden, ſeines feurigen Geſellen in Zaum zu

halten. Wenn aber beide muthig wild und böckiſch ſind, ſo kann man eine üble Bedienung, und was noch ſchlimmer iſt, Umſturz und Unglück beſorgen.

Neuntes Haupt-Stück.

Von der Freiheit des Willens, als einem Grund, oder einer nothwendigen Bedingnus der menſchlichen Handlung, und von dem Gewiſſen.

I. Wir wollen anjetzo einige wenige Kenntniſſe auslegen, die zur Erlernung der gegenwärtigen Weltweisheit nothwendig ſind. Erſtlich iſt ein nothwendiger und ungezweifelter Grundſatz, daß die Seele des Menſchen, damit ſie gut oder bös genennet werden könne, und ihre Handlungen eines Lobes oder einer Schmähung, eines Lohns oder einer Straffe, eines Verdienſtes oder einer Verſchuldung würdig geachtet werden, mit einer freien Wahl begabt ſeyn müſſe. Jeder wird erkennen, daß, wenn einer meine Hand, die von ohngefehr mit einem Meſſer oder Dolche bewaffnet iſt, ergreifft; und ſelbe, wenn ich mich gleich auch ſeinem Beginnen, aber unvermögend, widerſetze, gegen einen Menſchen ſtößt, und ſeine

Bruſt durchbohret, meine Hand es zwar ſeye, die dem andern das Leben genommen; ich aber weder der Thäter, noch einer ſolchen Mordthat ſchuldig ſeye. Mir hat die Freiheit zu handeln gebrochen; und der Todſchlag hat ſich gegen, ja wider meinen Willen ereignet. Alſo iſt zu einer tugendhafften oder böſen That nothwendig, daß ſie aus meinem freien Willen ihren Urſprung nehme; nicht aber daß ſie aus Zwang oder Gewaltthätigkeit eines andern herkomme, welcher ſie zu dieſer Handlung beſtimmet. Und wirklich hat der göttliche Baumeiſter den Menſchen mit einem ſo edlen Vorzug, ſo wir den freien Willen nennen, begabet, und ausgeziert. Sowohl die göttliche Offenbarungen, als auch die Natur-Lehre überzeugen uns, daß wir von allem inneren Zwang, dringender Nothwendigkeit, und vorhergehenden Bewegung befreiet ſeyen, welche unſere Seele zu dem Wollen beſtimme, bewege, und nöthige. Ich will ſagen, wir haben die Gewalt und Macht, nach unſerer Willkühr das Gute oder Böſe zu wählen: mit dem einzigen Unterſchied, daß wir zur Wahl des übernatürlichen, wie uns der heilige Glaube, den wir bekennen, unterrichtet, einer ſonderbaren göttlichen Hülf und Stärke, die wir die Gnade nennen, und die GOtt nicht einem einzigen, der um ſie bittet, verſaget, benöthiget ſeyen.

Dieſe

Dieſe Macht und Gewalt zu wählen, dieſe natürliche Freiheit iſt ein weſentlicher Theil der menſchlichen Natur. Würde uns derſelbe benommen ſeyn, ſo wären wir zur Natur und Weſenheit der Thiere herabgeſetzet. Nicht eine einzige Handlung würde gut oder bös genennt werden können, wenn ſie nicht von einer beſelten, und zugleich der Wahl und des Vermögens, aus und von ſich ſelbſten zu handeln, fähigen Subſtanz oder Geſchöpfe herkäme. Ein Weſen, welches nicht auf dieſe Art würket, iſt kein würkſames Weſen, ſondern nur ein leidender Werkzeug eines oberen von ſich würkenden Weſens, welches ſelbiges zur Bewegung und zum Würken beſtimmet und zwinget. Es iſt folglich eine bloſe Maſchine, und eine pur von andern bewegte Materie. Wer ſich demnach ein Schickſal, ein Verhängnus einbildet, von deme nothwendig und weſentlich alle menſchliche Handlungen abhangen, der zerſtöret und zernichtet die Weſenheit des Menſchen. In dieſem hatten ſich die alte heidniſche Weltweiſen ſchändlich vergangen, da ſie nicht nur den menſchlichen Willen, ſondern GOtt ſelbſten dem Schickſal, ſo ſie Fatum genennet, unterworfen; das iſt: Sie dichteten ein unveränderliches und von Ewigkeit veſtgeſetztes Verhängnus und Geſetze, durch welches ſowohl der vernünftige Wil-

le, als alle übrige vernunftloſe Geſchöpfe und Körper nothwendig und unüberwindlich getrieben und zu einer jeden innerlichen oder äuſſerlichen Bewegung beſtimmet und gezwungen würden. Vielleicht ſind die Türken von einer ſo thörichten Meinung, was die menſchliche Handlungen betrifft, nicht weit entfernt. Mit gleichem Wahnwitz alberten die alte Stern-Deuter, die ſich einbildeten, daß die Menſchen durch den Einflus der Sterne mit einer geheimen und unwiderſtehlichen Gewalt getrieben, geleitet, und genöthiget würden, mehr auf ſolche, als auf eine andere Art zu wollen, und zu handeln. Sollten nun auch einige, die ſich Chriſten nennen, geweſen ſeyn, oder annoch ſeyn, die behaupten, daß von dem göttlichen Willen ſich eine ſolche nothwendige und unüberwindliche Kette des Verhängniſſes in allen Wollungen und Handlungen des Menſchen eindringe, die alle aus einer natürlichen und vorhergehenden Nothwendigkeit geſchähen: ſo wird auch dieſes eine falſche, gottloſe und nichtswerthe Meinung ſeyn. Da GOtt den Menſchen erſchaffen; ſo hat er nicht gewollt, daß er ein Leibeigenes, ſondern freies Geſchöpf ſeye. Er hat kein dummes Thier, nein, einen edlen, nach ſeinem eigenen göttlichen Ebenbild, und nach ſeiner Gleichnis gebildeten Menſchen, erbauen wollen.

Es

Es ſollte ſelbem angebohren und weſentlich ſeyn, wählen, und ſich ſelbſten beſtimmen zu können. Es ſollte in ſeiner Freiheit ſtehen, zu wollen und nicht zu wollen, das Gute, wie das Böſe, zu wollen, zu verdienen, und zu verſchulden. Ob hernach dieſe Beſtimmung die Seele würke, oder ob in dem Willen ſelbſten dieſe Krafft oder Stärke der beſtimmenden Bewegung ſeye; überlaſſe ich gern den Richter-Stühlen der Weltweiſen zu entſcheiden.

II. Wir müſſen aber noch die Freiheit des Willens von der Freiwilligkeit in unſeren menſchlichen Handlungen uuterſcheiden. Alsdann heiſt es, daß wir freiwillig handeln, wenn es uns gefällt und angenehm iſt, zu handeln, oder nicht zu handeln; ſo wie es heiſt, daß wir gezwungen handelu, wenn es uns mißfällt oder unangenehm iſt, zu handeln oder nicht zu handeln, oder lieber ſo, als anders zu handeln. Die Freiwilligkeit kann mit der weſentlichen Nothwendigkeit, oder vorhergehenden Nöthigung, welche ſchnurgerad der weſentlichen Freiheit der vernünftigen Menſchen entgegen geſetzet iſt, verknüpfet ſeyn. Wir können nicht anders, als uns ſelbſten, und unſere Glückſeligkeit lieben. Hieran hat die Freiheit unſeres Willens keinen Theil. Aus einer natürli-

chen

chen, weſentlichen und von GOtt unſerer Natur eingeprägten Nothwendigkeit lieben wir uns ſelbſten, und es iſt uns nicht möglich, uns nicht zu lieben. Und dennoch lieben wir uns auch freiwillig, das iſt, wir lieben uns gern, und unſre Eigen-Liebe iſt uns angenehm und wohlgefällig. Alſo begehen die unmündige Kinder vor dem Gebrauch der Vernunft viele Handlungen freiwillig, aber nicht mit der Freiheit des Willens; und die Thiere verlangen die Speiſen aus einer natürlichen Nothwendigkeit; und freiwillig oder mit Wohlgefallen würden ſie ſelbe verſchlingen, wenn ſie nicht verhindert würden. Dieſe Bewegung können wir freiwillig und ihrer Natur angenehm nennen; weilen wir in ſelber weder einen innern Widerwillen, noch eine äuſſere Bezwingung, oder Gewalt, ſo ſie hierzu nöthiget, bemerken. Alſo ſteiget der Stein, nach unſern Augenmaſe und Art zu urtheilen, freiwillig durch die Lufft in die Tiefe, wenn er nicht aufgehalten wird; hingegen ſteiget er nur durch Gewaltthätigkeiten in die Höhe. Aber dieſe ſogenannte Freiwilligkeit iſt mit einer natürlichen Nothwendigkeit verknüpfet, weilen er aus ſeiner Natur nicht anderſt, als in die Tiefe zu ſeinem Mittel-Punct herabſteigen kann.

III. Nicht nur die Gottesgelahrtheit, ſondern auch die Weltweisheit verdammet und verwirft, als falſch und gottlos, die Meinung dererjenigen, die glauben, daß es zur Verſchuldung, und zum Verdienſt der gerechten Straffe genug ſeye, wenn man freiwillig die von den göttlichen oder menſchlichen Geſetzen verbottene Handlungen begehe; wenn auch ſchon der Menſch, der ſie begehet, von einer innern Gewalt, durch eine unüberwindliche und unwiderſtehliche Nöthigung, und vorhergehende, natürlich, eingedrückte, Bezwingung, dieſes zu wollen, oder nicht zu wollen, genöthiget ſeyn. Auch dieſes heiſt, den edlen Vorzug der menſchlichen Freiheit zerſtören und zernichten. Wir können unmöglich ein Weſen freiwürkend nennen, welches nicht von ſeiner eignen Wahl, ſondern von der herrſchenden Gewalt eines andern, der es nicht wiederſtehen kann, bewegeт, handelt, wenn es auch gleichwohlen freiwillig, das iſt, ohne Widerwillen und wohlgefällig würken ſollte. Es würde alſo dieſes vernünftige Weſen in ſeinen Bewegungen weder von den unvernünftigen Thieren, noch von den lebloſen Subſtanzen unterſchieden ſeyn. In dem Gegentheil können die gezwungene und abgenöthigte Handlungen mit der weſentlichen Freiheit des menſchlichen Willens beſtehen. Wir können eine

Hand-

Handlung wählen, wenn ſie uns ſchon unangenehm und mißfällig iſt. Indeſſen kann jenes, was wir Zwang nennen, unſere Wählungs-Krafft, die Ausübung, oder jenes, was wir wollen oder nicht wollen können, zu thun nicht verhindern. Der Kauffmann ſegelt auf der See; Sturm und Wellen drohen dem belaſteten Schiffe den Untergang. Er ſtürzet die Frachten, Kiſten und Ballen in den ausgeſperrten Schlund des unverſöhnlichen Meers, um ſein eigenes Leben zu erhalten, und das ſinkende Schiff zu erleichtern. Er wirft ſie hinaus, gewißlich nicht freiwillig, nicht mit Luſt und Gefälligkeit; nein, gezwungen, und mit einem ſolchen Herzens-Stoß, daß gleichſam auch ſein Herz mit den Waaren in die Tiefe hinabfällt. Nichts deſtoweniger iſt ſeine Handlung frei, weilen er jenes wählet, was ihm ein wahres Gut, oder doch ein minderes Uebel ſcheinet, und er würde noch in dem Schiffbruch das Gegentheil wählen können. Ich will den Leſer nicht mit andern Beiſpielen beläſtigen, dergleichen die Erfahrnus täglich vor Augen leget; und ich überlaſſe andern die Erklärung über, was die Freiheit des Widerſpruchs, und des Gegentheils, das iſt die Freiheit, dieſes zu wollen, und das nemliche nicht zu wollen, und dieſes zu wollen, und ein anders zu wollen, ſeye.

IV.

IV So oft demnach unſerer Seele eine Handlung vorkömmt, deren Güte oder Bosheit ſie erkennet; und, wo es in ihrer Willkühr, oder Vermögen ſtehet, zu wollen oder nicht zu wollen, ſie jene wählen oder wollen wird, welche dem Geſetze GOttes, der Natur und der Menſchen gemäs iſt: ſo wird ihre Handlung des Lobes, Verdienſtes, und des Nahmens der Tugend würdig ſeyn; kurz ſie handelt tugendhafft, oder wenigſtens ziehet ſie weder eine Schuld, noch eine Scheltung auf ſich. In dem Gegentheil, will und wählet ſie jenes, was obgemeldeten Geſetzen entgegen iſt; ſo wird ſie ſündigen, ſie wird ſich des Tadels und der Straffe würdig machen. An dieſem Grundſatz müſſen wir die Tugend und das Laſter in den menſchlichen Handlungen abmeſſen. Wenn einer vernünftig und veſt glaubete, er ſehe ein Wild; wenn er ſeine Kugel-Büchſe abdrücket, und es tödet, obgleich das getödete nicht ein Wild, ſondern ein Menſch wäre, ſo ſündiget er wegen dieſer Handlung nicht, weilen der Verſtand den Gegenſtand nicht erkennet, und das Böſe der Handlung nicht eingeſehen, und der Wille entſchloſſen war, ein Thier zu töden, welches, wie wir vorausſetzen, von keinem Geſetze verbotten ware; nicht aber einem Menſchen das Leben zu nehmen. Und deswegen ſagen die Sitten-Lehrer, daß die

unbeſiegliche Unwiſſenheit den freien Willen benehme. Wir wollen ſetzen, ein Traumender breche in Schmähworte und GOtteslåſterungen aus, oder der Kórper leide währendem Traum unehrbare Bewegungen: ſo wird dieſer nicht ſündigen, weilen in dieſem Fall die Kråfften der Vernunft gehemmet und eingeſchläfferet, und die Seele nicht in der Wahl und Freiheit iſt, dieſe ungebührliche Worte oder Bewegungen zu wollen oder nicht zu wollen. Alſo verhält es ſich auch mit dem Blödſinnigen und Wahnwitzigen, und in andern Fällen der verrückten oder unterdrückten Vernunft, es ſeye von dem Wein, ſtarken Getränken, u. d. g. Es kann auch geſchehen, daß eine äuſſere Gewaltthätigkeit uns der äuſſerlichen Ausübung der Wählungs-Krafft, jenes zu thun, was wir thun ſollten, beraubete. Auch in dieſem Fall würden wir nicht ſündigen. Ich kann, ich bin verbunden, den tödlichen Stoß, den der Feind auf die Bruſt meines Vaters führet, einzuhalten; ich eile, ich ſtrecke die Hände aus; aber ein Bóswicht hält mich zurück; er bindet meine Hand; mein Vater wird durchbohret; er ſtirbt; ich bin ohne Schuld. Es kann aber auch in dem Gegentheil geſchehen, daß meine äuſſere Kräfften durch einen gewaltthätigen Arm gehemmet, aber meine innere Wahl, und mein inneres

Wollen

Wollen unverrücket bleibe. Wenn ich alſo ſchon aus gewaltthätiger Hindernis die verbottene Handlung, die ich ausüben mögte, nicht begehen kann; ſo ſündige ich dennoch, weilen es klar iſt, daß die innere Ausübung meines freien Willens nichts hindern, hemmen, noch mir benehmen kann. Jener will ſeinen Feind niederſtoſſen, er ziehet den Degen, er fällt aus, aber eine fremde Hand fällt in den Stoß, hält den Arm zurück, er tödet nicht, aber er ſündiget; weilen ihn keiner verhindern kann, daß er den Todſchlag ſeines Feindes innerlich wähle, wolle, und verlange. Wenn demnach der obengemeldete fein denkende Engeländer Locke in ſeinem angezogenem Buche (a) die Freiheit des Menſchen in der Bewegung und Ruhe des Körpers, und in der Macht ſetzet, die äuſſere Handlung zu vollbringen oder nicht zu vollbringen, ohne daß er den innern Willen, oder die innere Begierde die mit der äuſſern Ausübung und Vollbringung einer boshaften That verknüpffet iſt, eine Sünde und ein freiwilliges böſes Werk nenne und dafür erkenne; ſo hat er ſich hierdurch verrathen, daß er nicht nur ein ſchlechter Chriſt, ſondern auch kein guter Weltweiſer ſeye. Gewißlich hätte er hier mit einer gröſſern Klarheit und Deutlichkeit ſprechen können. Genug hiervon. Wie nun

(a) L. II. c. 21.

aber auch der Menſch ſündige, wenn ſchon in uns die Leidenſchafften mit einer aufrühriſchen Gewalt herrſchen, die Vernunft verdunkeln und ihren rechten Gebrauch verſtöhren: werden wir bald lehren. In welchen Fällen aber die Furcht hinlänglich ſeye, eine Handlung unſchuldig zu machen, welche nicht aus ihrer Natur, ſondern nur wegen des Verbotes des Geſetzes bös iſt; lehren die Gottesgelehrte. Das wenige, was wir anjetzo beigebracht, iſt genug. Denn wir würden uns in ein viel zu weitſichtiges Feld einlaſſen, wenn wir alles berühren wollten, was man von dieſer Materie ſprechen könnte.

V. Ich darf nicht vergeſſen; um einige Frevler zu beſtraffen, daß wir der Weisheit des höchſten Baumeiſters eine unverantwortliche Unbilde zufügen würden, und daß wir Vernunft-los und Gotteslåſteriſch von ihm urtheilen würden, wenn wir uns einbildeten, daß er uns den ſo edlen Vorzug des freien Willens und ſo viele andere fürtreffliche Gaben verliehen hätte, um ſelbige zu dem Ungehorſam gegen ſein heiligſtes Geſetze, zu ſeiner Verachtung, zu unſerem eigenen Schaden und Nachtheil, oder zur Beſchwerde und Unterdrückung der andern Menſchen zu mißbrauchen. Er kann uns aus keiner andern Abſicht mit einem

ſo

ſo prächtigen Geſchenke bereichert haben, als, damit wir uns deſſelben zu ſeiner Ehre, zu unſerem Nutzen, und zum Beſten des gemeinen Weſens bedieneten. Thun wir dieſes, ſo folgeren wir billig, daß unſere Handlungen verdienſtlich ſeyen, weilen wir dieſe herrliche Gabe nach dem Sinn und Willen des freigebigen Urhebers angewendet haben. Dieſe Freiheit, dieſe Kenntniß, dieſer Verſtand, wenn wir ſelben misbrauchen, gebieret nichts, als Unordnungen, die uns und dem gemeinen Weſen nachtheilig ſind. Und die Vernunft ſelbſten wird uns zuruffen, daß dieſe Nachtheile weder den Abſichten desjenigen, der uns dieſe Welt auf einige Zeit zu genieſen vergönnet hat, noch einem mit einer ſo edlen Vernunft begabten Geſchöpfe, noch endlich unſerer Eigen-Liebe gemäß ſeyen.

VI. Wir ſchreiten nun zu dem Gewiſſen vor, deſſen Kenntnis zu der ſittlichen Weltweisheit ſehr vieles beiträgt. Wir verſtehen durch ſelbiges, eine innere Kenntniß oder Wiſſen, welches unſere Seele vermittelſt der Vernunft hat, und beſitzet, daß ſie in dieſer oder jener Gelegenheit fehle oder ſündige, oder gefehlet und geſündiget habe; es ſeye hernach durch eine Handlung oder durch Unterlaſſung derſelben. Dieſes innere Licht, dieſe

Beurtheilungs-Krafft, ſie mag nun in uns mit zur Welt gebohren ſeyn, oder ſie mag erſt durch den Gebrauch der Vernunft uns zukommen, können wir in uns nicht läugnen, oder verneinen. Wir ſpühren in uns eine Begierde, die uns neiget und antreibet, ein jedes Gute, ſo nützlich oder ergötzend und reitzend iſt, zu verlangen, und ſelbem nachzuhängen. Ingleichen verſpühren wir in uns eine natürliche Neigung, die Pflichten und Verordnungen zu erfüllen, die uns anweiſen, um weder uns, noch einen andern ohne Schuld Uebles zuzufügen und zu verurſachen. Aus dieſer Begierde wird entweder die Zufriedenheit, wohl gehandlet zu haben, oder das Mißvergnügen gebohren werden, übel und gegen die natürliche Pflichten gehandelt zu haben. Es iſt aber deswegen nicht nothwendig, daß wir dieſe Krafft zu kennen und zu urtheilen, welche wir das Gewiſſen nennen, als eine von dem Verſtand unterſchiedene Macht oder Krafft angeben, oder uns vorſtellen. Denn ſie iſt in der That nichts anders, als ein Werk oder Würkung des Verſtandes, welcher entweder die vorzunehmenden oder die ſchon vorgenommene Handlungen aufmerkſam überdenket, um vermittelſt der Vernunft das Gute oder Böſe zu bemerken und zu erkennen. So, wie wir ſagen, daß ein jeder Menſch, der aus

der

der erſten Blüte des Alters getretten, und mit einer reiffen und geſunden Vernunft begabet iſt, die Stärke zu denken und zu ſchlieſſen, und die gewiſſe Folgen aus den uns bekannten Gründen zu ziehen in ſich ſelbſten trage und beſitze. Dieſe Krafft iſt in den wohlgebauten Gehirnen und gelehrten Köpfen viel wirkſamer und mächtiger, hingegen minder mächtig und ſchwach in den Unwiſſenden, in dem unerfahrnen Pöbel, und dummen Köpfen. Doch haben auch dieſe ſo viel Licht, daß ſie ſich unmöglich entſchuldigen können, als wenn ſie nicht die Unordnung und das Böſe, wo nicht in allen, dennoch in den gemeinen und wichtigſten Handlungen, ſie mögen von ihnen oder von andern begangen ſeyn, oder ihnen zu begehen angetragen werden, erkenneten. Andere nennen das Gewiſſen eine Angebung, Anordnung oder Unterweiſung der Vernunft; weilen die Vernunft, oder, wenn wir lieber ſagen wollen, die menſchliche Seele, öfters in den Vernunft-Schlüſſen uns angiebt, oder in der Geheime uns berichtet, was erlaubt oder unerlaubt zu thun, wohl oder übel gethan, ſeye. Wenn unſere Seele erkennet, daß wir gegen das Geſetze GOttes, der Natur oder der Menſchen gehandelt haben; ſo gebieret dieſe Kenntniß Schmerzen, Traurigkeit und zu Zeiten auch eine Reue. Es dünket uns, als höreten

wir in uns eine innere Stimme, welche uns Vorwürfe macht, welche uns die Unvernunft uud das üble Betragen vor Augen leget, ſo wir in dieſer oder jener Handlung gezeiget haben, und zugleich die Strafe vormahlet, die uns wegen dieſer Handlung, entweder von Seite GOttes, oder der Menſchen bevorſtehet. Dieſe Stimme iſt nichts anders, als unſere Seele, welche die Häßlichkeit dieſer oder jener Handlung überdenket und die betrübte Folgen, welche unſern Fehlern und Sünden nachzutretten, oder ſie zu begleiten pflegen, überleget. Auf einen ſo misfälligen Anblick, auf einen ſo empfindlichen Vorwurf betrübet, beängſtiget ſich unſer Gemüt, deſſen Entzweck in allem die Glückſeligkeit iſt; es ſiehet und nimmt wahr, daß wir thöricht gehandelt, daß es eine Unglückſeligkeit, entweder in dieſem, oder in dem anderen Leben, zu befürchten und zu erwarten habe. Wird unſerer Seele eine unerlaubte Handlung zu begehen vorgetragen, wird ſie von den Anrathungen der andern, oder von den Rathſchlägen der aufgeweckten Leidenſchafften angetrieben, wird ſie von dem ſchmeichleriſchen Blick einer Luſt oder eines Gewinns gereitzet: ſo fühlen wir ſogleich, daß ſich, alſo zu ſagen, das Gewiſſen der Gottloſen, und noch ohne Vergleich mehr das Gewiſſen der Guten widerſetze, und gleichſam dem Willen abrathe,

räthe, ſich in die gefährliche Handlung einzulaſſen. Dieſes Gewiſſen dieſe innere Stimme iſt wiederum nichts anders, als die Vernunft, oder unſere vernünftig denkende Seele, welche nach der Kenntnis und Wahrnehmung des Böſen in dieſen Handlungen, die Beweggründe häuffet, um von ſelber abzuſtehen, um ſich für den Zorn GOttes oder für Züchtigung und Tadel der Sterblichen zu hüten. In ſolchem Streit pfleget die Vernunft der Böſen nachzugeben, und jene der Guten zu ſiegen; ich meine jene, die in der Tugend gegründet ſind. Ein zweiffelhafftes Gewiſſen iſt demnach unſere Seele, welche von gleich ſtarken Gründen, ob die Handlung erlaubt oder unerlaubt ſeye, getheilet und von der Entſchliesſung abgehalten wird. Unter einem wahrſcheinlichen Gewiſſen verſtehen wir, daß unſere Seele wahrſcheinliche Gründe habe, daß dieſe Handlung nicht unſchuldig, ſondern ſündhaft ſeye. Unter einem irrigen Gewiſſen begreiffen wir, daß unſere Seele durch falſche und irrige Schlüſſe übertäubet ſeye, daß das Gute bös, oder das Böſe Gut ſeye. Unter einem mit Scrupeln geängſtigten Gewiſſen, verſtehen wir eine Seele, welche auch in den unſchuldigen Handlungen ſich Bilder der Bosheit machet, und Böſes zu thun fürchtet, um ſich vor ſolchen zu hüten. Dieſem

iſt ein weites Gewiſſen entgegen geſetzet, ſo auch in den ſchuldigen und unerlaubten Handlungen ſich Bilder des Guten ſchmiedet; um ſolche ohne Schuld zu begehen. Endlich verſtehen wir unter einem zarten und delicaten Gewiſſen, die Seele der Guten, welche, ſobald ſie durch reiffe Vernunft-Schlüſſe in den vorkommenden Handlungen einen Schatten oder Anſehen einer läßlichen Sünde erblicket, ſelbe für unerlaubet achtet, und deren Wille ſolche verwirft, und ſich davon enthält.

VII. Aus deme, was wir hier beigebracht, erhellet, daß das Gewiſſen nichts anders, als der Richter-Stuhl der Seele und der Vernunft ſeye, dem wir nach unſrer umſchrenckten Denkungs-Art nur andere und andere Nahmen zueignen. Wie nun unſere Vernunft auf die Schuld oder Unſchuld, auf das Gute und Böſe in der vorgenommenen oder noch vorzunehmenden Handlung aufmerken kann, und ſich gegen die unerlaubte zu bewahren pfleget: alſo ſagen wir von dem Gewiſſen, daß es eine Lehrmeiſterinn der guten Handlungen ſeyn könne und zu ſeyn pflege: Denn nur das Gewiſſen und die Vernunft ſind es, die uns zu dem Guten neigen. Aber hier muß man auf einen ſtarken Irrthum acht haben, in welchen wir fallen können, wenn wir uns einfallen laſſen,

daß

daß das Gewiſſen uns allzeit ein ſicherer und treuer Anführer ſeyn könne, um niemal zu ſündigen und zu fehlen. Wir müſſen gedenken, daß die Vernunft des Menſchen ein umgrenztes und ſchwaches Weſen ſeye. Es hat zwar ein jeder Menſch unſtrittig ſo viel Vernunft, in den mehreſten Handlungen, und beſonders in jenen, die das Geſetze der Natur, ſamt den fürnehmſten Geboten GOttes betreffen, (welche ein jeder Bekenner ſeines heiligſten Geſetzes zu wiſſen verbunden iſt) das Gute und das Böſe zu erkennen. Aber dieſe Vernunft iſt nicht fähig, alles das, was in der Verwicklung ſo unzähliger Umſtände, die ſich in den menſchlichen Handlungen ſammlen können, zu entdecken, und zu entwickeln, was erlaubt oder unerlaubt ſeye. Was wir nun in dieſen Fällen von der Vernunft ſagen, das müſſen wir auch von dem Gewiſſen verſtehen. Die böſe Gewohnheiten, wie wir ſagen werden, die verkehrte Grundſätze, die heftige Begierden, die zügelloſe Leidenſchafften haben eine groſe Gewalt, unſern Verſtand und unſere Vernunft zu verdunkeln und zu betäuben, und folglich auch die Stimme des Gewiſſens zu erſticken. Deswegen, wer allzeit und allein in ſeinen Handlungen den Angebungen der Vernunft, ich will ſagen, ſeinem eignen Gewiſſen folgen wollte; der würde ſehr oft in die gröbſte Fehler und Irr-

thü-

thümer verfallen. Es iſt alſo in verſchiedenen Fällen, und beſonders den Unwiſſenden, nothwendig, daß ſie die Gelehrte, wenn ſie nur gut, fromm, und aufrichtig ſind, um Rath fragen, und ihre Lehrſätze der Vernunft und Wiſſenſchafften anhören. Haben ſie dieſes gethan, ſo kann ihr Gewiſſen ruhig ſeyn. Ich habe bishiehero das Gewiſſen der Bottmäßigkeit des Verſtandes und der Vernunft, und zwar billig, unterworfen, und mit ſelbiger gemein gemacht. Allein ich muß nun auch erinnern, daß, wenn unſer Gewiſſen uns richtig warnen, und in uns mit einem Nachdruck und Erfolg reden ſoll, auch unſer guter Wille Theil nehmen müſſe. Ich finde keinen Anſtand zu glauben, daß unſer Wille allzeit dem letzteren und kräfftigen Rath- oder Vernunft-Schluß unſeres Verſtandes folge; wie die alte Weltweiſen wiſſen wollen. Mich dünket aber auch, daß ich ſagen könne, daß ein verkehrter Wille nicht ſelten Urſache ſeye, daß dieſer obgenannte letzte practiſche Raths- oder Vernunft-Schluß falſch und verkehrt ſeye. Ich fodere die Erfahrnis zu einer Zeuginn auf. Dieſe erweiſet gar oft, wie auch ein böſer Wille den Verſtand zu einem Irrthum verleiten könne. Wenn es doch wahr wäre, daß niemalen unſern Augen Menſchen von einem böſen und verkehrten Willen vorgekommen wären: wir pflegen ſie

Men-

Menſchen von einer boshaften Natur zu nennen, von denen das gemeine Sprichwort ſagt: **Böſe Naturen bedürfen keines Lehrmeiſters.** Solche Böſwichte würden kein Bedenken tragen, das Haus ihres Nachbars in Brand zu ſtecken, um bei ſelben ein Ey zu ſieden. Wir wiſſen auch von andern Perſonen, die von den göttlichen Blättern, Menſchen eines guten Willens genennet werden; Perſonen, die, wie man zu ſagen pfleget, **ein gutes Naturel**, das iſt, einen guten Willen haben. Die erſtere ſind zum Böſen geneigt. Die erſte böſe Gelegenheit, ſo ihnen vorkömmt, ſtürzet ſie in ſelbige. Nicht zwar, als wenn der Wille von ſich ſelbſten das Böſe, als was wirkliches Böſes wollete; ſondern weilen ihr Willen, ohne ſich die Mühe zu geben, den Verſtand oder die Vernunft zu Rath zu ziehen, und ohne die Zeit zu geſtatten, daß dieſelbe die Sache und Umſtände reiflich überlege; ſondern nur, daß ſie die anſcheinende Luſt und Nutzen des vorkommenden Gegenſtandes alſo zu reden mit den äuſſerſten Lefzen verkoſte; ſo eilet ſie ſchon mit unbedachtſamen Schritten, und wählet, ſofern ſie nicht eine Furcht zähmt, die gröſte Laſterthaten, und die der Vernunft widerſtreitende Handlungen, als ein wirkliches Gut. Genug, wenn ſolche Menſchen eines verkehrten Willen gewinnen

kön-

können. Es lieget ihnen wenig daran, ſie denken nicht nach, wie es geſchehe. Genug, wenn ſie ihren Begierden genug thun, genug, wenn ſie ihre viehiſche Gelüſten ſättigen. Weder das zukünftige, noch das gegenwärtige Uebel bekümmert ſie. Man erzählet, oder dichtet, daß einer von den kleinen Teufelgen, welche ihrem Ober-Fürſten dem Satan von ihren auf der Erde unternommenen Verſuchungen von Zeit zu Zeit Rechenſchafft geben müſſen, eines Tages erbärmlich karbatſchet worden, weilen er viele Jahre lang einen berühmten Räuber verſuchet habe, daß er das Geſtohlene nicht widerum zurückgeben mögte. Du dumm Kopf, ſchrie der Fürſt der Finſterniſſen, wer hat dich gelehret, die Zeit ſo übel zu verſchleuderen? Weiſt du nicht, haſt du es nicht gehöret, daß eine verkehrte und zu den Laſtern gewöhnte Natur keine Feſſeln bedürffe, um in der Bosheit veſtgehalten zu werden? So weit kommen dieſe Elende, daß ſie der guten foppen und ſpotten, und ſich rühmen und groß thun, wenn ſie Böſes gethan haben Es ſeye nun, daß dieſe mächtige Neigung zum Böſen von den eingewurzelten Gewohnheiten der Laſter, oder von einem verkehrten Sinne herkomme, welche nach zu Füſſen getrettenen guten Grundſätzen, und durch eine Annehmung und Folge der falſchen und unächten

Grün-

Gründe den Willen verführet: genug, daß uns nicht ſelten ſolche betrübte Beiſpiele eines böſen und verkehrten Willens vor Augen ſchweben. Ihr Gewiſſen hat keine Stimme; oder wenn es eine hat, ſo dienet ſie nur darzu, den Menſchen mit unnützen Gewiſſens-Biſſen zu geiſſeln, die aber niemals fähig ſind, denſelben von ſeinen böſen und ungerechten Wegen zurück zu leiten.

VIII. Hingegen finden wir Menſchen, die eines guten Willens ſind, ich will ſagen, die geneigt ſind, Gutes zu thun; die einen Eckel empfinden und mit Scham-Röthe bedecket werden, wenn man gewiſſe Laſter nennet, oder wenn ſie böſe Handlungen anſichtig werden; oder die doch wenigſtens einen geheimen Abſcheuen gegen alles, was bös oder laſterhaft iſt, verſpüren. Sollten ſie auch aus menſchlicher Schwachheit oder Gebrechlichkeit einen Fehltritt thun; ſo erholen ſie ſich ſogleich wiederum, oder ſuchen doch bei der erſten Kenntnis den rechten Weg wiederum. Die Predigten, die Warnungs-Reden zum Guten, welche die Böſe ſo ſorgfältig fliehen, und die ſie mit Ungedult verachten, ſind dieſen angenehm, freiwillig und mit Luſt eilen ſie, ſelbige anzuhören. Eine ſchöne Gabe, eine groſſe Gabe von GOtt iſt dieſes Betragen. Wir ſollten ohne Unterlaß den

gut-

gutthätigen Ausſpender dieſer Gnaden anflehen, daß er uns mit einer ſo ausnehmenden Gnade beſchenkete; und wir ſollten ihm unendlich danken, wenn uns ſeine Barmhertzigkeit mit ſolcher bereichert hätte. Das Gewiſſen iſt bey dieſen Frommen ein treuer Haus-Hund; es geſtattet Räubern und Dieben keinen Eingang. Es bewachet die Thüren; iſt einer eingeſchlichen, ſo bellet es ſo lang, biß es ſelbigen wiederum austreibet. Die Schamröthe bei der Jugend iſt nichts anders, als ein Zeuge des Gewiſſens, und guten Willens. Menſchen von geſtandnem Alter ſtehet die Schamröthe nicht ſowohl an, oder es würde ſie wenig helfen, wegen der begangenen Fehltritte zu erröthen, weilen ſie mehr, als die Jugend verbunden ſind, ſich von Fehltritten zu bewahren, und deswegen, wenn ſie gefallen, ſo weniger können entſchuldiget werden. Aber für die Jugend iſt die Schamröthe die ſchönſte Farbe, und der zarteſte Beweis der ſie ſo ſchön ſchmückenden Tugend-Liebe. Eine Farbe, die, wenn ſie einen Fehltritt gethan, gleich das Angeſicht überziehet, und eine Verrätherinn der Reue, der Scham, und des Mißfallens abgiebt. Eine ſchöne Farbe, die auf dem Antrag einer unerlaubten That in das Geſicht ſteiget, und ſie erröthen machet, wenn ſie ausgelaſſene Reden, und ſchamloſe Scherze höret.

Es

Es ſteiget alsdann gleichſam das Blut, und es tritt die Seele auf die Wangen, um entweder die Unſchuld gegen verwegene Anfälle zu ſchützen, oder den innern Abſcheu gegen die ungebührliche Verſuchungen und Thaten zu entdecken. Deswegen nennen wir die Schamröthe eine adeliche Schönheit in dem Angeſichte wohlgeſitteter Jünglinge, oder auf dem Antlitz keuſcher und tugendhafften Frauen. Es werden auch eingezogene Perſonen ſchamroth, wenn ſie ſich loben hören, um ſo mehres und eher, wenn das Lob mit Uebermaſe geſchiehet. Auch in dieſem Fall tritt die Seele in das Angeſicht, weilen ſie fürchtet, für eine Liebhaberinn der Eitelkeit gehalten zu werden, oder weilen ſie in der Meinung ſtehet, daß ſie dieſes Lob nicht verdiene. Sie eilet zum Schutz der angefochtenen Demut, und ſie verſuchet mit einer Schamröthe, jenes höflich abzulehnen, was ſie, ihr nicht zu gebühren, glaubet. Aber Jünglinge und beſonders das Frauen-Volk, wenn ſie nicht mehr ſchamroth werden, geben keinen ungegründeten Zweiffel, ob ihr Wille zum Guten oder Böſen geneigt ſeye. Vielleicht iſt es ein Zeichen eines verkehrten Willens, oder gar einer Unverſchämtheit, ein Kennzeichen, daß ſie ſich nicht ſcheuen Uebels zu thun, oder, als wenn ſie ſich des begangenen Uebels noch rühmen

wollten. Endlich dünket mich, ich könnte mit Rechte ſagen, daß ein guter Wille auch nur mit einer halbſtarken und würkſamen Vernunft einen ehrlichen Mann, ja vielleicht auch einen Heiligen bilden könne; und ein guter Wille mit einer Vernunft von groſſer Stärke, Heilige von dem erſten Range machen könne. Hingegen ein böſer Wille, wenn er nur mit einer mittelmäſigen Vernunft in Bündniſſe tritt, kann zwar groſſe Unthaten begehen, und iſt fähig, Laſter ohne Maaſe zu würken; aber doch wird er gemeiniglich nur in mittelmäſige ſich einlaſſen. *Ungeheuer der Laſter*, ſchändliche Thaten müſſet ihr nur von groſſen Geiſtern und einer hellen Vernunft erwarten, wenn ſie mit einem böſen Willen in Geſellſchafft tritt. Was dieſe letztere betrifft, ſo gehet ihr durchdringender Verſtand, den ihnen GOtt zu guten und groſſen Handlungen gegeben, mit keinen andern Gedanken ſchwanger, als Uebels zu thun, wie die Wölfe pflegen. Sie legen Fallſtricke, und ſinnen auf Streiche, um ſich über andere zu ſchwingen, die Einfältige zu vervortheilen, die Kluge zu hinterliſten, mit ungerochener Hand dem Nächſten zu ſchaden, andere mit in ihr Garn zu ſchleppen, die Unſchuld zu beflecken, die Tugend zum Fall zu bringen, und andere Buben-Streiche auszuüben.

Zu

Zu der nemlichen Zeit ſuchen ſie ihre Unthaten vor den Augen der Menſchen zu vermänteln, wo nicht zu einem Scherz zu machen; und halten mit einer unverſchämten Ruhm-Begierde ſich berechtigt, ſie ſelbſten zu offenbaren, ohne einen öffentlichen Vorwurff oder Beſtraffung zu beſorgen oder zu fürchten. Allein werden ſie auch ihre Sünden dem allſehenden Auge GOttes verbergen können, der die Herzen und Nieren durchforſchet, und der auch die verborgenſte Uebel ſtraffet? Endlich kommen auch einige ſo weit, daß ihr Gewiſſen zu allem ſtillſchweiget, und ſie kein Wurm mehr naget. Alsdann behüte uns GOtt mehr, als jemal, vor derlei Unmenſchen. Da iſt es leicht ſtehlen, wenn der Haus-Hund nicht mehr bellet. Iſt es aber Wunder? Wenn in ſelbigen, alſo zu reden, die Vernunft abgeſtorben, ſo muß auch das Gewiſſen fühl- und leblos ſeyn; als welches nichts anders, denn die Stimme der Vernunft iſt. Mehrers rede ich von dieſer verruchten Brut nicht, weilen meine Bläter nicht für ſie geſchrieben ſind. Die Hand GOttes allein, oder die Gewalt der Gerechtigkeit kann ſolchen Abfaim des menſchlichen Geſchlechts wiederum zur Vernunft bringen, wenn ſie doch die Erde von dieſen Ungeheuern nicht ſäubern will. Letzlich, hat nur jener Hirn und Verſtand (er mag hernach gelehrt oder un-

wiſſend ſeyn, er habe groſſe oder kleine Vernunft) der will und weiß ein ehrlicher Mann zu ſeyn. Der aber ſchlimm und boßhafft iſt, und ſeyn will, gehöret als ein Wahnwitziger an die Ketten, wenn man gleich ſo ausgemachte Narren nicht an Ketten leget. Wenn wir die Erfahrniſſe zur Rede ſtellen; ſo werden wir mit Händen greiffen, daß einem ehrlichen Mann, einem Menſchen der einen guten Willen hat, die Helfte ſeines Gehirns und Verſtandes genug iſt; dem Boßhafften aber reicht ſein ganzer Verſtand nicht zu. Der ordentliche Lauf der Laſter und der Gottloſen endiget ſich in zeitlichem und öfters in ewigem Elende und Unglücke.

Zehendes Haupt-Stück.

Von der Unwiſſenheit und den Meinungen, welche die Urſachen der Fehler in den menſchlichen Handlungen ſind.

I. Der Verſtand des Menſchen mag ſcharf oder ſchwach ſeyn, ſo iſt er doch allzeit dem Schickſal zu irren und zu fehlen ausgeſetzet, wenn er in die Finſterniſſen der Unwiſſenheit verwickelt iſt. Wir haben es ſchon geſagt, und wiederholen es wiederum, daß wir nichts wollen, noch eine Handlung, welche von dem Willen

len abhängt, unternehmen, die nicht erſt zuvor der Verſtand gefaſſet, und von der er ſich einen Begriff gemacht, ob ſie zu unternehmen, oder zu unterlaſſen, das iſt, ob ſie gut oder bös ſeye. Auf dieſe Erkenntniß beweget ſich der Wille, die Handlung zu unternehmen, oder er beweget ſich nicht, und unterläßt dieſelbe; wenn nicht der verkehrte Wille erſt zuvor den Verſtand verkehret, und verführet. Folglich, ſo offt der Verſtand und ſeine Kenntniſſe in Irrthümer verfallen, ſo wird auch allzeit der Wille oder die Krafft zu begehren und zu verlangen mit in die Fehler und Irrthümer geſchleppet; alſo, daß der Wille, deſſen Bewegung nur zum Guten, und zur Vermeidung des Böſen gerichtet, wenn er von dem Verſtand betrogen und angeführet wird, nicht ſelten das Gute fliehet, und dem Böſen anhängt, ob er es auch noch ſo ſehr verabſcheuet, weilen es in die Geſtalt des Guten eingekleidet iſt. Wir ſind alſo ſehr unglücklich, wenn uns jene Krafft der Seele, welche uns von dem Erſchaffer gegeben iſt, daß ſie uns leite, führe und helfe, das wir niemal fehlen und irren mögten, aus Mangel der Wiſſenſchafft zu einer Quelle des Irrthums, des Betrugs und der Thorheit wird. Ein ganzes Buch könnten wir anfüllen, und zehen würden nicht hinlänglich ſeyn, um alle Wege an-

zuzeigen und zu erläuteren, durch welche der menſchliche Verſtand aus Mangel der heilſamen Kenntniſſe und der nothwendigen Ueberlegungen in den Irrthum gezogen werden, und auch den Willen mit ſich dahin reiſſen kann. Es iſt ungezweiffelt, daß mit dem Menſchen die Vernunft gebohren werde, und wir können uns nicht einmal einen Menſchen vorbilden oder begreiffen, welcher nicht mit dieſem edlen Vorzug und mit dieſer den Menſchen von den Verſtand-loſen Thieren unterſcheidenden Krafft begabet ſeye. Zwiſchen dieſer Krafft, vernünftig zu denken, und zwiſchen der Krafft, die Gegenſtände zu ſehen, waltet keine geringe Gleichheit ob. Auf daß das Aug ſehen könne; bedarf es des Lichtes, welches die Gegenſtände beleuchten, und auf ſelbige gleichſam zurückfallen muß, welche ſollen geſehen werden. Auf die nemliche Art, ſo lang die Finſterniſſe der Unwiſſenheit die Vernunft umnebeln, haben wir nicht zu hoffen, daß dieſelbe in vielen Fällen das Wahre oder Gute begreiffen, unterſcheiden und beurtheilen könne. Um einen wohlgegründeten Vernunft-Schluß abzufaſſen, iſt nothwendig, daß dem Verſtand die allgemeine Grund-Sätze, die wahre und unfehlbare Haupt-Regeln bekannt und gegenwärtig ſeyen, nach welchen er die beſondere Sätze abmeſ-

ſen

ſen und abwägen muß, um aus ſelbigen richtige Schlüſſe zu ziehen, ſo wie es unſere Vernunft täglich thut, wenn ſie auch niemal in den Schulen die Regeln der Schluß-Rede gehöret oder erlernet hat. Es kann aber nicht ein einziger Vernunft-Schluß richtig abgefaſſet, noch durch eine unfehlbare Bindung gefolgert werden, daß nicht erſt zuvor eine ganze Kette von Vorder-Sätzen und andern Begriffen und Kenntniſſen vorausgehe. Wenn nun die Unwiſſenheit, oder das nicht Wiſſen, ſo in der That ein bloſſes Nichts iſt, in unſerer Seele herrſchet; ſo bleibet unſere Seele in einer Unwirkſamkeit oder Unfähigkeit; wie das Aug, wenn es in dem Finſtern iſt, und gleichwohl geſund iſt und offen ſtehet. Um alſo unſere Vernunft in eine Bewegung oder Wirkſamkeit zu ſetzen; ſo iſt das Licht des Wiſſens oder der Wiſſenſchafft vonnöthen, das iſt, eine Reihe von Gründen, Grundſätzen, Maximen, Regeln und andern Kenntniſſeu, die entweder von dem Lichte der Natur herkommen, oder die durch Fleiß und Uebung der Wiſſenſchafften erlernet werden, oder aus dem Umgang mit der Welt entſpringen. Denn eine jede kann unſerer Vernunft zu einer Leiter dienen, um höher zu ſteigen. Ohne dieſe wird ſie ſehr leicht in Irrthümer fallen.

II. Noch über das verſtehe ich auch **unter** dem Namen der Unwiſſenheit die falſche Begriffe; ich will ſagen: die Ideen, Kenntniſſe und Grundſätze, die nicht beſtehen, die ſich nicht auf die Wahrheit gründen, die nach einer eitlen und fabelhafften Phantaſie und Einbildung eines andern geſchmiedet, und uns auf gerathe wohl mitgetheilet, und von uns auf- und angenommen werden. Es iſt das nemliche, nichts wiſſen, oder übel wiſſen; nur daß das letztere weit ſchlimmere Folgen nach ſich ziehen könne. Die Welt iſt ein groſſer Jahr-Markt; ſie leget das Wahre und das Falſche, die Wiſſenſchaft, die Meinung und die Irrthümer zum Kauf aus. Einer kramet dieſes, der andere was anders ein; und ein jeder glaubet, und will andere glauben machen, er habe nur das erſte erhandelt. Man erzählet von dem **Socrates**, jenem wunderbaren Geiſt der griechiſchen Weltweisheit, daß, da er einſt gefraget wurde, was er wiſſe, er geantwortet habe: **Dieſes einzige weiß ich, daß ich nichts wiſſe.** In Wahrheit, ich muß es geſtehen, daß es mir ein Widerſpruch ſcheinet, daß ein Weltweiſer von ſo erhabenen Wiſſenſchafften, einen ſo ſeltenen Ausſpruch gethan, und zugleich die Wahrheit geredet habe. Nichts deſto minder iſt mir nicht unbekannt, daß nach

ihm

ihm die Schule der Academiker erſtanden ſeye, die an ſehr vielen Dingen zu zweiffeln pflegten, und hernach noch ein weit ſchlimmerer Hauffen der Sceptiker und Pyrrhoniſten aufgetretten, die alles in Zweiffel ſetzten und zogen. Es iſt zu verwundern, wohin das viele Wiſſen, das viele Studiren und Nachgrübeln den Verſtand verleitet. Anſtatt daß ſie erhabene Geiſter machen ſollten, gebähren ſie Thoren. Ein verrücktes Gehirn iſt eben ſo viel, als blind ſeyn. Ich will ſagen, der geſunde Augen hat, will andern weiß machen, er ſehe nichts. Es iſt noch nicht lange, daß unter dem Nahmen des berühmten Avinioniſiſchen Biſchoffen **Huetius** ein kleines Werkgen an das Licht getretten, ſo die eitle und alte Gründe dieſer Schule wiederum aufgewärmet. Ob von ſolchen ausgedroſchenen Zweiffels-Gründen in Wahrheit ein Catholiſcher, ein ſo aufgeklärter Schrift-Steller, der ſo vieles gewuſt, und der ſein Leben in keinem Spital geendet, der Urheber ſeye; oder ob es ein müßiger Kopf ſeinem verehrten und wohlverdienten Nahmen aufgedrungen: überlaſſe ich andern zu entſcheiden. Wir indeſſen wollen fortfahren zu glauben, da wir durch geſunde Vernunft-Schlüſſe, durch die Erfahrniß, durch die übereinſtimmige Meinung ſo unzähliger, ſowohl alter, als neuer Welt-Weiſen und gelehr-

ten Männer überzeuget ſind, daß auf dieſer Welt eine unendliche Zahl klarer, gewiſſer und unzweiffelter Wahrheiten ſeye, von denen man Kenntniſſe und unfehlbare Wiſſenſchafften hat. Dergleichen lehren uns ſehr viele die natürliche Gottes-Gelahrtheit, und auch die geoffenbarte in der Schule Chriſti. Derlei erweiſet die Mathematik und Stern-Sehekunſt ſehr viel. Noch mehrere finden wir in der Logik oder Diſputir-Kunſt, in der Metaphyſik, in der Natur- und Körper-Lehre, in der Arznei und Wund-Arznei-Kunſt, und eine wunderbare Menge derſelben leget uns die Erd-Beſchreib-Geſchicht- und Zeit-Rechnungs-Kunſt vor: mit einem Worte, alle Künſte und Wiſſenſchafften, auch ſogar der gemeine Pöbel und Landmann hat einen groſſen Vorrath von Wahrheiten, ſowohl allgemeinen als ſonderbaren, welche ſie entweder von dem geſunden Gebrauch der Sinnen erlanget, oder ſich durch untrügliche Vernunft-Schlüſſe erworben haben. Sie haben von ſelben entweder eine klare und offenbare, oder doch ſittliche Gewißheit: ich will ſagen, ſie haben weder Betrug noch Irrthum zu befürchten; und es iſt nicht mehr erlaubt, hieran zu zweiffeln, weilen es ſonſt eben ſo viel wäre, als wenn wir zweiffeln wollten, daß wir wirklich da und zugegen wären. Sehr wohl

hat

hat **Seneca** an ſeinen **Lucilium** von den Sceptikern und Pyrrhoniſten (a) geſchrieben: **Dieſe lehren mich eine unnütze Wiſſenſchafft; jene benehmen mir die Hoffnung zum Wiſſen; dieſe geben mir kein Licht, nach dem ich meinen Verſtand zum Wahren richten könnte, und jene graben mir die Augen gar aus.** Was **Seneca** ſagt, und ich ihm nachſpreche, braucht keines Beweiſes.

III. Doch muß ich zu gleicher Zeit auch bekennen, daß die Meinung allzeit einen veſten Fuß und eine groſſe Herrſchafft auf dieſer Welt gehabt habe, und annoch habe. Ja, wenn wir es genau unterſuchen wollen; ſo werden wir wahrnehmen, daß die Meinung mit Rechte eine Königinn und Beherrſcherinn der Welt zu nennen ſeye. Wir würden uns entſetzen, wenn wir die grenzenloſe Weitſchichtigkeit ihres groſſen Reiches überſchauen ſollten, und wenn wir ſähen, wie nach ihren Vorſchrifften eine halbe Welt der Menſchen lebe, handle, und ſich in dem gröſten Theil ihrer, auch wichtiger, Geſchäffte nach ſelbiger richte. Ich verſtehe aber unter der Meinung eine ungewiſſe Kenntniß, die wir von den Sachen haben, oder die wir wahr, gut, und ſchön, oder im Gegentheil,

(a) Epiſt. 88.

theil, falſch, ſchlimm, oder häßlich achten und glauben; nicht wegen der Klarheit eines bündigen und bindenden Vernunft-Schluſſes, noch aus der Richtigkeit der Kenntniß, ſondern nur aus wahrſcheinlichen Gründen und Urſachen, weilen wir es alſo haben ſagen hören, oder weilen wir es aus einer Leichtglaubigkeit uns alſo einbilden und vorſtellen, daß ſich die Sachen alſo befinden, wie ſie uns durch den erſten Bericht der Sinnen ſcheinen; oder weilen es einer oder der andere alſo behauptet; oder weilen wir ſelbſten es alſo mit einem falſchen und mißgeſtalteten Vernunft-Schluß folgeren. Die Meinung ſtehet zwiſchen der Wahrheit und Falſchheit, zwiſchen der Wiſſenſchafft und dem Irrthum. Sie kann zu Zeiten, und vielleicht geſchieht es auch nicht ſelten, das Wahre ergreiffen; aber ſie kann ſich eben ſo wohl, wo nicht öfters, von dem Wahren entfernen; ſie kann das Falſche annehmen, und folglich Fehler und Irrthümer in dem Verſtand, und Unwahrheit und Betrug unter denen Menſchen veranlaſſen. Laſſet uns einen einzigen Blick auf die Philoſophie, Arzneikunſt, Rechtsgelahrtheit, Geſchichtkunſt, und alſo zu reden: auf alle Wiſſenſchafften und Künſte werffen. Zu allen Zeiten finden wir Meinungen, und Wort-Streite ohne Ende. Noch iſt die ſittliche GOttes-

gelahrt-

gelahrtheit ein ſo ſtilles Meer, ein Meer, ſo nur von den ſanften Weſtwinden bewehet und bewe- get wird; nein, es iſt ein Meer, ſo von den Ge- genwinden der ſo wohl alten, als neuen Meinun- gen, beſtürmet und umgetrieben wird. Man ſchif- fet auf ſelbigem mit verſchiedenen unter ſich ſtrei- tenden Compaſſen; alſo, daß die Vernunft offt ſelbſten nicht zu entſcheiden weiß, wer recht oder unrecht fahre. Wenn wir erkennen wollen, wie weit ſich das Reich der Meinungen erſtrecke, und was für eine Gewalt ſie unter den Sterblichen behaupte, ſo dürfen wir nur die in Aſia, Africa und America, und ich will auch ſagen, die in den weit- ſchichtigen Theilen Europens herrſchende Reli- gionen betrachten; Religionen, die ſo verſchieden in ihren Glaubens-Gründen, in ihren Gebräu- chen und Ceremonien, und die ſo reich an Mei- nungen, und fruchtbar an fremden und wunder- baren Sätzen ſind. Und wenn man erſt her- nach ſiehet, daß die Chriſtliche Religion ſelbſten, welche doch an ihrer Stirne das kennbarſte Merkmal träget, daß ſie von dem Himmel gekom- men ſeye, mit ſo beweinenswürdigen Spaltungen, mit ſo verſchiedenen und ſich wiederſprechenden Meynungen zertheilet ſeye, die unter den Nach- folgern Chriſti herrſchen, und vertheidiget wer- den; ſo kann jeder leicht den Ausſchlag geben, ob

das

das Reich der Meinungen nicht ungeheuer groß ſeye; und jeder wird einſehen, daß unter ſo vielen Meinungen, denen täglich ſo wohl die Unwiſſende als Gelehrte anhängen, einige ſeyn müſſen, die man Mutter- oder Haupt-Meinungen nennen müſſe, als welche unzehlige andere gebähren. Hat ſich einmal eine in die Köpfe der Menſchen eingedrungen und veſt geſetzet, und wird ſie als ein richtiger Grund angenommen; ſo muß nothwendig folgen, daß, wenn man dieſem Grund-Satz gemäß handeln will, noch eine ganze Kette derlei Meinungen geſchmiedet werde, die hernach dem Menſchen zu einer Richtſchnur ſeines Lebens und ſeiner Handlungen dienet, ohne weiter nachzuforſchen, oder die Wahrheit zu ergründen.

IV. Ich rede nicht von der gänzlichen Unwiſſenheit, in welcher wir zur Welt gebohren werden, indeme von uns keiner gefunden wird, der mit Kenntniſſen und Wiſſenſchafften erleuchtet aus dem Schoos der Mutter trette. Ich rede von der beſondern Unwiſſenheit, die allen Menſchen gemein iſt, wenn ſie auch die Kinder-Jahre überſchritten haben; denn ein jeder Menſch iſt in dieſen Jahren zum Theil unwiſſend. Ich nehme von dieſen nicht einmal die öffentliche Lehrer der Wiſſenſchafften aus. Dieſe ſollten zwar mehr, als

andere verſtehen, die Wiſſenſchafft von der Meinung zu unterſcheiden; ſie ſollten wiſſen, daß uns in unendlichen Sachen die klare Wahrheit und Gewißheit fehle, und daß an ihrer Statt die Meinungen den Platz einnehmen. Und dennoch iſt richtig, daß ihr Verſtand ſich am allermehreſten mit Meinungen aufhalte. Ohne Vergleich ergehet es dem Hauffen der Ungelehrten ſchlimmer, indeme gemeiniglich auch jenes, was bey den Gelehrten Wahrheit und Gewißheit iſt, bey ihnen nur Meinungen ſind. Denn ſie wiſſen von dem gröſten Theil desjenigen, was ſie wiſſen, oder zu wiſſen glauben, keine Urſach anzugeben, und ſie nehmen mit gleicher Fertigkeit und gutem Gemüt das Gewiſſe und Ungewiſſe, das Wahre und Falſche an. Und wenn es gleich wahr iſt, daß der Gelehrte weniger unwiſſend ſeye, und jener mehrers wiſſe, der ſich auf Wiſſenſchafften und gute Künſte leget, oder der einen groſſen Umgang in der Welt und ihren Geſchäfften hat, als jener, der ſich von allem Nachdenken und Studiren enthält, und wie eine Schnecke in einem engen Raum einer geſchloſſenen Höhle vergräbt: ſo muß doch auch der Gelehrte, wie wohl mit einem viel bedeutenden Seuffzer bekennen, daß, ſo viel er auch über den Büchern ſitze, ſo lang er auch in die Schule lauffe, und ſo ſtark er auch ſeinen Kopf

zer-

zerbreche, oder in dem weitſchichtigen, lebendigen Buch der Welt nachgrüble; daß ihm noch unvergleichlich mehrers übrig ſeye, ſo er nicht wiſſe, als was er wirklich weiß: und allzeit, wenn er Vernunft, und Aufrichtigkeit liebet, und nicht ein elender Schmeichler ſeiner ſelbſten iſt, wird er geſtehen können und müſſen, daß ſeine Unwiſſenheit ohne Vergleich gröſſer, als ſeine Gelehrtheit ſeye.

V. Wir müſſen ferner wohl bedenken, daß ſo wohl die Wiſſenſchafft, das iſt, der Beſitz einer gewiſſen Wahrheit, als auch die Meinung und der Irrthum gleiche Kräffte haben, den Menſchen zu ſeinen Handlungen und zur Unterlaſſung derſelben zu verleiten: nicht zwar, als wenn wir den Irrthum als einen erkannten Irrthum liebten; ich will ſagen, dem Falſchen, als einer Falſchheit folgten; ſondern weilen uns der Irrthum, da wir ihm folgen, eine Wahrheit zu ſeyn ſcheinet. Wir wollen ſetzen, es ſtehe einer in der Meinung, er verliere ſeine Ehre, oder er könne nicht mehr mit Ehren vor dem Angeſicht der Welt erſcheinen, wenn er nicht erſt jenen mit einem Bley oder Eiſen aus der Welt ſchaffe, der ihm ein verunbildendes Wort gegeben; und der ſich einbildet, die Erhaltung ſeiner Ehre ſeye dem Leben vorzuziehen, welches er in dem Zwei-Kampf,

eben

eben ſo leicht zu ſeinem eignen, als des andern Untergang der Gefahr ausſetzet. Schreie man ihm aus allen Kräfften zu, dieſes ſeyen irrige, falſche, wilde und Vernunftloſe Meinungen: Es lieget nichts daran, ſagt er. Er glaubt, es ſeye eine ausgemachte Wahrheit, und in Krafft dieſes einmal in ſeinem Kopf veſtgeſetzten Grund-Satzes ergreifet der Elende und Betrogene die Rache. Wir ſehen Furchtſame und Unruhige, Eiferſüchtige und Argwöhniſche in ſo vielen Gelegenheiten; wir ſehen ſo viele Herzhaffte, Verwegene und Stolze in anderen Fällen; wir ſehen ſiegen und verlieren; wir ſehen tauſend Geſchäfte unternehmen, und andere unterlaſſen; wir ſehen ſie nach dieſen mehr, als nach anderen Dingen geitzen; mehr auf ſolche, als eine andere Art leben; und tauſend andere tägliche Handlungen unter Hohen und Niedern, Groſſen und Kleinen: die alle auf keinen wahren Grund und Gewißheit gebauet; ſondern auf menſchliche, ungewiſſe Meinungen, die oft eitel und grundlos ſind, und den Träumen und Wahrſagungen gleichen, gefuſſet werden. Und gleichwie ein Richter nach den Geſetzen ſeiner Meinung ein ganz anderes Urtheil fällt, als jener, der eine andere Meinung in dem Kopf hat; und ſo wie ein Arzt nach ſeinen von einem andern ganz unterſchiedenen Meinungen

auf eine andere Art und mit andern Arzneyen ſeinen Kranken plaget, und ihn herzuſtellen ſucht, als ein anderer; alſo handelt der Politicus, der Kauffmann, der Bauersmann, der Bürger u. d. g. nachdeme mehr dieſe, als eine andere Meinung in ſeinem Kopf Wurzel gefaſſet hat, ſeinen Entſchlieſſungen, Arbeiten, Unternehmungen und Geſchäfften nachzugehen. Es ſollte allzeit die Wahrheit, die richtige Vernunft mit ihrem Licht voraus tretten; aber zum öftern iſt es nur eine Meinung, die ihm zur Führerinn dienet. Iſt nun dieſe in vielen Fällen falſch und unächt; ſo trifft es uns oder andere, daß wir den Betrug und die Fehler zahlen müſſen. Sehet demnach, wie vielen Verblendungen, Irrtümern und Betrugen die Sterbliche aus Urſache der Unwiſſenheit oder Meinungen, unterworffen ſeyen. Sehet, was das Nichtwiſſen, was wahr iſt, oder das Wahr-glauben, was doch falſch iſt, für betrübte Folgen habe; Folgen, die in ſo vielen Fällen der menſchlichen Geſellſchafft und dem gemeinem Weſen nachtheilig ſind; und was noch mehr zu bejammern iſt, die auch der Seele und den guten Sitten öfters ſchädlich werden. Denn, wenn wir von ſolchen Meinungen eingenommen ſind; ſo eilen wir, anſtatt daß wir unſer Augenmerke auf unſere Glückſeligkeit haben, und ſolcher zuwandern ſollten, dumm

und ohne uns umzuſehen auf der breiten Straſſen unſerm gröſten Unglücke zu. Und wir müſſen mit Händen greiffen, daß dieſer Gefahr die Jugend mehr, als andere, weilen ſie noch vieles nicht weiß, und noch an den Grenzen der groſſen Welt ſtehet, ausgeſetzet ſeye.

VI. Es iſt demnach unrecht gehandelt, wenn man die Vernunft des Menſchen ſo hoch erhöhen will, daß man glaube, als ob uns mit derſelben eine unfehlbare Lehrmeiſterinn angebohren worden ſeye, die einem jeden ſagen könne: **Dieſes iſt wahr und gut; dieſes iſt falſch und böſe.** Noch müſſen wir immer auf die geſunde Vernunft prahlen, und uns beruffen. Denn der Name iſt zwar Majeſtätiſch, und von einem reitzenden und durchdringenden Klang; allein, dieſe Geſundheit, dieſe Richtigkeit des Verſtandes zu beſtimmen, iſt ſchwer, und geſchiehet gemeiniglich, daß ſolche ein jeder Theil ſich ſelbſten Richtermäſſig zueigne. Aber deswegen, daß wir der Vernunft eine Schwäche zuurtheilen, müſſen wir nicht auf den Schluß verfallen, daß die Vernunft ein eitles Götzen-Bild, und ein von GOtt unnütz uns mitgetheiltes Geſchenke ſeye. Wir müſſen vielmehr ſchlieſſen, daß wir, jene Mittel und Werkzeuge ausfindig zu machen, verbunden ſeyen;

durch welche unſere Vernunft oder der Verſtand, wenn er ſich derſelben gehörig bedienet, geſchickt und fähig wird, nechſt dem offenbaren Guten und Böſen, ſo man durch das Licht der Natur einſiehet, auch das Geheime, und in jenen beſonderen Umſtänden, die durch Nachdenken entwickelt werden müſſen, Verborgene zu entdecken; damit man das Nachtheilige und Schädliche fliehe, das Gute hingegen und Heilſame wähle. Dieſes iſt alſo der richtige Schluß, daß der Kluge, ſo viel ihm nur möglich, ſich befleiſſen, und ſeine Kräffte dahin verwenden müſſe, alle Unwiſſenheit zu verbannen, und die Meinungen aus dem Wege zu räumen. Sehet, da ſind die Hilfs-Mittel. Erſtlich pfleget die Natur, oder beſſer zu ſagen, der Urheber der Natur, dem Menſchen ein Licht und eine Entſcheidungskrafft in ſeiner Erſchaffung mitzutheilen, Krafft deren er ohne Lehrmeiſter die allgemeine und hauptſächliche Handlungen, ob ſie gut oder bös ſeyen, erkennen und unterſcheiden kann. Es iſt gewiß, daß keiner eine erwachſene und ausgemachte Vernunft aus dem Schoos ſeiner Mutter mit zur Welt bringe. Ja die Erfahrnis lehret uns, daß ein unmündiges Kind, ſo lange die gänzliche Unwiſſenheit, die eine Straffe der erſten Sünde iſt, nicht beleuchtet wird, gemeiniglich von keiner Sache, es ſeyen denn die Speiſen, und der ange-

angenehme und unangenehme Klang, urtheilen noch unterſcheiden könne. Wenn aber nach und nach in das Gehirn dieſer kleinen Creatur die Bilder der Dinge ſich gehörig eindrücken, und hangen bleiben; ſo fängt die Krafft zu beurtheilen und vernünftig zu ſchlieſſen an ſich zu entwickeln; das iſt: die Vernunft, von welcher wir oben geredet, fängt an, ſich zu bewegen und zu wirken. Und je mehr die Unwiſſenheit nach und nach gehoben und vertrieben wird; deſto mehr äuſſert ſich die Vernunft, oder beſſer zu ſagen, erweitert und verbreitet ſich der Schatz und die Reichtümer der Vernunft, und die Fähigkeit und Fertigkeit, das Wahre von dem Falſchen, und das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden. Wir pflegen es mit dieſen Worten auszudrücken: **Bei dem Kinde wächſt die Bosheit.** Laſſet uns ein wenig ein halb erwachſenes Kind betrachten. Sollte es etwann etwas geraubet, ſollte es einem ein Leid oder Uebel zugefüget, fälſchlich einem andern was aufgebürdet, einen Betrug begangen, etwas ungebührliches unternommen, oder auch gröſſere Uebelthaten angefangen haben, und wenn es auch ſchon niemal vorhero von der Häßlichkeit oder dem Uebelanſtand dergleichen Mißhandlungen von Eltern, Schul-Lehrern oder anderen gehöret hätte: ſo wird es doch aus dem bloſen Lichte der Vernunft

erkennen, daß es übel gethan habe. Und wenn es ſich einer dergleichen Unthat ſchuldig gemacht; ſo entziehet es ſich den Augen derer, die es beſtraffen können; oder, wenn es dergleichen begehen wollen, ſo ſuchet es ſolches in dem Verborgenen zu thun. Geben aber die Kinder hierdurch nicht ſattſam zu erkennen, daß ſie die Häßlichkeit und Bosheit ihrer That erkennen und einſehen? Und dieſes zwar, vermög ihrer anwachſenden Vernunft, als welche durch die Uebung, durch die Ueberlegung, durch öftere Vernunft-Schlüſſe das Uebel, ſo ſich aus den unordentlichen Handlungen offenbaret, wahrnimmt. So lang ſie in der gänzlichen Unwiſſenheit ſind, und das Böſe nicht wahrnehmen; ſündigen ſie auch nicht. Auch in den Erwachſenen kann zu Zeiten eine gänzliche und unüberwindliche, aber niemal eine freywillige, Unwiſſenheit das Böſe entſchuldigen, und von der Sünde frey ſprechen.

VII. Wann nun aber die Vernunft anfange, dieſen hinlänglich unterſcheidenden Richter-Stul aufzuſchlagen; das iſt nicht ſo leicht zu beſtimmen. Wir ſind gewohnt, dieſer Unterſcheidung das erfüllte ſiebende Jahr der Jugend anzurechnen. In der That ſelbſten aber ſind in verſchiedenen Kindern dieſe Grenzen auch verſchieden. Es hänget ſolches von der gröſſeren oder minderen

ren Schärfe, Durchdringung und Aufklärung der Vernunft ab, und kommt darauf an, daß ein Jüngling von dem Umgang der Welt mehrere oder wenigere Kenntniſſe und Bilder geſammlet habe. Wir finden derſelben einige, die noch nach dem achten oder zehenden Jahr in einer völligen Einfalt oder Unwiſſenheit leben; und andere, die ſchon einen guten Theil vor den ſiebenden überwunden haben. Unter die Zahl der erſten können wir gewißlich nicht jenen wunderbaren Knaben rechnen, welchen das Hertzogthum Modena im Jahr 1641. zur Welt gebracht. Er nannte ſich: Jacob Martin der Modeneſer genennet. In dem vierten Jahr ſeines Alters hat er angefangen unter der Aufſicht und dem Unterricht des P. M. Johann Baptiſt Mezzetti aus dem Orden der Marien⸗Knechte oder Serviten den Studiun obzuliegen. In drei Jahren hat er verſchiedene Sprachen, die Philoſophie, die Gottesgelahrtheit, die Rechte, und dann noch andere Künſte und Wiſſenſchafften mit einem ſo glücklichen Erfolge erlernet, daß, nachdeme man ſelber nach Rom geführet, er in der Kirche der gemeldeten PP. Serviten zum Erſtaunen des berühnten P. Sforza Pallavicino nachmahligen Cardinals, und anderer gepurpurten Kirchen⸗Prälaten, des Römiſchen Adels und Vol-

kes, alle Sätze ſeiner erlernten Wiſſenſchafften offentlich vertheidiget; und zwar mit ſolcher Vollkommenheit, daß diejenige, ſo ihn geſehen, und gehöret, ſich ſelbſten nicht glaubeten, daß es möglich ſeye, daß ein Knab von 7. Jahren fähig ſeye, ſo fertig, ſo ſcharf und durchdringend alle die Gegen-Beweiſe eines jeden, der ſich auch nur von ohngefehr in die tiefſte Unterſuchung mit ihm eingelaſſen, beantworten, auflöſen, und wiederlegen könnte. Sie würden dieſe erſtaunliche Wiſſenſchafften nicht für natürlich gehalten haben, wenn ſie nicht von dem Richter-Stul der heil. Inquiſition unterſuchet, und für eine ſolche wäre erkennet, und bewähret worden. Auch anheut wird dieſes Wunder der Natur vielen unglaublich ſcheinen. Allein es iſt auſſer allen Zweiffel geſetzet. Nächſt deme, daß man dieſen bewunderns-würdigen Auftritt und das erſtaunliche Wunder eines ſo aufgeklärten Kopfes in den Jahr-Büchern der PP. Serviten lieſet, hat ſolchen auch der berühmte Gian-Nicius Erythräus oder Johannes Victorius Roſſi, der ſelbſt ein beaugter Zeuge und Zuhörer eines niemal geſehenen, noch gehörten Wunders geweſen, mit einer lebhaften Feder (a) aufgezeichnet. Und ich ſelbſten habe dieſe vertheidigte Sätze auf 4. groſſen Bögen

(a) III. Pinacothecæ.

Bögen, welche man dazumal in Kupfer geſtochen, dem damaligen Ober-Hirten der Kirchen Innocentio dem Xten zugeſchrieben, und bei der öffentlichen Vertheidigung ausgetheilet worden, in Händen. Allein ſolche Abentheuer wachſen ſelten. Nicht alles Gehirn, noch jedes Gedächtnis iſt von gleicher Stärke. Und es iſt auch nicht eines jeden Thun, ein fähiges Gewächſe mit ſo wunderbarer Leichtigkeit zum Wachsthum und zur Reiffung ſo herrlicher Früchte zu bringen. Es foderet, ich weiß ſelbſten nicht, eine gröſſere Geſchicklichkeit in dem Lehrer, oder Lehrling. Dem ſeye nun, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß keiner ſeyn wird, der zu einem gehörigen Alter erwachſen, der, wenn er über die Handlungen der Menſchen ſollte zur Rede geſtellet werden, nicht zu antworten wiſſe, daß dieſe gut, und jene bös ſeye. Wir nennen dieſe Unterſcheidungs-Krafft, das Licht der Vernunft oder Natur. Iſt es nicht ein vollkommenes und in allem klares Licht; ſo iſt es doch eine von GOtt dem Menſchen verliehene Hülfe, um die Finſterniſſe der Unwiſſenheit, in denen wir gebohren werden, zu beſiegen.

VIII. Uebrigens kann uns die heilige Religion Chriſti unſers göttlichen Lehrers ein wun-

derbares Hülfs-Mittel seyn, die Unwiſſenheit uns von dem Nacken zu ziehen, und unſere Vernunft aufzuklären. Ihre Grund- und Lehr-Sätze, es mögen Gebote oder evangeliſche Räthe seyn, zielen offenbar dahin, unſere Vernunft zu erheitern und zu beſtärken. Sie entdecken uns nicht nur die Art, unſerem GOtt die ſchuldige Anbetung und Dienſt zu bezeigen, ſondern ſie geben uns auch den ſichern Leit-Faden in die Hände, unſer Leben nach der Richtſchnur der Tugend einzurichten, und die Laſter zu fliehen. Sie führen uns gleichſam an der Hand zu der wahren Glückſeligkeit auf dieſer Welt, und endlich zu jener ewigen in der andern. Seelig, der dieſes himmliſche Geſetze wohl erlernet, und es tief in ſein Herze eingräbt. Es kann unſerer Vernunft dieſes göttliche Geſetz um ſo ſicherer dienen, indeme nicht ein einziges etwas zu thun oder zu unterlaſſen vorſchreibet, was nicht auch nach dem Geſtändniß der Feinde derſelben mit der Vernunft ſelbſten wunderbar übereinſtimmet. Und was noch mehres iſt, auch der Arme, der Unwiſſende, der Plumpeſte, und Einfältigſte kann in dieſer Schule ſehr leicht zu einem Lehrer und Doctor werden. Es braucht nichts, als daß man dieſes heilige Geſetze den Kindern in den Kinderlehren (wollte GOtt, daß auch die Alten ſelbige nicht

ver-

verſäumeten!) den Erwachſenen aber in den Predigten einfältig und deutlich vortrage; ſo wie wirklich fromme und eifrige Seel-Sorger zu beſtimmten Zeiten und in vielen Orten an allen Sonn- und Feiertagen zu thun gewohnet ſind. Aus dieſem erhellet der Nutze, ja die Nothwendigkeit der Religion unter den Völkern, und in welchem Werth, Liebe und Verehrung die Diener GOttes, die Prediger und Lehrer der heil. Religion bei allen Ständen ſtehen ſollen. Aus dieſen Abſichten hat uns der weiſeſte GOtt dieſe heiligſte Geſetze der Religion gegeben. Zu dieſem Entzweck wird ſie von der Ehrwürdigen Geiſtlichkeit gelehret und geprediget, auf daß ein jeder, er ſeye wes Standes und Alters er wolle, die gute Werke zu ſeinem ewigen Heil, zu ſeiner zeitlichen Glückſeeligkeit, und zur würdigen Beherrſchung ſeiner ſelbſten zu würken erlerne; auf daß die Untergebene in dem Gehorſam gegen Fürſten und Obern erhalten, und die allgemeine Eintracht in dem gemeinen Weſen, der Friede aber, die Liebe und Ruhe unter den Gliedern und Gemeinen verharre. Was für eine Entſchuldigung werden nun jene anführen, die dieſes himmliſche Licht ſich nicht zu Nutzen machen, die, ich will nicht ſagen, mit niederträchtigen Worten, ſondern mit den ſchändlichſten Werken die heilige Religion

entwei-

entweihen, öffentlich verachten, und zur unverantwortlichen Aergerniß und zum verderblichſten Beiſpiel mit Füſſen tretten; die keine Predigten, Lehren, und Warnungen anhören, oder ſie anzuhören für eine lächerliche Schande achten; die keinen Zaum und Zügel, keine Hülf und Rath ihrer Vernunft ſuchen: ſondern nur zur Führerinn ihrer Handlungen, ihre Leidenſchafften, ihre Begierlichkeiten nehmen; welche, wenn ſie nicht von der Vernunft gezäumet und geleitet werden, zu nichts dienen, als die Menſchen zu Elenden, zu Thoren, und zum Viehe zu machen?

IX. Ferner pfleget die heilige Religion, die nur erhabene Gegenſtände hat, uns kein anders Licht zu ertheilen, als welches uns nützlich und zu denen Handlungen nothwendig iſt, die unſere eigne, und die Beherrſchung unſerer Haushaltung, und unſern täglichen Umgang mit den Menſchen betreffen. Ich rede von denen Handlungen, die in ſich zwar nicht ſündlich ſind, die aber einen guten oder böſen Einfluß in unſer bürgerliches und geſellſchafftliches Leben haben, und die uns auf Erden entweder glücklich oder unglücklich, klug oder lächerlich machen können. Auch in dieſen Stücken bedarf unſere Vernunft einer mächtigen Hülfe. Und dieſe kann man nur erlangen,

gen, wenn man in dem groſſen Buche der Welt fleißig lieſet und ſich übet; ich meyne, wenn man ſiehet, betrachtet und erwäget, die Sitten, die Handlungen, das verſchiedene Betragen und Aufführen der Menſchen, die alle auf dieſer groſſen Welt-Bühne erſcheinen, und ihre verſchiedene Rolle ſpielen. Man muß, und man kann ſie leicht beobachten. Es iſt aber hernach nothwendig, daß man billig und richtig beurtheile, was löblich oder Scheltens werth; was in den Handlungen der andern nachzuahmen oder zu meiden ſeye; um aus ſolchen zu erlernen, weislich und lobwürdig unſere eigene Handlungen einzurichten. Es wäre nothwendig, daß man für die Jugend eine ſo fürtreffliche Schule errichtete; und wie viele würden in ſelbiger zunehmen? Doch hat man den Nutzen nur von den Aeltern zu erwarten; wenn man nemlich mit klugen Perſonen umgehet, die fähig ſind, ihnen in ſo bedenklichem Beurtheilen, richtige Lehr-Sätze und Auskunft zu geben. Ich meyne aber nicht, daß man die geheime Gänge der andern ausſpähen, und die verborgene Fehler ſeines Nächſten auskundſchafften ſolle. Ich ſage nicht, daß man ſich über alle Schritte und Tritte, über alles Thun und Laſſen der Menſchen aufhalten, ſelbe beſchnarchen, nnd immer eher das Böſe, als das Gute von ſolchen urtheilen ſolle.

Nein,

Nein, keineswegeſ, ſondern man ſoll der Jugend die öffentliche und Welt bekannte Gemählde der Verunglückten und Lächerlichen, und ingleichen der Tugendhafften und Vernünftigen vor Augen legen. Ihr begegnet einem Edelmann, der zuvor in dem Schoos des Glückes, der Reichthümer ſaſſe, und nun mit dem Stab des Elendes herumwanderet. Die Geſchichte iſt Welt-bekannt, und lieget aller Augen dar. Hier muß man der Jugend erzählen; Sehet, die Handlungen dieſes Unglücklichen waren ehemals das Spiel, unmäſige Taffeln; er ware über ſeinen Stand prächtig in Kleidern, glänzend in Dienern. Sein Pallaſt war ein Zuſammenkunft der Schmarotzer und Schmeichler; ſein Zeit-Vertreib war Jagen, Rennen, Wolluſt, Eitelkeit. Die Sättigung ſeiner minder als menſchlichen Gelüſte, hat er mit unerſchwinglichen Koſten erkaufft. Was iſt er nun? Die Scham hat er verlohren; adelich gehet er betteln: oder, damit er ſich des Bettelns erwehre, ſo ſchmiedet er Finden, und treibet die ſchöne Kunſt, nach dem Seinigen auch die Güter des Dritten zu verſchwenden. Das Seinige hat er verthan, und Schiffbruch an Gütern gelitten; nun folget auch der Verluſt der Ehre und des guten Namens. Wie? ſollte ein Jüngling, der ein wenig Verſtand beſitzet, dem dieſe Bei-

spiele

ſpiele einleuchten, das Herz haben, ſich mit glei-chen Schritten zu vergehen? Sollte man aber in dem Gegentheil einen Jüngling belehren, wie dieſer ſeine Reichthümer mit ſchändlichem Wucher, niederträchtigem Betrug, mit verächtlichem Miß-brauch ſeines Amtes und mit Verletzung ſeiner Pflichten, mit an ſich Ziehung fremder Güter, und Vervortheilung ſeines Nächſten gehäuffet; ſollte man, ſage ich, einem Jüngling ein leb-haftes Bild von ſolchem Unform eines geſitteten Menſchen einprägen: würde man in ihm nicht Eckel und Abſcheu erregen? Würde er ſich ge-trauen, in ſolche verwerfliche Fußſtapffen zu tret-ten? Sollte man nicht wünſchen, daß zornige, raſende und betrunkene Menſchen ſich in dem Spiegel beſähen? Da ſie es aber nicht fähig, wäre es nicht nützlich, daß man die Jünglinge anwieſe, in dieſe lebendige Spiegel zu ſchauen, und dieſe häßliche Geſtalten zu betrachten; und ſie hernach fragte ob auch ſie ſolche Schritte der Thorheit wagen wollten? Eben ſo ſollte man den aufwachſenden Töchtern die Ebenbilder der eiteln und üppigen Weiber vor Augen legen, die entweder niemal an ihre Haushaltung und Er-ziehung ihrer Kinder denken, um ſich nicht auf einige Augenblicke ihres Zeit-Vertreibes, ihrer Spiel-Geſellſchafft, ihres Aufputzes und Spie-

gel-

gelſchauens zu verluſtigen; oder die den verbottenen Gelüſten nachhängen; oder auch denen die ihrer Ehre, ihren Stand und Gewiſſen zu nahe tretten, oder die aller Arbeit und Beſchäfftigung eine ewige Feindſchafft geſchworen, u. d. g. m. In dem Gegentheil ſollte man den Kindern, ehe ſie anfangen, die Schranken der Tugend zu überſchreiten; und ehe ſie den Weg der Bosheit lauffen, und in den Laſtern wurzeln, die Klugheit, die Tugend, die ſchöne Gaben anderer Perſonen zu betrachten darſtellen. Ihre Vernunft würde den Werth davon erkennen lernen, und ſie würden ſich in ſolche Schönheiten verlieben.

X. Auch beſtehet in deme eine richtige Sitten-Lehre, daß man der Jugend bei Zeiten die Kenntniſſe des bloſſen Scheines und der Wirklichkeit beibringe; daß man ſie belehre, den falſchen Schimmer, und das ächte Licht, es ſeye in den Gemächlichkeiten, Scherzen und Vortheilen des menſchlichen Lebens; oder in den Ehren-Tituln, Aemtern, Würden, Gunſt, und Schutz der Groſſen, und tauſend andern Dingen, zu unterſcheiden. Laſſet uns die Weltbühne durchſchauen. O wie oft ſtecket unter den rollenden Threnen ein höhniſches Gelächter verlarvet. Die trübe Zähren der Erben ſind heimliches Lachen,

chen, ſinget der Dichter. Beobachtet den köſtlichen Auftritt des Beſuches und der Aufwartung, den Pracht der Worte, und das Geräuſche der Complimenten. Himmel! welche Comödien! was werden für Comödien geſpielt, um der Welt glauben zu machen, dieſer ſeye reich, oder doch nicht arm; er ſeye vom Adel, oder doch nicht unedel; er ſeye ein Eiferer um die Ehre, herzhafft; jene ſeye ſchön, auſſerordentlich ſchön u. ſ. f. Wir ſind alle Comödianten. Und einige wollen noch nach dem Tod auf der Bühne ihre Rolle ſpielen. Sie wählen zu ihren Sterbekleidern die andächtigſte, und wohl auch geiſtliche Tracht, und machen wenigſtens nach dem Tod jenen frommen Auftritt, von dem ſie in ihrem ganzen Leben ſo weit entfernet waren. Leſe man ihr unſterbliches Lob in den ſie verewigten Grabſchrifften. Aber zu ihrem Unglück haben uns die Alte das Sprichwort zum Erbtheil hinterlaſſen: Du lügeſt jetzt mehr, als eine Grabſchrifft. Ich ſage dieſes nicht, um alle Gebräuche der menſchlichen Republick zu verdammen; ſondern nur um ein Lehrſtück zu geben, daß man nicht in allen Dingen und Fällen den Meinungen folgen, dem Schatten der Dinge nachlauffen, und mit dem Aeſopiſchen Hund das wirkliche und weſentliche vernachläſigen ſolle. Indeſſen wird jenes Frauenzimmer das Lob einer ver-

nünftigen Frauen davon tragen, die nach Landes-Brauch und nach ihrem Stande vielen Putz und Schmuck trägt; aber dabei erkennt und bekennet, daß es Eitelkeiten ſeyen. Und derjenige wird ein wahrer Gelehrter ſeyn, der nach langem Studiren und Lernen wiſſen wird, daß Wenige oder Viele zu unterſcheiden, was er in allem ſeinen Wiſſen für Wahrheit und ungezweiffelt, und jenes, was er für bloſſe Meinungen, Eitelkeit, und wohl auch Falſchheit im Sätzen und Lehren halten ſolle.

XI. Endlich werden die Jünglinge, wenn ſie zu einem reifferen Alter erwachſen, und ſich mit Geſchmack und Gedult auf Bücherleſen legen, die von verſchiedenen Charactern, guten und ſchlimmen Sitten der Menſchen handeln, in ſelbigen Lehren und Lectionen antreffen, welche ihnen weder ihre Eltern, noch der Hofmeiſter, noch die Schul-Lehrer zu geben wiſſen. Und am allermehreſten wird ihnen zur Aufklärung und Veſtſetzung ihrer Vernunft die Erlernung einer ächten Sitten-Lehre behülflich ſeyn. Ich lege ihnen hier ein Muſter vor; aber mit dem Wunſch, daß ſie einen finden mögten, der in Auslegung derſelben geſchickt ſeye, ihren Augen taugliche Beiſpiele vorzulegen, es mögen alte oder neue, vorbeigegangene oder gegenwärtige ſeyn; wenn ſie

nur

nur entwerffen, welcher weislich oder thöricht handelt, welcher entweder unverſehens, oder auch auf ſeine Koſten dem Nächſten Materie zum Lachen giebt, und ſich zum Scherze der andern macht; und was noch ſchlimmer wäre, der vorgiebt, er wünſche ruhig im Gemüt und Gewiſſen zu leben, und gerad einen gegenſeitigen Weg wandert. Vor allem aber muß man erlernen, und nicht nur erlernen, ſondern auch ſeinem Gedächtniſſe wohl eindrücken, die Grundſätze der Weiſen, die Maximen, Regeln und erſte Gründe des Ehrbaren, des Guten, und alles deſſen, was zu unſerer Glückſeligkeit etwas beiträgt. Und ſollten unſere bisherige Bilder und erlernte Grundſätze irrig, und unordentlich, das iſt, falſch und unächt ſeyn; ſo müſſen wir ſie verbeſſern und ändern. Dieſes alles kann unſer Verſtand ſelbſten bewirken, durch Ueberlegung, Betrachtung und Erwägung der dem Menſchen zukommenden wohl oder übelanſtehenden Dinge und Handlungen. Sind aber unſere Kräfften nicht hinlänglich; ſo müſſen wir unſere Zuflucht zu dem weiſeſten der Menſchen nehmen, es mögen hernach die Lebende der gegenwärtigen Welt, oder die Verſtorbene der alten, aber noch in ihren Büchern lebenden, Weltweiſen ſeyn; auf daß ihre Vernunft der unſerigen zu Hülfe kom-

me. Es iſt gewiß, daß wir ſchier alle von unſerer Natur und Geburt an, eine Krafft und Fähigkeit, zu ſchreiben, zu mahlen, zur Tonkunſt und zu anderen Künſten haben. Nicht deſto weniger muß man ſelbige zu erlernen ſich Mühe und Arbeit geben. Wollen wir nun uns auf eine von dieſen Zierden und Vorzügen des menſchlichen Geſchlechtes legen, und in ſelbigen uns geſchickt machen; ſo pflegen wir nicht einen elenden Schreiber, Mahler oder Tonkünſtler auszuſuchen; ſondern wir wählen jenen, der uns wohl und am beſten in dieſer Kunſt erfahren zu ſeyn dünket. Und gewißlich überſteiget alle dieſe Künſte in ihrem Werth und Nutzen noch die Kunſt, wohlgeſittet und menſchlich zu leben. Gebühret ſich demnach nicht, daß wir die beſte und geübteſte Meiſter ausſuchen und wählen; deren allgemeine Uebereinſtimmung die Entſcheidung iſt, was wir gut oder bös nennen, was wir wählen oder fliehen ſollen?

Eilftes Haupt-Stück.

Von den Laſtern oder Sünden der Menſchen.

I. Einen Irrthum nennen wir, wenn wir dasjenige für wahr oder gut achten, ſo doch

doch falſch oder bös iſt; oder wenn wir jenes für falſch oder bös halten, ſo doch in der That gut oder wahr iſt. So lang dieſe unächte Meinung in unſerem Verſtande ſich einſchränket; nennen wir es einen Verſtandes-Irrthum. Begleiten aber auch ſelben unſere Werke, daß wir nach dieſer irrigen Meinung handeln; ſo wird er ein practiſcher Irrthum, oder viel beſſer ein Fehler genennet. Der würde ſich vergeblich bemühen, der die unermeſſene Zahl der Fehler, welchen das menſchliche Geſchlecht ausgeſetzet iſt, in eine Zahl bringen wollte. Er würde ſeine Arbeit als unmöglich, ſich aber niemal an dem Ende finden. Zu unſerer Abſicht würde dieſes Unternehmen wenig nützen, weilen wir uns nur von jenen Fehlern zu reden vorgeſetzet haben, welche die Sitten betreffen; und die entweder Laſter oder Sünden, das iſt, welche die unglückſelige Mittel seyn können, uns jener Glückſeligkeit verluſtig zu machen, welche wir jetzt zu ſchildern in dem Begriffe ſind. Daß der Menſch ſich in den Kenntniſſen irre, was die Farben, die Urſachen und der Urſprung der Winde, der Krankheiten, der Unfruchtbarkeit der Erde, die Lufft- und Himmels-Zeichen, die Gröſſe der Sterne, die Wahrheit der Geſchichte, die Geheimniſſe der Natur, und ſo unzehlige andere

Umſtände ſeyen; wenn es gleich nützlich wäre, dieſes alles zu wiſſen und zu verſtehen, und auch in dieſem nicht zu irren; daß der Menſch, ſage ich, in dieſen Dingen und in ihren Kenntniſſen irre: dieſes ziehet keine ſo üble Folgen nach ſich, daß er nicht als ein Kluger und Weiſer leben, oder ſich eine Glückſeligkeit zuwegen bringen könne, die auf dieſer Erde zu erhalten, und jene, die in dem Himmel zu hoffen iſt. Es hat aber mit den Fehlern der Sitten nicht die nemliche Bewandnus. Von dieſen hängt ab, ſich für ein wahres vernünftiges Geſchöpffe zu erkennen zu geben; an dieſem lieget es, glückſelig oder unglückſelig, und zwar nicht nur in dieſem, ſondern auch in jenem Leben zu ſeyn. Wir geben alſo dem Irrthum des Verſtandes, und des folglich fehlenden, und der von GOtt geſetzten, und von der Vernunft uns gezeigten Ordnung, die wir in der Beherrſchung unſer ſelbſten, und in der menſchlichen Geſellſchafft beobachten ſollten, verkehrten Willens den Namen eines Laſters. Die Werke aber dieſes Verſtandes und des verführten Willens, wenn wir das Geſetze GOttes, und die von ihm in unſeren Sitten zur Beobachtung vorgeſchriebene, und geoffenbarte Ordnung überſchreiten, nennen wir Sünden.

II.

II. Da wir aber behaupteten, daß in den Laſtern und Sünden der Verſtand irre, und mit ſelbigem auch der verkehrte Wille ſich vereinige; ſo entſtehet ſogleich eine ſchwere Frage: wie unſere Laſter oder Sünden eines Tadels oder einer Beſtraffung würdig ſeyn können, da wir vorgeben, daß der Wille den Geſetzen des Verſtandes folge, wenn wir fehlen? Denn es iſt zu dem Verdienſt, oder zu der Verſchuldung nothwendig, daß wir mit einem freyen Willen wirken, alſo, daß es in unſeren Händen ſtehe zu wählen, das iſt: dieſe Handlung zu wollen, oder nicht zu wollen. Ich will ſagen, es wird zu einer Sünde oder Laſter erfodert, daß in uns ein Vermögen der Selbſt-Bewegung ſeye, oder daß in uns eine Krafft ſeye, jenes zu wirken, was wir wollen, oder eine Stärke, in uns ſelbſten eine Bewegung anzufangen. Da nun aber unſer Wille nicht anderſt kann, als der Angabe und den Anrathungen des Verſtandes zu folgen, wenn derſelbe einmal in dem Irrthum iſt; ſo wird folglich der Verſtand, nicht aber der Wille des Tadels und der Beſtraffung würdig ſeyn, als welcher gezwungen iſt, den Vorſtellungen des Verſtandes zu folgen. Und vielleicht wäre der Wille eben ſo bereit, das Gegentheil zu befolgern, wenn ihm ſolches von dem Verſtand wäre vorgeſtellt worden. Es wäre alſo billiger, daß

wir ſagten, der Fehler liege an dem Verſtande, nicht aber an dem Willen; mithin daß die Handlungen, die wir Sünden oder Laſter nennen, weder uns freiwillige, noch ſtraffenswürdige Handlungen ſeyen.

III. Ich antworte aber, es ſeye zwar wahr, daß wir nimmermehr ſündigen, ohne daß ein Irrthum des Verſtandes ſich mit einmiſche; es ſeye aber auch wahr, daß, wenn dieſen Irrthum unſer Wille unmittelbar verlanget, und will, die Schuld unſerer freien Wahl und unſerem freyen Willen billig zuzueignen ſeye. Es geſchieht aber auf vielfältige Arten, daß der Wille des Menſchen ein Urſprung und Grund der Fehler des Verſtandes werde. Erſtlich fallen zum öffteren die Begierlichkeiten den Willen ſo hefftig an, und reiſſen ſelbigen ſo ſchnell mit ſich dahin, daß, da kaum der Verſtand einen dieſen Leidenſchafften angenehmen und wohlgefälligen Gegenſtand begreiffet und fäßt, ſchon der Wille mit einer Ungedult, ſich mit dieſem Gegenſtande zu vereinigen, dahin eilet; und wenn er es in der That nicht kann, jedoch mit den Begierden und Verlangen ſolches beginnet; und alſo, ohne dem Verſtande die Muſſe zu laſſen, um die Gründe und Gegengründe der Handlung

zu unterſuchen, dieſelbe unbedachtſam wählet. Wenn ein Wucherer einen GOttesgelehrten höret, der alle die Gründe weislich anführet, mit denen er ſcheinet einen ſchändlichen Wucher, ſo viel als möglich zu rechtfertigen; ſo eilet er blindlings demſelben zu, ohne zu erwarten, oder zu überlegen, was der nemliche GOttesgelehrte für Gegengründe anführet, und wie er die erſtere überleget. Entzücket ſchreyet er: welcher gelehrter Mann iſt dieſes! Dieſer GOttesgelehrte ſpricht wohl und gründlich! So handeln wir auch, wenn unſere Leidenſchafften einen Gegenſtand haſſen. Wir merken alsdenn nur auf unſere Leidenſchafften; wenn wir jedoch können aufmerkſam genennet werden; wir merken nur auf die Gründe, die ſelbigen ſchmeicheln, nicht aber auf jene, die ſich ſelben wiederſetzen; und was mehrers iſt, wir ſchlagen zehen Bücher auf, um aus ſelben einen Schein für unſere Leidenſchafften zu erbetteln. Wir verabſcheuen, die uns entgegen ſind, und die uns günſtig ſcheinen, denen verſagen wir unſeren Beifall nicht; nein, wir erzwingen ihn öffters mit Verdrehungen der Worte und Gedanken. Der Fehler iſt alſo keine Schuld des Verſtandes, ſondern des Willens. Es ſtehet in unſerer Gewalt die Aufruhr, welche dieſe Begierlichkeit erwecken,

zu zäumen. Thun wir es nicht, heiſſet das nicht, daß wir ſolchen wollen und verlangen? Zweitens können unſere Leidenſchafften, welche Töchter und Geburten der Begierlichkeiten ſind, unſere Seele hefftig anfallen und ſie mit einem Ungeſtümme dahinreiſſen, um jenes zu verfolgen oder zu fliehen, was unſer von ſelben angeſpornter Wille einmal zu ſeiner Abſicht und Augenmerk genommen. In einer ſolchen hefftigen Aufwallung der Seele wird der Verſtand verfinſteret, und iſt gleichſam blind. Er kann nicht ſehen, was wahr oder gut, falſch oder bös ſeye. Er iſt nicht fähig, einen Gegenſtand, dem unſere herrſchende Leidenſchafft anklebet, zu unterſcheiden. Der Wille ohne demſelben Zeit zu vergönnen, ſelbigen gehörig zu unterſuchen, liebet oder haſſet einen ſolchen Gegenſtand, und wird blindlings zu deſſen Verfolg oder Abneigung dahingeriſſen. Genug, daß, wenn derlei eingenommene Menſchen nur von einer Handlung ihres Feindes hören; ſie ſich nicht enthalten können, ſolche ſogleich zu tadeln, ohne daß ſie erſt ſolche auf die Wagſchale der Gerechtigkeit legen. Es muß eine ſchlechte, eine übelgerathene, eine ungerechte und Fehler-haffte That ſeyn, und ſie muß nicht nur keines Lobes, ſondern auch eines Tadels würdig ſeyn; warum? weilen es eine Handlung einer Perſon iſt, die ſie haſſen. Alſo kann ein jedes

Wort,

Wort, ein jeder Wink oder Blick, ja eine jede Neigung oder Bewegung einer Perſon dem Eiferſüchtigen, auf die er einen Verdacht geworffen, zu einer Folter dienen. Er unterſuchet nicht, ob auch jenes gegründet, ſo ihm ſeine Leidenſchafft vorſpiegelt. Und ſo handeln auch die übrige Leidenſchafften. Es iſt aber ungezweiffelt, daß es in der Gewalt unſeres eignen Willens ſtehe, dieſe unbeſonnene Bewegungen unſerer Seele zu unterdrücken, auf daß ſie unſerem Verſtand Zeit laſſen, wohl zu überlegen, ob auch das Urtheil und der Schluß beſtehe, welche derſelbe ſo hitzig, unbeſonnen und ſtürmiſch abfäßt. Sollte aber auch die Leidenſchafft noch ſo ungeſtümm unſere Seele überraſchen, daß ſie weder dem Zaum des Willens, noch dem Zügel der Vernunft ſich unterjoche; ſo höret doch deswegen der Wille nicht auf, ſtraffällig zu ſeyn; weilen ſie nicht anfänglich, da es ihm leicht wäre, den Anfang oder Fortgang dieſer wilden Ungeſtümme zu ſteuren, aus einer ſträflichen Säumniß oder gefliſſentlichen Bosheit unterlaſſen hat, ſelben zu verhinderen. Wir haben ſchon angemerket, daß einem Säuffer die Trunkenheit zu keiner hinlänglichen Entſchuldigung diene, wenn er in derſelben ſeinen Nächſten niederſtößt, und ermordet; in Erwegung, daß er ſich in dem Anfang für einen Getränke hüten können, und ſollen,

welches,

welches, wenn es in dem Ueberfluß eingeſchlucket wird, auch dem Vernünſtigſten den Verſtand verrücket; und deſſen üble Folgen ihm nicht unbekannt ſeyn konnten. Dieſes iſt die Beſchaffenheit der Leidenſchafften, welche den ganzen Menſchen blind machen; und ſie verdienen nur alsdann Entſchuldigung und Mitleiden; wenn ihre unbedachtſame, erſte, wütende Anfälle und Bewegungen unvorgeſehen, und keineswegs überleget ſind, weilen ſie alsdann dem Verſtand keine Zeit laſſen, jenes zu überlegen, was die Vernunft angiebt und ihn belehret, ſondern den Willen gleichſam dahinreiſſen, um geſchwind jenes zu wollen und zu würken, was den Leidenſchafften ſchmeichelt.

IV. Drittens kann unſere Fahrläßigkeit und Trägheit die nemliche Wirkung haben; weilen wir zum öfftern ſo wenig auf unſer ſonderbares Wohl, welchem wir dennoch allgemein mit einer ſo hefftigen Begierde nachhangen, bedacht und aufmerkſam ſind, daß wir kaum, alſo zu reden, einen Fuß aufheben, oder einen Schritt vor uns thun mögen, um jene Dinge und Handlungen abzuwägen, die wir wählen müſſen; ſondern wie die kleine Kinder handeln, die, wenn ſie einen Apfel, oder eine glänzende Kohlen, oder eine andere ihren Augen und andern Sinnen ſchmeich-

ſchmeichlende Sache ſehen, ſolche ſogleich verlangen, und ihre Händgen darnach ausſtrecken. So handeln wir, und auch jene, die für die Klügeſte und Vorſichtigſte wollen angeſehen ſeyn, daß ſie zum öftern das Falſche wahr, und das Böſe gut beurtheilen, ſelbiges wählen, und ihm nachhangen; und dieſes aus keiner andern Urſach, als weilen wir unſerem Verſtande nicht die mindeſte Mühe auftragen wollen, einen Verſuch der Dinge anzuſtellen, und erſt die Wahrheit oder Falſchheit, die Güte oder das Böſe derſelben zu erkennen. Es iſt, alſo zu reden, nicht der Verſtand, den wir um Rath fragen, und der unſeren Willen zur Wahl beweget; nein, es iſt die Phantaſie, die auch die unvernünftige Thiere in ihren Handlungen leitet. Dieſe ſagt uns kaum, daß der Gegenſtand nützlich oder beluſtigend ſeye, ſo brennet ſchon der Wille mit Begierden, um ſelben zu verfolgen. Es würde zu vieles koſten, die Zeit zu erwarten, biß es ſich aufkläre, ob der Gegenſtand zu wählen oder zu verwerffen ſeye; welches doch die Pflichten eines weislich handelnten Menſchen wären. Wir ſind noch einer andern Art der Unachtſamkeit, die mit einer Ungedult begleitet iſt, unterworffen. Ich habe derſelben ſchon einmal gedacht, und es iſt billig, daß ich ſie wiederhole. Wir ſuchen und umarmen viel lieber

einen gegenwärtigen, wohlgefälligen Gegenſtand, und der uns nahe iſt, und den uns die Phantaſie vormahlet, als reiche uns ſolchen das Glücke dar, um uns in dieſem Stücke glücklich zu machen, als einen entfernten und zukünftigen; wenn auch gleich das Gegenwärtige nur ein ſcheinbares und geringes Gut wäre, ſo die ſchwereſte Uebel nach ſich ziehen könnte, und das entfernte und zukünftige hingegen ein wahres und groſſes, ja nicht einmal mit einem Schein des Böſen umgebenes Gut iſt. Ein zukünftiges Gut zu erwarten, beſonders wenn es noch ſehr weit entfernet, würde uns viel zu müheſam und verdrüßlich ſcheinen. Deswegen eilen wir gleichſam mit geſchloſſenen Augen und ohne die mindeſte Ueberlegung das Gegenwärtige zu wählen, und zu beſitzen, als wenn wir förchten, daß es uns aus den Händen entwiſche. Und wenn wir auch unſerem Verſtand zugeben, ſolche Gegenſtände zu unterſuchen und abzuwägen; ſo geſchiehet es nur um Gründe, Urſachen und Vorwände ausfündig zu machen, um jenen, den wir anjetzo beſitzen, und genieſſen können, den anderen vorzuziehen; und die üble Folgen nichts zu achten, oder uns glauben zu machen, daß wir das Gegenwärtige, ohne das Zukünftige zu verlieren, genieſſen könnten.

V. Aus ſolchen und noch vielen anderen Arten zu handeln, die ich gefliſſentlich übergehe, erhellet klar, daß unſer Wille ſich der Irrthümer des Verſtandes ſchuldig mache, und daß er ſelbſt die Urſache ſeye, wenn er dahin verleitet wird, zu wählen, was derſelbe doch fliehen und verwerfen ſollte. Wir fehlen, weilen wir fehlen wollen. Würde unſer Wille ganz keinen Einfluß in die Irrthümer des Verſtandes haben; ſo würden wir Entſchuldigung und Vergebung ſo wohl bei den Menſchen, als bei GOtt verdienen; eben ſo wie wir zu entſchuldigen ſind, wenn unſere Handlungen aus Gewaltthätigkeit, aus unüberwindlicher Unwiſſenheit, oder aus anderen uns nicht freiwilligen Gelegenheiten geſchehen. Es iſt wahr, daß die Temperamente, die Sinnen, die Phantaſie, die kochende Leidenſchafften, die eingewurzelte Gewohnheiten, die gegenwärtige Beluſtigung, die Meinungen, und noch andere offenbare oder verborgene Trieb-Federn in uns ſehr vieles beitragen, um uns in Fehler und Irrthümer zu ſchleppen; und daß ſie uns verleiten, jenes zu wählen, ſo wir doch fliehen ſollen; oder jenes zu fliehen, ſo wir doch wählen und anzunehmen verbunden ſind. Doch iſt ebenfalls nicht zu läugnen, daß nicht eine von den angeführten Urſachen uns nöthige und zwinge; daß keine uns des freien Willens

beraube,

beraube, oder uns die Freiheit und Macht benehme, dieſe oder jene ſondere Handlung zu wählen und auszuüben. Es iſt gewiß (wir wollen nur einige unvorgeſehene Umſtände entweder eines gähen und hefftigen Zornes, oder einer ſtarken Furcht ausnehmen, die uns gegen unſern Willen binden und verblenden können); es iſt gewiß, ſage ich, daß es in unſern Händen ſtehe, den Beifall den Gegenſtänden zu verſagen und zurück zu halten, welche uns die Phantaſie oder Sinnen vorſtellen. Es iſt demnach nicht klug, es iſt ſcheltens- und wohl auch ſtraff-würdig gehandelt, wenn wir nicht unterſuchen, da wir doch können, ob jene Handlungen ordentlich oder unordentlich, nützlich oder ſchädlich, einem vernünftigen Geſchöpffe anſtändig oder unanſtändig ſeyen, die wir ſo haſtig und ohne die mindeſte Ueberlegung vornehmen, und uns hernach zum Tadel, Schaden, Nachtheil und Unglücke gereichen können. Folglich, wenn es die Pflichten erfodern, uns für die Sünde, und für Handlungen, welche von GOtt und von denen Klugen verworfen werden, zu hüten; ſo muß der Verſtand und der Wille genau übereinſtimmen, und beyde auf der Hut ſtehen; jener zwar, um aufrichtig zu überlegen, dieſer aber, um mit gleicher Aufrichtigkeit zu wählen, und zwar nur jenes allein, was GOtt gefallen kann,

was ehrbar iſt, und uns nicht ſchaden mag. Aber es mangelt uns ſehr offt dieſe Aufrichtigkeit. Einige machen ſich einen Scrupel, in der Kirche auszuſpützen, aber ſie tragen keinen, den Altar zu plündern. Es giebt Perſonen, die mit der gröſten Strenge ihre Keuſchheit bewahren; ſie ſind taub, blind und unbeweglich bey allen Anfällen der eignen und fremden Begierlichkeiten; ſie faſten; ſie beſuchen fleiſſig die Tempeln GOttes; ſie verſäumen keine Andachten; ſie gehen wohl in der Wochen zweimal zu dem geheiligten Tiſch des HErrn; ſie ſcheinen vielleicht ſich und andern ein Gefäſſe der Tugend. Vergeben ſie auch, frage ich, ihren Feinden, und dieſes von Herzen? zahlen ſie auch ihre Schulden? plagen und beunruhigen ſie nicht ohne Urſach ihr Hauß-Geſind und Bediente? Sind ſie auch ſcrupulös, was das Beſte des Nächſten betrifft? O daran denken ſie nicht, oder ſie finden in ihrem Verſtande ſo viel Schein-Gründe, daß das Geſetze der Liebe und der Gerechtigkeit für alle andere Chriſten, nur für ſie allein nicht, gegeben ſeye. Würde aber ihr Wille mit Aufrichtigkeit nichts anders ſuchen, als GOtt zu gefallen; ſo würde ihr Verſtand ſo wohl über dieſen Punct, als noch über viele andere dergleichen vollkommen erleuchtet und ausgeheitert werden. Und was noch ſeltſamer iſt, es

giebt Menſchen, die auſſerordentliche und freiwillige gute Werke verrichten, um GOtt zu gefallen; aber ſie machen ſich kein Gewiſſen, die Gebote GOttes zu übertretten, und wohl auch in dem Gröſten lieget ihnen die Erfüllung derſelben wenig an dem Herzen. Welche Unordnung! Zu erſt müſſen die Gebote GOttes, und hernach die Evangeliſche Räthe beobachtet werden; zu erſt die Taglöhner, Handwerker, und Schuldleute bezahlet, und hernach Allmoſen ausgeſpendet werden; zuerſt muß man den Feinden verzeihen, und hernach zu den Altar des HErrn tretten; zu erſt das Brevier betten, und ſeine Amts- und Berufs-Pflichten erfüllen; und hernach Bücher leſen. u. ſ. w.

Zwölftes Haupt-Stück.

Von der allgemeinen Begierde, die wir die Selbſt-Liebe nennen, oder von dem Verlangen, glückſeelig zu ſeyn.

I. Wir haben oben von dem Körper geredet, in ſo weit er einen Grund und Einfluß in unſere ſittliche Handlungen hat. Wir tretten nun der Seele etwas näher, als dem wahren und eignen Grund dieſer Handlungen; um wohl zu beob-

beobachten, woher dieſelbe bewogen werde, ſo viele gute oder böſe, oder auch gleichgültige Handlungen zu wirken. Das Leben des Menſchen, wie wir alle erfahren, und bekennen müſſen, iſt ein ewiger Jahr-Markt der Gedanken, mit welchen ſich unſer Verſtand beſchäfftiget. Dieſes thut der Unwiſſende, wie der Gelehrte. Und dieſe Gedanken ſchreiten, ſo viel ſie können, zu den Werken; können ſie nicht, ſo geben ſie dieſer Seelen-Krafft eine angenehme oder unangenehme Weide. Die Einſame und Müſſiggänger ſelbſten ſind in dieſem Fall weder ruhig, noch müſſig; und ſie führen, alſo zu reden, ihr Gehirn mit vielen nützlichen oder unnützen, angenehmen oder verdrüßlichen, wichtigen oder eiteln Gedanken, in ihrer Einöde ſpatzieren. Und wenn ſie auch nichts anders denken, ſo iſt dieſes nichts thun ſelbſten ihnen entweder ein Verdruß oder angenehmer Zeit-Vertreib. Wir verlangen beſtändig etwas, entweder aus ausdrücklichen, fühlbaren und wohlerkannten; oder aus geheimen unerkannten (wenn wir nemlich keine Acht darauf haben) und nur in dem dunklen erkannten Begierden. Der Haufe der menſchlichen Begierden, wie wir ſehen werden, theilet ſich in unzählige Bäume und Aeſte ab. Der Wille ſelbſten iſt in beſtändiger Bewegung; er iſt mit tauſenderlei Begierden

beſchäfftiget. Wenn wir aber aufmerkſam dieſe Bewegungen des Willens erwägen und abwägen; ſo werden wir wahrnehmen, daß ſie alle nur eine einzige Begierde ausmachen. Es iſt ein Stamm, aus deme die übrige als Aeſte hervorragen. Sie haben zwar unter ſich verſchiedene Namen; in der That aber ſind ſie nur ein Ding unter verſchiedenen Geſtalten. Ich ſage demnach, daß die Eigen- oder Selbſt-Liebe der Urſprung, der erſte Bewegungs-Grund, die Mutter aller unſerer Begierden, oder viel beſſer, die unſrige einzige Begierde ſeye; welche ſich hernach in tauſend verſchiedene Arten verſtaltet, und würket. Sie beweget uns zu ſo vielen verſchiedenen Handlungen, und dieſes ſind die groſſe Ringe, aus welchen alle übrige herkommen, oder dareingeſchlungen ſind, die entweder eine ſchöne oder häßliche Kette des menſchlichen Lebens ausmachen, oder deutlicher zu ſagen; dieſes iſt der Stoff, von dem alle Bewegungen des menſchlichen Willens abhangen. Es iſt wahr, daß in den Schulen einiger Gottesgelehrten oder Weltweiſen dieſe Eigen-Liebe oder Selbſt-Liebe nur mit den häßlichſten und unangenehmſten Farben abgeſchilderet werde; als ein Brunn unendlicher ſittlichen Uebel oder Sünden, welche die Welt überſchwemmen. Ich werde auch ſelbſten mir Mühe geben, einige von ihren verkehrten

Wür-

Würkungen in das Licht zu ſetzen; denn alle abſchilderen wollen, wäre eine vergebliche, ja unmögliche Arbeit. Indeſſen behaupte ich, daß dieſe Eigen-Liebe ein Grund und Urſprung aller ſittlichen Handlungen ſeye, ja daß es ein allen vernünftigen Geſchöpfen angebohrner, und von dem Urheber der Natur mitgetheilter und eingeprägter Grund, folglich, daß ſie nach ihrer Weſenheit gut, nützlich, und dem Menſchen unerläßlich nothwendig ſeye. Und was ſage ich dem Menſchen allein? Auch in den Thieren finden wir ſelbe, und in einer jeden empfindenden Seele. Allen iſt dieſer Grund, und dieſes allgemeine Geſetze gemein, ihr eignes Wohl zu ſuchen, ihren Nutzen und Gemächlichkeiten zu ſuchen, Gefahren zu fliehen, und auf ſeine Selbſt-Erhaltung bedacht zu ſeyn. Nenne man gleichwohlen dieſe Eigen-Liebe, dieſes Haupt-Rad, dieſe allgemeine Trieb-Feder, einen Antrieb der Natur; genug, wir ſehen, daß ſie beſtändig in Bewegung und Trieb ſeye. Oder gebe man nach den Meinungen der grüblenden und dichtenden Weltweiſen derſelben auch andere Namen; es wird indeſſen doch allzeit wahr bleiben, daß in dieſer Selbſt-Liebe die Menſchen, ſo wie in vielen andern, übereinkommen. Der ganze Unterſcheid, der hierinfalls ſie unterſcheidet, beſtehet in deme, daß der Menſch allein erkenne, ſich ſelbſt zu lieben,

weilen er Verſtand und Vernunft beſitzet, und vermög dieſes Lichts und dieſer Hülfe verbunden iſt, ſeine Eigen-Liebe zu mäſigen, und nach den Regeln derſelben anzuordnen. Thut er dieſes nicht; ſo ziehet er ſich den ſchändlichen Namen auf den Hals, daß er den übrigen Thieren gleich handle, und verdienet deßwegen Tadel und Straffe.

II. Der irret alſo weit, der in dem Menſchen die Eigen-Liebe mit einem allgemeinen Macht-Spruch verdammen will, weilen ſelbe mit der menſchlichen Natur ſo innerlich vereiniget iſt, daß ſie gleichſam eines ſind. Denn es hängt nicht von unſerem freien Willen oder Wahl ab, ſich ſelbſten wohl zu wollen, oder nicht; weilen wir in uns eine Gewalt tragen, die uns zwinget und nöthiget, uns ſelbſten zu lieben. Ja, wir hören nicht einmal auf uns ſelbſten zu lieben, wenn wir auch Dinge zu unſerem Schaden und Nachtheil wirken. Denn wir handeln alsdann betrogener Weiſe, weilen wir jenes als etwas Gutes wählen, ſo doch in der That nichts, als Böſes iſt. Es ſind alſo diejenige von der wahren Kenntniß des Menſchen weit entfernet, und ſie vergehen ſich in den Nebeln und Finſterniſſen, die das geiſtliche Leben zu hoch treiben, und in den Vorſchrifften derſelben ſich verſteigen, da ſie lehren, daß man die

Selbſt-

Selbſt- oder Eigen-Liebe zerſtören und zernichten könne und müſſe. Sie geben nicht Acht, daß dieſes unmöglich ſeye, und daß wir, ohne uns ſelbſten zu lieben, nicht beſtehen können; und daß GOtt, da er befohlen: **den Nächſten wie uns ſelbſt zu lieben**, auch die Selbſt- oder Eigen-Liebe, als eine gute und von ihm ſelbſten uns eingeflöſte Begierde erkläret und angeprieſen habe. Denn es iſt eine verblümte und nicht nach dem Verſtande des Buchſtaben zu nehmende Lehre, wenn dieſer göttliche Lehrmeiſter befiehlt, **uns ſelbſt zu haſſen**; ſo wie es eine verblümte Rede iſt, wenn er uns warnet oder befiehlt: **daß wir unſern Vater oder Mutter haſſen; unſere Füſſe abhauen, und unſere Augen ausreiſſen ſollen, wenn ſie uns zur Sünde anleiten.** Die Unſerige und uns ſelbſten haſſen, will nach der Lehre der Heil. Väter nichts anders ſagen, als daß wir deme allen abſterben und abſagen ſollen, welches uns, in uns, oder auſſer uns, von der Liebe, oder dem Gehorſam jenes beſten GOttes abwenden kann, den wir über alles zu lieben verbunden ſind. Uebrigens aber ſchlieſſet die Liebe GOttes, die Liebe unſerer ſelbſten nicht aus. Ja, wir lieben uns niemal beſſer und mehres, als wenn wir GOtt aus ganzen Herzen lieben, und wenn wir bereit ſind, alles für ihn zu thun;

und wenn wir alles jenes haſſen und verabſcheuen, ſo ſeinen heiligſten Augen mißfallen kann.

III. Wenn wir demnach die heilige und geiſtreiche Männer ihre Stimmen ſo ernſthafft gegen die Eigen-Liebe erhöhen hören; ſo müſſen wir nicht auf den Gedanken fallen, als wollten ſie mit einem allgemeinen Richter-Spruche dieſe löbliche, natürliche und nothwendige Begierde des Menſchen verdammen, ſondern ſie ſchärffen und drücken nur ihre Pfeile gegen die unordentliche und Regel-loſe Eigen-Liebe los, weilen ſie nicht liebet was, und wie ſie ſoll, und wie es vernünftigen Perſonen zuſteht. Die zahlreiche Familien der Begierden, welche wir in dem Menſchen beobachten, theilen ſich in zween Hauffen. Einige geſchehen in uns ohne uns, das iſt, ohne daß unſer freier Wille einen Antheil habe; als da ſind: Durſt und Hunger leiden; Wachſen und Zunehmen an der Gröſſe oder Leibes-Länge, und dergleichen andere Bewegungen; welche eigentlich keine menſchliche Handlungen ſind, ſondern nur thieriſche genennt zu werden verdienen; weilen ſie von einem belebten und beſeelten Körper, oder vielmehr in demſelben nach den Geſetzen, mit welchen der weiſeſte Baumeiſter dieſes Ganzen die ſich ſelbſt bewegende Geſchöpffe erſchaffen und geordnet

net hat, hervorgebracht werden. Dieſe Bewegungen und Handlungen hangen nicht von dem freien Willen ab; nein, ſie geſchehen nothwendig, wenn ſich auch unſer freie Wille denſelben wiederſetzen ſollte. Von derlei, oder doch wenigſtens von dergleichen Bewegungen und Handlungen iſt die Eigen- oder Selbſt-Liebe; weilen wir dieſen allgemeinen Trieb der Eigen-Liebe allezeit und nothwendig in unſerer Seele oder in jener Krafft derſelben, die wir Willen nennen, tragen; alſo zwar, daß, wenn wir ſelbige zernichten wollten, wir den Willen ſelbſten zerſtören müſten, ohne welchem jedoch unſere Vernunft-Seele, keine Seele mehr ſeyn würde. Der andere Hauffen unſerer Begierde oder innerlichen Bewegung iſt jener, der in der Gewalt unſeres freien Willens ſtehet, daß wir ſelbe thun oder nicht thun, haben oder nicht haben können; und beſtehet beſonders in deme, daß unſer Wille zu beſondern Handlungen vorſchreite. Wir verſpühren gegen unſeren Willen den Hunger; aber es ſtehet hernach in unſeren Händen, wenn wir die Speiſen vor uns finden, daß wir eſſen oder nicht eſſen; oder daß wir eher dieſe, als eine andere Speiſe zu uns nehmen. Das nemliche müſſen wir von der Eigen-Liebe ſagen, ich meyne von jener inneren und unabſonderlichen Begierde des menſchli-

chen Willens, welche derſelben weſentlich, natürlich und unnachläßlich zukommt. Es iſt unſtrittig, daß nach dem Geſetze der Erſchaffung, nach der Erforderniß unſeres erſten Gebäudes, oder nach unſerer angebohrnen Natur wir genöthiget ſeyen, uns ſelbſten zu lieben. Wenn wir nun aber zur Würkung und Ausübung dieſer Selbſt-Liebe, ich meyne zu den beſonderen Handlungen derſelben kommen, ſo hängt dieſes alles von unſerer freien Wahl ab; und unſer Wille, der beſtändig von dieſer Eigen-Liebe beweget wird, kann einen Gegenſtand wollen oder nicht wollen; er kann die Handlung vornehmen, oder nicht vornehmen. Ueber das müſſen wir noch wiſſen, daß der allerweiſeſte Baumeiſter dieſes Ganzen unter den Geſchöpffen auf Erden die ſchönſte Ordnung veſtgeſetzet habe, beſonders aber in dem Menſchen und ſeinen Handlungen, weilen er das fürtreflichſte, und unter allen auf dieſer Erd- und Waſſer-Kugel geſetzten Geſchöpfen das edelſte iſt, ein bewunderns-würdiges Geſetze vorgeſchrieben habe. Dieſes belehret uns die Vernunft, und verſichert uns deſſelben noch weit mehres die göttliche Offenbarung. Wer nun dieſe ſchöne Ordnung in ſeinen Handlungen und Wählungen ſeines Willens beobachtet, dieſer liebet ſich weislich und fehlet nicht. Wer aber in dem Gegentheil dieſes ſchönſte Geſetze überſchrei-

ſchreitet, wer freiwillig, ſo viel an ihm lieget, dieſe wunderbare Ordnung zertrennet und verkehret; der liebet ſich thörichter Weiſe, er ſündiget, und verdienet die gerechteſte Ahndung und Strafe von dieſem allerhöchſten Geſetzgeber, und auch öfters von ſeinen Mit-Menſchen ſelbſten.

IV. Laſſet uns eine jede menſchliche Handlung, die er freiwillig würket, betrachten und unterſuchen, wir werden allzeit finden, daß ſelbige die Eigen-Liebe wolle und befehle. Arbeitet etwan einer? gehet er ſpatzieren? lieſet er Bücher? gehet er in den Krieg? die Eigen-Liebe iſt es, welche ihn zu dieſen Handlungen anführet, und ſelbe gebietet. Setzet ſich einer zu Tiſche, entſchlieſſet er ſich ein Weib zu nehmen, macht er Bündniſſe, Verträge, treibet er Handelſchafft, bettet er, faſtet er, und was weiß ich, was der Menſch vornimmt: alles, alles kömmt aus der Eigen-Liebe, alles entſpringt aus dem innern Grund, der auf tauſend Arten den Menſchen beweget, reitzet, oder zäumet und einhält; er machet, daß er ſo verſchiedene Handlungen unternimmt, oder ziehet ihn von ſo vielen anderen zurücke. Jener ſtiehlet ſeinem Nächſten das Seinige, er nimmt ſeinem Feinde das Leben, er ſättiget ſeine unbändige Lüſte, er entbrennt in Zorn, er bläſt ſich

ſtolz

ſtolz auf, er wucheret, er fluchet und ſchwöret, er pachtet, kauft ein, und verkauft, und alſo von vielen zu reden. Auch hier iſt die Eigen-Liebe die Urheberinn dieſer Handlungen, ſie gebietet dem Willen, und er begehet von der Eigen-Liebe angeſpornt nicht minder dieſe, als die erſtere Handlungen; dennoch aber mit einem merklichen Unterſchiede; daß nemlich die erſtere Handlungen alle von einer wohl geordneten, die andere aber von einer unordentlichen und Zügelloſen Eigen-Liebe, und folglich von einem den Menſchen und noch mehres GOtt mißfälligen Grund herrühren und entſpringen. Sich ſelbſten, aber nicht zugleich GOtt, und andere Menſchen als ſeine Brüder lieben; oder andere Menſchen und Geſchöpfe ohne Ordnung und Maaſe lieben; dieſes iſt, was die Liebe tadelhafft und ſtrafffällig macht, die ſonſten eine vernünftige und unſchuldige Begierde wäre. Was will aber und verlanget eigentlich dieſe Selbſt-Liebe? Wir haben ſchon geſagt, und die Erfahrnis iſt Bürge unſerer Ausſage, daß unſer Wille, wenn er ſchon mit einer Freiheit begabet iſt, dennoch, wenn er will, ſo wie er von innen durch die Eigen-Liebe beherrſchet und beweget wird, nichts anderes könne wollen, als welches von dieſer allgemeinen und angebohrnen Begierde nach Maaſe der wahren oder

falſchen

falſchen Lichtern, die von dem Verſtand herkommen, angegeben und befohlen wird. Und wirklich bemerken wir dieſes alles in uns ſelbſten. Unſer Verlangen und unſre Begierden fliegen da-und dorthin; und auch einige derſelben ſchreiten zu dem Werke ſelbſten. Sollten wir ſie aber alle auf die Probe ſetzen, ſo würden wir nicht eine dieſer Begierden finden, die nicht ſolchen Gegenſtänden nachſetzete, die auf eine oder die andere Art hauptſächliche oder doch einiger Maaſen dahin abzielende Mittel ſeyen, nachdeme ſie nemlich unſerem Verſtand, Urtheilungs-Krafft oder Einbildung tauglich ſcheinen, unſern Haupt-Zweck, ſo unſere Glückſeligkeit iſt, zu erlangen. Studieren wir, bauen wir, kauffen wir, ſo iſt es allzeit unſere Eigen-Liebe, die uns dahin reitzet, und anführet. Dieſes, ſagt die Eigen-Liebe, iſt gut vor dich, dieſes wird dich anjetzo oder mit der Zeit viel oder doch wenigſtens einiger Maſſen glücklich machen. Begeben wir uns auf die Reiſe, ſetzen uns an den Tiſche, laſſen wir uns in ein Spiel ein, eilen wir in die Vorkammern der Groſſen, legen uns auf Bücher oder andere Wiſſenſchafften, durchblättern wir die Rechnungs-Bücher oder nehmen tauſend andere Geſchäffte unter die Hände: So iſt es die Eigen-Liebe, die, weilen ſie erachtet, daß dieſe oder jene Handlung anjetzo noth-

wen-

wendig, oder doch, um auf einige Art glücklich zu werden, füglich und tauglich ſeye, uns zu ſelbigen antreibet, reitzet und anſpornt. Mit einem Worte, ein jeder unſerer Gedanken, ein jedes Verlangen, eine jede innere Begierde, endiget ſich bei allen ſo verſchiedenen Bemühungen und Wollungen in einem einzigen, nemlich in der Verfolgung und Abſicht eines Guten, oder einer Glückſeligkeit unſer ſelbſten. Dieſes iſt der einzige und beſtändige Weg des Unwiſſenden und Gelehrten, des Dummen und des Weltweiſen. Der Rathgeber, der Anführer und Lehrmeiſter auf allen dieſen Wegen iſt die Eigen-Liebe, welche wir alle, ohne daß uns jemand hierzu warne, anmahne und belehre, in unſrer eignen Weſenheit und Natur tragen. Nichts deſto minder waltet unter den Menſchen ein groſſer Unterſcheid ob. Der Kluge und Weiſe pfleget den wahren und beſten Weg zu wählen, der dahin führet. Der Thörichte aber und Unbeſonnene wandert einen andern, der entweder von der Straſſe des Guten und der Glückſeligkeit abführet, oder ſchnurgrad zum Verderben leitet. Der erſte folget allezeit der rechten Vernunft, und derſelben ſind die ſinnliche Begierden unterworffen; da in dem Gegentheil der andere ohne auf die Rathſchläge der Vernunft zu merken, nur den Trieben der Einbildung, der

Sin-

Sinnen, und den Antrieben der Leidenſchafften folget. So viel aber iſt gewiß, daß auch jene, die ſich mit offenen Augen, und mit Händen und Füſſen in ihr Unglück und Elend ſtürzen, nicht das Uebel und ihr Unglück, ſondern einiges Wohl und Glückſeligkeit wünſchen und ſuchen. Dieſes iſt der Gegenwurf ihres Verlangens, und ihrer Begierden, und in dieſem verfehlen ſie ſich nicht. Ihr Irrthum und Fehler beſtehet in der ſchlimmen Wahl der Mittel, oder in deme, daß ſie jenes für eine Glückſeligkeit achten, welches doch von ſelbiger weit entfernet, und nichts weniger, als eine wahre, dauerhaffte und wirkliche Glückſeligkeit iſt. Frage man die Jugend, auch biß auf die kleinen unſchuldigen Kinder, was ſie eigentlich verlangen, und nach wem ihre allgemeine Wünſche ſtehen; vielleicht werden ſie nicht ſo deutlich antworten, wie ich an ſtatt ihrer antworten würde; doch wird der Kern ihrer auch undeutlichen Antworten ſeyn, daß ſie nichts verlangen, als daß es ihnen hier auf dieſer Welt, ſo viel möglich iſt, wohl ergehe, das iſt; ſie begehren wohl und glücklich zu leben, und daß alles nach ihren Wünſchen und Verlangen gehe; ſie mögten alles, was ihnen unangenehm und beläſtigend dünket, von ſich verbannen, und nur jenes genieſſen, was angenehm und wohlgefällig iſt. Bishero kann man ihnen

nicht

nicht unrecht geben, noch ihre Antwort beſchuldigen, weilen aus ihnen die Natur ſelbſten redet. Und wenn der übrige Reſt der Menſchen dieſe Sprache nicht auf der Zunge führet, ſo tragen ſie doch ſelbige in dem Herzen. Wenn aber die ſo bange Jünglinge, um beſtändig auf der Straſſe und in dem Lande der Glückſeligkeit zu wandern, nichts anders beginnen werden, als Freiheit und Geld zu erhalten; wenn ſie ohne einer andern Ueberlegung und Wachtſamkeit ihren Begierden und Gelüſten Zaum und Zügel laſſen: wem iſt unbekannt, was für ein erbärmliches Ende ſolche erfüllte Wünſche erreichen? Dieſes iſt der rechte Weg, für allzeit unglücklich zu werden. Ein anders iſt die Glückſeligkeit wünſchen, ein anders die zu derſelbigen dienliche Mittel ſuchen, erkennen und wählen, um ſelbige zu erlangen. Aus dieſem muß man ſo mehres die Wichtigkeit der Erlernung der Sitten-Lehren erkennen, als derer Amt und Abſichten ſind, einen ſichern Weg zu der wahren Glückſeligkeit zu bahnen und anzuweiſen. Die mächtigſte Selbſt-Liebe wirket durch einen natürlichen Trieb, daß wir alle unaufhörlich verlangen, glücklich zu ſeyn. Dieſe Liebe aber iſt blind, und ſofern ſie nicht von der Vernunft geordnet oder geleitet wird, ſo ziehet ſie jenen ganz ſanft und ſüß in Irrthümer und Un-

fälle,

fälle, der ſie allein höret, und ihr allein folget.

V. Dieſe heftige Begierde der Glückſeligkeit, die eine Tochter der Eigen-Liebe iſt, iſt nicht nur allen vernünftigen Geſchöpfen gemein, ſie iſt nicht nur für ſich ſelbſten lobwürdig; ſondern ſie iſt auch nach der weiſen Einſicht der Weltweiſen ein untrügliches Anzeigen, daß unſere Seele nicht erſchaffen ſeye, um nur einige wenige Tage auf dieſer Erde zu leben, und nur eine vorüber gehende Perſon auf der Schau-Bühne dieſer gegenwärtigen Welt zu ſpielen. Befleiſſe ſich der Menſch, ſo viel er kann, auf dieſer Welt glücklich zu ſeyn; genieſſe er alles Wohl und alle Gemächlichkeiten, die er nur wünſchen mag; verkoſte er alle Wollüſte, die er ſich nur vorzuſtellen weiß: er wird deswegen doch niemal wahrhafftig glücklich ſeyn. Wenn er ein Gut erreichet haben wird, bei deſſen Beſitz er ſich vorſtellet, die Glückſeligkeit in Händen zu haben; ſo fängt er ſchon an, ſich ein anders zu wünſchen. Er iſt allzeit unruhig, er iſt niemals zu frieden; wie ein Kranker, der in Fiebers-Hitze lieget, fällt er von einer Begierde in die andere. Er drehet und wendet ſich von einer Seite zu der andern, und findet doch nirgends Ruhe. Hier, ſagt er bei ſich, werde ich mein Vergnügen finden; kaum aber iſt er zu dem

Beſitz deſſen gekommen, nach dem er ſo ängſtiglich gelechzet; ſo verachtet er es ſchon wiederum. Verdruß und Eckel verleiten es ihm, und er fühlet, daß ihm noch unendliche Dinge abgehen, um wahrhafftig glückſelig zu ſeyn. Kurz, wenn er eine geſunde Vernunft hat; ſo muß er, nachdeme er alles Gute verkoſtet, ſo nur immer dieſe Erde trägt, wiewohl ſie wenig Gutes und Süſſes, und dieſes noch mit vieler Bitterkeit vermiſchet, darbietet, den Genuß deſſelben mit jenem Merkwürdigen und allezeit wahren Ausſpruch des weiſeſten unter den Königen endigen; das iſt, er muß ausruffen: **O Eitelkeit aller Eitelkeiten, alles iſt eitel.** Dieſes iſt ein ſicheres Kennzeichen, um mit dem Apoſtel zu reden, daß wir nicht erſchaffen ſeyen, auf dieſer Erden unſere Wohnung aufzuſchlagen, ſondern daß wir unſern Aufenthalt in der zukünftigen Welt ſuchen; und unſere wahre und vollkommene Glückſeligkeit in einem andern Lande erwarten, müſſen. Laſſet uns indeſſen den Schritten unſerer Eigen-Liebe folgen, die ſich mit allen Kräfften beſtrebet, ſich glücklich zu machen. Laſſet uns bemerken, welches die Abſichten und Wege ſeyen, die ſie waget, um dieſen ihren Entzweck zu erreichen, und in wie viele allen Menſchen gemeinſchafftlich eigene Begierden ſie ſich abtheile.

Drei-

Dreizehendes Haupt-Stück.

Von dem Verlangen des Guten, und von der Verabſcheuung des Böſen.

I. Die Peripatetiſche Schulen pflegen in dem Menſchen zwo verſchiedene Begierden zu unterſcheiden. Ob aber dieſe Abtheilung ächt ſeye, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Die eine nennen ſie die vernünftige, durch deren Bewegung und Antrieb unſer Wille alles verlangt, was Ordnung hat, oder, ſo eines iſt, was der rechten Vernunft gemäs iſt. Die andere Begierde nennen ſie die ſinnliche, vermöge derer unſer Wille alles verlanget, was durch die Sinnen von uns erkennet wird. Dieſe letztere zertheilen ſie in zwo andere, nemlich in die Begierliche, die alle jene Bewegungen erwecket, ſo unſere Seele gegen das, was ihr angenehm, beluſtigend und ergötzend ſcheinet, heget; und in die, ſo ſie die zörnende oder zornige nennen, aus welcher alle die Bewegungen der Seele entſpringen, um alles von uns zu entfernen, und von uns abzuwenden, ſo beläſtigend, verdrüßlich, ſchädlich oder unangenehm iſt. Und, was noch ſeltſamer iſt, ſie weiſen dieſen Begierden Sitz und Wohnung in dem menſchlichen Körper an; ſie theilen ſelben,

wie einen Pallaſt in zwei Stockwerke ab; in dem oberen ſollen die vernünftige, in dem unteren aber die ſinnliche Begierden wohnen. Ja ſie bilden ſich ein, ſie könnten den begierlichen und zörnenden Neigungen ihre Sitze in dem Herzen, in der Leber, in dem Haupte, oder, was weiß ich, wo? anweiſen. Was mich anbelangt, ſo will ich immer die Abtheilung der Begierden in die begierliche, und zornige oder verabſcheuende gelten laſſen. Ich will auch annehmen, daß man ihnen den Nahmen der ſinnlichen Begierden auflege, um die Bewegungen der Seele gegen die irrdiſche Dinge anzuzeigen. Uebrigens aber iſt mir genug, daß unſere allgemeine Begierde, die in ſo viele beſondere Aeſte ſich verbreitet, ſie mag geiſtiſche oder körperliche Dinge zu ihrem Gegenſtande haben, allzeit der rechten Vernunft müſſe unterworffen und gehorſam ſeyn, und von ſelbiger angeordnet werden; alſo daß mir unbegreiflich ſcheinet, was dieſe Schul-Lehrer mit der vernünftigen Begierde haben wollen. Doch ich will mich mit ihnen in keinen Schul-Streit einlaſſen, weder auf derlei Grüblungen Acht haben. Ich will nach meinem Lehr-Gebäude die Abtheilung der menſchlichen Begierden, ſo Geburten der erſten allgemeinen Begierde ſind, die wir eine uns angebohrne Selbſt-Liebe nennen, und die nichts

anders

anders ſuchen, noch verlangen, als unſere Glückſeligkeit, beibehalten. Die fürnehmſte und allgemeinſte Begierden, die ſich uns darzeigen, ſind erſtlich das Verlangen, alle Güter, deren unſere menſchliche Natur fähig iſt, zu beſitzen und zu genieſſen; und anderns das Verlangen, nicht ein einziges Uebel zu ertragen, oder die Verabſcheuung aller uns, und dasjenige, ſo uns lieb und werth iſt, beläſtigenden und ſchädlichen Uebel. Ich zertheile dieſe Begierden, wiewohl, wie ich hernach erweiſen werde, dieſelbe nur eine einzige ſind. Da ſie aber unſeren umgrenzten Begriffen gemächlich fället; ſo habe ich dieſelbe ihres einmal erbeuteten Werthes und der Zerſchiedenheit nicht entſetzen wollen. Was die erſte betrifft; ſo iſt es eine allgemeine, durch die Uebereinſtimmung aller Klugen und Weiſen beſtättigte, und durch unſere eigne Erfahrnis bewährte Sache, daß der Gegenſtand unſeres verlangenden Willens das Gute alleine ſeye; und daß wir weder eine Sache wollen noch verlangen können, wenn wir nicht erſt zuvor dieſelbe als ein wirkliches und uns nützliches oder beluſtigendes Wohl erkennen und begreiffen. Dieſe Neigung und Ordnung hat uns die Natur von dem Anfang gegeben; und unterhält und flöſet ſie uns noch beſtändig ein. Es iſt eine richtige und nothwendige Folge des erſten

Grundes, den wir oben veſtgeſetzet, nemlich der unſrigen Selbſt-Liebe. Sage man mir, wo iſt jener Menſch unter den Menſchen, der ſich ſelbſten etwas Uebels gönnet oder wünſchet? Es iſt wahr, daß viele ſich Dinge wünſchen, ſie wollen und wählen, die nicht einen einzigen Werth des Guten, wohl aber alle Eigenſchafften des Böſen haben. Aber indeſſen verlangen und wählen ſie doch dieſe elende, weilen ſie ſelbe für ein wahres Gut anſehen, und glauben, daß ſie entweder von der Unwiſſenheit, die in ihnen herrſchet, verführet, oder von den Leidenſchafften, die ſie verblenden, betrogen, oder von der Phantaſie, die ſich ihrer Einbildungs-Krafft bemächtiget, eingenommen, oder von ihrem Verſtande, der mit falſchen Bildern ſich ſelbſten und auch andere betrüget, in Irrthum gezogen; das Böſe für ein wirkliches Gut achten. Und bei dieſem allen höret der Wille nicht auf, jenes zu verlangen, was ſein eigentlicher Gegenſtand iſt. Ich rede von dem Guten in ſeinem allgemeinen Umfang, in ſo weit es alle Arten des Guten, ſowohl das Wirkliche als Scheinbare, ſowohl das Erlaubte als Unerlaubte, in ſich begreiffet, und welches in das Ehrbare, Nützliche, und Ergötzliche pfleget abgetheilet zu werden. Wir wollen demnach hier nicht unterſuchen, was unſere Eigen-Liebe wollen, verlangen und thun,

ſolle.

ſolle. Wir reden hier nur von deme, was unſere dermalige gefallene, und nach deme, was uns unſere heilige und unfehlbare Religion belehret, von der unſchuldigen, und wohlgeordneten Natur des erſten Menſchen weit unterſchiedene Natur zu wirken und zu wollen veranlaſſet. Denn daß die Guten und Klugen nur das Ehrbare und wahre Gute wollen, verlangen und wählen, und warum ſie dieſes thun; dies werden wir in den folgenden erklären. Indeſſen müſſen wir uns dieſen allgemeinen und wahren Grund-Spruch, an deme nicht weniges gelegen, bekannt machen und eindrücken: Daß die gute, wie die böſe Menſchen, nichts anders, als das Gute ſuchen, verlangen und wollen, und daß ſie zu dieſer Begierde von ihrer Selbſt-Liebe angetrieben werden. Das Gute, ſage ich, in ſo weit ſie nemlich glauben, daß es ein Verhältnis oder Zuſammenhang mit ihrer eignen Glückſeligkeit hat; es mag nun ſolches unmittelbar oder mittelbar geſchehen, es mag nur ein Werkzeug, oder auch der Endzweck ſeyn, warum ſie dieſen von allen Geſchöpfen ſo eifrig verlangten Stand zu erlangen ſuchen.

II. Alle unſere Handlungen und Begierden, ſie mögen nun gerade gegen uns, oder gegen andere Menſchen gerichtet ſeyn; oder ſie mögen ihr

Augenmerke auf eine jede andere Sache auſſer uns haben, wenn ſie auch öfters ſcheinen, daß ſie nicht das mindeſte Gute in ſich begreiffen, ſo auf uns ſelbſten gerichtet wäre, in ſo ferne wir jedoch dieſes zu wollen oder zu thun wählen; ſo iſt es unſtrittig, daß unſer Wille oder Verſtand in ſelbigen etwas wahrnehme, ſo wir als unſer eignes Wohl betrachten, und uns vorſtellen, weilen wir es ſonſten weder zu verlangen, noch zu thun, wählen würden. Alle ſo verſchiedene Handthierungen oder Künſte, die ſo verſchiedene Perſonen treiben, alle Wiſſenſchafften, auf welche ſich ſo unzehlige Köpfe legen; alle dieſe, ſage ich, können uns hier zu einer Probe und zum Beiſpiel dienen. Wer ſich nur immer auf eine derſelben leget, der ſuchet hierunter ſein eignes Wohl; ſo viel er nemlich glaubet, daß er von dieſer oder jener Handthierung, Kunſt oder Wiſſenſchaft, ſeine eigene Glückſeligkeit erreichen und ſich verſchaffen oder ſie vermehren könne. Und wenn er auch gleich dieſe Abſichten nicht ausdrüklich in ſich verſpüren und bemerken ſollte; ſo darf er doch nur den letzten Endzweck ſeiner Handlungen und Unternehmungen jenes durchforſchen, ſo wird er bemerken, daß wir ihm die Wahrheit geſagt haben. Es mag der Soldat; es mag der Hofmann; es mag der Verliebte; es mag der Handelsmann, oder der Jäger; und was weiß ich, was für eine Art der

Men-

Menſchen ſeyn; lege man einem jeden ſeine ihm eigene Beſchäfftigung auf; wir werden bemerken, daß alle in der Bewegung ſeyen, um ein Wohl und Gut zu erreichen, von deme ſie ſich nach ihrer Vorſtellung einiges kleines oder groſſes Vergnügen, Nutzen oder Vortheil verſprechen. Ich läugne nicht, daß es bei vielen Handlungen ſcheine, als hätten wir nichts, denn das Wohl eines andern zu unſerem Augenmerke. Werden wir aber dieſe unſere nach unſerer Meinung uneigennützige Abſichten genau betrachten; ſo wird ſich aus denſelben klar darlegen, daß wir auch in dieſen Handlungen den Spuren unſeres eignen Wohls und Glückes nachgehen, und daß dieſes der letzte und eigentliche Endzweck unſers Willens und unſerer Handlungen ſeye. Es wird mir jemand einſtreuen, was ich von der unter den Menſchen ſo gerühmten und angeprieſenen uneigennützigen Freundſchafft halte? Soll denn dieſe, werden ſie ſagen, nichts anders, als eine Handelſchafft der Eigen-Liebe der Menſchen ſeyn? Ich will mir ſelbſten eine noch bedenklichere Frage ſtellen: Was ſoll man von der Liebe GOttes halten, aus welcher ſo viele fromme und heilige Diener GOttes ſo groſſe Werke verrichten? Ich will frei, ich will offenherzig antworten, daß auch in der Liebe der Freunde und in der Liebe GOttes gemeiniglich

 (denn

(denn ich will hier nicht beſtimmen, was wir thun ſollten und könnten) der Menſch bei allen ſeinen groſſen Betheurungen ſeinem eigenem Wohl und Guten ſich nachſetze. Und der Menſch mag ſich auch noch ſo viel bemühen, noch ſo viele Kräfften anſpannen; er mag noch ſo viele Uebel, Ungemächlichkeiten, Unfälle und Bedrängniſſe zu Gefallen ſeines geliebten Gegenſtandes, und auch ſeines über alles, wie er meinet, geliebten GOttes ertragen; wenn ihn nicht die Flügel einer mächtigen Gnade über ſich ſelbſten erſchwingen, wenn er ſich nicht nach den Geſetzen einer mehr als natürlichen Freundſchafft über ſich ſelbſten erhebet (denn daß dieſes ſeyn könne, und in dem Grade der Vollkommenheit ſeyn müſſe, will ich nicht in Abrede ſtehen) ſo wird ihm doch niemal das Augenmerk auf ſein eignes Wohl und ſeine eigene Glückſeligkeit entgehen. Ich will aber deßwegen mich der ſo heiligen als wahren Lehre des groſſen Auguſtini nicht entgegen ſetzen, als wenn nicht eine jede wahre Liebe GOttes uneigennützig, nicht ſich, ſondern GOtt allein wohlwollend, ſeyn müſſe. Denn dieſes Wohlwollen und dieſe freundſchafftliche Liebe gegen GOtt, und folglich auch nach einer gewiſſen Maſe gegen andere Freunde iſt von der uns angebornen und von GOtt eingeprägten Selbſt-Liebe unzertrennlich, weilen die Liebe Got-

tes

GOttes, und folglich auch unſerer Freunde, mit dem Haſſe unſer ſelbſten keineswrges zu vereinigen wäre; ſondern ſo offt wir GOtt, und vielleichte auch einen unſerer Freunde, nach den wahren Geſetzen der Liebe uns ſelbſten vorziehen, ſo finden wir doch in dieſer unſerer uneigennützigen Liebe einen geheimen Trieb und Anweiſung, alſo zu lieben; weilen wir uns anſonſten für unglücklich achten würden, ſofern wir nicht alſo liebeten. Und in dieſem entdecket und verräth ſich unſer eigenes Wohl, unſere eigene Glückſeligkeit, und folglich auch der uns von der Natur angebohrne Trieb der Selbſt- oder Eigen-Liebe. Indeſſen können wir dieſe Vorzugs-Liebe unſerer Freunde, und beſonders unſers GOttes, keine begierliche, ſondern wir müſſen ſie billig, eine wahre Wohlwollungs- und Freundſchaffts-Liebe nennen; weilen ſie nicht ein ſcheinbares und uns gegen die Geſetze der Vernunft reitzendes, ſondern ein wohlgeordnetes und wahres Gut iſt, welches wir nicht anders als lieben und verlangen können. Wir lieben alſo GOtt, wir lieben unſere Freunde, über alles und über uns ſelbſten. Wir würden ſie aber nicht alſo lieben, ja wir könnten ſie nicht alſo lieben, wenn wir uns nicht zugleich ſelbſt liebeten, weilen dieſe GOttes- und Freunden-Liebe mit der unſerigen Eigen- und Selbſt-Liebe ſo genau verknüpfet

iſt,

iſt, daß wir nicht alſo lieben könnten, wenn wir uns nicht ſelbſten liebeten. Ich weiß die Uebermaas der Liebe groſſer Heiligen, die allen Peinen der Höllen ſich ausſetzen wollten, um ihren GOtt über alles zu lieben. Aber ſie hatten allezeit ihr Augenmerk auf den Willen oder die Mitgegenwart GOttes. Da ſie nun Begriffe hatten, daß es ihnen nicht übel ergehen könnte, wenn ſie alſo GOtt liebeten, und GOtt auch in den Peinen der Höllen gegenwärtig wäre, oder ſie an allem ſeinen Willen erfülleten; ſo gaben ſie ſelbſten zu verſtehen, daß eine ſo auſſerordentliche uns ſo erſtaunlich ſcheinende Liebe ihr eignes Wohl; ihre eigene Glückſeeligkeit ausmacheten. Da ſehet die allzeit mit der auch uneigennützigen Selbſt-Liebe innerlich und unzertrennlich verknüpfte Freundſchaffts-Liebe. Aus dieſem werden wir befuget ſeyn, weislich zu ſchlieſſen, daß die Tugend der ſchönen Liebe ihren Werth nicht verliere, und daß wir der Freundſchaffts-Liebe, wenn wir ſie doch alſo nennen wollen oder können, und viel minder der edelſten Liebe, die wir alle dem höchſten Gut, ſo GOtt iſt, ſchuldig ſind, nicht das mindeſte nach ihrer Natur und Weſenheit benehmen, wenn wir nemlich, auch ungeachtet unſerer Selbſt-Liebe, GOtt nach der unübergänglichen Ordnung der heiligen und ſchönen Liebe lieben, das iſt, daß wir ihn

lieben,

lieben, weilen er über alle Geſchöpfe, und folglich auch über uns, und alſo nicht wegen unſerer unordentlichen Wahl und Eigennutzes der Liebe würdig iſt. Wir wollen alſo für eine gewiſſe und ungezweiffelte Sache anſetzen, und wir werden nicht fehlen, wenn wir ſie anſetzen, daß die Abſichten unſeres Willens bei allen ſeinen Bewegungen keine andere ſeyen, als das wirkliche Verlangen eines Guten oder Nutzens für uns ſelbſten; ich will ſagen, die Abſichten auf einigen Nutzen oder Wohl, und Beluſtigung oder Vergnügung unſeres Körpers oder unſerer Seele, nachdeme nemlich eine oder die andere Sache uns fähig ſcheinet, uns auf eine oder die andere Art vergnügt oder glückſelig zu machen; und wenn es nichts anderes iſt, uns entweder die Belohnung GOttes, oder doch wenigſtens Ehre, Anſehen bei den Menſchen, oder Hochachtung und Liebe bei andern zuwegen zu bringen. Alle dieſe Dinge rechnen wir unter die Güter, ja ſie machen in den menſchlichen Handlungen und Umgang dieſer Welt ein groſſes Capital der Güter aus.

III. Die zwote allgemeine Begierde oder das gemeinſchäfftliche Verlangen des Menſchen,

wie

wie wir oben angereget, beſtehet in deme, daß wir wünſchen und verlangen, daß uns nicht das mindeſte Uebel begegne, oder die Begierde, von allem Uebel befreiet zu ſeyn. Auch dieſe Begierde wächſet von der allgemeinen und erſten Wurzel, die wir die Selbſt-Liebe genennet haben; als welche der einzige Grund, und der zwar nur dahin abzielende Grund iſt, um uns die wahre Glückſeligkeit, das wahre Wohl und Vergnügen zu verſchaffen. Nichts iſt, ſo ſich dieſen Abſichten, dieſem unſerem allgemeinen Endzweck, mehres widerſetzet, als das Uebel; weilen dieſes aus ſeiner Natur und Weſenheit unſere Glückſeligkeit zerſtöret, und zernichtet. Ich will hier nicht von dem ſittlichen, ſondern von dem natürlichen Uebel reden; welches wir in dem Körper oder in dem Gemüt, oder beſſer mit dem groſſen Vater Auguſtino zu reden, in der Seele fühlen. Es ſind der Hunger, der Durſt, die Fieber und und ſo unzählige andere Krankheiten und Schmerzen des Körpers, die Armut, die Verläumdung, die Beſchimpfung, das Gefängniß, die Sclaverei, und ſo viele unzählige Bedrängniſſe des Gemütes, und der ganze Haufe der Unfälle und des Ungemachs, die ewige Bürger dieſer untern Welt ſind. Wer iſt es, der nicht entweder aus eigener Erfahrung, oder durch Belehrung und

Kla-

Klagen der andern wiſſe, daß ſie alle einer ſo widrigen Natur ſeyen, deren auch ein einziges hinlänglich iſt, alle Süſſigkeit eines jeden Wohls oder Guten, ſo wir genieſſen, vollkommen zu verbittern und zu zernichten. Sehet, woher der Abſcheu, den wir bei der Annäherung und bei Ueberfall eines jeden Uebels verſpühren, und warum wir ſo kummervoll jammern, wenn ſie uns drücken, ſeinen Urſprung nehme. Aus dieſer nemlichen Quelle kommt die ſtarke Begierde, welche uns allen die Natur eingeflöſet hat, und die wir gleich nach unſerer Geburt zu erkennen zu geben anfangen, um dieſe unſere Feinde von uns entfernt zu halten, wenn ſie auf uns losſtürmen, und uns derſelben zu entledigen, wenn ſie uns beunruhigen. Da wir nun von der Natur angetrieben werden, unſer Wohl allein zu verlangen; und da wir kein Uebel finden, ſo uns drohet, oder uns beläſtiget, welches uns nicht unſer Wohl verhindere, zerſtöre, und entreiſſe: ſo ſetzet ſich die ganze Seele bei dem Auftritt und der Erſchaffung derſelben in Bewegung, und verlanget und verſuchet, ſo viel ſie kann, die Entfernung und Entäuſſerung deſſelben. Noch muß man uns aus einer übertriebenen Spitzfindigkeit entgegen ſetzen, daß die Verabſcheuung eines Dinges ſehr ungereimt eine Begierde geneñet werde; angeſehen nur das Gute verlangt werden könne;

die

die Seele hingegen das Böſe nicht nur keineswe-
ges verlange, ſondern annoch fliehe und nicht in
dem mindeſten wolle; welche Handlung der Seele
dem Verlangen, dem Willen und der Begierde
vollkommen entgegen geſetzet iſt. Doch ich habe
ſchon betheuret, daß ich in dieſer Sitten-Lehre kei-
nen Raum finde, um mit den Schul-Füchſen
mich in Wortſtreite einzulaſſen, und um die Wor-
te zu zanken; beſonders, weilen die Worte, mit
denen wir die Bewegungen und Handlungen der
Seele auszudrücken pflegen, nicht ſo deutlich, klar,
und vollkommen unterſchieden ſind, als jene, de-
ren wir uns zur Anzeige der ſinnlichen Gegen-
ſtände bedienen. Wir könnten auf die nemliche
Art von dem Wort **Willen** ſprechen, ſo von
dem Wollen hergenommen wird, was wir von die-
ſer Seelenkrafft des Willens zu ſagen pflegen,
daß es nemlich nur eine und die nemliche ſeye, die
jetzt will, und jetzt nicht will. Es wird mir alſo
erlaubt ſeyn, jenes, was andere eine Verabſcheu-
ung und Fliehung des Uebels nennen, die Begier-
de und das Verlangen der Beſchützung und Er-
haltung eines Guten zu nennen, ſo wir beſitzen.
Denn es iſt würklich und in ſich ſelbſt das Verab-
ſcheuen, oder Fliehen der Uebel, nichts anders, als
ein Verlangen und Wollen, das Gute zu erhal-
ten, ſo wir haben; oder die Begierde, jenes aus

dem

dem Wege zu räumen, ſo uns hindert, daß wir jenes, was wir nicht haben, und doch verlangen, nicht erhalten können. Wir werden allzeit bemerken, daß wir niemal einen Abſcheu des Böſen ohne einem Wunſch oder Begierde des Guten haben, und das erſtere iſt eine Leidenſchafft; da hingegen das andere eine Handlung und ein Wollen iſt. Und nach reiffer Ueberlegung werden wir wahrnehmen, daß die Beraubüng des Böſen ein wahres Gut, und folglich die Beraubung oder Entfernung alles Böſen ein ſehr groſſes Gut, mithin der nothwendige Grund der Glückſeligkeit ſeye. Nun zu dieſer Beraubung oder Entfernung des Böſen ſtrecken ſich alle Bewegungen und Begierden des Willens an. Die Alte nennten den Appetit oder die Begierde den Willen ſelbſten, der da will oder nicht will; und ſie theilten den Appetit oder die ſinnliche Begierde in den Begierlichen und Zornigen ein, wie wir oben erinnert, und zeigten hierdurch klar, daß man die Fliehung oder Verabſcheuung des Uebels, welche ſie in dem zornigen Appetit oder der Begierde ſetzten, einen von unſeren Appetiten oder Begierden ohne die mindeſte Ungereimtheit nennen, und daß man zu beiden Ausdrücken ſich des nemlichen Wortes und Namens bedienen könne, ſo ich eben zu erklären mir vorgenommen habe. Wenn wir endlich auf-

richtig bekennen wollen, ſo wie es die alte und neuere Weltweiſe zu thun pflegen; ſo iſt das natürliche und ſittliche Uebel kein wirkliches Weſen und wahre Subſtanz, ſondern nur ein Mangel, ein Ferneſeyn, oder eine Entfernung und Veraubung des Guten. Nach dieſer Lehre werden wir leicht begreiffen, daß das Haſſen, Fliehen und Verabſcheuen des Uebels eine Bewegung des Willens zum bloſſen Schutz des entweder wirklich beſeſſenen, verlangten, oder zu hoffenden Guten ſeye.

IV. Aber was nützet dieſes Zanken. Laſſet uns den Wort-Streit bei Seiten ſetzen, und viel lieber ſagen und bekennen, daß, wenn wir gleich unaufhörlich das Gute verlangen, und wenn ſchon in uns die Bewegung zu gewiſſen Gütern ſtark und hefftig ſeye, nachdeme unſer Verſtand entdecket, daß ſie fähig ſind, oder wenn er ſich vorſtellet, daß ſie fähig ſeyn können, unſere Glückſeligkeit zu bewirken, und zu erreichen; wir nichts deſto minder in uns eine noch mächtigere und hefftigere Begierde verſpüren, um uns für den Uebeln zu ſchützen, damit ſie uns nicht überraſchen, uns zu beläſtigen; oder uns ſelbiger, wenn ſie uns wirklich beläſtigen, zu entſchütten, und ſie zu vertreiben. Wenn wir das Gute beſitzen oder genieſſen, ſo ſind wir gemeiniglich ſo ſorglos und unaufmerk-

ſam,

ſam, daß wir deſſen Werth und Vorzug nicht erkennen. Und wie wir, nachdeme wir unſeren Hunger geſtillet, die Speiſen, die wir zuvor ſo hefftig verlangten, nicht mehr achten; alſo wenn wir die Güter dieſer Welt erreichet, und in Beſitz genommen, machen ſie keinen ſo groſſen Eindruck mehr in unſere Seele, und ſie verlieren gleichſam ihren erſten Werth und Hochſchätzung. Wir wollen die Geſundheit zum Zeugen nehmen, die unſtrittig für eines der gröſten Güter, die wir auf Erden wünſchen oder beſitzen können, erkennet und genennet werden muß. So unzählige Menſchen haben ſie und genieſſen ſie; und dennoch achten ſie dieſelbe nicht; ſie erkennen ihren Werth nicht, ſie denken nicht einmal daran, daß ſie unter die Zahl der gröſten Wohlthaten zu rechnen ſeye, und für welche wir dem Allerhöchſten unabläßlichen Dank zu ſagen ſchuldig ſind. Laſſe man es aber geſchehen, daß den geſunden Körper ein Kopf-Schmerze, oder ein Wehe eines andern Theils des Leibes, ein Fieber, eine Ohnmacht oder eine andere Schwachheit überfalle; da ſehet und höret das Winſeln, das Klagen, das Jammern! Sehet wie die ganze Seele in Traurigkeit, in Klage-Lieder, in Unruhe und Ungedult ſich zerſtreuet! Wie bang ſie nach Arzney, nach Hülfs-Mitteln ſeufzet, und verlanget. Es ſcheinet ihr,

 als

als habe ſie nun in Anſehung dieſes einzigen Uebels alle Güter verlohren, ſo doch vielleicht öffters nur ein leichtes oder gar eingebildetes Uebel iſt, und ſie deswegen wirklich zu beklagen ſind. Die Glückſeligkeit, wie wir geſagt haben, daß ſie das Ziel und der Endzweck aller menſchlichen Handlungen ſeye, erfodert zu ihrem Grunde und zu ihrer wirklichen Beſtehung die Entfernung alles und jedes Uebels, alſo daß ſchier könnte geſagt werden, daß in der Ordnung der Begierden, die Begierde nicht das mindeſte Uebel zu leiden und ſelbes von uns zu entfernen, die erſte Begierde ſeye, und jene das Gute zu beſitzen erſt nachfolge, und die zwote ausmache. Ein einziges Uebel, wenn wir es auf die Wagſchale der Selbſt-Liebe legen (ich will hier nicht unterſuchen, ob es wohl oder übel gethan ſeye) und wir dargegen hundert Güter in die andere Wagſchale legen, und gegen einander abwägen, wird uns ſcheinen, daß es die hundert andere Güter überwiege, daß dieſe hundert zugleich nicht hinlänglich ſeyen, uns wahrhafft zufrieden und glückſelig zu machen; dahingegen die Beſchwerde jenes einzigen Uebels die hundert Güter nicht nur überwiegt, ſondern auch fähig iſt, uns wirklich elend, unzufrieden und unglücklich zu machen. Alſo machet ein gegenwärtiges Uebel, wenn es auch

nur

nur ein leichtes iſt, z. E. ein Zahnſchmerze, eine Wunde, eine Verbrennung des Fingers, der Hände, einen ſolchen Eindruck in uns, daß wir auf einmal den ſchmeichleriſchen und vergnügenden Genuß vieler andern und auch groſſen Güter vergeſſen, die wir beſitzen. Deswegen lieget am Tage, daß unſere Begierden ſich gemeiniglich mit einer heſtigeren Gewalt, Stärke und Empfindung bewegen, uns für Uebel zu ſchützen, als das Gute zu erlangen. Dieſe Begierden aber, eine wie die andere, ſind die zwei Haupt-Räder unſeres Willens, woher hernach alle übrige Bewegungen in der menſchlichen Handlungen entſpringen, und von denen ſie abhangen.

V. Um aber noch deutlicher zu erklären, was wir unter dem Nahmen des Guten und Böſen hier verſtehen müſſen; ſo ſage ich, daß wir nach dem Trieb der Natur alles dasjenige für gut halten, ſo uns ein Vergnügen, ein Wohlgefallen, eine Zufriedenheit geben oder ein Mittel ſeyn kann, ſelbes zu erwecken, oder wachſend zu machen; oder den Schmerzen und das Mißfällige von uns entfernen, oder vermindern kann. Alſo verſtehen wir auch unter dem Uebel alles dieſes, ſo uns mittelbar oder unmittelbar das Vergnügen, die Zufriedenheit vermindern oder hinwegnehmen,

oder in uns einen Mißfallen, einen Schmerzen oder eine Traurigkeit gebären kann. Wie nun von Seite des Körpers, und auch von Seite des Gemüts oder der Seele, in uns ein Vergnügen und der Schmerz erreget und erwecket wird; alſo giebt es Güter des Leibes und Güter der Seele. Es ſeye mir erlaubt, dieſe Abtheilung zu machen und beizubehalten; nicht zwar, als wenn der Körper, der eine Materie iſt, einer Luſt oder eines Schmerzens fähig wäre; weilen bei den Peinen oder anmutigen Empfindungen des Körpers die Seele allein iſt, die empfindet, die ſich erfreuet, oder die leidet; ſondern weilen dieſe Abtheilung in uns zwo nützliche und nothwendige Ideen, die unter ſich vollkommen unterſchieden ſind, gebähren kann; nemlich eine Idee des Guten und Böſen, die ihren Urſprung von unſerem körperlichen Theile nimmt; und eine Idee des Guten und Böſen, die ihren Urſprung von dem geiſtiſchen Theile, oder von den Begriffen, Urtheilen und Ueberlegungen der Seele hat. So ſind wir von der Natur gebildet. Alles, was ſcheinet, daß es uns ein Vergnügen, ein Wohlgefallen, eine Luſt gebähren, den Schmertzen mindern oder entfernen könne, und wenn es gleich nicht gegenwärtig in uns ein Vergnügen und Wohlgefallen zeuget, wenn wir es nur dazu für fähig anſehen,

begreif-

begreiffen und halten, daß es in der Zukunft ſolches vermöge: alles dieſes, ſage ich, iſt tauglich, unſeren Willen zu bewegen, daß er es verlange, wolle, ſuche, und umarme. Und dieſes nennen wir ein Gut, in Betrachtung, daß es einen Theil unſerer Glückſeligkeit ausmache und gebäre, nach welcher wir einzig und allein trachten. Alſo im Gegentheil alles, was eine mittelbare oder unmittelbare Urſache eines Schmerzen, einer Betrübniß, eines Mißvergnügens, es mag ſeinen Urſprung von dem Körper oder nur von der Seele allein haben, ſeyn kann; dieſem geben wir den Namen eines Uebels; und dieſes beweget ſogleich unſeren Willen, um ſelbes nicht zu wollen, das iſt, es zu verabſcheuen und zu fliehen. Von der Natur, ſage ich, ſind wir gleichſam mit dieſen zweyen Haupt-Rädern erbauet, die uns unaufhörlich antreiben, alles zu wollen, was uns vergnüget, und alles zu fliehen, was uns ſchmerzet und betrübet. Wir dürfen nur die erſte aufgehende Lichter des Willens der unmündigen Kinder betrachten. Wenn ſie auch keine Idee des Schmerzen oder des Vergnügens aus dem Schoos ihrer Mutter mit zur Welt bringen ſollten, für welche Meinung, ich doch nicht Bürge ſeyn will; ſo geben ſie doch gleich nach der Geburt, und ohne daß ſie ſolches erſt von andern erlernen ſollten, oder könnten, Zeichen von ſich,

daß ſie die Biſſe des Hungers, die ſchneidende Schärffe der Kälte, und andere Ungemache des menſchlichen Körpers verabſcheuen; ſo wie wir ingleichen an ihnen andere Zeichen wahrnehmen, daß ſie jenes verlangen, wünſchen, gutheiſſen und wollen, was ihnen angenehm, wohlgefällig, und vergnüglich iſt. Ja wir müſſen zur Verherrlichung und zum Preiſe des weiſeſten GOttes, erkennen, daß dieſer höchſte Kunſt- und Baumeiſter nicht nur die Natur des Menſchen ſo wunderbar mit derlei Trieb-Federn erbauet habe, ſondern daß er auch ſelbigem eine natürliche Kenntniß eingepräget, zu unterſcheiden und zu wiſſen, was zur Erhaltung oder zur Zerſtörung unſeres Weſens dienlich iſt; da er macht, daß durch die Erweckung eines Schmerzens wir belehret werden, die uns ſchädliche Dinge zu fliehen und zu verabſcheuen; und hingegen macht, daß die andere Dinge, die zur Erhaltung des Lebens, und unſeres Weſens nothwendig und nützlich, oder die auch nur zur Zierde und zur Vollkommenheit des Menſchen dienlich ſind, mit einer Vergnügung und Reitzung begleitet ſeyen.

VI. Es iſt alſo nach der Meinung einiger Weltweiſen die Natur und Character des von dem Menſchen ſo allgemein verlangten und gewünſch-

wünſchten Gutes das vergnügende und wohlge⸗fällige; ſo wie hingegen jener des Böſen das Mißvergnügende, Mißfällige und Schmerzen⸗de. Aus dieſem Grunde ſcheinet Epicurus be⸗hauptet und gelehret zu haben, daß die Glück⸗ſeligkeit des Menſchen in dem Vergnügen und der Wolluſt beſtehe; und daß wir deßwegen nichts anders, als dieſe wollten und verlangten, wei⸗len ſie der Endzweck des Menſchen wären. Wie nun dieſes eines Theils wahr, andern Theils aber ſchändlich falſch ſeye; werden wir zu ſeiner Zeit lehren. Anjetzo folgen wir jenen Weltwei⸗ſen, die behaupten, daß ein jeder Menſch das Vergnügen in deme ſuche, daß er ſo hefftig nach den Gütern des Leibes und der Seele, oder auch nach den Gütern des Glückes ſeufze und trachte, indeme in denſelben nach der gemeinen Meinung der Sterblichen die Glückſeligkeit beſtehe, und aus ſelben gleichſam zuſammen geſetzet werde. Man wird finden, ſagen ſie, daß dieſe Güter der Menſch in ſo weit ſuche und verlange, in wie weit er ſich in dem Beſitz oder Genuß derſel⸗ben ein Vergnügen oder ein Wohlgefallen vorſtel⸗let; und wenn dieſes Süſſe ſie nicht zu ſelben reitzete, würde er nicht eine einzige Begierde und nicht einen Schritt nach ſelben verwenden. Die Tugend ſelbſten, welche die Stoicker, und zwar

billig, ſo hoch erhoben, wenn man betrachtet, warum ſie der Weiſe liebe, ihr nachtrachte, ſie ausübe, und auch andere zu lieben und zu üben anrathe, wird ſich zuletzt aufklären, nach der Meinung derſelben Weltweiſen, daß ſolche unſere Eigen-Liebe ſuche und wähle; nicht nur, weilen ſie der ſchönſte, und der Ausübung der rechten Vernunft des Menſchen wohlanſtändigſte und gemäſſeſte Gegenſtand iſt; ſondern auch und hauptſächlich, weilen ſie uns entweder die gröſte Glückſeligkeit, die in dieſem Thal der Threnen und des Jammers zu erreichen iſt, zuwegen bringet, oder weilen ſie uns eine unendliche und vollkommenſte Glückſeligkeit in jenem andern Leben, wohin wir in dieſem Leben auf dem Wege ſind, hoffen machet. Und was verſtehen wir unter den ſüſſen Namen der Glückſeligkeit, der Seligkeit, eines ſeligen und glückſeeligen Lebens, als den Beſitz und Genuß des Guten, das iſt, desjenigen, ſo in unſerer Seele eine vollkommene Ruhe, Zufriedenheit, und dauerhaftes Wohl und Vergnügen gebären kann. Es iſt alſo die Luſt, das Vergnügen, die Freude, ſchlieſſen dieſe Weltweiſen, der Endzweck unſerer Liebe. Folglich wünſchen und verlangen wir eigentlich die Güter des Leibes, der Seele, des Glückes, und die Tugend ſelbſten nicht ihrer wegen, ſondern nur als Werkzeuge und

Mittel, um ein Vergnügen aus ſelben zu ziehen, und die Glückſeligkeit zu erreichen, als welche das erſte Augenmerk, und der letzte Endzweck des menſchlichen Willens wäre. Und wenn ſchon die Gottesgelahrtheit ganz billig und weislich lehre, daß GOtt das letzte Ziel des Menſchen ſeye; ſo müſſe ſie doch bekennen, daß auch der Seeligkeit oder Glückſeligkeit der Titul und Name des letzten Ziels des Menſchen zukomme. Ja der groſſe Lehrer Auguſtinus bezeugete, daß in dieſem alle übereinſtimmeten. **Alle Menſchen,** ſagte er, (a) **kommen in der Begierde ihres letzten Ziels überein, welches die Seligkeit iſt.** Wie es ſich aber zuſammen reimen laſſe, daß man GOtt und auch die Glückſeligkeit gleichmäſſig das letzte Ziel des Menſchen nennen könne; erkläret der engliſche Lehrer Thomas (b). Was mich anbelangt, ſo muß ich geſtehen, daß, was die Glückſeligkeit des Menſchen betrifft, die ihm auf dieſer Erde zukommt, ich nicht könne überredet werden, ſelbe auf das Vergnügen, und die Luſt zu gründen, aus Urſachen, die ich in dem ein und zwanzigſten Haupt-Stück anführen werde. Anjetzo will ich nur ſo viel ſagen, daß, da wir bishero beobachtet haben, daß nicht nur

(a) L. XIII. de Trinit. L. XIX. de C.D. c. 3.
(b) 1. 2. q. 3. a. 1.

nur allein jenes ein wahres Gut ſeye, ſo ein Vergnügen gebieret, ſondern auch das, was den Schmerzen und das Uebel mindert, oder hinwegnimmt, nothwendig ſeye, die Meinung des Epicuri in dieſem Stücke zu verbeſſern, und zu widerlegen. Wir dürfen nur aufmerkſam ſeyn: wir werden finden, daß auch jenes zu Zeiten ein Gut ſeye, oder werde, ſo uns Schmerzen verurſachet, wenn es darzu dienet, um ein noch gröſſeres Uebel von uns abzuwenden; oder wenn es dienet, ein gewiſſes Gut zu erlangen, nach deme wir trachten. Die Aerzte und Wund-Aerzte, ohne andere anzuführen, legen uns derlei Beiſpiele ſehr offt und viele vor Augen. Zu deme ſind gewiſſe Namen, die wegen der Bilder und Ideen, ſo ſie in unſerer Seele erwecken, nicht anders, als gefährlich zu nennen ſind. Dergleichen können dieſe ſcheinen, **das Vergnügen, die Wolluſt**, u. a. m. Es wäre alſo zu wünſchen, daß die Weltweiſe welche der erſt genannten Meinung anhangen, ſich beflieſſen hätten, oder noch beflieſſen, unſchuldigere und minder gefährliche Namen zu erfinden, als da ſind, das Vergnügen, die Zufriedenheit, die Ergetzung, die Luſt, die Freude, u. d. g. mehr; um die Natur und den Character des Angenehmen auszudrücken, welcher die uns wohlgefällige, und

als

als Güter von uns geſchätzte Dinge begleitet. Wir müſſen endlich noch zwo Wahrheiten anmerken. Die erſte iſt, daß es Vergnügen und wohlgefällige Lüſte gebe, die weit entfernet ſind, daß ſie uns zur Erreichung der wahren Glückſeligkeit behülflich und dienlich ſeyen; ja die uns in dem Gegentheil von ſelbiger ab, und dem Gegenſpiel, das iſt der Armſeligkeit zuführen. Die andere iſt, daß in dem gegenwärtigen Stande der gefallenen Natur unſere Eigen- oder Selbſt-Liebe, welche uns zu nichts andern zu wollen und zu verlangen antreibet, als unſere Glückſeligkeit, nichts deſto minder uns ohne Unterſcheide treibet, reitzet und anſpornt, alles Wohlgefällige, Vergnügliche und Ergötzende zu wünſchen, zu ſuchen und zu umarmen, und zwar öffters auch jenes, was unſerer Glückſeligkeit entgegen, was ſie verſtöret und zernichtet. Es iſt eben dieſe unſere Eigen-Liebe eine blinde Begierde, ſo wie unſer Wille eine blinde Seelen-Macht ſeyn ſoll. GOtt der Erſchaffer hat uns dieſe unermüdete Bewegung unſerer Seele zu unſerem Beſten mitgetheilet, und gleichſam angeboren. Und wenn dieſelbe nach der ächten Vernunft geordnet und geleitet wird, ſo kann ſie uns für ſehr vielen und groſſen Uebeln ſchützen und bewahren, und uns glückſelig machen. Sollte ſie aber in dem Gegentheile den Geſetzen der

rechten

rechten Vernunſt nicht aufmerken, oder gegen dieſelbe ſich auflehnen; ſo zieht uns dieſe nemliche Bewegung über Hals und Kopf in Unglück und Armſeligkeit. Es iſt deswegen eine Sache von gröſter Wichtigkeit, ja von unglaublicher Nothwendigkeit, daß alle Menſchen, und beſonders die unerfahrne und feurige Jugend, bei Zeiten erlerne, und unterrichtet werde, wie ſie dieſe Eigen-Liebe ordnen und leiten müſſen; damit ſie die Kenntnis erhalten, daß es viele Güter und Vergnügungen gebe, die ſie nicht wählen, ſondern fliehen ſollen, weilen ſie zu Schmerzen, Unglück und Armſeligkeit führen. Von welchem wir in dem Ein- und zwanzigſten Haupt-Stücke dieſes erſten Buches, und in dem vierten Haupt-Stück des zweiten Buches ein mehres reden werden.

Vierzehendes Haupt-Stück.

Von der Begierde unſerer Selbſt-Erhaltung, und Fortpflanzung unſeres Geſchlechtes.

I. Um nun dieſe zwo allgemeine Begierden, der Erlangung des Guten und der Verabſcheuung des Böſen, die wir billig nur eine einzige nennen könnten, in ihre Aeſte und Hauf-

ſen abzutheilen, meyne ich, behaupten zu dürfen, daß zu allererſt die Begierde und das Verlangen ſeiner Selbſt-Erhaltung aus dieſen zwoen Haupt-Begierden gebohren werde. Es iſt genug, daß wir uns erinnern, daß die groſſe und mächtige Beherrſcherinn und Anführerinn aller unſerer Wollungen, Begierden und Verlangen, ja aller unſerer menſchlichen Handlungen, die ſorgfältige und unermüdete Selbſt-Liebe ſeye, die wir gegen uns ſelbſten tragen; um deutlich zu verſtehen, daß uns die Natur ſelbſt lehre und anweiſe, ja gleichſam zwinge und nöthige, unſer eignes Weſen und Daſeyn, das iſt: dieſes aus dem Körper und der Seele zuſammengeſetzte Gebäude und Ganze zu lieben, welches Urſache iſt, daß wir das ſind, was wir ſind. Aus dieſer Urſache iſt uns unſer Leben ſo lieb und werth, und der Tod ſo fürchterlich und verhaßt; und wird von allen Menſchen ſo widerſtrebend und ſchmerzlich an- und aufgenommen. Setzet den ſchweren Fall, daß ſich einer erfreche, ohne Urſache, ohne tragender Gewalt und ohne Richterlicher Vollmacht, dieſen edelſten Schatz des Lebens uns rauben zu wollen; welche Kräffte, welche Mittel ſpannen wir nicht an, um uns gegen ſo verwegene Anfälle zu ſchützen? Es iſt kein Thier, kein Würmgen, es ſeye ſo klein,

ſo

ſo verächtlich, und ſo nichtig, als es immer wolle; das nicht die Natur ein gleiches zu thun belehret habe. Wenn uns Krankheiten, die den Faden unſeres auch noch ſo müheſeligen Lebens zu zerreiſſen drohen, anfallen; welcher Schrecken, welches Entſetzen, welche Qual, welche Furcht, welche Angſt fühlen nicht alle jene, die da, die wirklich bevorſtehende Gefahr des Todes bemerken, oder doch bemerken wollen und können? Ich wollte ſchwören, daß einige ganz gern ihre glänzende Ehren-Stellen, ihre mächtige Reichtümer, und ich darf wohl ſagen, Kronen und Reiche aufopfern würden, wenn ſie überzeuget ſeyn ſollten, daß ſie dem Tod nicht anders, als um dieſen Preis entgehen könnten. Und wenn man ihnen die Wahl geben ſollte, entweder ihr Leben zu verlieren, oder dieſe ſo leuchtende und reitzende Schätze und Gemächlichkeiten an andere zu verſchenken; wenn ſie begriffen und einſähen, daß ſie mit dem Verluſte des Lebens auch alle das übrige verlören: wie gerne würden ſie alles verlieren, um ihr Leben nicht zu verlieren! Der Urheber der Natur ſelbſten, da er uns gegeben, in dieſe Welt gebohren zu werden, hat uns auch mit einer Krafft und Stärke verſehen, daß wir ſehr leicht zur Erkänntnis und Unterſcheidung deſſen gelangen können, was uns ſchädlich ſeye, und was

ein ſolches Meiſter-Stück ſeiner Hände zerrütten könne, da er uns die Sinnen ertheilet, welche der Seele als Schildwachten und Abgeſandte dienen können, um alles das getreulich zu hinterbringen, was von auſſen vorgehet. Und was noch mehres iſt, er hat unſer Ganzes alſo angeordnet, daß uns der Schmerz ſo viele Körper und Bewegungen kenntlich mache, welche entweder zum Theil, oder auch ganz, die uns erhaltende Uebereinſtimmung des Ganzen zertrennen und zerſtören können; und daß von einer Seite uns der Hunger, und von der andern das Reitzende der Speiſen anſporne, zu gemeſſener und erforderlicher Zeit jene Geiſter und Theilgen, welche ſich in unſerem Körper verzehren, oder aus demſelben verfliegen, wiederum zu erſetzen, ohne deren Erneurung und Herſtellung der Körper oder die Herberge der Seele ſehr bald eröden und zuſammen fallen müſte. Die Leidenſchafften ſelbſten hat uns der Urheber der Natur zu dieſer Abſicht gegeben, daß wir alles anwenden ſollen, um unſer Leben zu erhalten, und dieſen unſchätzbaren Schatz zu verwahren alſo, daß unſere Seele ohne einigem Lehrmeiſter ſich auf verſchiedene Arten beweget, um entweder jenem zu entgehen, und es zu entfernen, ſo bös; oder jenes zu ſuchen, und deſſelben habhafft zu werden, ſo gut iſt.

Dieſes iſt die Urſache, warum wir, wenn wir entweder aus Unvorſichtigkeit anſtoſſen oder gleiten, oder aus Bosheit eines anderen geſtoſſen, oder geſtürzet zur Erde fallen ſollten, gehling und ohne Ueberlegung die Hånde ausſtrecken, den innſtehenden Fall gleichſam vorzubereiten, und den Kórper für einen ſchmerzlichen und ſchådlichen Stoß oder für Verwundung zu ſchützen. Wir wollen einen Menſchen ſetzen, der weder einmal geſehen, noch auch gehöret hat, was für ein grimmiges Thier ein Löw, ein Tieger, ein Bår ſeye. Wenn ihm ſolcher zu Geſicht kommen ſollte, nicht ein todter, nein, ein lebendiger, nicht ein angefeſſelter, ſondern ein freygelaſſener; würde er ſelben nicht gleich für ein Geſchöpf anſehen und erkennen, ſo ihm ſchaden und verunglücken könnte? Und ſofern er ſich wehrlos und unmächtig zum Widerſtand bemerken ſollte, würde ihn nicht eine heftige Furcht überfallen? Würde er nicht mit Bangigkeit um Hülfe ſchreien? Oder würden nicht gehling alle thieriſche Geiſter aus dem Gehirn durch die Vermittelung der Phantaſie in die Füſſe eilen, um, ſo viel es möglich, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen? Eben ſo, wenn ſich ein anders wildes und ſchädliches Thier, oder auch ein Menſch, der uns gefährlich und ſchädlich ſcheinen ſollte, unſeren Augen darſtellete, würde ſich ſogleich unſere von

Nie-

Niemand anderen, als von unſrer Natur belehrte Seele bewegen; ſie würde ſuchen, dieſen aufſtoſſenden Ungeheuren die Spitze zu bieten; ſie würde Zorn, Herz, Mut, und Kühnheit in uns erwecken; ja ſie würde unſern Gliedern, die zum Schutz und Gegenwehr oder auch Angriff dienliche und nöthige Geiſter und Bewegungen mittheilen, und darreichen.

II. Ich habe ſchon erinnert, daß unter den edelſten und berühmteſten Weltweiſen ein heftiger Streit obwalte, ob in dem Menſchen einige eingedrückte und angebohrne Bilder, Ideen, metaphyſicaliſche, phyſicaliſche und ſittliche Grund-Regeln anzutreffen ſeyen; da einige behaupten, daß GOtt der Urheber aller Dinge uns gewiſſe Kenntniſſe eingeflößet oder vielmehr eingedrücket habe, Krafft und vermöge deren wir ohne einigem Lehrmeiſter, wenn wir ſie zuſammen halten, wenn wir an ſelbigen viele Dinge und Sätze abmeſſen, erkennen können, ob ſie wahr oder falſch, gut oder bös, ſchön oder häßlich ſeyen; dahingegen andere wollen und vertheidigen, daß wir auch dieſe allgemeine Bilder, dieſe erſte Grund-Sätze von anderen erlerneten, oder daß wir ſelbige aus der Beobachtung und Zuſammenſetzung der ſchon uns bekannten Dinge heraus zögen; und daß wir

nicht eine einzige Kenntnis, Begriff oder Bildnis eines Dinges mit aus dem Schoos unſerer Mutter brächten; ſondern daß unſere Seele, gleich einem weiſſen Blat oder einer leeren und abgehobelten Tafel gleiche, auf welche ſich nach und nach vermittelſt der Sinnen, der Betrachtungen und Ueberlegungen alle Bilder, alle Grund-Sätze und Regeln und alle Maximen aufzeichneten und eingrüben. Was mich anbelangt, ſo getraute ich mir nicht, die uns eingedrückte und angebohrne Bilder bei gezücktem Schwerde zu läugnen: Ich ſehe den Menſchen, nachdem er zu dem Gebrauch der Vernunft gelanget, ohne einem Lehrmeiſter die Ordnung und Unordnung des Klanges und Tones, die Schönheit und Häßlichkeit, und viele andere nützliche und ſchädliche, löbliche und tadelhaffte Dinge unterſcheiden. Dieſes ſcheinet mir wirklich nichts anders, als ein Gebrauch der uns von der Natur eingedrückten, und von dieſen oder jenen Gegenſtänden erweckten Ideen, Bilder und Grundſätzen zu ſeyn. Und nach dieſer Meinung und Grundlehre dünket mich, ſehr wohl entſcheiden zu können, was wir oben für ein Beiſpiel angeführet, warum der Menſch, wenn ihm gehling ein Löw, Tieger, Bär, oder ein anders grauſames und ſchädliches Thier begegnet, warum, ſage ich, der Menſch ſelbiges, wenn er

auch weder durch die Augen, noch durch die Ohren, noch durch einen andern Sinn derlei Bilder und Kenntniſſe erhalten, fliehe, fürchte und verabſcheue; wem können wir derlei Würkungen zueignen, als denen uns vorläufig von der Natur eingedrückten Bildern? Oder wir müſten auf die Abwege einiger Weltweiſe verfallen, daß ſolche Würkungen einem mechaniſchen Gebäude zuzueignen ſeyen, ſo wie dieſelbe einige Philoſophen den gleichmäſigen Würkungen in den Thieren zuzueignen ſich bemühen. Das Schaaf fliehet auf den erſten Anblick des grimmig-aufgeſperrten Rachens des fürchterlichen Wolfes, wenn es gleich das erſte mal wäre, daß ihm dieſes Unthier begegnete und zu Geſicht käme. Vielleichte geſchiehet es, daß von dem Auge einer ſo grimmigen Beſtie gewiſſe thieriſche Geiſter herausdringen, welche die Augen und Phantaſie des Anſchauenden beleidigen, und reitzen. Vielleicht könnte man auf die nemliche Gedanken fallen, daß in dem Menſchen, wenn ein gleicher Schrecken, eine gleiche Furcht entſtehet, dieſe durch einen ſchnellen Vernunft-Schluß gebohren werde, in ſo weit er nemlich die ſchon durch andere fürchterliche und ſchädliche Thiere eingedrückte Bilder, mit denen, die bei der Erſcheinung eines unbekannten Löwens, Tiegers u. d. g. erwecket

und eingedrücket werden, zuſammen ſetze, und alſo einen neuen Beweg-Grund des Schreckens, der Furcht und des Entſetzens empfange und ſchmiede. Ueber dieſes kann ſelbſten die Neuigkeit und Seltenheit gewiſſer häßlichen und garſtigen Gegenſtände, ohne auch daß wir wiſſen oder erkennen, daß ſie uns einigen Schaden zufügen können, eine Furcht und Schrecken in der Seele erregen, und bleibet nichts, als der Zweiffel übrig, wie ſie ſolche erwecken können, welches allzeit auch den Weltweiſen, die ſich auf derlei Entſcheidungen ſo vieles brüſten, ein unauflösliches Rätzel bleiben wird. Indeſſen wird es genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß uns die Natur alſo gebauet habe, daß wir in tauſend Fällen ſehr leicht, deutlich und klar erkennen können, was unſerem Leben entgegen, gefährlich und ſchädlich ſeye, um ſelbiges zu fliehen, oder uns gegen daſſelbe in Wehr und Waffen zu ſetzen. Indeſſen halte ich für ausgemacht, gewiß und ungezweiffelt, daß keiner unter den Menſchen nöthig habe, eine Schule zu betretten, um von andern zu erlernen, wie er die Erhaltung ſeiner ſelbſten erlangen ſolle; und keiner wird läugnen, oder wenigſtens mit Vernunft und Grunde läugnen, daß uns die ſo wiewohl taube, aber doch Erfindungsreiche Vernunft einen heftigen und ſtarken Antrieb

mit-

mitgetheilet habe. Und in dieſem können wir ſo mehres beſtärket werden, wenn wir in den vernunftloſen Thieren dieſe nemliche Begierde, die wir in ſelbigen einen Antrieb * der Natur nennen, bemerken, als welche hierdurch, daß ſie die ihnen ſchädliche Dinge fliehen, daß ſie alle Kräffte anſpannen, um ſich des Todes zu erwehren, uns unwiderleglich überzeugen, daß uns die gutthätige Natur nicht minder die Liebe und das Verlangen des Lebens, als den Haß und die Verabſcheuung des Todes gegeben und eingepräget habe. Wie nun aber dieſe Begierde entweder durch eine Uebermaaſe, oder durch einen Mangel und Fahrläſigkeit in uns ſündlich, fehlerhafft und tadelhafft werden könne; das wollen wir zu einer andern Zeit erklären und darthun; und ingleichen, welche Mäſſigung wir in dieſem zu beobachten haben, ſolches werden wir zu ſeiner Zeit zu lehren, auch nicht ermangeln. Ich will nur ſoviel hier erinnern, daß aus dieſer Quelle die Begierde zu eſſen und zu trinken herflieſſe, wie ingleichen alle Sorgen und Beobachtungen der Geſundheit von ſelbiger entſpringen. Und aus dieſer nemlichen Quelle nehmen ſo viele ſittliche entweder weiſe und kluge, oder einfältige und lächerliche, ſo viele tugendhafte oder fehlerhafte Handlungen des Menſchen ihren Ur-

* Inſtinctus.

Urſprung. Es liegt uns demnach allen ſehr vieles daran, daß wir dieſen Haupt-Grund ſehr wohl erkennen und einſehen, wie ingleichen viele andere verſchiedene Begierden, indeme in der guten Anordnung, Leitung und Zäumung dieſer Bewegungen unſerer Natur und unſeres Willens die Ehre und Glorie eines Weiſen, und der rechte Weg zu unſerer endlichen Glückſeligkeit, nach welcher wir alle, ohne Ausnahme eines einzigen, ſo ſorgfältig und aufmerkſam trachten, beſtehet.

III. Die zwote unſerer Begierden gehet dahin, unſer Geſchlecht zu erhalten, und ſelbiges fortzupflanzen. Wir mögen nach der erſt beſchriebenen Begierde unſerer Selbſt-Erhaltung alles thun, was wir nur wollen und wiſſen, um unſer Leben, das iſt, das Band zwiſchen unſerm Körper und der Seele zu erhalten; ſo hat doch dieſes Leben ſeine Grenze, welche der weiſeſte und mächtigſte GOtt, der HErr und Beherrſcher aller Dinge, vorgeſchrieben und veſtgeſetzet; und müſſen dieſe zwo ſo bekannte, aber niemal genug erkannte Subſtanzen endlich nach dem Lauf weniger oder vieler Jahre durch einen Schritt oder durch Auflöſung, welche wir den Tod nennen, eine Trennung und Scheidung leiden. Aber dieſer nemliche allgemeine Befehlshaber, der nach ſeinen weiſeſten Rathſchlüſſen

nicht

nicht gewollt hat, daß der Menſch ein beſtändiger Bürger und Innwohner dieſer Welt ſeye, hat es doch angeordnet, daß es auf Erden niemal an Menſchen, als Bewohnern dieſer Welt, oder Erde, gebreche; nicht anders, als ob es ſein göttliches Auge ergötzete, daß auf dieſer Waſſer- und Erden-Bühne beſtändig neue Auftritte der Menſchen mit einer verwunderns-würdigen Nachfolge erſchienen, und immer neue Perſonen ihre ſo zerſchiedene Rolle des Lebens ſpieleten. Es hat dieſer allgemeine Baumeiſter ſeine weiſeſte Abſichten zu vollführen das menſchliche Geſchlecht auf eine ſo wunderbare Art erbauet, daß ein Menſch den andern gebären und vorbringen könne: und wenn ſchon nach und nach ſo viele einzele Menſchen von dem Tod dahingeraffet würden, dennoch das menſchliche Geſchlecht immer in neugebohrnen einzelen Menſchen erhalten würde. Nach dieſer göttlichen Abſicht hat der Erſchaffer zwei verſchiedene menſchliche Geſchlechte, nemlich das männliche und weibliche gebildet. Und er hat ihre Körper, Säffte, Glieder und Kräffte ſo wunderbar und künſtlich angeordnet, daß ſie auch ohne Belehrung eines andern in ſich den Trieb und die Gewalt, einen ihnen gleichen Menſchen zu erzeugen, empfinden. Auch hier findet die Eigenliebe das ihrige. Dieſer allmächtige und unerſchöpfli-

ſchöpfliche Baumeiſter hat dieſes nemliche Wunder in ſo unzähligen andern lebenden und empfindenden Geſchöpfen, die zwar weit unedler, als die Menſchen, aber nichts deſto minder eben ſo künſtliche und zu bewundernde Werke ſeiner Hände und Weisheit ſind, erneuert und vervielfältiget; da er in allen, auch in den Kleinſten, ja unſeren Augen und übrigen Sinnen kaum oder gar nicht empfindlichen, indeſſen aber doch wirklich lebenden und ſich ſelbſten bewegenden Geſchöpfen ſolche Ordnungen, Gefäſſe, Bewegungen, und Triebe erſchaffen und angeordnet, welche zur Fortpflanzung, Erneurung und Geburt dieſes ihres ſo unzähligen und uns kaum noch zur Helfte bekannten Geſchlechtes nöthig und tauglich ſind. Dieſes ſind Dinge, die allen bekannt zu ſeyn ſcheinen, die aber doch nicht anderſt, als nur überhaupts, und gleichſam obenhin bekannt ſind, und deswegen bei dem gemeinen Pöbel keine Bewunderung, was rede ich, kaum eine Ahndung und Achtung, erwecken. Sie erwecken ſie doch indeſſen bei den Weltweiſen, die aufmerkſame Durchforſchere und Bewunderer der Werke GOttes ſind, als welche nicht genug betrachten und bewundern können; die von ihm ſo weis und unbegreiflich angeordnete Arten, die ſterbliche und ſchwache Geſchöpfe von Stunde zu Stunde zu erneuern,

wie-

wieder zu erſchaffen, und ihre Geſchlechte zu erhalten. Sie bemerken hierinn zwei einige und nicht genug zu begreiffende Wunder-Werke der göttlichen Vorſicht; indeme erſtlich die neue Geburten allzeit lauter weiblichen oder männlichen Geſchlechtes ſeyn könnten, und dennoch, wie wir an einen anderen Ort angemerket, unſere Welt allezeit mit einer ganz gleichen oder doch gemeſſenen Zahl des einen oder anderen verſehen iſt; und zweitens, da jeder Menſch in ſeinem Leben ſo viele Kinder erzeugen könnte, oder auch wirklich erzeuget, dennoch die Zahl der Menſchen in den verſchiedenen Reichen und Landen ſich allzeit in einer gewiſſen Gleichheit und dem Lande zukommenden Maſe in dem Leben erhält, und fortpflanzet. Und ſollte auch einige Ungleichheit entſtehen, ſo iſt ſie zufällig, und wird niemal zu einer Uebermas anſchwellen und erwachſen.

IV. Da nun der Menſch auf eine ſo wunderbare Art, und deſſen Körper mit ſo unbegreiflichen Theilen erbauet iſt, und die von ſelben bewegte Seele die erſtgenennte Begierde gebieret, oder die vielmehr ein Werk der weiſeſten Hand des Urhebers der Natur iſt; ſo konnte die Lehre der Manichäer, die nechſt dieſem noch andere abentheuerliche und ſchändliche Irrthümer ausgehecket haben,

nichts

nichts anders, als ein Wahnwitz ſeyn, daß nicht von dem beſten GOtt und Erſchaffer aller Dinge, ſondern von ihrem geträumtem, übeln Urſprung die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ihren Anfang habe. Es iſt nicht der Mühe werth, viele Worte zu verbrauchen, um eine ſo Hirn- und Gedanken-loſe Meinung zu widerlegen. Der Ehe-Stand iſt eine heilige Sache, und der wahre Glaube belehret uns, daß ſelbiger ſeinen Urſprung von dem Befehl GOttes in dem Anfang der Welt genommen habe. Mit dem heiligen Glauben vereiniget ſich die Stimme der Vernunft und ſchreiet, daß das edelſte Geſchlechte auf Erden, welche jedoch zu bauen, zu beſitzen, und ihre Schönheit und Zierde zu vermehren ſelbiges von GOtt erſchaffen und beſtimmet worden, ohne dieſem Mittel, ohne dieſer Begierde, welche ſich aus der Natur äuſſeret, wenn ſie nur nach der geſunden Vernunft geordnet iſt, nicht könnte erhalten und fortgepflanzet werden. Ich finde keine Ungereimtheit, und werde niemal Bedenken tragen, dieſen Punct zu berühren, und in ſelbem die Jugend, ſo ferne ſie zu einem geſunden Gebrauch der Vernunft gelanget iſt, geziemend zu unterrichten und zu warnen; weilen auch dieſes einen wahren Theil einer ächten Sitten-Lehre ausmacht. Denn, wenn man mir gleich die hierbei zu befürchtende Gefahren entge-

gen ſtellet, die dieſe kützliche Materie begleiten; ſo halte ich doch jene für noch gröſſer und nachtheiliger, wenn die nicht durch geſunde Regeln der Vernunft gezäumte Jugend aus einem ſchädlichen Vorwitz, oder auch aus einem bedenklichem Ohngefehr in die unbehutſame Gelegenheit fällt, jenes von den ärgerlichen Beiſpielen der Welt, von Leſung unvorſichtiger Bücher, oder von der Bosheit ausgelaſſener Geſellſchafft zu erlernen, deme mit heiligeren und behutſameren Gründen vorgebeugt werden könnte; wiewohlen die natürliche Neigung hinlänglich wäre, die Geſetze der Natur zu belehren. Es iſt wirklich zu bedenken, ob es nicht offt beſſer wäre, daß Kluge und beſcheidene Eltern, oder andere tugendhaffte Lehrer und Unterrichter der Jugend, ohne den Vorhang dieſer Bühne der Ehrbarkeit aufzuziehen, und ohne die Bosheit gebähren, oder wachſen zu machen, ihre Kinder und Lehrlinge in der Geheime gegen den Mißbrauch, der geſchehen kann, und entweder aus Einfalt oder Unwiſſenheit, oder wohl auch aus Bosheit nur gar zu offt geſchiehet, und die übel unterrichtete, und gegen einen ſo gefährlichen Feind unbewaffnete Jugend in allzufrühzeitige Sünden ziehet, zu warnen, und zu bewaffnen. Ich rede aber von der Jugend, die zu dem weltlichen Stand beſtimmet iſt, welche wirklich in die groſſe Welt eintritt,

und ſich in Gelegenheiten befindet, wo ſie nur gar zu häuffige Lehrer und Lehrerinnen der Bosheiten antrifft. Deßwegen muß man mit äuſſerſter Behutſamkeit derlei Unterredungen wagen. Es geziemet ſich nicht, daß man diejenige, die eine heillige Einfalt und glückſelige Unwiſſenheit hierinfalls beſitzen und erhalten können, die in einer unſchuldigen Eingezogenheit dieſelbe verwahren, und von den gefährlichen Lehren der Welt entfernt ſeyn können, zu unterrichten, wie ſie ſich gegen einen Feind ſchützen ſollen, den ſie noch nicht kennen. Es wäre ſehr unvernünftig gehandelt, wenn man dieſe, wie andere, die in dem freyen Umgang der Welt leben, und dem ausgelaſſenen Welt-Scherz ausgeſetzet ſind, zu derlei Kenntniſſen verführen, und anſtatt das Feuer zu löſchen, ſelbiges anzünden wollte. Ja, es iſt allezeit eine unverantwortliche Bosheit geweſen, und wird allezeit eine ſeyn, in dieſem die Unſchuld durch verkehrten Unterricht, und noch mehres durch ärgerliche Thaten zu verführen, und zu verderben. Es mag immer gut und nützlich ſeyn, daß viele beiderley Geſchlechtes wenig oder gar nichts von einer ſo eckeln Materie wiſſen; ſo müſſen doch richtige Sitten-Lehrer bekennen, daß anderen das allzu wenige Wiſſen ſchädlich ſeyn könne, weilen die unvorſichtige Jugend gar zu vielen häßlichen Ausſchweiffungen und Verführungen ausge-

ausgeſetzet iſt. Ich erinnere alſo noch einmal, daß Eltern, und andere, mit der äuſſerſten und genaueſten Behutſamkeit hierinn handeln und reden ſollen, um nicht Feuer anzuzünden, wo keines iſt. Aber alsdann, wenn ſie ſehen, wenn ſie bemerken, ja, wenn ſie es ſelbſten veranlaſſen, daß die zu mannbaren Jahren aufwachſende Jugend in die groſſe Welt, wie man zu ſagen pfleget, eintritt; oder auch vorher, wenn ſich aus ihren Sitten und Betragen verräth, daß der Umgang mit dem anderen Geſchlechte ſie aus ihrer erſten natürlichen Ruhe gebracht, und die zarte Blüte der Unſchuld angegriffen ſeye, wird es nicht rathſam ſeyn, daß man ihnen überhaupt einige Nachrichten von dieſer raſenden Begierde gebe; daß man ihnen die betrübte Folgen in fürchterlichen Exempeln und Beiſpielen, an denen es niemal fehlet, mit ſo beſcheidenen aber lebhafften Farben abmahle, auf daß ſie bei Zeiten Furcht und Abſcheu für ein ſolches Ungeheuer empfangen, und aus anderen lächerlichen und gefährlichen Thorheiten erlernen, durch Unordnungen nicht gleiche Thoren zu werden? Es wird zwar nicht rathſam ſeyn, einem jeden ſolche Vorſchrifften vorzulegen; und es iſt nicht nöthig, daß ſelbige alle und jede kennen. Aber indeſſen wird man nicht weniger thun können und ſollen, als was die Natur und der behutſamſte

Um-

Umgang mit der Welt zu thun pflegen, nemlich die Bewegungen in Schranken zu halten. Es wird hierzu ſehr vieles nutzen, wenn der kluge Vater oder Aufſeher bei Zeiten ſuchet, der ihm anvertrauten Jugend von dieſen Natur-Trieben ſolche Bilder in den Kopf zu ſetzen, die ſelbiger mehr Furcht und Abſcheu, als Luſt und Wohlgefallen erwecken können; und es iſt allzeit löblich, die hierinfalls üppige Lehren der verkehrten Welt zu verdammen, und auch die ächten mit Warnungen, Verbeſſerungen und Tadel weislich zu mäſſigen. Wirklich ſind die Unordnungen, die Fehltritte, die Thorheiten, die betrübte Folgen, der Jammer und das Elend, zu welchen dieſe Begierde, wenn ſie nicht von der Vernunft gezäumet, und zu jenem ehrbaren Ziel, zu welchem ſelbe der Urheber der Natur dem Menſchen eingeflöſet hat, geleitet wird, ſo häufig, ſo mannigfaltig und auch unvorgeſehen, daß es ein groſſer Vortheil, Glück und Nutze ſeyn kann, und ſeyn ſollte, wenn einer von ſolcher Unſchuld, Einfalt und Unwiſſenheit wäre, daß er dieſe Begierde eher erkenne, als fühle, und durch die Erfahrnis lerne, was ſie ſeye. Aus dieſer an ſich ſonſt natürlichen Begierde, wenn ſie nicht der Vernunft unterjochet wird, quellen die ſchändlichſte Laſter, die Geilheit, die Unzucht, die Unkeuſchheit, die

Scham-

Schamloſigkeit u. d. g. die zwar verſchiedene Namen haben, aber in der That nur eines und das nemliche ſind, nemlich das abſcheuliche und viehiſche Laſter der Unreinigkeit, von welcher die geiſtliche Redner von ihren Rede-Stülen frei, aber doch ſo weis und vernünftig zu reden wiſſen, daß ſie die Mißbräuche und Ausſchweiffungen empfindlich geiſſeln, ohne die Ohren zu beleidigen, und die Unſchuld zu ärgern, oder die Vorwitzige zu belehren. Sie wiſſen die Häßlichkeit dieſes Greuels zu mahlen, ohne die Augen, ich will ſagen, ohne die keuſche Gemüter und zärtliche Zuhörer zu verletzen. Indeſſen rathe ich allzeit, daß man der Jugend, wenn ſie zu einem gewiſſen Alter gelanget, in welchem man vernünftig glauben kann, daß dieſe Begierden aufzuwachen, oder auch von anderer öffters unumgänglichen Unterredungen, Umgang, Geſellſchafft oder auch Bosheit erwecket zu werden pflegen, daß man, ſage ich, alsdann der Jugend die Liebe zur Reinigkeit, Eingezogenheit, und Keuſchheit, ja Enthaltſamkeit einpräge, daß man ihr mit lebhafften und durchdringlichen Farben die gefährliche Züge der allzeit verdächtigen Liebe zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte, und ihre offt lächerliche, und offt beweinens würdige Wirkungen und Folgen abſchildere, um ſie bei Zeiten zu belehren, daß

 dieſe

dieſe in der Natur herrſchende Begierde, oder dieſer natürliche Trieb zwar ein ſchmeichlendes und wohlgefälliges Angeſicht habe, aber eben deswegen ein nachſtellender und gefährlicher Feind, ja ein treuloſer Verräther ſeye, welcher, wenn er nicht von den Regeln einer chriſtlichen Sitten-Lehre gezäumet wird, Glück, Fortgang, Familien, Ehre, Güter, Reiche, und Kronen zerſtöret. Was die chriſtliche Sitten-Lehre erweiſet, davon überzeuget auch die geſunde Vernunft, und leider auch die mit traurigen und ganze Reiche umſtürzenden Beiſpielen begleitete Erfahrnis. Glückſelig ſind jene Jünglinge und wohlgerathene Töchter, die ſich bei Zeiten mit Muth, Stärke und einer löblichen Sprödigkeit und Strenge bewafnen, um ihre Unſchuld unverſehrt und unangetaſtet zu verwahren, daß ſie ſich weder von den ärgerlichen Beiſpielen, ſchmeichleriſchen Rathſchlägen, noch von verführeriſchen Spöttereien der verkehrten Welt-Kinder in die gefährliche Netze ziehen laſſen, und daß ſie von den zügelloſen und mehr dem unverſchämten Viehe, als vernünftigen Menſchen gleichenden Böswichten und Unholden keine Regeln und Richtſchnur ihrer Leidenſchafften nehmen. Glückſelig, widerhole ich, iſt jene Jugend, die ſich zu dem Vorbild und zur Vorſchrifft ihrer Handlungen jene von gleichem Stand und Alter weislich und ein-

eingezogen handlende Bewahrer und Bewahrerinnen ihrer Reinigkeit wählen, die ſie über die Menſchen in dem Werth der Tugend erheben, und den Engeln gleich machen. Doch wir werden hiervon in dem zweiten Buch mehres zu reden, Gelegenheit finden. Wir hätten hier noch mit einem Schwarm wilder Menſchen zu kämpfen, die aus dieſer von der Natur dem Menſchen eingeflößten Begierde der Erhaltung unſeres Geſchlechts die ungereimte Folge ziehen, daß der Stand der Reinigkeit, welchen ſo viele ohne und mit Gelübden dem Lamme, dem unbefleckten Lamme, GOttes heiligen und weihen, dem Geſetze der Natur widerſtreite. Wir haben uns nicht vorgeſetzet, Streit-Schrifften, ſondern Sitten-Regeln, zu ſchreiben; ſonſt würde es uns leichte ſeyn, ſolche ärgerliche Zungen mit den Geſetzen der Natur ſelbſten, mit den göttlichen Lehren des Evangelii, mit den Gründen der geſunden Vernunft, mit dem Zweiffels ohne von GOtt und der Natur, die nur eines ſind, abſtammenden und ſelbſt wilde Völker entzückenden Wohlſtand und der Schönheit der Reinigkeit zum Stillſchweigen zu verbinden. Der aus der Heiligkeit und Unſchuld der keuſchen und reinen Schönheit duftende, ſüſſe und entzückende Geruch wird ſolche Unmenſchen überführen, daß ſie gegen die eigene Ueberzeugungen ihrer Vernunft ſprechen,

und weiſen Menſchen verrathen, weſſen Geiſtes Kinder ſie ſeyen. Doch wir geſtehen es gerne, daß die Reinigkeit, die verlobte, oder die frei gewählte, ein Kleinod ſeye, welches man den epicuriſchen Schweinen nicht vorwerffen darf; weilen es Gnaden, und nicht Werke der Begierlichkeiten ſind; denen ſolche Unglückliche, wie andern Leidenſchafften, Zaum und Zügel laſſen. Können uns Laſter zur Gewohnheit und Natur werden, wie wir leider eingeſtehen müſſen, warum ſoll nicht auch die Tugend eine neue Natur, eine Natur, die uns von dem Menſchen abziehet, und auf Erden zu Engeln macht, und uns zu dem erſten Urſprung, ſo GOtt iſt, zurücke führt gebähren können? Wir wollen dieſen edeln und erhabenen Gegenſtand den Gottesgelehrten zu vertheidigen und zu beleuchten überlaſſen, damit wir nicht das muratoriſche Ziel der ſittlichen Weltweisheit zu überſchreiten ſcheinen, und unſere Lehren in Beweisthümer verwandeln.

Fünf-

Fünfzehendes Haupt-Stück.

Von der Begierde der Freiheit, die ſich in zween Aeſte theilet, nemlich in die Begierde der Unabhängigkeit, und in das Verlangen der Oberherrſchafft.

I. Die dritte von den mächtigen Begierden des Menſchen iſt die Freiheit, oder die Vollmacht, nach ſeinem eignen Willen zu handeln. Ich theile ſie in zwo Begierden ab, nemlich in das Verlangen der Unabhängigkeit, oder keinem andern Menſchen unterworfen und unterthänig zu ſeyn; und in das Verlangen der Oberherrſchafft, oder andern befehlen zu können. Die erſte in dem vorigen Haupt-Stücke angeführte und abgehandelte Begierde, ſich und ſein Geſchlechte zu erhalten, nimmt ſeinem Urſprung von unſerem körperlichen Theil, das iſt, von dem Gebäude und Säfften unſerer Körper, und zugleich von der Phantaſie, und in dieſem iſt ſie nicht ungleich von jener der unvernünftigen Thiere; und folglich kann man von dieſer Begierde ſagen, daß ſie was thieriſches, ja viehiſches habe, und man kann ſie unedel, ſchlecht, niederträchtig und knechtiſch in Anſehung der Begierde, mit Freiheit, und nach ſeinem eignen Wahlgefallen, zu handeln, nennen, als

welche Begierde der Freiheit eine Wirkung der Seele iſt, und ſelbige für ihren Sitz erkennet; ſo wie ſie für ihre Mutter die allgemeine Begierde, die wir Selbſt- und Eigen-Liebe nennen, annimmt. Dieſe Liebe, die wir nicht anderſt, als öfters fühlen und empfinden müſſen, und deren Namen wir faſt allezeit bei dem vierten Wort in dem Munde führen, weilen ſie gleichſam der erſte Grund, Bewegung und Endzweck, ja die Grund-Urſache aller unſerer guten oder böſen Handlungen, und aller Bewegungen der Seele iſt; dieſe Liebe, ſage ich, iſt es, die uns das mächtige Verlangen, niemal beherrſchet zu werden, ſondern allzeit über andere zu herrſchen, einflöſet. Denn die heiſſe Begierde, unſere Glückſeligkeit zu erreichen, die unerlöſchlich in uns brennet, und die Vorbildung, daß wir zu ſolcher nicht gelangen können, ſo lang wir andern unterworfen ſind, wohl aber, wenn wir über andere herrſchen, um jenes alles thun und erhalten zu können, was wir nur wollen: dieſe beede Beweggründe reitzen die Seele, und treiben ſie mit vereinten Kräfften an, daß ſie nach dieſem Stande der Ruhe und Zufriedenheit trachte und verlange. Es iſt alſo dieſe Herrſch-Begierde nicht minder, als alle übrige bishero beſchriebene Begierden, ein natürlicher und dem Menſchen angebohrner Trieb; weilen wir

ſelben

ſelben in uns allen gemeinſchäfftlich wahrnehmen, und er ſchon von der zarten Jugend an ſich zu äuſſern und zu erkennen zu geben pfleget. Man könnte zwar einſtreuen, daß die Idee und das Verlangen zu herrſchen oder zu dienen, vorgeſetzt oder unterworfen zu ſeyn, dem Menſchen nicht angebohren ſeye, indeme man ſolche in den neugebornen und unmündig aufwachſenden Kindern nicht einmal argwöhnen könne; ſondern daß ſie nach und nach durch die Beobachtung, Kenntniß und Ueberlegung der Dinge erzeuget werde. Allein ſo könnte man auch auf die nemliche Art behaupten, daß uns weder die Vernunft, noch die Begierde des Guten, noch das Verlangen und die Ideen der Glückſeligkeit von der Natur eingepräget und angebohren ſeye; indeme die Vernunft erſt nach und nach ſich aufzuklären pflege; und die Säuglinge noch nicht zu erkennen ſcheinen, was das Gute und die Glückſeligkeit ſeye. Und indeme die Natur den neugebohrnen Kindern noch nicht die Kräfften bei dem Eintritt in die Welt ſchenket, aufrecht gehen zu können; ſo könnte man auch ſagen, daß die Kinder die Macht zu gehen nicht mit zur Welt brächten, ſo doch unſtrittig falſch iſt. Wir müſſen alſo von dieſer Herrſch-Begierde, wie von den erſtgenannten Dingen ſchlieſſen; es iſt wahr, daß ſie nicht gleich in den Kindern, da ſie aus

dem Schooß der Mutter tretten, fühlbar, und alſo zu reden Rieſenmäſig erſcheinen. Jedoch, ſobald nur die Seele anfängt, vermittelſt der behörig zubereiteten und geſtärckten Werkzeuge der Sinnen die Ideen und Bilder der Dinge zu begreiffen; ſo läßt ſich auch ſogleich in der Seele ſelbſten, ohne daß ſie erſt von andern unterrichtet und belehret werde, ja, ohne daß wir es einmal wahrnehmen, dieſe Neigung und Herrſch-Begierde in ihre natürliche Triebe und Würkung aus; und die eingebohrne Krafft, die bishero in uns verborgen und ſchlaffend lage, äuſſert ſich. Und in der That, wir ſehen in denen kaum gebohrnen Kindern die Spuren hiervon. Sie verabſcheuen und wehren ſich gegen die Fetſchen, die ſie einwickeln und binden, und ihnen die Freiheit benehmen; und kaum daß ſie aus den Händen der Säug-Amme ſich gerwunden haben, und allein zu gehen anfangen, kaum daß ſie die Münze von den Bohnen unterſcheiden können; ſo wollen ſie ſchon in allem ihre Freiheit behaupten, und ihren Willen haben. Und dieſes kann ein jeder an ſich ſelbſten und an anderen beobachten, und iſt nicht nothwendig, mit Vernunft-Schlüſſen es zu erweiſen.

11. Doch wird auch ein jeder wahrgenommen haben, daß ich dieſe uns angebohrne Herrſch-Begierde

gierde nur in Anſehung eines Menſchen gegen den andern, nicht aber in Anſehung GOttes, unſers allgemeinen Beherrſchers, verſtehe. Denn es iſt unmöglich, daß ein Geſchöpf ſeye, welches GOtt nicht unterworfen wäre, ja GOtt ſelbſten könnte keines ſeiner Geſchöpfe von dem Rechte, ihm unterthänig und unterworfen zu ſeyn, frei ſprechen. Es kann zwar die Begierde eines unmöglichen Dinges in unſern närriſchen Köpfen ausgehecket; aber ſie kann nicht von der Natur, und dem weiſeſten Urheber derſelben uns eingeflöſet und angebohren werden. Es giebt ſolche Menſchen, die in der Unvernunft und in Laſtern ſo verwegen vorſchreiten, daß ſie wollten, es wäre kein GOtt über ſie, der ihnen weder befehlen, noch ſie ſtraffen könnte. Aber wer greifft nicht mit Händen, daß es nicht die Natur ſeye, welche ihnen ſo thörichte und gottloſe Bilder und Begierden in Kopf und Herzen ſetze. Sie kommen nur einzig von ihrem verblendeten Verſtand und verkehrten Willen, ja unterdrückter Vernunft her; ſo, wie auch ſo viele andere böſe, Zaum- und Vernunftloſe Begierden und Handlungen aus ſelbigen ihren Urſprung nehmen. Wir werden dieſes noch deutlicher erkennen, wenn wir aufmerkſam ſeyn wollen. Wenn unſere Selbſt- und Eigen-Liebe nach nichts anders geitzet, und nichts banger verfolget, als

unſere Glückſeligkeit, und ein beſtändig glückſeliges Leben. Und wenn uns die Vernunft und der Glaube unaufhörlich ſagen, daß wir dieſe anderſt woher nicht vollkommen hoffen noch finden können, als von und in dieſem unſeren erſten Urſprung und glückſeligſten Ziel, nemlich in und von GOtt allein, und zwar nur in ſeiner einzigen Liebe, die von dem Gehorſam und Dienſt gegen ihn unabſonderlich iſt, wo ſich jenes allgemeine, ſchönſte Sprichwort nur allzuwahr machet: **GOtt dienen, iſt herrſchen;** ſo muß die Begierde, GOtt über uns zu haben, und ihm unterworffen zu ſeyn, dem Menſchen eigen, angebohren, und nothwendig, und mit unſerer Selbſt- und Eigen-Liebe vollkommen übereinſtimmend ſeyn. Dieſes nemliche muß ich von der Unterwürfigkeit und dem Gehorſam gegen die Geſetze eben dieſes GOttes, der Natur, und von anderen von den Menſchen zum allgemeinen Beſten weislich erfundenen Geſetzen und Anordnungen ſagen. Denn, da dieſe alle zum Beſten des Menſchen ſelbſten, und zwar, um ſelben entweder glückſelig zu machen, oder in ſeiner Glückſeligkeit zu erhalten, gegeben und angeordnet worden; ſo würde ein mit der Vernunft begabtes Geſchöpfe ſehr unklug und Vernunft-los handeln, wenn es verlangte, denſelben nicht unterworffen, ſondern ungehorſam zu ſeyn; weilen

dieſe

dieſe Begierde deſſen eigner Neigung und Glückſeligkeit widerſtrebete, und ſelbe zu verſtören und zu zernichten ſich bemühete. Aber in Anſehung eines Menſchen gegen ſeinen Mitmenſchen hat es eine ganz andere Bewandnis. Nach den Geſetzen und Ordnungen der Natur wird der Menſch frei und mit einer vollkommenen Unabhängigkeit von einem anderen, das iſt, mit einer Vollmacht und Herrſchafft ſeiner ſelbſten, oder mit einer Freiheit zu wollen, zu beginnen und zu wirken, was er immer zu ſeiner eigenen Glückſeligkeit ſchicklich, anſtändig und zuträglich achtet, gebildet und gebohren. Wir werden alle gleich gebohren; und ſo wie ich, wenn ich mich als einen Menſchen betrachte, und mich nach dem Stand der Natur abmeſſe, nicht ſagen kann, daß ich einen Leib, eine Seele, einen Verſtand, und Kräfften derſelben habe, die nicht auch ein jeder anderer Menſch hat; alſo kann ich mir auch nicht die mindeſte Freiheit, Herrſchafft, oder Vorzug und Recht über einen meines Gleichens anmaſſen; und alſo im Gegentheil kann ſich auch keiner über mich dergleichen unternehmen. Dieſe Freiheit, dieſe Unabhängigkeit, da ſie ein Geſchenke GOttes iſt, mit welchem er den Menſchen in ſeiner Erſchaffung bereichert; und da es eine köſtliche und fürtrefliche Gabe iſt, weilen ſelbige uns einiger Maſſen dem unendlich freien

und unabhängigen GOtt gleich macht, wenn wir dieſelbe hier auf Erden unter unſern andern Mitmenſchen beſitzen, und genieſſen, lieben und achten wir ſie ſehr hoch; und wenn wir dieſelbe nicht haben, oder ihrer verluſtiget worden; ſo verlangen wir ſie doch zu haben, und dieſes zwar aus einem uns angebohrnen Triebe der Natur. Es bekennet ein jeder, daß die freie Wahl unſeres Willens, wenn wir gleich ſolche ſehr leicht zu unſerem Schaden und gegen den Willen GOttes, welcher uns ſelbige gegeben und ſie in uns erhält, mißbrauchen, nichts deſto minder ein kennbares Geſchenk, und ein von GOtt der Natur mitgetheilter Vorzug ſeye. Alſo müſſen wir auch aus dem nemlichen Grund die aus dem freien Willen entſpringende Begierde und Neigung, welche wir alle zur Freiheit und Unabhängigkeit verſpüren, eine wahre Gabe GOttes nennen; denn dieſe iſt eine Wirkung und eine Folge des von ihm uns geſchenkten freien Willens. Und dieſes können wir blos aus deme, was wir durch die Offenbarung haben, erkennen und abnehmen. Vermög derſelben war der Menſch in dem Stande der Unſchuld von dem freigebigſten Erſchaffer mit ſonderbaren Gaben, unter welchen auch die Unabhängigkeit eines Menſchen von dem anderen war, ausgeſchmücket. Und aus dieſem leuchtet herfür, daß

durch

durch den Fall des erſten Menſchen alle Kräff⸗ten und Mächte ſeiner ſelbſten und ſeiner ganzen Nachkommenſchafft geſchwächet, und ihm und al⸗len übrigen, oder durch ihn gleichſam allen Menſchen dieſer herrliche Vorzug und dieſes reiche Geſchen⸗cke entnommen worden; und daß wir ſelbes als eine verlorne Sache immerfort ſuchen, und als einen Stand, zu dem wir vom Anfang erſchaf⸗ſen waren, verlangen und beſeufzen.

III. Hieraus entſpringet nun das allgemei⸗ne Verlangen und die allen gemeinſchafftliche Be⸗gierde der edelſten Freiheit, und das Verabſcheuen aller Unterwürffigkeit und Leibeigenſchafft. Die Urſache iſt klar und offenbar. Denn die Dienſt⸗barkeit beraubet auf verſchiedene Arten den Men⸗ſchen des Gebrauches ſeines freien Willens, und ſie zwinget ihn, vieles zu thun, ſo er ſonſt nicht thun würde oder wollte; und dieſes iſt, oder wird für eine Unglückſeligkeit oder Armſeligkeit gehalten. Und auch hier bleibet unſer Abſcheu oder Wieder⸗willen nicht ſtehen. Ja bei einer noch leichteren Art der Dienſtbarkeit, welche die Knechte und Diener, die Unterthanen und Hof⸗Bediente ge⸗gen ihre Herrſchafften, die Kriegs⸗Knechte gegen ihren Hauptmann u. d. g. leiſten müſſen, ſind ſie unzufrieden, empfinden und klagen öffters in der

Stille oder auch öffentlich, daß ſie ihren Willen von dem Willen eines andern abhangen, und an ſelben gebunden ſehen. Denn dieſe Macht der Seele iſt viel zu eckel, und liebet nur jenes zu thun, was ihr gefällt, und fühlet einen Widerwillen das zu bewirken, ſo gegen ihre Neigungen nur dem Oberen gefällt. Und wenn gleich ein einziger Blick in die Welt uns das ganze menſchliche Geſchlecht (und zwar zum Beſten der menſchlichen Geſellſchafft, wie wir gleich ſagen werden) in einer Unterwürfigkeit und Unter-Ordnung des einen gegen dem andern, nemlich den Königen, den Fürſten, den Rathsgebietenden, den Eltern, den Reichen, den Edeln, und anderen Herrſchafften dienſtbar darſtellet; alſo, daß unſere ganze kleine Welt aus zween Hauffen, deren einer befiehlt, und der andere gehorſamet, zuſammen geſetzet iſt; ſo benimmt doch dieſes unſerer Seele die bange Begierde nicht, frei und unabhängig zu ſeyn. Wir müſſen hier beobachten, daß die Gewalt und Dürftigkeit die zwo Grund-Urſachen ſeyen, welche die Ober-Herrſchafft und Gebietung über den einen, und die Unterwürffigkeit gegen dem anderen in der Welt eingeführet, und den Gehorſam des einen gegen den anderen aufgebracht haben, wirklich erhalten, und auch noch erhalten müſſen. Die Natur

hat

hat uns alle einander gleichgebildet; aber die Gewalt, wenn ein Tyrann, ein Kriegs-Held, ein See-Räuber ſich die Reiche, Länder und Menſchen unterjochet, geſchiehet gegen den Willen eines andern. Und wenn gleich das unterjochte Volk, und der eroberte und beſiegte Landſtrich, und die in die Dienſtbarkeit geſchleppte Menſchen dieſem ihren neuen Herrn dienen und gehorſamen; ſo kochen doch in ihren Herzen unaufhörliche Begierden der Freiheit, und des erſten Herrn; beſonders wenn ſie ſich bei dieſem zweeten Herren nicht ſo vergnügt, als bei dem erſteren befinden. Die Dürftigkeit aber betreffend, ſo ferne der freie Menſch ſiehet, daß ihn ſeine Freiheit und Unabhängigkeit, anſtatt daß ſie ihn zu ſeiner Glückſeligkeit verhelfen ſollte, zur Armſeligkeit und zum Unglück führet; ſo bemerket ein jeder, daß es für ihm beſſer ſeye, jenes Gute, ſo er für ſich und in ſeiner Freiheit nicht finden kann, in der Dienſtbarkeit und in dem Gehorſam gegen einem andern zu ſuchen. Dieſe Dürftigkeit alſo beweget ihn, gern und freiwillig einen Oberen anzunehmen, und öffters mit der nemlichen Bangigkeit und heiſſen Begierde zu ſuchen und zu wählen, welche ein anderer in ſich ſpüret, und nehret, um ſich in ſeinen freiem Stande zu erhalten, oder zu demſelben wieder zu gelangen. Und hieraus

haben

haben ſo viele Könige der Erden ihren Urſprung genommen. Da die Menſchen zuvor unter ſich uneinig, entzweiet, und folglich unglückſelig waren; ſo haben ſie ſich vereiniget, und ſind eines geworden, einen Menſchen allein zu ihrem Fürſten, Haupt und Könige, oder doch verſchiedene Obrigkeiten zu wählen, und über ſich zu ſetzen, und ihren Willen dem Willen des einen oder mehreren zu unterwerfen, aus der Meinung, oder doch Verlangung eines minderen Uebels, oder gröſſeren Gutes. Und es iſt kein Zweiffel, daß, wenn ein frei gebohrner Menſch, ein Liebhaber ſeiner Freiheit und Unabhängigkeit ſich ſelbſten freiwillig der Herrſchafft eines andern Menſchen unterwirft, ihn zu dieſem die Begierde und Hofnung eines gröſſeren Gutes und Vortheiles, nemlich ſich entweder des Elendes zu erwehren, oder doch beſſer als zuvor, zu ſtehen, veranlaſſet und genöthiget habe. Alsdann weichet die Begierde der Freiheit und Unabhängigkeit der erſteren dem allgemeineren und mächtigeren Verlangen, ſo wir alle zu der Glückſeligkeit in uns tragen und fühlen. Wenn nun aber gleich die erſtere der zwoten nachgiebt; ſo folget deswegen nicht, daß die erſtere aufhöre, und vertilget werde; weilen dieſer nemliche Menſch, der die Dienſtbarkeit und Unterthänigkeit wählet, herzlich gern das Joch der Dienſt-

bar-

barkeit und Unterwürfigkeit von dem Nacken werfen würde. Er würde mit Luſt ſeine erſte Freiheit wiederum annehmen, wenn er ſich in dieſer Freiheit das Wohl und die Glückſeligkeit verſprechen könnte, die er ſich in dem Dienſt und Unterthänigkeit zu beſitzen, oder zu erlangen, vorſtellet. Und dieſe Begierde der Freiheit wird deſto mehr wachſen und ſich verſtärken, je mehr er durch die Erfahrnis und andere Proben in Kenntnis kömmt, daß ſeine Glückſeligkeit ſehr geringe, wo nicht gar eine Unglückſeligkeit ſeye, daß er ſeinen eigenen Willen an einem Herrn gebunden, und ihm unterworfen, der entweder undankbar, oder unbeſcheiden, oder unfähig iſt, ſeine eigene Bediente vergnügt, zufrieden oder glücklich, zu machen. GOtt iſt es nur alleine, der zu allen Zeiten und in allen Vorfällen ein guter, ja der beſte HErr iſt; und nur in ſeinem Dienſt und unter ſeiner Herrſchafft kann man die Völle einer wahren Glückſeligkeit hoffen und erlangen. Aber die Herren unter den Menſchen ſind nicht allezeit diejenige, welche ſich die Diener und Knechte wünſchen; oder wenn ſie es auch ſind, ſo ſind ſie es doch nicht beſtändig.

IV. Ja wir müſſen beobachten, daß dieſer mächtige GOtt eben aus Urſache unſerer Dürftigkeit

auf dieſer Erden den Menſchen Obere geſetzet, die wir geiſtliche Obere nennen; auf daß ſie nemlich durch ihre Befehle, Hülfe und Anleitung ſich befliſſen, ihr untergebenes Volk anzuweiſen, wie ſie den Weg der Tugend wandeln, und jene höchſte und unausſprechliche Glückſeligkeit erreichen, müſſen, welche er jenen in ſeinem Reiche verſpricht, die in dem kurzem Lauf ihres Lebens ſeine heilige Geſetze mit Treue erfüllen, und beobachten. Ueber dieſes heiſſet er auch ſelbſten die Anordnungen der weltlichen Obrigkeit gut; und er befiehlet uns, daß wir ſelbigen Gehorſam und Ehre leiſten ſollen, weilen auch dieſe zum Beſten und Nutzen jener, die ihnen gehorſamen, eingeführet und geſetzet worden ſind. Dieſes iſt die Abſicht GOttes und auch derer Völker, welche Könige, Fürſten und andere Obrigkeiten haben. Wehe uns, wenn nicht dieſe Unter-Ordnung der Köpfe oder Willen wäre. Die Welt würde bald zu einer Schau-Bühne der Laſter und Bosheiten, und ein Land wilder Gewaltthätigkeiten und Verwirrungen ſeyn. Und in der That, jedesmal, wenn dieſe geiſtliche oder weltliche Obrigkeiten gebührend die Lieb-volle Abſichten GOttes, oder auch jener, die ihnen die Beherrſchung der Reiche und Länder auf dieſer Erden anvertrauen, vollbringen; wenn ſie ſuchen, die Glückſeligkeit ihrer

der Unterthanen zu befördern, die ſo viele Köpfe und Willen, wenn ſie frei, ungebunden und unterworfen wären und lebeten, vor ſich ſelbſten weder zu hoffen noch zu bewürken vermögeten: ſo pfleget die Eigen-Liebe und die aus ſelbiger quellende Begierde, wenn ſie ſich gleich immer nach der Freiheit und Unabhängigkeit ſehnet, ſich gern und willig dem Gehorſam und Befehle derſelben zu untergeben; und ſie muß dieſe Glückbringende Ober-Herrſchafft als ein beſonders Geſchenke der göttlichen Gütigkeit anſehen, und es ihr verdanken. Setze man aber, daß dieſe von GOtt und den Völkern geſetzte Obern ihre Pflichten auſſer Augen ſetzen; daß ſie von ihrer Vernunſt und Pflichten-loſen Selbſt-Liebe dahingeriſſen, nicht als wahre Diener GOttes und Beförterer des gemeinen Beſten, ſondern nur als eigennützige Menſchen handeln, und nicht die allgemeine, ſondern nur ihre eigene unordentliche Glückſeligkeit zu ihren Maas-Regeln nehmen: alsdann werden die menſchliche und chriſtliche Pflichten fodern, daß ein jeder ſich mit Gedult waffne; weilen es keiner einzelen und Privat-Perſon zuſtehet, die Ordnungen GOttes, oder des gemeinen Weſens, zu trennen, oder ſich gegen ſolche zu empören. Es ſtehet den Untergebenen zu: **Gute Fürſten und Regenten zu wünſchen; aber auch jede zu ertra-**

tragen. Er wird aber jedoch zu der nemlichen Zeit nicht verhindern können, daß in ſeiner Seele nicht die natürliche Begierde aufſteige, keinen ſolchen Oberen über ſich zu haben, der das gemeine Beſte vernachläßiget, da die Abſichten desjenigen oder dererjenigen, die ihn nicht zu einem deſpotiſchen und willkührigen Herrn des Lebens, der Güter und des Willens anderer geſetzet, ſondern nur zu einem Verwalter, Diener und Beſorger der allgemeinen Glückſeligkeit der Unterthanen beſtellet hat, vereitelt und zernichtet. Kurz: die Begierde und das Verlangen, ſelig oder glückſelig zu ſeyn, welche die Trieb-Feder aller unſerer Bewegungen iſt, und die nach unſeren Begriffen und Gedenkens-Art, von der Eigen- und Selbſt-Liebe unterſchieden, aber in der That doch die nemliche iſt, ſpornt alle Menſchen an, die Unabhängigkeit von anderen zu wünſchen und zu verlangen; ſo wie auf gleiche Art ein jeder Menſch wünſchet, des anderen nicht zu bedürfen. Wenn nun aber Gewalt und Dürftigkeit, die dieſer Begierde überlegen ſind, uns zwingen, von andern abzuhangen; ſo thun wir es zwar zu unſerem Beſten, weilen wir nicht anderſt, oder weniger thun können; aber wir können doch hierdurch die Begierde der Freiheit nicht aus unſerem Herzen reiſſen und verbannen, weilen ſie die Natur in ſelbiges einge-

pflan-

pflan;‾t hat; und auch bei aller unſerer Dienſtbarkeit und Gehorſam wiſſen wir ſolche zu erhalten.

V. Es iſt nun unſerer Selbſt-Liebe nicht genug, ſich zu beſtreben, um ſo viel es ihr möglich iſt, von der Unterwürffigkeit gegen andere ſich los zu winden, ſondern ſie trachtet auch, andere uns zu unterwerfen. Und dieſes iſt der andere Theil und das Anliegen der Begierde der Herrſchafft. Hier könnte nun wiederum einigen beifallen, und es würde ihnen vielleicht auch nicht an Schein-Gründen fehlen, zu behaupten, daß uns dieſe mächtige und heftige Begierde über andere zu herrſchen nicht angebohren ſeye, ſondern daß ſie nach und nach aus den Betrachtungen und Ueberlegungen der Dinge in uns gezeuget und vermehret werde, weilen es ſehr leicht erkennet und erlernet wird, daß es weit ſüſſer und angenehmer ſeye zu befehlen, als Befehle anzunehmen, und ſelben zu gehorſamen. Nichts deſto minder getraue ich mir, ſicherer zu behaupten, daß dieſe Begierde und Trieb gleichfalls von der Natur uns angebohren werde; daß der Menſch, wenn er dieſen Trieben und Bewegungen folget, ein jeder ohne Lehrmeiſter, dieſe von der Natur uns angegebene Begierde aus dem Schoos der Mutter mit zur Welt bringe, erlerne und verſtehe; Anerwogen

aus dem nemlichen Grund, woher die Angelegenheit der erſten Begierde, nemlich die Oberherrſchafft zu verabſcheuen, gebohren wird, nicht minder aus einer verknüpften Nothwendigkeit die zwote, über andere zu herrſchen, entſpringet. Denn da unſer Wille nach den Geſetzen desjenigen, der den Menſchen aus nichts erſchaffen hat, frei iſt; da er denjenigen verabſcheuet, oder doch nicht gleichgültig erträgt, der ſich unſern Willen widerſetzet, und uns unſerer Freiheit, der edelſten Gabe der menſchlichen Natur und Weſenheit, beraubet, ſo wie es geſchiehet, wenn ein Menſch dem andern unterworfen und ihm unterthänig und gehorſam ſeyn muß: ſo ſind wir alſo in einer beſtändigen Unruhe, und können der Wünſche nicht ſatt werden, dieſe unſere Gerechtſame unangetaſtet zu ſehen, und über uns jenen nicht zu ertragen, deſſen Willen wir den unſerigen auf zu opfern verbunden ſind. Aber auf die nemliche Art können wir ohne Bemühung erkennen, wie ſüß es unſerem Eigen=Willen ſchmeichlet, wenn uns andere zu dem Gehorſam verpflichtete Menſchen alles zu thun bereit ſind, was wir von ihnen verlangen, und ihnen befehlen. Wir können alſo, ohne einem äuſſerlichen Lehrmeiſter, bemerken, daß in uns ein Trieb herrſche, der uns reitzet, die Herrſchafft über andere zu behaupten. Zu dieſer Begierde ſchläget ſich noch eine

andere,

andere, die eben auch mit uns zur Welt gebohren wird; und das iſt die Ehr-Begierde, von welcher wir in den Nachkommenden ſprechen werden. So bald wir anderen befehlen können, und ſie als Untergebene und Gehorſame betrachten; ſo fället uns gleich bei, daß wir uns mehres und beſſer, als andere achten und ſeyn wollen. Und auch dieſe können uns nicht handgreiflicher am Tage legen, daß ſie uns ehren und hochachten, als wenn ſie von unſerem Willen und Winken abhangen, und unſere Befehle buchſtäblich erfüllen. Es iſt angenehm, zu ſehen, wie auch ſogar die kleine Kinder ſich brüſten und erfreuen, wenn ſie über das Hausgeſind oder andere ihres gleichen eine Herrſchafft erhalten, und ihnen befehlen oder Befehle auftragen können. Auch dieſe fühlen das Süſſe, ſo die Ausübung einer Oberherrſchafft, und ein jeder Schatten eines Befehlhabers in ſich verſchlieſſet, weil n allem und jedem ein reitzendes Wohlgefallen iſt, ein kleiner oder groſſer König zu ſeyn.

VI. Je mehr nun der Menſch an Jahren zunimmt, deſto wichtiger wird ſeinem zur Freiheit gebornem Herzen dieſe Begierde, alſo daß man wenig findet, es müſte denn die Tugend oder unempfindliche Dummheit es hindern, welche, wenn

 ſie

ſie andern unterworfen, nicht lieber ſehen ſollten, daß, die anjetzo ihre Herren ſind, ihnen unterworfen und gehorſam wären, und daß ſie viel lieber das ihnen Anſehen gebärende Amt zu befehlen, vertretten wollten, als daß ſie öffters zum Verdruß von andern die Menge der Befehle annehmen müßten. Mich dünket alſo, ich ſeye berechtiget, die Natur eine eingeiſtende Lehrmeiſterinn dieſer Begierde zu nennen, weilen ſie allen gemein, und in allen Theilen der Welt unter den Menſchen anzutreffen iſt; und ich kann nicht glauben, daß man erſt die Schule betretten oder den Unterricht der Lehren anhören müſſe, befehlen und herrſchen zu erlernen. Alles dieſes kömmt von der Natur, was man mit einem allgemeinen Beifall in allen Menſchen, zu aller Zeit, und in allen Welt-Theilen beobachtet. Wir müſſen aber zugleich geſtehen, daß die mehreſte Menſchen, weilen ſie dieſe mächtige und heftige Neigung, Niemand unterworfen zu ſeyn, ſondern in dem Gegentheile über andere zu herrſchen, und ihnen Befehle zu geben, nicht bei Zeiten zähmen und mäßigen, in unendliche Unordnungen und Gewaltthätigkeiten und Ausſchweiffungen verfallen, und unzählige ſittliche Uebel in die Welt ziehen; welche hernach nicht nur einzele und Privat-Perſonen, ſondern auch ganze Völkerſchafften, Reiche und Länder in unglaub-

unglaubliche Armſeligkeiten ſtürzen und verwickeln; alſo daß nach der Erfahrnis unter allen menſchlichen Begierden nicht eine ſo reich und fruchtbar an betrübten Folgen ſeye, als die ungezähmte Herrſchſucht. Und wollte GOtt, daß unſer Europa, oder doch nicht der gröſte Theil deſſelben, uns dieſe Wahrheit mit traurigen Beiſpielen belehren könnte, deren alleiniges Gedächtnis die Threnen aus den Augen preſſen kann, die zu ihrem Unglücke Zuſchauere, ſo Blut- und Jammer-voller Auftritte ſeyn müſſen. Was werden ſie hernach in jenen vermögen, die von dieſen Blut-Strömen und Feuer-Ballen in Untergang und gänzliches Verderben dahin geriſſen werden?

Sechzehendes Haupt-Stück.

Von der Begierde des Wohlgefälligen, des Schönen und Wahren.

I. Es ſcheinet zwar, und unſere oben beigebrachte Lehr-Sätze ſtimmen mit bei, daß das Wohlgefällige, die Beluſtigung, oder das Vergnügen, die alle das nemliche ausdrücken, der eigene Character, oder doch einer und zwar ein ſonderbarer von dem Guten ſeye, alſo daß, da wir ſchon von der Begierde des Guten geredet, es unnöthig

ſcheinen will, von dem Vergnügen oder Wohlgefälligen ferner zu handeln. Da wir aber in unſerer Sprache dieſe Wörter zerſchiedentlich gebrauchen, und es folglich das Anſehen hat, als wenn die Ideen und Bilder hiervon einen zerſchiedenen Gegenſtand vorſtelleten, und die Verſchiedenheit ſich zwiſchen dieſen, wie jene der Urſache und der Wirkung, verhalte; ſo wird es mir erlaubt ſeyn, von dem Wohlgefälligen des Guten beſondere Anmerkungen zu geben. Es brauchet nicht zu erinnern, daß wir von der Natur ſelbſten angetrieben werden, nur das Wohlgefällige und Vergnügende zu verlangen und zu begehren. Doch müſſen wir widerholen, daß eine zweifache Gattung des Vergnügens ſeye, ein anders der Körper, und ein anders der Seelen. Unter den Vergnügungen des Körpers verſtehen wir die Beluſtigungen, die in uns vermittelſt der Sinnen, das iſt der Augen, der Ohren, des Geſchmackes, des Geruches, und der Fühlung erzeuget werden. Die Vergnügungen der Seelen, die wir auch geiſtiſche nennen, entſtehen aus der Betrachtung und Ueberlegung der drei edelſten Gegenſtänden, die unſeren Verſtand und Willen beſchäftigen und rühren können, nemlich des Wahren, des Guten und des Schönen. Die minder Gelehrte

werden

werden nicht wiſſen, was ich mit dieſen dreien letzten Worten ſagen wolle. Allein kommen ſie nur mit mir und ſehen, ob ſie ſelbige nicht wirklich erfahren, thun, und empfinden; und dieſes zwar blos von der Natur unterrichtet.

II. Was die körperliche Vergnügungen betrifft, wenn wir ſchon ihnen den Namen körperlich beilegen; ſo iſt es doch gewiß, daß ſie Beluſtigungen der Seele ſeyen. Sie werden indeſſen alſo genennet, weilen die Bewegungen in dem Körper und den Sinnen geſchehen; die Fühlung aber und Empfindung des Vergnügens nur der Seele eigentlich zukömmt. Und dieſe Vergnügungen, und auch Mißvergnügungen, können in der Seele geſchehen und erreget werden, ohne daß die Seele ſich über die Dinge, die ſelbige erregen und verurſachen, bedenke, ſie begreiffe oder überlege. Alſo giebt die Milch den Säuglingen eine Wolluſt; und ein bitterer Safft verurſachet denſelben ein Mißvergnügen, ohne daß ſie wiſſen, warum? Alſo ſind dieſe Speiſen den Menſchen angenehm und gefällig; und andere unangenehm und mißfällig, ohne die Urſachen davon zu erkennen. Dieſer reitzende oder widrige Geſchmack entſtehet von der Natur, von dem Geweb oder der Zuſammenſetzung der Theile und ihrer Figur, und von der Art der Berührung

der

Nerven, der Zungen oder des Geſchmackes. Auch der Dummſte und Unwiſſendeſte kann ſich gleich ſelbſten ſagen, dieſe Speiſe iſt mir angenehm, oder unangenehm. Dieſe nemliche Natur beweget auf einer Seite, ohne die mindeſte vorhergehende Belehrung, den Willen, oder die Begierde der empfindlichen Dinge, ſobald ſie ein Wohlgefallen oder Vergnügen in ſelben ſpühret; und auf der andern Seite erwecket ſie eine widrige Begierde, alle die empfindliche Gegenſtände zu fliehen, die ungeſchmackt, misfällig oder widrig ſind. Ein Menſch, der in den Wäldern und Wildniſſen erzogen worden, wird von der Natur eben ſo erlernet haben, jenes ſchmackhafft zu finden, und für angenehm und vergnüglich zu halten, was Leute, die in den Städten erzogen und an ſchleckerhaffte Tiſche gewöhnet ſind; und jenes wird ihnen ſchmackhafft und angenehm dünken; ſie werden es verlangen und wollen, was fähig iſt, ſie zu reitzen und zu vergnügen. Fraget ſie um die Urſache, warum ihnen dieſe Speiſe vergnüglich, angenehm und wohlgefällig ſeye; ſie werden euch nicht anders zu antworten wiſſen, als daß ſie zu dieſen oder jenen Dingen einen Appetit, eine Begierde ſpüren, weilen ſie ihnen angenehm und wohlgefällig ſeyen. Es ſind andere ſinnliche oder empfindliche Gegenſtände, die ein Wohlgefallen oder Mißfallen erwecken, weilen ſich mit

dem

dem Verhältniſſe der Sinnen einige Ueberlegung des Verſtandes mit einmiſchet; wie es zu geſchehen pfleget, wenn wir einen Pallaſt, einen Garten, ein Thier anſehen; wenn wir wohl oder übel zuſammen ſtimmende Töne der Muſick hören, und ſo noch von vielen andern Dingen zu reden, die uns ergötzen oder mißvergnügen können, ſo bald ſie vermittelſt der Sinnen in die Phantaſie einen Eindruck gethan haben. Doch iſt es auch wahr, daß ſie öffters gefallen oder misfallen, weilen ein auch minder als mittelmäßiger Verſtand in ſelben Ordnung oder Unordnung bemerket. Es giebt endlich Gegenſtände, deren von den Sinnen in die Phantaſie überbrachte Bilder von ſich ſelbſten nicht fähig ſind, in der Seele ein Vergnügen oder Mißvergnügen zu erwecken; ſondern nur deswegen, weilen unſer Verſtand durch Betrachtungen und Ueberlegungen die Wahrheit oder Falſchheit, das Gute oder das Böſe, die Urſache oder die Wirkungen, die Ordnung oder Unordnung, und endlich die Verhältniſſe zwiſchen uns und denſelben Gegenſtänden wahrnimmt; ſo einen Luſt oder Eckel, Vergnügen oder Mißvergnügen erwecken, und nach und nach eine Begierde hervorbringen kann, ſelben Gegenſtand zu verlangen oder zu fliehen.

III. Da wir nun, alſo zu reden, von Kindes-Beinen an durch die Erfahrnis verſichert ſind, daß mit dem Eſſen und Trinken einige Wolluſt verknüpffet ſeye, und daß, lang ohne Speiſe und Trank zu beharren, beſchwerlich und ſchmerzlich falle; daß GOtt den menſchlichen Körper alſo gebauet und angeordnet habe, auf daß wir ſorgfältig ſeyn, denſelben zu erquicken und zu laben, und wir alſo nicht aus Fahrläſſigkeit vergäſſen, unſer Leben zu erhalten: ſehet, ſo fühlen wir durch einen ſtummen und gleichſam unvermerkten Antrieb der Natur, welche uns reitzet, um alles dasjenige zu ſuchen und uns zu verſchaffen, worinn wir eine Luſt oder Vergnügen finden, oder doch zu finden glauben, eine Begierde zu dem Eſſen und Trinken. Der ſchon oben gerühmte Engländiſche Weltweiſe Locke, der ſo ſcharfſinnig als gefährlich in ſeinem Buch von dem Verſtand oder der Denkungskrafft iſt, giebt vor, daß es nicht das Gute ſeye, ſo unſeren Willen zu der Wollung oder Begierde eines Gegenſtandes bewege, und beſtimme; ſondern daß es die Uneaſineſs ſo in unſerer deutſchen Mutterſprache ſo viel ſagen will, daß es die Unluſt, das Mißvergnügen oder die Unruhe verurſache. Denn, ſagt er, wenn unſere Seele den Mangel der Luſt, des Vergnügens und der Ruhe fühlet, ſo verurſachet dieſe Fühlung, daß die See-

le

le eine Begierde oder ein Verlangen zu dieſem oder jenem Gegenſtand herfürbringe. Dieſes ſoll das Korn oder Gewicht ſeyn, welches die Wagſchale unſerer Seele in Bewegung bringet, ohne welchem dieſelbe unbeweglich und in einem Gleichgewicht ſtehen bleiben würde. Alſo ſpricht dieſer feine Geiſt; und ich will ihm nicht widerſprechen, daß die Unluſt und Unruhe zu Zeiten unſere Seele bewege und zu einer Handlung beſtimme. Aber zu behaupten, daß ſie es allezeit ſeye, welche die Seele beweget, können wir keinesweges überredet werden. Die Unluſt, die Unruhe, das Mißvergnügen, kann öfters von der Begierde und dem Verlangen, nicht aber dieſes aus jenem gebohren werden. Nebſt dieſem kann ein jeder an ſich ſelbſten die Probe nehmen, daß ſehr viele Dinge ſeyn, die er will und verlanget, zu deren Wahl und Wollung ſich unſere Seele entſchlieſſet, und zu denen unſer Wille ſich neiget, ohne daß unſere Seele die mindeſte Unluſt, das mindeſte Mißvergnügen, und die mindeſte vorhergehende und uns beläſtigende innere Unruhe fühle. Es iſt die einzige Ueberlegung genug, daß es alſo unſere Bedürfniſſe oder Pflichten erfodern. Genug, daß ſie bemerke, daß jener Gegenſtand oder Handlung ein wahres Gut ſeye, das iſt, daß ſie fähig ſeye, uns zu gefallen, und in uns einige Luſt und Vergnü-

gen

gen herfürzubringen, und daß mit dieſer Kenntnis ſich einige Hofnung, das Beluſtigende und Vergnügende zu erreichen, vereinige; alsdann wird unſere Seele keines anderen Gewichts oder Grans bedürfen, um ſelben Gegenſtand zu wollen, zu jener Handlung ſich zu beſtimmen und zu entſchlieſſen; ſie wird ſich mit Luſt bewegen, und in Ruhe wählen; und ſie wird auch unter vielen ihr zu gleicher Zeit vorgeſtellten gleichen Dinge aus bloſſer Entſchlieſſung des freien Willens eines wählen. Gewißlich kein Vergnügen und Wolluſt, ſondern Unluſt wird jener verſpüren, der in kalter, rauher Winterszeit aus dem warmen Bett ſteigen ſoll, um in die Schule zu eilen, oder andern ſeinen Geſchäfften nach zu gehen. Gewißlich iſt es nicht die Unluſt und das Mißvergnügen, ſo ihn zu der Entſchlieſſung bringt, ſich aus dem Bette zu erheben, ſondern ſie wird ihm rathen und reitzen, ſein warmes uud wohlgefälliges Lager nicht zu verlaſſen; ſondern der Befehl der Oberen, die Bedürfniß des Hauſſes, oder ein anderer Beweggrund veranlaſſet die Seele, dem Körper zu befehlen, daß er ſich erhebe. Und ſo werden wir es bey tauſend anderen Handlungen finden, wo weder eine Leidenſchafft, noch eine Unluſt als der Trieb derſelben kann angegeben werden. Die Vernunft iſt hinlänglich, den Willen in Bewegung zu

ſetzen,

ſetzen, ohne daß in uns eine Unruhe vorher gehe. Und warum ſoll der Trieb der Glückſeligkeit, oder die Hofnung eines Vortheiles und eines Vergnügens nicht hinlänglich ſeyn, unſere Seele zu einer Begierde oder Verlangen zu bewegen; da die Natur in ſelbe eine allgemeine und beſtändige Neigung zu allem jenen, was uns vergnüget, eingeflöſet hat? Wie wir ferner hören werden.

Wir wollen zu noch erhabneren und leuchtenderen Gegenſtänden vorſchreiten. Wir wollen ſehen, daß auch die Seele des Menſchen ihre ſondere Gelüſte und Vergnügungen habe, die eigentlich ihren Urſprung nicht aus den Sinnen, ſondern aus der Betrachtung und Ueberlegung des Wahren, des Guten, und des Schönen der Dinge nehmen. Die Kenntnis, der Beſitz, und der Genuß dieſer Gegenſtände kann und pfleget in der Seele eine Freude, ein Vergnügen, und öfters ein grösſeres und edlers zu erwecken, als jenes, ſo aus den Sinnen entſpringet. Erſtlich iſt das Erlernen, das Wiſſen, mit einem Wort: die Erkenntnis der Wahrheit an ſich ſelſten ein wahres und groſſes Gut; weilen es vorderſamſt unſeren Verſtand erleuchtet, verſchönert und vollkommner macht. Und da es die Finſterniße der Unwiſſenheit zerſtreuet und vertreibet, welche unter die Zahl der

Uebel gehöret, ſo machet es denſelben einiger Maſſen GOtt ähnlich, der ein Kenner aller Wahrheit, ja die weſentliche Wahrheit ſelbſten, iſt. Und noch über das können dem Menſchen aus der Kenntnis und Erlernung der Wahrheit unzählige Güter und Vortheile zuflieſſen. Und je verborgener oder nützlicher jenes iſt, was ſie entdecket; deſto gröſſere Wolluſt und Vergnügen empfindet die Seele. Sie erfreuet ſich, zu ſehen, wie ihre Schätze und Reichthümer der Kenntniſſe wachſen, die alle zu ihrem Beſten dienen können. Die Seltenheit und Neuigkeit iſt auch unfehlbar ein Beweggrund von einer mächtigen Stärke, in der Seele Verwunderung und Vergnügen zu erwecken; und dieſe ergiebt ſich, wenn wir erlernen, was wir zuvor nicht wuſten. Es miſchet ſich auch nicht ſelten noch eine andere Luſt ein, deren Mutter auch unſere Eigen-Liebe iſt, wenn wir nemlich in uns eine Schärfe des Verſtandes wahrnehmen, ſo Dinge durchdringet und durchgrübelt, die andere, oder doch viele andere, nicht erreichen können. Dieſes veranlaſſet, daß wir uns ſelbſten gröſſer und Achtungswürdiger ſcheinen, als wir ſonſten glaubten; und wir achten uns gleichſam über die übrige, oder doch viele derſelben, erhoben zu ſeyn. Deßwegen erfreuen ſich alſo die Mathematiker und Meßkunſt Verſtändige, wenn ſie eine dunkle und verwor-

rene Aufgabe entwickeln; oder eine andere Wahrheit entziffern, welche zuvor unentdecket ware. Deßwegen brüſten ſich die GOttes-Gelehrte, Geſchichtkundige, Weltweiſe, Critick-verſtändige und alle übrige Gelehrte, wenn ſie nach einer langen und unermüdeten Unterſuchung die zuvor nicht bekannte Urſachen, Gründe und Sätze in das Licht ſetzen; wenn ſie dahin gelangen, die Fehler der andern zu verbeſſern, verwickelte Schwürigkeiten aufzulöſen, oder andere verborgene Wahrheiten und den übrigen noch unbekannte Kenntniſſe aus dem Brunnen der Weisheit zu ſchöpfen, und an das Licht des Tages zu ſtellen. Der Menſch, wenn er auch gleich nichts von dieſen Gründen weiß, trägt doch in ſeiner Seele einen angebohrnen Trieb, Begierde und Verlangen, das Wahre zu erkennen und zu begreiffen; weilen GOtt den Verſtand dieſes edeln Geſchöpfes alſo gebildet, daß die Entſcheidung des Wahren von dem Falſchen die fürnehmſte Weide und der eigene Gegenſtand deſſelben ſeye; und weilen er den Willen alſo angeordnet, daß er das Wahre als ein Gut verlange; und das Falſche als ein Uebel verabſcheue. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn ſchon auch die Unwiſſenheit, die Bosheit und Verkehrung unſerer Gelüſte und Begierden uns öfters veranlaſſet, das Wahre zu

verabſcheuen, und das Falſche zu lieben. Denn, wie der Menſch das Wahre niemal als wahr verabſcheuet; alſo kann er auch niemal das Falſche, als falſch lieben; ſondern er liebet und verabſcheuet nur die Folgen und Würkungen derſelben. Wir werden noch mehres und deutlicher erkennen, daß die Natur die Lehrmeiſterinn ſolcher geheimen und unerſättlichen Neigungen ſeye, wenn wir *beobachten* wollen, daß die unmündigen Kinder kaum bei Eröffnung ihrer Augen ſchon anfangen, dieſelbe auf die Gegenſtände mit einem ſonderen Vorwitz zu hefften, und des Anſchauens kaum ſatt zu werden. Und dieſer Vorwitz wächſt hernach mit der Verdoppelung der Jahre; und er endiget ſich niemal bei dem Menſchen, weilen noch allzeit, man ſuche, und denke nach, und finde und erfinde, ſo viel man will, eine unnenbare Zahl anderer Wahrheiten übrig bleibt, die man nicht weiß, und noch zu erlernen hat, ja täglich neu geboren werden, nemlich die aus den zufälligen Dingen der Welt entſtehen. Wir brauchen uns nicht zu verwunderen, daß wir ſo angelegentlich wünſchen und verlangen, zu wiſſen und zu erlernen (welche Begierde wir nicht übel einen Vorwitz nennen können) und warum wir ſo ängſtiglich dem Wahren nachlauffen; weilen wegen des Wahren unſer Verſtand erſchaffen worden, nicht aber wegen

des

des Falſchen; indeme keiner verlangt, ſich zu betrügen, oder von andern betrogen zu werden; und alſo die Natur uns ebenmäßig belehret, wie die Erfahrnis, daß aus dem Falſchen, aus dem Irrthum, aus dem ſich betrügen und von anderen betrogen werden, unzählige Uebel entſpringen, und der zweifachen Subſtanz, aus welcher wir zuſammen geſetzet ſind, begegnen können. Sollten wir auch verlangen, das Falſche zu kennen; ſo thun wir es nur, um uns vor ſelbigem zu hüten, und um nicht betrogen zu werden. Und wenn wir uns an den Fabeln und Erdichtungen ergötzen; ſo entſtehet die Luſt entweder aus dem wunderbaren, oder aus den in ſelben verborgenen Lehren, oder aus der Gleichnis mit der Warheit; niemals aber aus deme, was in ſelbigen falſch und erdichtet iſt.

IV. Aus dieſem nemlichen Grund haben wir oben geſagt, daß wir das Gute verlangen; welches der zweete allgemeine Gegenſtand des menſchlichen Verſtandes iſt. Des Verſtandes, ſage ich. Denn, wenn man ſchon behauptet, daß das Gute das Ziel und der Gegenſtand des Willens ſeye, ſo wie die Warheit jenes des Verſtandes; ſo müſſen wir doch für ungezweifelt annehmen, daß auch der Wille das Wahre wolle und verlange; weilen

auch das Wahre ein wirkliches Gute iſt. Doch will er nicht eher das Wahre, weder verlanget er das Gute, wenn es ihm nicht erſt der Verſtand als ein ſolches vorgetragen hat. Dieſes Amt kömmt alſo dem Verſtand zu, und auch in dieſem nemlichen, in dem Guten, empfindet und findet er ſeine Luſt, und ſein Vergnügen. Was den dritten allgemeinen Gegenſtand des Verſtandes betrifft, nemlich das Schöne; ſo haben wir auch zu dieſem eine von der Natur eingeflößte Neigung, und beſtändige Begierde. Wir haben zu der Schönheit der belebten und beſelten Körper einen natürlichen Trieb; wir lieben ſie, und wir fragen weder, noch wiſſen wir, warum. Da man den **Ariſtoteles** fragte, warum wir ein Vergnügen bei Menſchen von ſchönem Angeſicht und Anſehen empfänden, und beſonders mit verſchiedenem Geſchlecht umzugehen; ſo gab er zur Antwort: **Daß dieſes eine blinde Frage, oder die Frage eines Blinden wäre.** Ich will mich nicht bemühen, eine genaue und ächte Beſchreibung der Schönheit zu wagen; weilen ich für viel zu ſchwer halte, eine Beſchreibung zu geben, welche uns die wahre und eigentliche Idee alles deſſen, was man dem Namen der Schönheit zuleget, vollkommen begreiffen machen könnte. Und haben weder die alte Philoſophen, noch

Joan-

Joannes Baptiſta Manſo, der in einer eignen Abhandlung (a) weitläuftig hiervon geſprochen, ſo vieles beigebracht, daß es, meinen wenigen Gedünken nach, zu einem wahren Begriff hinlänglich ſeye. Der Herr Crousaz hat neuerlich dieſe Frage mit gröſſerer Genauigkeit abgehandelt, und beſtimmt, **daß die Schönheit in der in eine Einheit gezwängten oder zuſammengebrachten Vielheit oder Zerſchiedenheit beſtehe.** Ob er es vollkommen getroffen habe; überlaſſe ich andern zu beurtheilen. So viel iſt gewiß, und in deme ſtimmen alle Völker überein, daß ſich in unzähligen körperlichen und geiſtiſchen Gegenſtänden jenes befinde, und wir es bemerken, was man Schöne nennet. Die Gröſſe oder die Armſeligkeit, die Majeſtät, die übereinſtimmende Verhältniſſe der Theile, eine wohlgeordnete Bewegung, eine lebhaffte und feine oder zarte Farbe, und beſonders, wenn ſie wohl gemiſchet, der Wohllaut einer Stimme, das leuchtende in dem Ganzen, die Seltenheit der Arbeit, ſie mag von der Natur, oder von der Kunſt herkommen, die Verſchiedenheit, die Neuigkeit, die Zuſammenfügungen, Stellungen und andere Beſchaffenheiten der in die Augen oder in das Gehör fallenden Körper ſind es, die, nachdeme

(a) l'Erocallia.

ſie gegeneinander gehalten werden, Gelegenheit geben, jetzt mehr, jetzt minder ſchön genennet zu werden. Es hat ſeine Richtigkeit, daß die Schönheit in der Ordnung beſtehe; deſto gröſſer und gemeſſener die Ordnung der Dinge iſt, deſto ſchöner ſind dieſelbe. Alles, was nun ſchön iſt, iſt fähig, uns zu beluſtigen und zu vergnügen, weilen ſich uns ein Gutes oder doch eine Anzeige und Geſtalt, die viele häßliche Dinge ſchminket, darſtellet, und wir in ſelbigem einen natürlichen oder ſittlichen Werth wahrnehmen. Deswegen auch das Wahre und Gute von uns ſchön genennt wird. Wenn uns nun das Schöne reitzet, vergnüget, und beluſtiget; ſo ſteiget in uns ſo gleich eine Bewegung gegen dieſe Gegenſtände auf, das iſt, eine Begierde zu denſelben, oder ein Verlangen, ſie zu beſitzen; das hernach klein oder groß ſeyn wird, nach der Maas der Hoffnung oder Leichtigkeit, ſelbiges zu erlangen und deſſelben habhafft zu werden. In dem Gegentheil verabſcheuen wir alle die Dinge, die ſich in der Geſtalt einer Häßlichkeit darſtellen, weilen dieſe in einer Unordnung beſtehet, welches wir für ein Uebel halten, oder doch für ein Bild und einen Schein des Böſen, oder, ſo eines iſt, für einen Abgang und Mangel des Guten. Und ſofern es geſchiehet, daß wir häßliche und mißgeſtaltete Gegenſtände lieben und verlan-

langen; ſo verfolget ſie der Wille und die Begierde deſſelben nicht, in ſo weit ſie häßlich und unförmlich ſind, ſondern ſie achtet ſie hoch, liebet und verlanget ſie wegen eines andern Theils, Vorzugs, Eigenſchafft, und Folge, aus welchen uns einiges Gute zuflieſſet, ein Vergnügen, Luſt, Wohlgefallen entſtehen, und alſo ein Theil unſerer Glückſeligkeit entſpringen kann. So viel indeſſen von der Begierde des Vergnüglichen, Wahren und Schönen, biß wir in dem zweiten Buch den hierinfalls üblichen Ausſchweiffungen Schranken ſetzen.

Siebenzehendes Haupt-Stück.

Von der Begierde der Hochachtung und des Lobes.

1. Wer wird zweiffeln, daß der Menſch ein wunderbares Kunſt-Stück der Hände GOttes ſeye; und daß ſo viele Vorzüge, die ſich in demſelben vereinen, ihn für das edelſte und fürtreflichſte Geſchöpfe unter allen, welche die Erde bewohnen, erklären? Auch brauchet es keiner Unterſuchung, ob der Menſch vom dieſer Wahrheit überzeuget ſeye. Keiner iſt unter uns, der nicht in ſich ſelbſten einen beredtſamen Lehrmeiſter habe,

auch das Wahre ein wirkliches Gute iſt. Doch will er nicht eher das Wahre, weder verlanget er das Gute, wenn es ihm nicht erſt der Verſtand als ein ſolches vorgetragen hat. Dieſes Amt kömmt alſo dem Verſtand zu, und auch in dieſem nemlichen, in dem Guten, empfindet und findet er ſeine Luſt, und ſein Vergnügen. Was den dritten allgemeinen Gegenſtand des Verſtandes betrifft, nemlich das Schöne; ſo haben wir auch zu dieſem eine von der Natur eingeflößte Neigung, und beſtändige Begierde. Wir haben zu der Schönheit der belebten und beſelten Körper einen natürlichen Trieb; wir lieben ſie, und wir fragen weder, noch wiſſen wir, warum. Da man den Ariſtoteles fragte, warum wir ein Vergnügen bei Menſchen von ſchönem Angeſicht und Anſehen empfänden, und beſonders mit verſchiedenem Geſchlecht umzugehen; ſo gab er zur Antwort: Daß dieſes eine blinde Frage, oder die Frage eines Blinden wäre. Ich will mich nicht bemühen, eine genaue und ächte Beſchreibung der Schönheit zu wagen; weilen ich für viel zu ſchwer halte, eine Beſchreibung zu geben, welche uns die wahre und eigentliche Idee alles deſſen, was man dem Namen der Schönheit zuleget, vollkommen begreiffen machen könnte. Und haben weder die alte Philoſophen, noch

Joan-

Joannes Baptiſta Manſo, der in einer eignen Abhandlung (a) weitläuftig hiervon geſprochen, ſo vieles beigebracht, daß es, meinen wenigen Gedünken nach, zu einem wahren Begriff hinlänglich ſeye. Der Herr Crousaz hat neuerlich dieſe Frage mit gröſſerer Genauigkeit abgehandelt, und beſtimmt, **daß die Schönheit in der in eine Einheit gezwängten oder zuſammengebrachten Vielheit oder Zerſchiedenheit beſtehe.** Ob er es vollkommen getroffen habe; überlaſſe ich andern zu beurtheilen. So viel iſt gewiß, und in deme ſtimmen alle Völker überein, daß ſich in unzähligen körperlichen und geiſtiſchen Gegenſtänden jenes befinde, und wir es bemerken, was man Schöne nennet. Die Gröſſe oder die Armſeligkeit, die Majeſtät, die übereinſtimmende Verhältniſſe der Theile, eine wohlgeordnete Bewegung, eine lebhaffte und feine oder zarte Farbe, und beſonders, wenn ſie wohl gemiſchet, der Wohllaut einer Stimme, das leuchtende in dem Ganzen, die Seltenheit der Arbeit, ſie mag von der Natur, oder von der Kunſt herkommen, die Verſchiedenheit, die Neuigkeit, die Zuſammenfügungen, Stellungen und andere Beſchaffenheiten der in die Augen oder in das Gehör fallenden Körper ſind es, die, nachdeme

(a) l'Erocallia.

der ihn anweiſe, daß er ſich für ein ſolches Meiſter-Stück halten und achten müſſe. Ein jeder, er ſeye gelehrt oder unwiſſend; er ſeye eines ſtumpfen oder ſcharffen Verſtandes, achtet ſich ſehr hoch. Er bildet ſich ein, er habe ſo viele Verdienſte, ſo viele Vorzüge, ſo mächtige Einſichten, und noch ſo viele andere Gaben, daß er auch von denſelben noch anderen mittheilen und verkauffen könne. Und daher kommt das Sprichwort: daß unter allen Wiſſenſchafften keine leichter ſeye, als andern zu rathen. Denn die Krankheit, ſich gros zu dünken, hat ſich in alle Köpfe verbreitet, wenn ſchon Petrarcha ſich des Ausſpruches nicht ſcheuet: daß der Hauffe der albernen und thörichten Menſchen unendlich ſeye. Und da ich von Menſchen ſage; ſo wird jeder verſtehen, daß ich auch das weibliche Geſchlecht nicht ausſchlieſſe; und man darf nicht fragen, ob auch dieſe eine Hochſchätzung für ſich ſelbſten haben. Denn es wäre eben ſo viel, als wenn ich fragte: ob das Feuer warm oder kalt ſeye? Noch beſtehet mein Ausdruck nur in deme, daß der Menſch ſich ſelbſten nur als einen Menſchen hochachte, das iſt, daß er fürtreflicher, als alle übrige Vernunftloſe Geſchöpfe dieſes Waſſer- und Erden-Balls ſeye. Denn daran denket er nicht einmal; und

wenn

wenn ich ihn daran zu erinnern vorhätte, ſo würde er es für eine Beſchimpfung anſehen; oder wenn er ſelbſten daran gedächte, ſo würde er den Vorzug für keine Ausnahm achten, welcher ihm mit ſo vielen Millionen ſeines Gleichens auf Erden Innwohnern gemein iſt. Seine Hochſchätzung hat nur ſeine perſönliche Hoheit zum Gegenwurf. In dieſem dünket ihm, ſo viele Gaben, ſo prächtige Vorzüge, und entſcheidende Vollkommenheiten anzutreffen, daß er keinem, er ſeye, wer er wolle, was nachzugeben, ſondern noch vielen überlegen zu ſeyn, ſich aufwerfen mag. Man ſagt alſo mit Grunde: **daß kein Eſel ſeye, der ſich nicht ſo viel, als jedes Roß des Königs dünke.** Und auch dieſe Selbſtachtung iſt eine natürliche Geburt der Selbſt-Liebe. Denn alles, was ſich viel liebet, ſchätzet und achtet ſich auch hoch. Doch auch dieſes iſt unſerer Seele nicht genug. Aus einem ſo ausgemachten Vorurtheil keimet ganz natürlich eine mächtige Begierde, auch von andern hochgeſchätzet zu ſeyn. Dieſe wird die Begierde der Hochachtung genennet; und das Wünſchen, daß man bei Gelegenheit mit Worten und Werken die günſtige Achtung, die man für unſere Gaben und Werke hat, bezeuge, wird die Lobes-Begierde genennet. Es iſt kein ſo dummer, noch unempfindlicher Menſch, der nicht aus

einem

einem ſtillen und geheimen Trieb dieſe Begierde in ſich fühle und verſpüre. Ein ſüſſes Vergnügen, wenn man beobachtet, daß auch andere was groſſes auf uns zählen, und ſich ſelbſten, unſerem Gedünken nach, überzeuget weiſen, daß ſie an uns ſeltene Gaben, als da ſind, groſſer Verſtand, Beurtheilungskrafft, Gedächtnis, Schönheit, Lebhafftigkeit des Geiſtes, Fertigkeit und Durchdringenheit der Begriffe, Behendigkeit der Glieder, und noch viele andere von Mutter-Leibe aus zur Welt gebrachte Gaben, oder durch Mühe und Fleiß erworbene Geſchicklichkeiten, an uns erkennen und verehren. Wir verlangen öfters ingleichen, wo nicht mehres, daß man uns für ſtrenge gerechte, grosmütige, ſtarke, heldenmütige, herzhaffte, treue in Verſprechen, gutthätige Freunde, mit einem Worte: für tugendhaffte halte und glaube; und auf die nemliche Art wünſchen viele für jung, reich, gelehrt, und edel gehalten zu ſeyn. Es iſt unſeren Ohren keine mehres ſchmeichlende und reitzende Muſick, als eine Kette von Erzählungen unſeres Lobes. Und wenn wir ſchon zu Zeiten thun, als eckelte uns ob der Uebermaas; ſo mißfällt es uns doch nicht, wenn man das nemliche Lied wieder anſtimmet, oder fortleyert, woferne es nur mit einer gewiſſen Art und nicht mit übertriebenem und beleidigendem Tone geſchiehet. Um

nun

nun deutlich zu ſehen, daß dieſe Begierde von keiner andern Meiſterinn, als der Natur, uns gelehret, beigebracht und in uns erreget worden; ſo betrachte man aufmerkſam das zarteſte Alter der Kindheit. Kaum brechen die erſte Stralen des Verſtandes aus; wenn ſie ſich loben, bewundern und rühmen hören, der Ton des Lobes munteret ſie auf, ſie erfreuen ſich, und werden bei ſich ſelbſten gröſſer, und fühlen ein ſüſſes Vergnügen, wenn ſie ſehen, daß man ihren kleinen Handlungen Weihrauch ſtreue, daß man ihre kleine Puppen-Werke, ihre kleine Gedanken, hochſchätze, alſo daß die Eltern, die ſich dieſer Münze zu bedienen wiſſen, nicht ſelten die Herzen ihren Kindern abkauffen, um ſie auf den Wegen der Tugenden zu leiten, und ihnen allen Abſcheu und Furcht des Tadels und der Beſtraffung mit Worten oder Minen einzuprägen, wenn ſie nur nicht zu läppiſch und zu dumm, oder einer viel zu verkehrten Neigung ſind, oder nicht einen Gegen-Lehrmeiſter haben, der ihnen ganz widrige und wichtigere Lehr-Sätze beibringt. So ſagten die Alten:

Für Roſſe ſind Sporen und Zäume die Zügel,
Für Kinder ſind Schame und Lobung die Flügel.

II. Es

II. Es iſt eine richtige Gegen-Folge, daß die Hochſchätzung- und Lobes-Begierde einen mächtigen Abſcheu der Verachtung und des Tadels nach ſich ziehe; welchen andere gegen uns, gegen unſere Eigenſchafften oder Handlungen mit Worten oder Werken äuſſeren; und das um ſo mehr, wenn uns dünket, daß man unbillig und unverdient uns verachte, geringſchätze und tadle. Ich verweiſe euch abermal zu den kleinen Kindern. So unſchuldig und einfältig ſie ſind, ſo betrachte man doch, wie empfindlich ſie die Verachtungen und Unbilden anderer rühren. Auch dieſe geben zu verſtehen, daß ſie wiſſen, daß die Hochachtung und das Lob von anderen ein Gut, folglich eine erwünſchliche Sache ſeye, hingegen die Verachtung und Scheltung ein Uebel, und folglich zu verabſcheuen und zu fliehen ſeye. Und der Menſch wird in dieſem Punct deſto delicater und ecklichter, je höher ſeine Jahre wachſen. Und auch in dieſem bedarf er keines Lehrers. Wirklich, was wir einen guten Namen, die Ehre, die Reputation, die Hochſchätzung nennen, ſind keine bloſe Namen noch falſche Götzen, die wir ohne Urſach ehren und anbeten. Auch dieſe tretten in den Rang der weſentlichen Güter, und können zu unſerer Glückſeligkeit vieles beitragen; und ſie gehören zu dem allgemeinen Gegenwurf

der

der menſchlichen Begierden; nicht zwar unmittelbar und von ſich ſelbſten, ſondern mittelbar durch ihre Wirkungen und Folgen. Es kann der Menſch durch ſelbige gemeiniglich groſſen Nutzen, Vortheil und Vergnügen von andern Menſchen ziehen, die ſeine Gaben und Tugenden hochſchätzen. Er kann aber auch vielen Schaden, Nachtheil, Hinderniſſe und Mißfallen wegen ſeinen verachteten Mängel und Laſter erdulten. Alſo gelten die Perlen, Diamanten und Edelgeſteine nach ihrem inneren Werth wenig, weilen das Cryſtall, das Glas und andere von der Kunſt zuſammen geſchmolzene Steine die nemliche Dienſte dem Menſchen leiſten können. Man ſchätzet ſie nichts deſto minder hoch; und werden ſolche vielleicht um einen übermäßigen Preiß geſucht und verkaufft, weilen ſie aus einem allgemeinen Beifall für tauglich geachtet werden, in der menſchlichen Handlung anſehnliche Dienſte zu thun, und groſſe Vortheile und Güter zuwege zu bringen. Zu dem belehret uns die göttliche Weisheit, wie hoch man den guten Namen ſchätzen ſolle; und unter den weltlichen Schrifft-Stellern wollen wir nur deſſen gedenken, was Publius Mimus aufgezeichnet: **Einen guten Namen haben, iſt ein anderes Erb-Gut.** Das Lob iſt uns aus keiner anderen Urſache reitzend und ergötzend, als

weilen

weilen es unſere eigene gute Meinung beſtärket, welche wir öffters mit Recht, auch öffters ohne demſelben, von uns ſelbſten haben, als hätten wir Gaben, Güter und Vorzüge, deren Beſitz wir für eine Glückſeligkeit, und deren Mangel und Abgang wir für eine Unglückſeligkeit halten. Und um ſo koſtbarer müſſen wir den allgemeinen guten Namen ſchätzen, oder die Glorie, wie ſie andere nennen, unter welchem Worte wir die Achtung verſtehen, die ein ganzes gemeines Weſen gegen eine Perſon heget; und das Lob, ſo nicht nur einzele Perſonen, ſondern der allgemeine Ruff, und jeder, der ſie nur kennet, wegen der unterſcheidenden Verdienſte und Vorzüge ihr zueignet. Vielleichte werden einige einſtreuen, und vielleicht beſonders jene, die nicht darzu gelangen können, dieſen allgemeinen Ruff, dieſe prächtige Glorie zu erringen; daß die Glorie ein Dunſt, ein Rauch, ein Schatten, ein leerer Wind ſeye. Doch iſt es eine unläugbare Warheit, daß die Liebe zur Glorie, oder, ſo eines iſt, die Neigung, ſich von anderen zu unterſcheiden, ſich über den gemeinen Lauf zu erheben, oder einen allgemeinen guten Namen zu erwerben, von dem weiſeſten Urheber der Natur ſeinen Urſprung habe; weilen ſie dem Menſchen dienet, ihn zur Tugend anzuſpornen, Künſte und Wiſſenſchafften

zu

zu erlernen, die vorfallende Beſchwerden und Mühe zu überwinden, ohne welcher keiner den Gipfel der Glorie erſteiget; und zugleich ſich gegen die Niederträchtigkeit, Trägheit, Laſter, und andere nachtheilige Handlungen zu ſchützen, und ſich ſelber zu enthalten. Und es mag anderen dieſe Ehrbegierde noch ſo mangel- und tadelhafft ſcheinen; man muß deswegen doch den Muth nicht ſinken laſſen, noch ſie ihres Werthes entſetzen; weilen ſie fürtreffliche Wirkungen thut, und den Menſchen zu groſſen und edeln Handlungen anführet. Und wenn auch der Anfang mit Unvollkommenheit vermenget, ſo ich nicht widerſprechen will; ſo werden doch die Folgen gut und dem gemeinen Weſen nützlich ſeyn. Man kann und ſoll niemalen aus böſen Thaten und Laſtern eine Glorie erwarten. Eine Glorie, die ſich auf Reichthümer, Ehren-Tituln, Geburt, Würden u. d. g. gründet, ſoll man einen eiteln Schatten, einen leeren Wind nennen, der gehling verſchwindet. Aber ſich eine Glorie mit ächten Verdienſten, mit Tugenden, Wiſſenſchafften u. d. g. welche ein wohlgeſittetes Leben begleiten, erwerben; das heiſt einen Baum pflanzen, der wahrhaffte und dem ganzen Leben nutzliche Früchte bringet; weilen man mit Händen greiffet, daß ein allgemeiner guter Ruff oder die Glorie eines guten Fürſten, eines tapferen

Feld=Herrn, eines groſſen Gelehrten, eines klugen und ehrlichen Mannes, eines ſtarken und ſeltenen Künſtlers, nach gewiſſer Maaſe ihnen in ihrem Leben vieles fruchte, oder ihnen doch wenigſtens anſehnliche Vortheile, Güter, Vorzüge, Anſehen und Vergnügen, und wohl auch öfters auſſer ihrem Vaterland bringen ſollte.

III. Hieraus iſt leicht zu ſchlieſſen, daß auch dieſe Begierde einem Gut nachſetze, aus welchem der Menſch ſeine Glückſeligkeit bilden und erreichen kann, welche der Endzweck alles menſchlichen Verlangens Thun und Laſſens iſt, und daß auch folglich die Verabſcheuung des Tadels und einer jeden durch Worte oder Thaten an Tag gelegten Verachtung ein von der Natur geerbter Trieb ſeye. Deswegen empfinden wir ſo hefftig die durch Worte oder mit Thaten uns zugefügte Unbilden, daß wir in Zorn aufgebracht oder mit Rach=Begierde, wenn wir nicht mit Klugheit oder mit Gedult dieſen gefährlichen Leidenſchafften bei Zeiten uns widerſetzen, entflammet werden, weilen durch ſelbige der Menſch ſeine üble Meinung von uns, ſie ſeye nun gerecht oder ungerecht, an Tag leget. Es iſt gut für uns, wenn wir wirklich dieſen Trieben der Natur, die ſolche Begierden in uns erzeuget, folgen. Dieſe, oder beſſer,

der allerhöchſte Baumeiſter, hat dieſe Ehr-Begierde in unſer Herz eingepräget, auf daß wir nur zu ſolchen Handlungen, die eines mit der Vernunft begabten Geſchöpfes würdig ſind, beſtändig angeſpornt, und den Weg der Tugenden zu lauffen angetrieben würden. Wirklich iſt kein anderer Weg, ein wahres Lob und ächte beſtehende Glorie zu erringen, als die Bahn der Tugend. In dieſem ſtimmen alle Völker der bürgerlichen und beſſeren Welt überein, denn von den Barbaren rede ich nicht; alle werden eingeſtehen, daß der in einer unterſcheidenden Hochachtung ſtehe, der tugendhafft handelt, und ſein Leben nach den Grundſätzen der Weiſen, und beſonders nach den Regeln des H. Evangelii einrichtet, und anordnet; und daß in dem Gegentheil jener allgemein verabſcheuet und verachtet werde, der bös und niederträchtig handelt, und ſeine Ehre zu einem Raub der Laſter machet. Und hier muß man die Glorie, die aus tugendhafften Handlungen und aus den guten Sitten entſpringet, von jener, die aus der Gelehrtheit, Kunſt und Wiſſenſchafft gebohren wird, unterſcheiden. Wird einer berühmt wegen ſeiner Wiſſenſchafften, oder auch wegen der Kunſtſtücke, die ſein feiner und ſcharfſer Verſtand zur Welt bringt; wenn ſie dem gemeinen Weſen nützlich ſind, wenn ſein Wiſſen zum

Vortheil, zur Aufnahm, zur guten Ordnung und Beherrſchung der Republik, oder zum wenigſten zu einer ehrbaren Beluſtigung der Sterblichen dienet; ſo verdienet er wirklich ein Lob, und einen anſehnlichen Rang in der allgemeinen Hochſchätzung, oder doch wenigſtens bei Klugen und Weiſen. Und den kann man billig blind, oder undankbar, oder neidiſch nennen, der ſolche ausgemachte Wohlthäter nicht mit einer ſonderbaren Höchachtung von ſo vielen unnützen, müßigen, und nur die Zahl der Menſchen vermehrenden Gaſſentrettern, die nur leben, damit ſie einen Raum der Erden einnehmen, unterſcheidet. In dieſe ſchöne Liſten gehören die Meiſter in der GOttheit, wie unſere Alten die Gottesgelehrte prächtig betitelten, in der Rechtsgelahrtheit, in der Arznei- und Wund-Arznei-Kunſt, in der natürlichen Weltweisheit, in der feineren oder höhern Mathematik, und die in anderen Wiſſenſchafften bewanderte, und in anderen auch minderen Künſten geübte Männer. Ein jeder kann nach ſeiner Maaſe durch ſein Wiſſen, deſſen Stärke und Geſchicklichkeit ein Lob verdienen, auch ſeinen Namen bei den Nachkömmlingen verewigen. Aber es iſt noch die Frage, ob ſolche bei ihren Wiſſenſchafften und Geſchicklichkeiten auch erlernet haben bei ihren leuchtenden Meiſter-Stü-

cken auch wirklich die wahre Weisheit auszuůben; das iſt, die Liebe und Bewirkung der ſittlichen Tugenden, und die Ordnung der Sitten und Handlungen. Wenn dieſer Vorzug und wahre Werth denſelben zu ihrem Unglůcke mangeln ſollte; ſo werden ſie nicht ůbel nehmen, wenn man ſie Unwiſſende und Idioten nennet, weilen ſie dies erſte und weſentliche Stůck eines Menſchen vernachlåßigen. So vieles wiſſen, und doch nicht einmal als ein wahrer Menſch zu leben wiſſen, verdienet ein ſolches Wiſſen nicht den Namen einer Dummheit? Das wahre Lob eines vernůnftigen Menſchen iſt, nach der geſunden und rechten Vernunft zu handeln. Alle ůbrige Wiſſenſchafften kŏnnen dem Menſchen zu einer Zierde dienen; aber dieſe iſt ein nothwendige Weisheit. Ich will noch mehr ſagen, eine Gelahrtheit ohne wahre Weisheit und Tugend kann ſich in einen Werkzeug der Schande und des Tadels abåndern; alſo daß ich keinen Anſtand nehme, ſchrifftlich zu bekennen, daß ein Rechts-Gelehrter ohne GOttes-Furcht, ein Medicus, und wie viel årger ein GOttesgelahrter von einem verkehrten und GOttes vergeſſenem Sinne, ein Feld-Herr und Krieges-Obriſter ohne Gewiſſen, und alſo nach jeder Maaſe von andern zu reden, ſehr leicht eine wahre Peſt der Welt werden kŏnne. Sie werden vielleicht ſo

viel zuwegen bringen, daß ſie in dem Munde des gemeinen Pöbels umher getragen, und auch von Höheren etwann genennet werden; aber der ganze Stoff ihres Gedächtniſſes wird ihre Bosheit, ihre Erfindung und Verſtand, und ihr Glück der Waffen ſeyn. Es iſt aber eine groſſe Unbild, die ſolche Unglückſelige GOtt, der Religion und dem gemeinen Weſen zufügen, wenn Männer, die mit einem erhabenen Verſtande begabet, die mit ſeltenen Wiſſenſchafften ausgeſchmücket ſind, alle ihre Gaben zur Sättigung ihrer böſen und ärgerlichen Begierden und Leidenſchafften verſchwenden.

IV. Ein wahrer Weiſer, der nach der Vollkommenheit trachtet, hoffet wegen ſeiner gerechten Handlungen kein Lob der Menſchen; ja, von keiner, wenn ſie auch noch ſo viele Aufmerkſamkeit reitzete, die er zum Beſten und Nutzen des gemeinen Weſens unternimmt, erwartet er eine dankbare Hochſchätzung; ſondern er fliehet ſie nicht minder, als andere, auch an ſich erlaubte, Werke, die er um ſeiner Sicherheit willen, und aus Begierde einer höheren Tugend unterläßt. Kann er auch den Lob-Sprüchen nicht entgehen; ſo nimmt er ſelbe mit gutem Herzen alſo auf, daß er erkennet und bekennet, die Ehre der guten Werke müſſe man GOtt, nicht aber den Menſchen, geben.

ben. Der iſt auch weiſe, aber in einem geringe-
ren Grad, der kein Lob ſeiner ehrbaren Werke
ſuchet. Doch wenn ſelbiges mit natürlichen Schritten
ſeinen guten Tritten folget; ſo iſt es ihm nicht zu-
wider, und er empfindet ein gemäſigtes Wohl-
gefallen. Tugendhaffte Werke der Chriſten,
wenn ſie verrichtet werden, um den Menſchen
zu gefallen, können ihre Vergeltung von
den Menſchen erlangen; aber ſie dürfen ſie nicht
von GOtt erwarten. Wer alſo von GOtt verlangt
belohnet zu werden, der muß nur ihm zu Gefallen
ſeine Hände ausſtrecken. So lehret uns die
göttliche Weisheit ſelbſten, und wir müſſen ihren
Unterricht tief in unſere Herzen prägen, damit die-
ſer Dieb, die irrdiſche Begierde, uns nicht jenes
Verdienſtes beraube, den wir als Chriſten in den
ewigen Schatz-Kaſten zurücke zu legen gedenken.
Ich betrachte hier das Lob und die Glorie nicht
nach den Zügen der evangeliſchen Vollkommenheit
und ihren heiligſten Geſetzen, weilen wir hiervon
in dem zweeten Buch zu reden bekommen werden.
Ich ſehe ſie nur als ein zeitliches Gut an, welches
zu verlangen, weder unerlaubt, noch zu erhalten
ſündlich iſt; wenn man nicht nach ſelbiger, als dem
Endzweck, ſondern nur als einem Zeugniſſe und
gerechter Belohnung der Tugend geitzet. So,
wie die Begierde und das wohlgeordnete Ver-

langen nach Hab und Gut nicht unter die Reihe der Laſter gehöret, ſondern auch zu einer Tugend, und zwar zu einer GOtt wohlgefälligen Tugend werden kann, wenn wir ſelbes zu einem guten und gerechten Endzweck verlangen, und wenn wir einen gerechten Gebrauch von ſelben machen: alſo kann auch das Lob zu einer wahren Tugend gedeihen. Und dieſes geſchiehet, wenn der Menſch wünſchet und verlanget, daß ſeine Werke gelobet werden, damit andere gereitzet und aufgemunteret gleiche Werke unternehmen; oder damit man dem gemeinen Weſen Nutzen verſchaffe, Anſehen gebe, und der Nachkommenſchafft lebendige Muſter und Beiſpiele der Tugend und des Verſtandes oder der Kunſt zurücklaſſe. Es ſeye auch, daß die Begierde, kunſtreiche, Heldenmütige und andere tugendhaffte Werke, aus Verlangen, Hoffnung und Abſehen einer Ehre und Glorie der Menſchen zu üben, nur eine bloſe bürgerliche und natürliche Tugend ſeye, ſo wie wir derſelben viele unter den Menſchen zählen, und daß wir nur ſagen, Glorie und Ehre, Lob und Anſehen erhöben ſich nicht über den Rang der erlaubten und zeitlichen Güter: ſo wird man doch allzeit bekennen müſſen, daß alle diejenige eine anſehnliche Stelle und Vorzug in dem gemeinen Weſen verdienen, die nützliche und Lob-würdige Dienſte demſelben leiſten;

und

und daß es eine groſſe Klugheit, und ein guter und nützlicher Rath in der politiſchen menſchlichen Geſellſchafft ſeye; indeme die Hochachtung, das Lob, das Anſehen, und die gute Meinung kein eingebildetes Hirn-Geſpinſt, ſondern ein wirkliches Gut iſt, weilen es gemeiniglich vieles Gutes in dem gemeinen Weſen zu wegen bringt, zu verlangen, und ſich zu bemühen, dieſes wirkliche Gut zu erreichen. Wollte GOtt, daß, anſtatt ſo Vieler und Vieler, die mit Verſchwendung ſo vieles Geldes und Güter ſich durch ihre boshaffte Werke und ſündige Thaten, Schand und Unehre einkramen, ihren guten Namen, ihr Anſehen, und wohl auch die Ehre ihrer ganzen Familie verſchleudern, lauter eiferſichtige Liebhaber einer wahren Ehre, und eines gerechten Lobes in dem gemeinen Weſen anzutreffen wären. Die griechiſche und römiſche Klugheit weihete in den alten Zeiten dem Verdienſte dieſer Ehrbegierigen Triumph-Pforten, Ehren-Säulen, Statuen, Kronen, Lob-Reden, Inſchrifften und andere Belohnungen und Preiſſe. Sie erkannten wohl, was Vortheil dem gemeinen Weſen zuwachſe, wenn man den Menſchen durch Lobs-Erhebungen, Glori und Verehrung zu der Bahn der Tugenden und zu groſſen Unternehmungen aufmuntere und anfriſche. Dieſes nemliche hat allezeit die heilige Kirche GOttes gethan, und

thut es noch, wiewohl auf eine weit löblichere und ſicherere Art, wenn die Helden der chriſtlichen Tugenden mit prächtigen und unſterblichen Verehrungen und Lobes-Erhebungen bekrönet, jedoch erſt nach dem Tod, das iſt, zu einer Zeit, wo dieſes Ehren-Opfer, dieſer Lobes-Weihrauch ihrer Demut zu keiner Verſuchung dienen, ſondern nur zu einem Antrieb und Anreitzung zur Tugend und Frömmigkeit derer, welche nach ihnen auf Erden zu leben beſtimmet ſind, vieles beitragen.

Achtzehendes Haupt-Stück.

Von der Begierde des Hab- und Gutes.

I. Endlich herrſchet eine mächtige und allgemeine Begierde des Hab- und Gutes, oder der zeitlichen Reichthümer, wie wir zu ſagen pflegen, unter den Menſchen. Da die Natur eine unveränderliche Begierde ſeiner Selbſt-Erhaltung dem Menſchen eingedrücket; ſo würden wir den Endzweck derſelbigen nicht erreichen, noch ihre Abſichten erfüllen können, wenn uns die Mittel hierzu fehleten. Es würde bald um unſer Leben und um uns geſchehen ſeyn, wenn uns Speiſe und Trank zur Nahrung des Körpers, Kleidung zur Bedeckung und Schutz deſſelben gegen die

Strenge der mörderiſchen Kälte; wenn uns Häuſſer und Wohnungen zur Sicherheit gegen die wilde Thiere, Ungezieffer, Regen und Hagel, und andere Anfälle, und wohl auch Nachſtellungen der Menſchen, mangeln und abgehen ſollten. Mithin entſpringet aus der erſten Begierde ganz natürlich die andere, nemlich die Werkzeuge und Mittel zu beſitzen, die zur Erhaltung und Schutz unſers Daſeyns nothwendig ſind. Doch dieſes iſt nicht genug; denn hierzu würde ein weniges hinreichend ſeyn. Die Natur hat uns allen eine allgemeine und die ſtärkſte Begierde unſerer Glückſeligkeit eingeflöſet. Dieſe iſt ein Verlangen, ſo unendliche andere Begierden umfäßt, welchen allezeit, ſo lang wir auf Erden leben, etwas und nur gar zu vieles mangelt und abgehet, wenn wir auch noch ſo vieles erlanget haben und beſitzen. Die Erfahrnis belehret uns, daß dieſe Begierde niemal ſaget: Es iſt genug! und ſie wird es auch nicht ſagen, bis wir zu jenem Lande der vollkommenen Glückſeligkeit hingelangen, welche uns die Güte und Freigebigkeit GOttes in dem anderen Leben zu hoffen heißt, und in dem Reiche der Glorie zu beſitzen ſeine Liebe verſpricht. Dieſe allgemeine Begierde, glückſelig zu ſeyn, kann ſich mit deme allein nicht begnügen, was zur Erhaltung des Lebens nöthig und hinlänglich iſt. Auch

die Arme, Elende, Kranke und mit Bedrängniſſen Verfolgte leben, und erhalten ſich; aber deswegen ſind ſie noch nicht glückſelig, oder glauben es doch wenigſtens nicht, daß ſie es ſeyen. Denn ſo, wie dieſe Begierde uns antreibet, alles Uebel zu fliehen, ſpornet ſie uns auch an, und reitzet uns nach dem Beſitz alles Guten, und nach dem Genuß alles Wohlgefälligen zu trachten. Die gemeine und mittelmäßige Zufriedenheit iſt wenig für dieſe All-Begierde; ſie verlanget vollkommene Vergnügungen und Lüſte; ſie höret niemal auf, ſich nach jenem zu ſehnen, was dem Verſtand fähig ſcheinet, jetzt mehrere, jetzt wenigere Grade dieſer Glückſeligkeit auszumachen. Nach dieſer Beſchaffenheit, ſo bald der Menſch nur anfängt die Welt kennen zu lernen, und ihre Gänge zu begreiffen, ſo verlangt er, reich zu ſeyn, das iſt, viele Hab und Güter zu beſitzen, weilen er ſolche für ein geſchicktes Mittel anſiehet, alles Gutes und Wohlgefällige, was die Welt geben und austheilen kann, zu erlangen. Und alſo ſehnet und ſeufzet er mit einem Heißhunger und banger Sorgfalt nach dem Beſitz derſelben, weilen er ſich einbildet, hierdurch den Schlüſſel zu dieſer gewünſchten Glückſeligkeit in die Hände zu bekommen.

II. Es ſind nun dreyerlei Gattungen dieſer Güter. Die erſte kommt fürnemlich von der Natur her; die zwote von den menſchlichen Künſten; die dritte von einer übereinſtimmenden Meinung und Beſtimmung der Menſchen. Unter den erſten ſind begriffen, die fruchtbare Felder, die Frucht bringende Bäume, die ſich vermehrende Heerden und unzählige andere Gegenſtände, deren jeder mit der Beihülfe des menſchlichen Fleiſſes dem Menſchen die nothwendige, nützliche und auch beluſtigende Dinge verſchaffen, das iſt, die Speiſen, den Trank, die Kleider, die Arznei, und auch Ergötzungen ertheilen kann. Unter die andere gehören die Manufacturen oder alle künſtliche Werke und Waaren; welche Menſchen-Hände, der ſinnreiche Fleiß, und die aufmerkſame Bemühung der Menſchen verfertigen, und die zur Zierde, zur Gemächlichkeit und zur Wolluſt der Sterblichen dienen können. Die dritte machet das von den Menſchen beliebte Geld oder Münze aus, weilen die Menſchen übereingekommen, dem Gold, dem Silber, oder anderem Metall einen Werth zu beſtimmen, den doch keines von ſelben in ſich fäßt, weilen ſie aus ihrer Natur zu dem menſchlichen Leben und zur Glückſeligkeit nichts beitragen können. Es haben aber die Menſchen durch eine allgemeine Uebereinſtimmung gewollt, und ſind unter ſich eines

gewor-

geworden, daß dieſe Metalle als dauerhaffte, leicht zu erhaltende und fortzutragende Dinge den übrigen zwoen Gattungen der zeitlichen Güter in dem Werth gleich ſtehen ſollten, alſo zwar, daß man ſagen könne, das Gold iſt Brod, das Gold ſind die Kleider, das Gold iſt alles das, oder ſchier alles dasjenige, was die Natur und Kunſt zu der menſchlichen Nahrung, Zierde, Gemächlichkeit und Wolluſt beitragen und mittheilen kann. Daß nun dieſe drey Gattungen der zeitlichen Güter nicht nur zur Erhaltung des menſchlichen Lebens, ſondern auch zur Erſchaffung einer Menge anderer Güter und Vergnügungen als tüchtige Werkzeuge und mächtige Mittel dienen können; braucht nicht viel Bemühung es einzuſehen und zu begreiffen. Auch die zarte Jugend erlernet es bei Zeiten, als in deren Herzen man die Begierde, ſolche Güter zu beſitzen, und das Verlangen und den Fleiß, ſelbige zu erhalten, wahrnimmt. Und dieſe Begierde wächſet hernach mit den Jahren, je mehr man die Schule der Welt betritt, und die Seele mit Kenntniſſen der Dürftigkeit häuffet, und die verſchiedene Wege der Vortheile, Nutzen und Gemächlichkeiten zu unterſcheiden lernet, die wirkliche oder geträumte Lüſten verkoſtet, weil man ſich einbildet, daß zu dieſem allen die zeitliche Güter und derſelben Ueberfluß behülflich ſeyn können.

III.

III. Man muß ſich alſo vorſtellen, daß die Welt ein groſſer und beſtändiger Jahr-Markt ſeye, wo der gröſte Theil der Sterblichen, ich will nicht ſagen, alle Menſchen, ſitzen, lauffen, rennen, nachſinnen, die Köpfe zerbrechen, um Hab und Gut zuſamm zu raffen, zu gewinnen, zu vermehren, oder wenigſtens die ſchon gewonnene zu erhalten, ſuchen. Uns ſcheinet, es ſeye nur der Handwerker, und der Kauff- und Handels-Mann allein, der dem Geld und den irrdiſchen Gütern nachlauffe. In der That aber ſind die Gänge der Aerzte, der Rechtesgelehrten, der Schiffleute und Kriegern, und jener noch mehres, die nach hohen und den höchſten Würden trachten, nur dahin gerichtet. Wenn es ſchon verſchiedene Wege ſind, die ſie lauffen, ſo iſt doch das Ziel und der Preis der nemliche, um welche ſie lauffen. Mit nagenden und raſenden Geitz des Wuchers vermenget ſich öffters die Ehr- und Herrſch-Begierde, und da wird das Verlangen deſto feuriger und heftiger. Würden aber die Befehlhabers-Stellen nichts eintragen, würden ſie mit keiner Hoffnung zeitlichen Gewinſtes begleitet ſeyn; wie merklich ſollte ſich der Hauffen der Liebhaber und Mit-Buhlere ſchmählern? Von dem Wunſch und der Hoffnung des Gewinnſtes kommen die ſtärkſten Triebe. Denn gemeiniglich wer Reichthümer

beſitzt,

beſitzt, dem lauffen die Ehren-und Ober-Stellen nach, wenn er will. Wie ſpitzig und ſcharf der Sporn dieſer Begierde ſeye, können wir täglich in Betrachtung der unglaublichen und unabläßlichen Tages-Arbeiten und Schlaff-loſer Nächte-Sorgen der Menſchen ſehen. Was thut, was erträgt, was verdauet nicht jener, der ſich bereicheren will? Ich bin es nicht, der dieſe Begierde zu tadeln und zu verdammen gedenkt. Sie iſt eine Geburt der Natur, und folglich kann ſie an ſich nicht böſe noch ſträflich ſeyn. Sie trägt ſo gar einen Beglaubigungs-Brief des Geſetzes, ſo von dem Himmel geſtiegen, bei ſich. Und wirklich iſt es kein Laſter, Schätze ſammlen, und ſie vermehren; ja es kann zu einer natürlichen und bürgerlichen Tugend werden. Es wäre für eine jede kluge Republik zu wünſchen, daß in derſelben eine Menge ſolcher Bürger anzutreffen wäre, die ſich auf den Fleiß legeten, Reichthümer zu ſammlen, und ſelbige zu vermehren; weilen die Schätze der Wohlhabenden Gemeinen die Schätze der Republik ſind. Es wäre zu wünſchen, daß Stadt-und Land-Leute Luſt und Liebe zur Beförderung des Feld-und Acker-Baues hätten, daß ſich viele auf Handel-und Wandel legeten, daß man mit Eiferſucht die ſchon eingeführte Künſte beförderte, und neue einführete; auf daß in ſelben die

Armut Nahrung und Arbeit fände, und die ſchon Wohlhabende ihren Nutzen vergrösſerten; auf daß man der Wolluſt, dem Müßiggang, und anderen die Güter des hohen und niederen Volkes unnütze verſchlingenden Mißbräuchen Zügel und Zaum anlegete, aus denen ſonſten ſo unzehlige Unordnungen der armen Edel-Leute und des zerriſſenen bettelnden Pöbels entſpringen. Die Reichthümer der Habſchafften ſind ein Zeichen einer auch am Verſtand und Geſchicklichkeit reichen Republik. Um andere Betrachtungen zu übergehen, wollen wir nur die Unordnungen von dreierlei Gattungen der Menſchen wahrnehmen. Ein Theil iſt, er mag nun aus Hohen oder Niederen beſtehen, der ſich zwar zeitliche Güter wünſchet, aber er iſt nicht darum beſorget, er mag keinen Fuß zum andern bewegen, um ſolche Güter zu gewinnen. Vielleichte denken derlei Müßiggänger, daß Jupiter aus einer freiwilligen Freigebigkeit ihnen ſolche aus den Wolken in die Häuſer ſchneien werde. Sie ſind Sorgen-los, ſie haſſen die Arbeit, ſie warten dem ſchönen Wetter und dem Müßiggang ab, oder ſie arbeiten nur ſo vieles, als nöthig iſt, ſelbigen Tag leben zu können; oder ſie legen ihre ganze Hoffnung auf die Einkünften ihrer Güter, die wenn ſie auch glücklich eingehen, kaum zu dem Untethalt ihrer Familie und Haushaltung hinlangen.

langen. Wir finden Völker, wo ſich dieſe geliebte Trägheit nicht nur in Wenige einſchränket, ſondern faſt eine allgemeine Seuche und Krankheit iſt. Der zweete Hauffen iſt eine Art Menſchen, die unter dem Mantel der Frömmigkeit ſorglos ſind. Sie gehen Tage-lang der Andacht nach, und Stunden weis hüten ſie die Tempel; ſie ſind heilige Müßiggänger, ſie ſcheinen mit Verachtung der Welt alle Liebe des Zeitlichen abgeleget zu haben, ſie geben ihr Weniges auf Pfänder, und da es einen Schein der Liebe hat, ſo iſt es in der That eine unmäßige Begierde des Zeitlichen. Sie wollen ſcheinen, als liebeten ſie die Armut, und wollten ſich Schätze ſammlen, die keine Räubers-Hände plündern könnten; und ihr eigenes dürftiges Leben hat einen Wucher zum Endzweck. Und wenn ſie auch nicht nach Reichthümern geitzen, ſo iſt doch ihre eigne arme Sorgloſigkeit eine gerechte Straffe ihres Scheinheiligen Müßigganges. Es wäre zu wünſchen, daß blühende Staaten von ſolchen trägen Heiligen geſäubert würden, weil ſolche unbeſcheidene Betſchweſtern ihren Mann und Kinder verſäumen, wenn ſie verheirathet; und dem gemeinen Weſen nichts nützen, wenn ſie unverheirathet ſind. Die dritte, und vielleicht auch die zahlreichſte und gemeinſte Gattung beſtehet in jenen, die zwar bekennen, daß

ſie in ihren Herzen eine unruhige Begierde der zeitlichen Güter ſpüren: die aber alles anwenden, um ſelbige von ſich zu werfen, und die auch nicht jenes wollen, was ſie wirklich beſitzen. Sie öffnen tauſend Augen, um ihr Hauß zu bewachen, damit es nicht von Dieben und Räubern ausgeplündert werde. Sie geben aber auf die Diebe nicht Acht, deren ihr ganzes Hauß voll iſt. Dies ſind ihre Günſtlinge. Weilen ſie Schmeichler ſind; ſo macht ſie ihre Liebe und Gunſt ſicher, daß ſie ihnen ihre Kiſten und Schränke ausleeren, daß ſie ihnen ihre Korn- und Getraid-Böden ſäubern, und wohl auch ihre liegende Güter zuſammt dem Erb-Theil ihrer Vor-Eltern und dem Schweiß ihrer Eltern rauben, davontragen und verzehren können. Fehlet es vielleicht der Welt an ſolchen Blut-Igeln, welche den armen Sterblichen ihre Barſchafften aus den Säcken ſaugen? Nein, wir ſehen ſie zum Eckel und Ueberfluß; einige ſind gewaltthätig, andere ſanft und zärtlich. Die erſtere belangend, fehlet vielleicht vielen die Stärke, ſie zu verhindern, und alſo iſt es ein Unglück, nicht aber ihre Schuld, wenn ſie ſelben unterliegen. Die andere betreffend, ſo ſind jene unklug, unvorſichtig, verſchwenderiſch, die ſich mit offenen Augen von ſolchen freundſchafftlich-geliebten Räubern ausplündern laſſen. Dergleichen ſind wirklich

ein übertriebener Pracht, eine allzulang rauchende Küche, ein übermäßiges Spiel, die rauſchige Wirthshäuſer, die Zügel-loſe Weiber-Liebe, und andere Laſter, die nur allzuviele Häuſer, Familien, und auch einzele Menſchen zu Grund richten. Sie ziehen nicht nur das Elend und den Kummer der Armut nach ſich, ſondern verleiten auch in die ſchändlichſte und häßlichſte Laſter. Sie würden lachen, wenn man bei ihren Häuſern riefe: **Diebe! Diebe!** und ſie wiſſen nicht, daß ſie mit ihnen zu Tiſche und Bette gehen. Alsdann merken ſie, daß der Ruff gegründet iſt, **wenn**, wie man zu ſagen pfleget, **die Kuhe aus dem Stall geführet iſt**; und ſie in den einſamen Gaſſen die Haus-Mittel an den Thüren ſuchen. Von dem Brauch und Misbrauch dieſer Begierden werden wir zu einer andern Zeit reden.

Neunzehendes Haupt-Stück.

Von dem Streit und den Folgen der Begierden.

I. Wir könnten noch von ſehr vielen Begierden des Menſchen hier reden, weilen ihr Stamm, Geſchlecht und Familie auſſerordentlich zahlreich iſt; wiewohlen ſie alle zu der einzi-

gen

gen und fürnehmſten Selbſt- und Eigen-Liebe, oder zu dem Verlangen unſerer Glückſeligkeit zuſammengezogen und eingeſchrenket werden können. Da ich aber die hauptſächliche in ihre Aeſte abgetheilet, ſo überlaſſe ich einem jeden, daß er die minder Gemeine und Kleinere in Betrachtung und in dem Umgang der jetzigen Welt erlerne, als welche, was die menſchliche Begierden betrifft, die nemliche iſt, die vor zwei oder drei tauſend Jahren den Menſchen beherrſchet. Einige ſetzen unter die menſchliche Begierden das Verlangen der Vollkommenheit. Es wäre zu wünſchen, daß dieſes wahr wäre; aber die Erfahrnis widerſpricht dieſer Meinung viel zu deutlich. Was wir hier wohl zu bemerken haben, iſt dieſes, daß wir ohne erſt nachzugrüblen, in dem inneren unſerer Seele durchdrungen ſeyen, und von ſich ſelbſten wahrnehmen können, aus welchen Brunnen unſere gute oder böſe Handlungen, unſer Vergnügen oder Mißvergnügen, das iſt, die Verſchiedenheit unſerer Begierden quellen. Sind dieſe nach guten Regeln und Grund-Sätzen eingerichtet, ſo leiten ſie uns zum Guten, zu lobwürdigen Handlungen und folglich zu unſerer Glückſeligkeit. Sind ſie aber unordentlich und Regel-los oder nach falſchen Gründen gethan, ſo ſchleppen ſie uns zu dem Uebel, zu böſen Handlungen und zu der Armſelig-

ſeligkeit. Dieſe unſere Begierden oder Verlangen ſind allzeit in Bewegung; ſie legen ſich niemal zur Ruhe, ſondern ſie veranlaſſen in uns zum öffteren Unruhe, Streit, Beſchwerlichkeiten und Mißvergnügen, beſonders wenn wir das, was wir wünſchen, nicht erfüllet ſehen. Wir plagen und ſchlagen uns mit uns ſelbſten, und auch mit andern, da wir uns von jenem Gut entfernet oder verhinderet, oder gar ſolches uns entzogen ſehen, von deme ſich unſere Seele, es mag hernach ein wirkliches, oder nur ein Schatten eines Gutes geweſen ſeyn, vorgeſtellet hatte, daß ſie daran ein wahres Vergnügen oder einen wirklichen Theil ihrer Glückſeligkeit erlangen könnte; alſo daß wir allzeit zween grauſamen Henkern der gefallenen menſchlichen Natur unterworffen ſind, nemlich dem Schmerzen und der Dürftigkeit, weilen gemeiniglich die Folterer oder gar die Räuber unſerer Ruhe und Glückſeligkeit unſere eigene Begierden ſind, welche uns die Natur mitgetheilet hat, dieſe Glückſeligkeit zu erreichen. Da ſehet die erſte betrübte und ſchmerzhaffte Folge und Wirkung unſerer Begierden.

II. Eine noch ſchädlichere folget dieſer nach. In Handlungen verfallen, welche dem Adel unſerer Weſenheit unanſtändig, GOtt, unſerem höch-

ſten HErrn, mißfällig, allen Weiſen und vernünftig Denkenden eckelhafft ſind, die, anſtatt daß ſie uns glückſelig machen ſollten, uns nicht nur in dieſem Leben, ſondern noch weit unendlicher in jenem Leben in einen erbärmlichen Zuſtand des Unglückes verſetzen: könnte was ſchädlicheres erſonnen werden? Unſer Wille iſt eine Macht der Seele, die von ſich ſelbſten und aus einem natürlichen Antrieb zu nichts anderes, als was gut und wohlgefällig iſt, angeſpornt wird; die aber in der That ſelbſten weder erkennt noch weiß, wo das Gute herberge, und welche Dinge Vergnügen gebähren. Sie hat alſo des Auges einer andern Seelen-Krafft vonnöthen: ich will ſagen, ſie muß es von dem Verſtande, der ihr von dem höchſten Baumeiſter und Schöpfer aller Dinge zu einem Führer gegeben worden, um ſie auf allen Wegen zu leiten, damit ſie in ihrer Wahl nicht irre, noch ſtrauchele, erlernen. Betrüget ſich der Verſtand, daß er aus einem unvorgeſehenem Geitz jenes für wahr annimmt und begreiffet, ſo falſch, oder jenes für gut, ſo in der That bös iſt; ſo wird auch der Wille, der dieſem blinden Führer folget, und auf Abwege gerathet, das Falſche und Böſe annehmen und verfolgen, und alſo werden ſie beede in die Grube

des Fehlers und Irrthums fallen, welcher in den ſittlichen Handlungen jetzt eines geringen, jetzt eines ſchweren Nachtheils und Schadens für die Seele ſeyn kann, weilen ſie der Erlangung einer wahren Glückſeligkeit entgegen geſetzet iſt. Indeſſen will ich hier nicht beſtimmen, ob die Sünde des Adams den Verſtand oder den Willen mehres verblendet habe, oder ob man mit Rechte, mit den alten Weltweiſen, den Verſtand eine ſehende, und den Willen eine blinde Seelen-Krafft nennen könne. Ich fürchte, es heiſſe ſo viel, als die Seele ſich einäugig einbilden, wenn man, mit den peripatetiſchen Schulen, der Seele ſo unterſchiedene, und ungeſtaltete geiſtiſche Dinge aufdichten will. Dem ſeye nun, wie ihm wolle; denn wir betheuren abermal, daß wir die Schul- und Wort-Streite beſonders in Sitten-Lehren verabſcheuen. Wir wollen alſo vorſchreiten und ſagen: Die Begierden, welche Töchter des Willens ſind, oder, beſſer zu ſagen, welche der Wille ſelbſten ſind, wenn ſie ſich nicht von der Vernunft leiten laſſen, ich will ſagen, wenn ſie nicht treulich und mit einem geſetzten Bedenken die Vernunft um Rath und Lichter anſuchen, die ein ernſthaffter und richtig ſchlieſſender Verſtand mittheilet, und die wir bishero genugſam angezeiget, verführen den Verſtand ſelbſten in Abwege, ſie ſetzen

die Seele in eine ſo feurige Bewegung, daß ſie ſelbe wie eine berauſchte oder wahnwitzige zu den verlangten Gegenſtänden dahinreiſſen, die ihr unter der Geſtallt eines wahren Gutes dargeſtellet, in der That aber nichts als Uebles ſind. An und für ſich ſind die bishero von uns betrachtete allgemeine Begierden löblich und der menſchlichen Natur gemäs. Es entſtehen alſo unſere Fehltritte aus unüberlegter Wahl der beſonderen Gegenſtände, das iſt, aus einer Regel-loſen Anwendung der Mittel in der Erſättigung unſerer Begierden; weilen wir in dieſen weder die evangeliſche Geſetze, noch die Grund-Sätze der Weiſen zu Rathe ziehen, und nach ſelben unſere Handlungen einrichten, ſondern ſtolz verrachten; und folglich anſtatt des Guten, lauter Uebels begehen, und anſtatt des Lobes lauter Tadel einerndten, und um kurze und niederträchtige Wolluͤſte, die empfindlichſte Mißvergnügen und zum öfftern ewige Schmerzen eintauſchen.

III. Nechſt deme, daß unſere Zügelloſe und nicht nach den erſtgenannten heilſamen Grundsätzen eingeſchränkte Begierden die Menſchen nicht zu dem Ziel, zu welchem wir doch alle ſchreiten, nemlich zur Verſchaffung unſerer wahren Glückſeligkeit, ſondern gerade zur gegenſeitigen Armſelig-

keit führen, ſind ſie auch eine Quelle anderer Uebel, welche täglich die ganze menſchliche Geſellſchafft und das gemeine Weſen beunruhigen und verwirren. Ein jeder von uns hat ſeinen Theil der Begierden. Ein jeder von uns von der Eigen- und Selbſt-Liebe beſelet und entflammet, ſuchet in allem und zu allen Zeiten zeitliche Güter, Gelüſte und Vergnügungen derſelben, ſo viel er nur kann, es mögen körperliche oder geiſtiſche ſeyn, es mag auf geradem oder querem Weg geſchehen. Und vielleicht iſt keiner von uns, der nicht gern einen Monarchen, was ſage ich, der nicht gern einen GOtt ſpielete, wenn er könnte. Wir würden es gern ſehen, und vielleicht fällt es uns bei, zu wünſchen und zu verlangen, daß der ganze Reſt der übrigen Menſchen vor uns das Haupt und die Knie beugete; daß uns alle Tribut zolleten, und ein jeder zu unſerem Vergnügen, zu unſerem Wohl, ſo viel er hat, ſo viel er denket, und ſo viel er arbeitet, beitrage. Dieſe Begierde nun, die wir in uns verſpühren, ſpühren auch andere in ſich. Iſt deme nun alſo, und kann es anderſt ſeyn, da uns deſſen die Erfahrnis unwiderſprechlich überzeuget? ſo iſt es eine nothwendige Folge, daß die Begierden des einen mit denen eines anderen kämpfen und ſtreiten, ja aller anderen, da ein jeder die ſeinigen zu ſättigen ſuchet, und verlanget;

langet; welches dann unmöglich geſchehen kann, ohne ſich des anderen Begierden zu widerſetzen, jenes ihnen zu entnehmen, oder doch hinweg zu nehmen zu drohen; weilen ein jeder das nemliche für ſich ſelbſten zu verſchaffen, zu gebrauchen und zu genieſſen gedenket und verlanget; oder weilen er tauſend Widerſtände, Beſitzer, Anſtöſſe und Räuber derer Güter findet, die doch ſelbſten zu beſitzen und ſich eigen zu machen er vor Begierde brennet. Um die Lufft, deren ein jeder ſo viel haben kann, als er verlanget, zanken wir uns nicht; aber um andere Dinge, die, weilen ſie einer beſitzet, eines anderen zugleich, wenigſtens zum freien Gebrauch und Genuß nicht ſeyn können, fallen wir ſehr leicht einander in die Haare, und liegen vielleicht täglich in ſelbigen. Wir mögten gern befehlen; aber das Befehlen thut einem andern auch wohl. Uns wäre der Beſitz jener Güter angenehm; aber auch die Wünſche eines anderen ſind dahin gerichtet. Wir wollen, daß andere ſo meynen, ſo urtheilen, ſo glauben, wie es nur uns gefällt und dünket; und auch andere ſind der Meinung und des Wunſches, daß wir ſich in die ihrige ſchicken ſollen. Aus dieſem Zuſammen-Lauff ſo vieler Köpfe, ſo unzähliger Begierden, die einander widerſtreiten, und öffters einander ganz gleich ſind, weilen ſie die nemliche Abſicht, das nem-

liche

liche Ziel in ihren Wünſchen und Handlungen haben, und die nemliche Gegenſtände verfolgen, die nicht von vielen, noch weniger von allen können in Beſitz genommen werden; aus dieſen ſtrittigen Begierden, ſage ich, entſtehen unendliche Unordnungen, Zwiſtigkeiten, Uneinigkeiten, Spaltungen, Kriege, denen nicht ſo wohl einzele Menſchen, als ganze Familien, Fürſten, Könige, Gemeinden, Reiche und Länder unterworfen ſind. Und hieraus quellen unzähliche andere traurige Folgen, blutige Schlachten, Mordthaten, Raubereien, Plünderungen, geheime, oder öffentliche Diebſtähle, Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen, Betrug, Argliſt, Wucher, Hintergehungen, Verleumdungen, Vervortheilung, Nachſtellung, und was weiß ich, was für ein Schwarm der Uebel, die alle die gemeine oder beſondere Ruhe der Menſchen drücken, zerſtören und zernichten.

IV. Wir beobachten, daß drey allgemeine und übliche Haupt-Begierden ſeyen, welche den Menſchen verwirren, das gemeine Weſen umkehren, und alles in einem greulichen Sturm und beſtändigen Wirbel umtreiben. Ich gebe der Begierde der Oberherrſchafft, wie wir ſchon oben angereget, oder der Befehl- und Herrſch-

ſucht den Vorzug, welche wir den Hochmut zu nennen pflegen. Denn aus dieſem Winde werden die ſchröckbarſte Stürme geboren, welche noch jemals das menſchliche Geſchlecht erfahren, oder erfahren wird. Hieraus haben die Tyrannen, die unrechtmäſige Zerſtörer und Raüber der Freiheit anderer ihren Urſprung genommen. Hieraus ſind die Kriege, die ſo wohl freundſchafftliche als feindliche Länder verheerende Zwiſtigkeiten, entſtanden. Hieraus ſind ſo viele Ungerechtigkeiten, verwegene Thaten, um Throne und Ehren-Stüle zu beſteigen, andere herunter zu ſtürzen, oder ſich auf ſelben veſt zu ſetzen, entſprungen. Hieraus ſind ſo betrübte Spaltungen und Feindſchafften zwiſchen benachbarten und einheimiſchen Regenten gekommen; nichts von den Zwiſtigkeiten, Ruinen und Untergang ſo vieler einzeler Perſonen und Privat-Häuſer zu gedenken. Da ich dieſes ſchreibe, giebt unſer Europa hiervon ein blutiges Beiſpiel; und man darf ſagen, daß auch Aſia und Africa und die neue Welt America hiervon nicht ausgenommen ſeyen. Was zum Weinen vor Augen lieget; bedarf keiner Beſchreibung. Die zwote der ſchädlicheren allgemeineren Begierden ſind die Wollüſte des Körpers, die benanntlich im Eſſen und Trinken, und in Unzucht beſtehen. Es können

aus

aus dieſem Brunnen unzählige Unordnungen, und der menſchlichen Geſellſchafft äuſſerſt nachtheilige Schäden entſpringen. Doch endigen ſich die ordentliche Uebel dieſer ſchädlichen Begierden gemeiniglich in den gröſten Nachtheilen beſonderer Perſonen, nemlich derer, die ſie in ihrem Herzen nähren, und ſie nicht zu bändigen wiſſen. Wir könnten hiervon treffliche Gemählde ſchildern, wenn wir uns die Mühe nehmen wollten, Proben von der heutigen Welt aufzuführen. Die dritte und ſchädlichſte Begierde iſt endlich die Begierde Hab- und Gutes. Dieſe iſt gemeiniglich eine Magd und Dienerinn der zwo erſteren; indeme man gröſten Theils aus keiner andern Abſicht ſo Schrankenlos die Reichthümer zuſammen zu ſcharren trachtet, als um entweder anderen befehlen und über andere herrſchen zu können; oder ſeinem Leibe Gelüſten, Gemächlichkeiten, und die zahlreicheſte, ausgeſuchteſte und dauerhaffteſte Vergnügungen zu verſchaffen. Wie viele Betrügereien, Wucher, Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen hieraus entſtehen, brauchet keines Beweiſes. Aber ich muß rühmen, daß die heilige Stiffter und Urheber des klöſterlichen Lebens und anderer geiſtlichen Ordens-Ständen ihr beſonders Augen-Merk auf dieſe drei mächtige und gemeine Begierden, die ſo unzehlige Unordnungen in der

ganzen Welt und in einem jeden Menſchen anrichten, gefaſſet haben. Da ſie demnach ſich auf die wahre Welt-Weisheit und heilige Philoſophie legeten; ſo haben ſie gegen dieſe ſo viele Menſchen dahinreiſſende Ströme drei mächtige Dämme aufgeworffen, da ſie von ihren Lehr-Jüngern und Nachfolgern die drei Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armut abgefodert. Dieſes hieſſe, die Axt an die Wurzel der menſchlichen Begierlichkeit, die eine Mutter aller Laſter und Uebel iſt, ſetzen. Der iſt ein groſſer Philoſoph, ein groſſer Weiſer, glückſelig iſt er, der dieſe drei Gelübde nach dem Buchſtaben erfüllet. Denn wenn dieſe drei Haupt-Begierden beſieget, gezähmet und wohl in Ordnung gehalten werden; ſo iſt es hernach leicht, alle übrige Begierden unter die Füſſe zu bringen, und die zahlreiche Familie derſelben wohl zu beherrſchen, und alſo an das Ufer der Glückſeligkeit und Heiligkeit zu landen.

V. Nichts deſto weniger, ſo viel ich auch, und vielleicht andere noch mehr, als ich, zum Nachtheil und zur Verkleinerung der menſchlichen Begierden, und beſonders der dreien Häupter, derer ich erſt gedacht habe, rede: ſo müſſen wir doch allzeit eingedenk ſeyn, daß dieſe allgemeine bishero beſchrie-

beſchriebene Begierden in und an ſich ſelbſten nicht bös ſeyen, da ſie von der Natur, und folglich von dem beſten Urheber der Natur ſelbſten abſtammen. Sie arten nur aus, und werden in ſo weit bös, und laſterhafft, ſo weit ſie zur Uebermaaſe ausſchweiffen, und ſich nicht von den Geſetzen GOttes ſelbſten, dann der Vernunſt, und menſchlichen Geſellſchafft, wollen bändigen und beherrſchen laſſen. Es iſt keine ſündliche Bewegung der Seele, wenn ſie Ehre, anſehnliche Würde, und eine Regelmäſige Herrſchafft verlanget; und ſo auch der Hochmuth oder ein hoher Muth, wenn er nichts anders iſt, als ein Verlangen einer Ehren-Stelle, einer Befehlshabers-Würde, um anderen nützlich vorzuſtehen. Aber er muß beſcheiden, er muß der Vernunſt unterworffen ſeyn. Der Menſch muß ſuchen, durch erlaubte Wege und Mittel, und beſonders durch Verdienſte, ſich in die Höhe zu ſchwingen. Eine ſolche Begierde, ein ſolches Verlangen iſt nicht nur nicht zu tadeln, ſondern auch Lobes- und Ermunterungs-würdig. Wer gegen dieſe natürliche Neigung zu Zeiten mit einem unbeſcheidenen und übertriebenen Tone ſchmählet und donnert; der bedenket nicht, daß, wenn dieſer innere Trieb und Abſicht fehlete, es zugleich an dem Sporn und Antrieb mangeln

würde,

würde, welcher die Mühe und Arbeit unterhält, gelehrt zu werden, und ſich geſchickt zu machen, das iſt, ſich ſolche ehrbare Mittel zu verſchaffen, die den Lernenden zu dem gewünſchten Ziel hoher und leuchtender, ja einträglicher und nahrhaffter Ehren-Stellen führen. Niederträchtige und kriechende Gemüter ſind ſich und dem gemeinen Weſen unnütze. Wenn dieſe Begierde auf dem Weg des Geiſtes und der Vollkommenheit hinderlich iſt; ſo höret ſie doch deswegen nicht auf, dem gemeinen Weſen in dem bürgerlichen und unterordneten Welt-Leben ehrbar und nützlich zu ſeyn. Ja es wäre zu wünſchen, daß viele aus Ehr-Begierde ſich auf die Wiſſenſchafften legeten, und mit Gedult auf der Bahn der Schule ſchwitzeten, um ſich der Ehre würdig zu machen, deren das gemeine Weſen nicht entbehren kann, und die nur geſchickte und geübte Männer fodern können. Sind vielleicht die Aufmunterungen der Eltern oder auch der Kinder ſelbſten ſträflich, wenn ſie ſelbe in die Schule ſchicken, oder ſie, die Söhne, ſelbige betretten, um einſtens die leuchtende Ehren-Bänke, auf denen ſie oder andere ſitzen, mit Ehren zu beſteigen und zu erreichen? Was ich alſo von der Begierde eines hohen Muthes geſprochen; das muß ich auch von der Begierde des Lobes und der Glori ſagen; und auch der Begierde der Bemittelung

muß ich dieſes Recht widerfahren laſſen. Sie ſind an ſich ſelbſten nicht zu verdammen, wenn es ſchon geſchiehet, daß ſtrenge Sitten-Richter gegen dieſelbe finſtere Geſichter und verdriesliche Minen machen. Die heilige und weiſe Lehrer verdammen nur die Ausſchweiffung und Uebermaas dieſer Begierden; und ſie verwerffen die verbottene und laſterhaffte Wege, ſolche zu ſättigen. So mächtigen Schwing-Federn müſſen wir die Wiſſenſchafften, die ſchöne Künſten, weiſe Miniſter, geſchickte und tapfere Feld-Herren, emſige Kauf- und Handels-Leute; und ſo unzählige andere geſchickte Gattungen der Menſchen verdanken, welche das gemeine Weſen beherrſchen, beſchützen, erleuchten und bereichern. Warum ſoll man demnach zum Eckel ſo viel Uebel unbeſcheiden, und ohne Ausnahm auf dieſe natürliche Begierden ſchmähen, ohne welche die menſchliche Geſellſchafft nach dem jetzigen Lauff nicht beſtehen, oder doch nicht alſo wohlgeordnet und blühend beſtehen könnte? Es iſt unſere Schuld, und uns muß man das Uebel anrechnen, wenn ſolche Begierden nicht in Zügel und Zaum gehalten werden, wenn ſich der Menſch von ſelben zu Ausſchweiffungen verleiten läßt, wenn er ſo gar ſeines GOttes vergißt; und, da er ſeine in Unordnung gebrachte Begierden nicht ſättigen kann, ſich bis zur Verzweifflung bekümmert,

mert, quälet und kreutziget. Da nun aber aus dieſen Begierden die Leidenſchafften des Menſchen gebohren werden, die nichts anders, als Bewegungen der Seele ſind, die jetzt von dieſer, jetzt von einer andern Begierde gereitzet werden: ſo können wir alſo kürzlich erklären, was wir unter dieſen Namen verſtehen.

Zwanzigſtes Haupt-Stück.

Von den Leidenſchafften des Menſchen.

I. Aus deme, was wir bishero von den Haupt-Begierden des Menſchen, und hauptſächlich von der Liebe und dem Verlangen des Guten, und von dem Haß und der Verabſcheuung des Böſen, die ſo beſtändige und der Natur des Menſchen ſo innerlich eingeprägte Begierden ſind, daß der Menſch ohne dieſelben aufhören würde ein Menſch zu ſeyn, geſprochen haben: öffnet ſich der Weg, ohne Nachforſchen zu entdecken, wer der Urſprung unſerer Leidenſchafften ſeye, weilen ſie von den erſt genannten Begierden erreget werden. Eine höchſt wichtige Abhandlung zur Erkenntniß unſer ſelbſten, und zur Anordnung unſerer ſittlichen Handlungen. Wenn ſich unſerer Seele vermittelſt der Sinnen und ihrer

Werkzeuge ein Bild oder Idee von einem Gegenſtand, den unſer Verſtand als fähig oder tauglich zur Verſchaffung einer Luſt oder eines Vergnügens begreiffet, darſtellet, oder wenn dieſes Bild von dem äuſſeren oder inneren, oder auch aus Befehl der Seele in unſerer Phantaſie erwecket wird: ſo entſtehet in uns eine muntere, freudige, angenehme und wohlgefällige Bewegung. Denn ſogleich neiget ſich unſer Wille aus Antrieb einer der beſagten Begierden zu dieſem ſchmeichlenden und angenehmen Gegenſtand; da uns ſolcher von dem Verſtand als eine uns nützliche, anſtändige und zu unſerer Glückſeligkeit verhülfliche Sache vorgeſtellet wird. Alſo, wenn in dem Gegentheil vermittelſt der Ueberlegung oder der Empfindungs-Krafft ſich unſerer Seele ein Gegenſtand unter der Geſtalt des Böſen, ſo es uns verurſachen könnte, nähert; ſo geſchiehet ſogleich eine widrige und gegenſeitige Bewegung, die uns reitzet, den Gegenſtand als ein Uebel zu verabſcheuen, zu fliehen, zu verwerffen; und es wird gleichſam unſere Seele aufgebracht, und bewaffnet, dieſen ihren Feind hinweg zu ſtoſſen und zu entfernen. Dieſe Bewegungen, zwiſchen denen das menſchliche Gemüt öffters, wo nicht beſtändig ſchwebet, ſchwimmet und ungetrieben wird, pflegen wir die Affecten oder Leidenſchafften des

Menſchen zu nennen. Affecten nennen wir ſie, nicht zwar eine Liebe dadurch anzuzeigen, in welchem Verſtande wir zu Zeiten uns dieſes Wortes bedienen, ſondern die entweder ſüſſe oder beläſtigende Beſchaffenheit und Hin- und Hertreibung auszudrucken, in welcher ſich alsdann unſere Seele gegen oder wider den ihr vorgeſtellten Gegenſtand befindet. Denn ſie wird von dem zur Betrachtung, Ueberlegung dargeſtellten Gegenſtand gereitzet, beweget, angezogen, und auf eine oder die andere Art getrieben. Wir nennen dieſe Bewegungen auch Leidenſchafften, weilen alsdann unſere Seele leidet, oder von dem Gegentheil einem Stoß oder Trieb empfängt, der ſich ihr nähert, und ſie beweget, entweder ſich zu erfreuen, oder zu trauren. Es werden auch dieſe Bewegungen Verſtörungen des Gemüts genennet, weilen ſie das Gemüte umhertreiben, und nicht nur es in Unruhe ſetzen, ſondern, was noch mehres iſt, auch öffters die Vernunft und den Verſtand verwirren und in Unordnung bringen, und den Menſchen zu unanſtändigen lächerlichen und dem edlen Weſen eines vernünſtigen Geſchöpfes keinesweges zukommenden, ſondern ſelbiges verſtellenden Handlungen verführen. Doch, da man nicht ſagen kann, daß eine jede Leidenſchafft das Gemüt verſtöre, und in Unordnung bringe; ſo ſcheinet

das Wort Leidenſchafft in ſeinem Verſtand viel zu umſchränket, und zu dem Begriffe, den wir von den menſchlichen Affecten haben, untüchtig zu ſeyn; und werden wir ſelbige vielleichte deutlicher durch den Namen einer Gemüts-Bewegung ausdrücken können. Doch ich würde auch kein Bedenken tragen, mich noch anderer Wörter und Namen zu bedienen, ſo lange ſie die nemliche Sache andeuteten. Ich kann aber auch nicht ungeahndet laſſen, daß man in der Bedeutung der Worte etwas genauer und karger ſeyn, und nicht mit einer faſt ſchwäzeriſchen Vervielfältigung zu dem Ausdruck einer gewiſſen Sache allerhand Wörter und Namen gebrauchen ſollte, weilen ſie gemeiniglich eine Verwirrung gebähren. Wörter ſind nichts, als freiwillige Zeichen unſrer Gedanken; und ein Zeichen muß mit deme, was es anzeigen ſoll, eine ſichere und richtige Beſtimmung haben, wenn wir nicht andere und uns ſelber betrügen wollen. Doch dieſes ſind Schul-Fehler, die ſich hernach auch in die Gemeinden verbreiten, und die nur durch eine aufmerkſame Kinder-Lehre verbeſſert werden können. Zu Zeiten iſt es auch ein Sprachen-Mangel; nicht zwar als wenn z. E. unſere deutſche Mutter-Sprache ſo arm an Wörtern wäre, ſondern weilen wir aus einer ſträflichen Säumnis die Schätze und Reichthümer unſerer Sprache nicht durchſuchen,

und ausklauben; oder als lächerliche und verächtliche Hage-ſtolz der nützlichen Bemühungen anderer uns nicht bedienen wollen.

II. Ein jeder wird ſich ſelbſten zeugen können, daß er in ſeinem Inneren oder Gemüt von Zeit zur Zeit ſolche Bewegungen ſpüre, die jetzt unangenehm und mißfällig, jetzt wohlgefällig und reitzend; jetzt von einer kurzen, jetzt von einer langen, Dauer ſind. Jetzt wird er wahrnehmen, daß ſie ihm Schmerzen und Vergnügen, jetzt daß ſie ihm keines von beiden verurſachen, weilen ſie zu Zeiten ſo ſtark und heftig ſind, daß ſie die ganze Seele in eine Bewegung bringen können; jetzt aber ſo leicht und ſanft, daß er ſie kaum bemerket, oder doch wenigſtens keiner Achtung würdig hält. Und was ſage ich, die Seele allein? Sie erregen zu Zeiten eine Erſchütterung des ganzen Gebäudes, welches die Seele bewohnet. Die Empörung und Bewegung des Körpers erfolget ganz natürlich, wenn nicht der Wille mit einem nachdrücklichen Befehl, und mit einer ernſthafften Geſchicklichkeit ihnen den Zugang zu demſelbigen verwehret; alſo, daß man ganz kennbar von auſſen den wohl- oder mißfälligen Aufruhr, der von innen vorgehet, bemerken kann, wenn nemlich die Phantaſie mit Entzündung der thieriſchen Geiſter dem Herze, den Augen, den

 Wangen,

Wangen, und dem ganzen Angeſicht, ja dem ganzen Reſt der übrigen Glieder die innere Bewegung und die rührende Zufälle der Seele zu empfinden giebt. Wir leſen in den Augen der Liebenden, und wir leſen ſehr leicht ihre Affecten, wenn ſie aufeinander ſtoſſen, und in den Blicken einander begegnen; und zu Zeiten verrathen die Augen mehr, als die Seele anderer zu wiſſen verlangete. Und alſo handelt auch die Furcht, die Freude, die Traurigkeit, und andere menſchliche Leidenſchafften. Einige dieſer Bewegungen und Leidenſchafften haben dieſes eigen, daß ſie das ganze menſchliche Geblüt in Bewegung ſetzen, alſo zwar, daß es eilig zu dem Herzen laufft, als wollte es dem erſten Brunnen des Lebens zu Hülfe eilen. Es verläſt auf einige Art das Angeſicht und die übrige Glieder. Blaß und mit einer Toden-Farb werden ſie überzogen, wie es in einer jähen Furcht geſchieht. Zu einer Zeit, wenn eine andere Leidenſchafft ſich der Seele bemeiſtert, ergieſſet ſich das Blut aus dem Herzen in den ganzen äuſſeren Umfang des Körpers, und beſonders ſteiget es in das Angeſicht. Dort verſammlet und häuffet es ſich, als wollte die Seele gegen ihren Feind ausbrechen, ihn zurücke zu treiben, weilen er ihm Uebels drohet, wie es in dem Zorn zu geſchehen pfleget; und auch in der Schamhafftigkeit, die eine

Art

Art von dem Zorn entweder gegen uns, oder gegen andere iſt. Aber ich will mich nicht aufhalten, allhier die menſchliche Leidenſchafften, ihre Natur und Beſchaffenheit, und andere Wirkungen zu erzehlen, noch minder in dieſen Blättern zu mahlen; weilen es dem Leſer keine groſe Mühe geben wird, dieſelbe nach dem Leben und Umſtänden in den Büchern der Weltweiſen, und unter den heutigen beſonders in dem wohlgerathenen Werke des Herrn von Chambre von den Charactern der Leidenſchafften zu finden. Für meinen Theil will ich nur ſo viel ſagen, daß wir vielleichte nicht ſo viele Namen haben, als wir Leidenſchafften und Bewegungen in unſerem Gemüte empfinden. Auch muß ich anmerken, daß wir auch öffters aus dem obbenannten Fehler eine einzige Empörung unſers Gemüts mit verſchiedenen Namen und Wörtern ausdrücken, und alſo vergeblich die Leidenſchafften vervielfältigen; und öffters gehören ſie unter die Zahl der Begierden, die wir Leidenſchafften nennen, von denen hier unſere Rede iſt. Unter dieſelben werden alſo die fürnehmſte gezehlet, die Luſt, der Schmerz, aus welchen hernach abſtammen und ſich abtheilen, die Liebe, das Verlangen, der Haß, die Abneigung, die Hoffnung, das Vertrauen, die Kühnheit, der Zorn, die Traurigkeit, die Freude, der Neid, die Mißgunſt, die

Eiferſucht, die Ungedult, der Eifer, die Barmherzigkeit, die Schamhafftigkeit, die Furcht, die Verwunderung, die Erſtaunung, die Reue, die Niederträchtigkeit, und noch unzehlige andere, die man in den Büchern findet, und in dem Umgang der Menſchen höret, deren einige nichts anderes, als ein Uebermaß oder Mangel, und zwar ein gröſſerer, oder kleinerer der Haupt-Leidenſchafften, und folglich allzeit laſterhafft ſind. Von einigen andern würde man kaum eine wahre Entſcheidung und Abtheilung begreiffen können, deren ſich doch einige in ihrer Benennung bedienen: als von dem Haß, der Verabſcheuung, der Abneigung, der Furcht und Zaghafftigkeit, der Traurigkeit, Melancholie u. d. g. m. Denn ein jede Sprache, wie wir ſchon oben erinnert, pfleget mit mehreren, aber allzeit gleichvielbedeutenden Worten die nemliche Sache oder Leidenſchafft auszudrücken. Deßwegen, wenn man gleich das Wort **Verlangen** zur Anzeigung einer Wirkung des Willens, die von dem Wollen unterſchieden iſt, gebrauchet und gebrauchen kann; ſo habe ich mich doch deſſen ungeſcheuet, bis erſt richtige Regeln der eigentlichen Wort-Bedeutungen werden veſt geſetzet ſeyn, zum Ausdruck des wirklichen Wollens ſelbſten oben bedienet. Es iſt zwar gewiß, daß ſich das Verlangen von dem Wollen unterſcheidet, indeme nemlich das eine

ne das Werk, und das andere die Macht andeutet. Wenn wir aber das eine, wie das andere, für Werke des Willens betrachten; ſo waltet kein Unterſchied zwiſchen dem Verlangen und Wollen ob, und wir können eines für das andere gebrauchen. Ja wir pflegen gemeiniglich mit beiden Worten die nemliche Sache auszudrücken, wenn wir ſagen: ich verlange: ich wollte! Der mehr gelobte feine Engländiſche Weltweiſe Locke ſuchet in ſeinem Buch von dem menſchlichen Verſtand einen Unterſchied zwiſchen dieſen zweien Wörtern oder ihren Kenntniſſen und Ideen anzugeben. Er bedienet ſich des Beiſpiels eines Freundes, der ſich nicht entübrigen kann, für ſeinem Freund das Wort bei einer dritten Perſon zu reden, um daß eine gewiſſe Sache geſchehen möge, die er doch, zu geſchehen, und vor ſich zu gehen, nicht wünſchet. Sehet, ſagt er, es iſt eine andere Sache das Verlangen, eine andere das Wollen. Allein ich traue mir nicht, dies für einen richtigen Schluß anzunehmen. Denn es iſt nicht an deme, daß er zu gleicher Zeit die nemliche Sache verlange, und nicht wolle. Denn aus dieſem würde ein unvermeidlicher Widerſpruch folgen: ſo eine Unmöglichkeit iſt. Er will alſo: und verlangt, ſeinem Freund mit den Worten und Vorſprach zu dienen; und dieſes bewerkſtelliget er wirklich. Aber er will auch, und verlanget

zu

zu der nemlichen Zeit, daß jenes nicht geſchehe, was er wirklichen vorbittet. Dieſes ſind zwo verſchiedene Wollungen und Werke des Willens; und man kann ſie billig zugleich Wollungen und Verlangen nennen, indeme ſie zween beſondere Gegenſtände und Abſichten haben. Zu deme können ſich zween ganz entgegen ſtreitende Beweg-Gründe in unſerem Verſtande befinden, um den nemlichen Gegenſtand zu wollen und zu verlangen, und nicht zu wollen und nicht zu verlangen. Wenn wir aber von beiden eines wählen, ſo wieget ſelbes dem andern vor, und ſchreitet zum Werke. Alſo, wer auf dem Schiffbrüchigen Meer den aufgeſperrten Rachen ſeines flutenden Grabes vor ſich ſiehet, wollte, und wollte nicht, ſeine Kaufmanns-Waaren in die Fluten ſtürzen. Aber eine von dieſen Begierden und widerſtreitenden Bewegungen ſeines Gemüts nach Maaſe und Verhältnis des minderen oder gröſſeren Triebes der Vernunft veranlaſſet ihn, eines zu wählen, entweder ſeine Reichthümer dem Meer zur Beſänftigung hinaus zu werffen, oder mit der Zurückehaltung der Gefahr zu trotzen. Uebrigens widerhole ich, daß man kein richtiges Verzeichnis aller Bewegungen unſerer Seele abfaſſen könne, weilen ſie viel zu häufig und zu unmerkbar ſind. Ich geſtehe es auch zu, daß, wenn wir ſagen, der Verdruß,

der

der Widerwille, der Groll, die Wuth, die Tröſtung, die Zufriedenheit, u. d. g. m. wir zwar eine gewiſſe Neigung des Gemütes darunter verſtehen; aber daß es deswegen nicht nöthig ſeye, die Leidenſchafften in ihrer Zahl zu vermehren; weilen, wie ſchon geſagt, viele Namen die nemliche Sache ausdrücken. z. E. die Freude, die Ermunterung, die Aufgeräumtheit u. d. g. m. Denn es ſcheinet nicht, daß ſie uns beſondere und verſchiedene Bilder der Leidenſchafft eindrücken, als daß nur zu Zeiten ein Wort den gröſſeren oder minderen Grad der Sache, oder die Sache ſelbſten mehr oder weniger, anzeigt. Indeſſen bitte ich doch um Erlaubnys, die Selbſt-Achtung oder Hochachtung ſeiner ſelbſten, ſo wie ich ſie unter die natürliche Begierden gezählet, nun auch in die Liſte der Leidenſchafften einſchalten zu dürfen. Denn ſo wird mir auch vergönnt ſeyn, ſie von nun an auch eine Leidenſchafft zu nennen, die unter ſich die Niederträchtigkeit, und über ſich den Uebermut u. d. g. die erſte als einen Mangel, und den andern als eine Uebermaaß, hat.

III. Die Haupt-Sache nun, welche wir bei Betrachtung der Leidenſchafften zu beobachten haben, iſt dieſe, daß dieſelbige unſern Verſtand gar zu leicht verblenden, denſelben verrücken,

cken, die Vernunft unterdrücken, unſere Urtheilungs-Krafft verwirren, und folglich den Menſchen in tauſend Unfugen, und zu unzähligen Regelloſen und ungezähmten Handlungen ziehen können. Es pflegen dieſe geheime Aufrührer unſere Einbildung zu berücken, daß ſie alles für möglich, ja für leicht zu erhalten achtet, was ſie wünſchet und verlanget. Wenn-ſie hefftig und und feurig ſind; ſo können ſie mit einer ſolchen Gewalt ſich der Vernunft bemeiſtern, daß wir, ohne uns Zeit zu laſſen, eine ſo fürtreffliche Lehrmeiſterinn zu Rath zu ziehen, dumm und Hirn-los zu Werke gehen. Und wenn wir auch Zeit hätten, die guten Rathſchläge der Vernunft anzuhören, ſo erregen ſie dennoch zu Zeiten eine ſolche Empörung in uns, daß wir, zum Trotz unſerer Vernunft, zur Sättigung der Leidenſchafften voreilen, um nur eine ſo hitzige Raſerei derſelben zu dämpfen. Sie pflegen unſere eigne Mängel zuzudecken, ja ſie lehren uns ſolche bemänteln. Sie veranlaſſen, daß wir, wo nicht allzeit, doch am meiſten, alles zu unſerem Beſten beurtheilen, auslegen und aufnehmen. Sie ſind auch ſo ſchlau und überwitzig, daß ſie uns die Gegenſtände nur von einer; entweder der reitzenden, oder der häßlichen Seite zu ſehen geben; und ſie wiſſen die andere zu verbergen und zuzudecken, ſie mag nach

Umſtän-

Umſtänden ſchön oder häßlich ſeyn. Betrachtet eine Perſon, in der ſich ein hefftiges Feuer der Liebe, der Gunſt gegen eine andere, ſie ſeyen eines anderen, oder eigenen Geſchlechtes entzündet; der Liebende wird in ſeinem Gegenſtande, der Günſtige in ſeinem Schmeichler, nichts, als Schönheit, Tugend, Reitz und Vorzüge ſehen. Und wenn gleich die Mängel ſo ſichtbar wären, daß ſie aller Augen ſähen, und aller Hände grieffen; ſo ſiehet ſie dieſer allein nicht, der durch Brillen ſiehet, ſo ihm die Leidenſchafften vor den Augen halten, und gefärbet haben. So macht es auch der Haß. Der gehaßte Gegenſtand muß häßlich, er muß voll Fehler und Mängel ſeyn, auch wenn ihn alle Zungen für ein Muſter der Schönheit und Tugend ausrieffen. So macht es die Furcht. Dort muß ein fürchterliches Geſpenſt in dem Winkel ſtehen, und wenn es ſein eigner Schatten wäre. So macht es der Zorn, und ſo machen es andere innere Bewegungen und Leidenſchafften; und ſo gröſſer wird die Blindheit ſeyn, je herrſchender der Affect, und je hefftiger die Ungeſtümmigkeit und der Sturm deſſelben iſt. Alſo ſcheinet einem Hochmüthigen, einem Eigennützigen, alles erlaubt, und alles zugehörig zu ſeyn; weilen er keinen andern Rathgeber höret, glaubt und folgt, als ſeiner eigenen Leidenſchafft: und wehe! wenn ein

falſcher

falſcher Eifer mit einem Haß und Vollmacht ſich vereiniget, und ſich des Herzens eines ſolchen bemeiſtert. Unter dem Schatten dieſes Vorwandes wird er zur fürchterlichſten Rache greiffen. Alſo kann der Eigennutz unter dem Mantel der Liebe und des Mitleidens Beute machen, ohne daß der Geitzige bemerket, daß er über die Geſetze der Liebe ſchreitet und ungerecht handelt. Das ſchlimmſte iſt, daß den Anfällen dieſer innern Aufrührer und Friedens-Störer das ganze elende Leben des Menſchen ausgeſetzet iſt. Die Jugend wird von einigen mehr, von anderen weniger umhergetrieben. Verändert ſich das Alter, ſo verändern ſich auch die Leidenſchafften. Eine nimmt der anderen Beſitz ein. Hände in Hände geſchlungen und Ketten-weis folgen ſie einander nach. Stellen ſich etwann einige vor, daß nur in der groſſen Welt allein ſolche Sturm-Winde herbergen und toben, weilen ſich nur in derſelben die ſchmeichleriſche oder verdrüßliche Gegenſtände häufen, die ſie erwecken; ſo irren ſie ſehr. Auch Einſiedler, die aus der Welt entfliehen, und die in der Welt ſich der Welt entziehen, und allem abſagen, um ruhig zu leben, und ein wahrhafftig chriſtliches Leben zu führen: auch dieſe fühlen gegen ihren Willen, daß die Leidenſchafften ihre Herzen beſtürmen; und ſie müſſen beſtändig gegen ſelbe zu Felde ziehen,

und in einen hartnäckigen Kampf ſich einlaſſen. Und was noch fremder ſcheinen kann, Leidenſchafften, die vielleicht in einem Welt-Menſchen nicht den mindeſten Eindruck, nicht die mindeſte Unruhe erregen, überfallen die Einſame und GOtt gewiedmete Seelen hefftigſt, und beſtürmen ſie lebhaffteſt. Ein Blick, der Ton einer Stimme, oder auch nur ein Bild des Gegenſtandes, ſo ſie ehemalen in der Welt geſehen, darf ſich in ihrer Phantaſie bewegen; der mindeſte Widerſpruch, eine Mine der Verachtung, die Furcht, geirret oder geſündiget zu haben, und andere derlei kleine Zufälle, ſind hinlänglich, eine mächtige Aufruhr zu erwecken, die Seelen mit einer ſchweren Traurigkeit niederzuſchlagen, und ſelbe mit ſo wilden und dauerhafften Verſuchungen zu ängſtigen, als wenn ſie ſich in der Mitte der gefährlichſten Feinde und in dem hitzigſten Gefechte derſelben befänden. O Armſeligkeit des Menſchen, daß man ſo ſchwehr und ſo ſelten die Ruhe des Gemüts finden kann, die doch ein jeder Vernünftiger ſo angelegentlich ſuchet, oder wenigſtens ſuchen ſollte! Die Stoiſche Weltweiſen, da ſie ſo zerſchiedene ſchädliche Wirkungen ſahen, deren Urſprung man den Leidenſchafften ſchuldig iſt (denn es iſt klar, daß ſo viele ausſchweiffende, boshaffte, und lächerliche Handlungen der Menſchen keine Geburten der Vernunft, ſondern nur Misge-

burten der Leidenſchafften ſeyn können) erboſten und erzürnten ſich alſo gegen dieſe unglückliche Bewegungen, daß ſie alle auf einen Hauffen zuſammen, und keine ausgenommen, **Bewegungen der Seelen gegen die Vernunft und gegen die Natur** zu ſchelten, ſich nicht enthalten können; mit Behauptung, daß man alle mit Stumpf und Stiel aus dem Menſchen ausreiſſen, und bis auf die Wurzel ausrotten, müſſe. Doch die alte Weltweiſen, und auch die neuere, ſehen ſehr leichte die Unrichtigkeit dieſer Meinung, und die Ungerechtigkeit dieſes Begehrens, ein.

III. Es iſt gewiß, daß die Zunge des Menſchen ein wunderbarer Werkzeug der menſchlichen Handlungen ſeye, die GOtt den vernünftigen Geſchöpfen gegeben, auf daß eines dem andern durch die Worte das innerſte ſeiner Gedanken entdecken und mittheilen könne. Wenn aber einer behaupten wollte, daß die Zunge, aus welcher ſo viele Schmäh- und Schelt-Worte, Gotteslåſterungen, Lügen, Unwarheiten, Ketzereien, Flüche, falſche Eidſchwüre, übles Nachreden und Verleumdungen, und andere unzählige Irrthümer und ſchädliche Vergehungen, die der heilige Apoſtel Jacob in ſeiner kanoniſchen Epiſtel geſchilderet, ihren Urſprung nehmen; wenn, ſage ich, einer ſich ſollte

beifal-

beifallen laſſen, aus dieſer Urſache die Zunge einen der Vernunft und Natur widerſtreitenden Theil des menſchlichen Körpers zu nennen, oder zu behaupten, daß man ſie mit Stumpf und Stiel allen aus dem Hals reiſſen müſſe: ich mögte ſehen, ob nicht Gelehrte und Unwiſſende gegen einen ſolchen aufſtehen, und in Bündnis gegen einen ſo hitzigen Tyrannen ſich verſchwören, ſollten; indeme ein jeder wohl erkennen würde, daß die Zunge an ſich ein Werkzeug ſo vieler ſchönen und nützlichen Handlungen ſeye, und daß man den Fehler nicht in der Zunge, ſondern in denen, die einen ſo edlen Werkzeug mißbrauchen, ſuchen müſſe. Das nemliche können wir von den Augen, von den Ohren, Händen und Füſſen ſprechen, welche alle der Menſch zu böſen nachtheiligen Handlungen, und zu ſeinem eignen Schaden gebrauchen, oder vielmehr misbrauchen kann, wenn ſie ſchon von GOtt zu des Menſchen Beſten und Vortheil erbauet worden. Man darf alſo nur wiſſen, was die menſchliche Leidenſchafften ſind; ſo wird man auch verſtehen, daß ſie nicht minder edel, nützlich, und zu den Handlungen der menſchlichen Seele nothwendig ſeyen, als beſagte Glieder dem ganzen Menſchen nützlich und nöthig ſind. Man muß ſich nicht bei dem Klange des Namens der Dinge aufhalten; nein, man muß die Sache in ſich

ſelbſten betrachten. Es können einige ſeyn, die, wenn ſie hören, daß die Bewegungen der Seele den Namen der Leidenſchafften, und Empörungen tragen, ſo gleich eine unächte Meinung von ſelbigen faſſen, und ſie als böſe und ſchädliche Gegenſtände haſſen und verdammen. In der That ſelbſten ſind die Leidenſchafften nichts anders, als Bewegungen der Seele, um jenes zu fliehen, und von ſich zu ſtoſſen, was ſie als bös und ſchädlich anſiehet und begreifft; und um jenes zu erlangen und zu erhalten, was ſie als gut und nützlich achtet und erkennt. Zu Zeiten iſt es nothwendig, daß ſich die Seele mit Nachdruck bewege, wenn ſie Handlungen und Werke verrichten; die ihr zukommen, und wenn ſie den Körper nach dem Verhältniſſe ſeiner Dürftigkeit bewegen will. Laſſet uns einen Menſchen uns vorſtellen, der in ſeinem Leben weder eine Luſt noch einen Schmerzen empfunden; der einer Liebe, eines Haßes, einer Hoffnung, unfähig; der nimmermehr eine Furcht oder einen Zorn verſpüret; kurz: der von allen Affecten und Leidenſchafften ausgezogen und entblöſet wäre: zwiſchen ihm und einem Block würde nicht viel Unterſchied ſeyn; denn es würden ihm und ſeiner Seele die nothwendige Bewegungen abgehen, um ſich in ſeinem Weſen zu erhalten, ſich das Gute zu verſchaffen, und gegen das Böſe zu ſchützen. Die Dumm-

heit

heit und Unempfindlichkeit iſt niemal für eine Tugend, wohl aber für einen Mangel und Abgang gehalten; und ein fühlloſer Menſch allzeit für ein elendes Geſchöpfe geachtet, worden. Und was noch wunderbarer iſt, die Stoiſche Weltweiſen ſelbſten, bei allem ihren Haß der Leidenſchafften, und bei allem ihren Stolz auf ihre Unempfindlichkeit konnten und können ſich nicht dieſer Bewegungen entlaſſen und erwehren; weilen die Seele wegen ihrer Vereinigung mit dem Körper ohne dieſe Bewegungen nicht das mindeſte wirken kann; und deßwegen wir ſie als eine Gabe der Natur anſehen müſſen. Noch ſind ſie von ſich ſelbſten der Vernunſt zu wider, da uns die tägliche Erfahrniß lehret, daß, wenn ſchon der Laſterhaffte ſeine Leidenſchafften zum Böſen mißbrauchet, ſich dennoch der Fromme und Tugendhaffte ſelbiger zum Guten bedienet. Die Heilige ſelbſten lieben; ſie hoffen, ſie fürchten, ſie haſſen. Dieſe Affecten ſind in ihnen heilig. Sie bedürfen derſelben und gebrauchen ſie zu der Tugend-Uebung. Sie wenden ſie an, um GOtt zu gefallen, und ſich die unendliche Glückſeligkeit in ſeinem Reiche zu verſchaffen. Erzörnet euch, ruffet uns die göttliche Stimme zu, aber ſündiget nicht, und wiederum: Laſſet die Sonne nicht über euren Zorn untergehen. Es giebt auch einen gerechten

Zorn, einen Zorn, der dem Tugendhafften wohl anſtehet. Aber er iſt beſcheiden; er verfällt nicht in Wut und Raſerei, oder tödlichen Haß; er dienet nur zu dem gemeinen Beſten, oder zur Verbeſſerung einer Privat-Perſon. Auch ſind öffters Segeln und Winde Schuld daran, daß das Schiff zu Grunde gehe. Doch zielet die Erſchaffung der Winde, die Erfindung der Segeln, und ihr Gebrauch nicht dahin, das Schiff in den Abgrund zu jagen; ſondern ſie ſollen zu Flügeln dienen; ſie ſollen die weite und beſchwerliche Reiſen auf den Meeres Wellen erleichtern, und an das erwünſchte Ufer führen. Wo würden ohne dieſelben die Schiffende hinkommen? Worzu würden die ſchwimmende Häuſſer auf dem Rücken des Meeres dienen? Dieſes und noch mehres müſſen wir von den Leidenſchafften ſagen. Denn es ſtehet nicht allzeit in der Gewalt auch des geſchickteſten, erfahrenſten, und aufmerkſamſten Steuermanns, dem Schiffbruch zu entgehen. Aber in dem Willen des Menſchen iſt es, daß, wenn er ſich ſeiner Vernunft bedienen will, welche der auf dieſem Welt-Meer ihm von GOtt zugegebene Steuer-Mann iſt; und wenn er der göttlichen Gnade, die keinem einzigen verſaget wird, recht gebrauchen will, weder eine Leidenſchafft in ſeiner Seele aufſteige, oder doch, wenn ſie erreget wird,

ihn

ihn nicht in Irr- und Abwege ſtürze. Man könnte ſonſt auch ſagen, daß die Natur ſelbſt ein Uebel ſeye, weilen ſo viele Menſchen ihre Natur zum Böſen mißbrauchen, und durch ſelbe laſterhafft handeln. Und dennoch iſt es eine ungezweiffelte Sache, daß der Menſch auch in dem gegenwärtigen Stande, der doch weit von dem glückſeligen Stande unſerer erſten Eltern abgeartet iſt, das edelſte Geſchöpf der Hände GOttes verbleibe. Genug, daß uns GOtt die Vernunft gegeben, und zwar als einen mächtigen Zaum, mit deme wir alle Ausſchweiffungen der Leidenſchafften zähmen können und ſollen; die uns zu unſerer Glückſeligkeit, nicht aber zu Unglücks-Fällen, zur Tugend, nicht aber zu den Laſtern leiten müſſen. Der Schluß der beſſeren Weltweiſen, und aller Klugen, welche Einſicht von dieſen Bewegungen haben, iſt dieſer: daß man von dem Menſchen die Leidenſchafften nicht hinweg nehmen ſolle; denn, wenn man auch wollte, würde man ſie doch nicht völlig ausrotten und vertilgen können; daß nur die Pflicht und Schuldigkeit des Menſchen erfodere, dieſelbe zu mäſigen, zu zähmen und zu leiten; indeme ſie an und für ſich nicht bös noch ſündhafft ſind, ſondern nur ihr Mangel, oder Uebermaas ſchädlich und alſo tadelhafft ſeyn kann. Jedoch nehme ich den Neid aus, und löſche denſelben aus der

Liſte der untadelhafften Leidenſchafften, weilen dieſer nur den Menſchen zu peinigen geboren, und niemal zu der Glückſeligkeit des Menſchen etwas beizutragen fähig iſt.

IV. Um nun aber den Urſprung der Leidenſchafften beſſer einzuſehen, und ihre Natur etwas kenntlicher aufzuklären; ſo ſage ich nur kürzlich, daß einige von denen Gegenſtänden, die ſich entweder vermittelſt der Sinnen und ihrer Werkzeuge, oder der Betrachtung und Ueberlegung unſerer Seele darſtellen, mächtig und fähig ſeyen, eine Seele zu bewegen, die andere aber nicht. Täglich ſtoſſen unſere Augen auf ſo viele Perſonen, belebte und unbelebte Körper; täglich hören wir ſo viele Reden von dieſer und jener Sache; und auch nicht ſelten führen wir unzehlige Begebenheiten, ſie ſeyen gegenwärtige oder ſchon vorbeigegangene, in unſer Gedächtnis zurück: wir überdenken ſie, und beſchäfftigen mit ihren Umſtänden unſern Verſtand. Aber woher kommt es nun, daß, wenn wir einige von dieſen Gegenſtänden kaum ſehen, kaum hören, kaum gedenken und wiedergedenken, ſelbige ſchon in uns jetzt dieſe, jetzt jene Leidenſchafft entzünden und rege machen; hingegen andere, die wir aufmerkſam hören, ſehen und denken, nicht die mindeſte Bewegung

gung in unſerer Seele erwecken? Müſſen wir nicht ſchlieſſen und ſagen, daß unſere Seele nur alsdann von den vorkommenden und überdachten Gegenſtänden beweget werde, wenn unſere Eigen-Liebe eine gewiſſe Verhältnis zwiſchen dieſen Gegenſtänden, und zwiſchen unſeren Begierden bemerket und wahrnimmt; das iſt, wenn ſie findet, oder auch nur glaubet, daß ſie uns entweder verhülflich oder ſchädlich ſeyn können, daß ſie etwas für uns gutes oder böſes in ſich enthalten, oder auch nur die Geſtalt eines Guten oder Böſen in Anſehung unſerer darzeigen. Wenn ſich demnach dieſes Verhältnis zu unſerem Beſten und Hülfe, oder zu unſerem Schaden oder Nachtheil nicht äuſſeret und vorſcheinet; ſo ſehen zwar unſere Augen, es hören unſere Ohren, es begreiffet und überdenket unſere Seele, die vorkommende Perſonen und alle übrige Gegenſtände; aber ſie verſpüret nicht die mindeſte Bewegung darüber; es müſte denn die bloſe Verwunderung ſeyn, daß wir nemlich ſeltene, artige, künſtliche, prächtige, ſchöne und fremde Dinge bewunderen. Wir haben es ſchon geſagt, und wir müſſen dieſe Anmerkung immer vor unſern Augen haben, daß wir in allen Dingen allzeit uns und unſer Beſtes ſuchen; daß unſere Seele nicht die mindeſte Bewegung und keinen einzigen Schritt thue und wage, wenn ſie

nicht der Eigennutz und die Eigen-Liebe hierzu bewegt, und angeſpornt hat. Folglich, wenn wir merken, daß die Gegenſtände die Geſtalt oder das Anſehen eines Guten oder Böſen in Betrachtung unſer tragen; ſo beweget ſich ſogleich unſere Seele, um entweder ſelbiges zu umarmen, oder von ſelbem ſich zu entfernen und es zu fliehen. Die Bewegung wird klein ſeyn, wenn das Gute oder Böſe klein ſcheinet; aber groß wird ſie ſeyn, wenn daſſelbe uns gros dünket; wir werden hefftiger oder ſchwächer in unſeren Bewegungen ſeyn nach dem Verhältniſſe der gröſſeren Näherung oder Entfernung des Guten oder Böſen. Auch das Schöne oder Häßliche, das Wahre oder Falſche wird fähig ſeyn, unſere Seele in Bewegung zu ſetzen, und in ſelbiger ein Wohlgefallen oder Mißfallen zu erwecken. Doch geſchiehet nur dieſes, weilen das Schöne oder Wahre ſich unſerer Seele unter der Geſtalt eines guten, eines ergötzlichen und Hülf-leiſtenden Gegenſtandes darſtellet, ſo wie wir auch in dem Häßlichen und Falſchen die Geſtalt des Böſen, des Beläſtigenden und Nachtheiligen zu beobachten pflegen. Auch das Neue hat die Gewalt, in uns Beluſtigung, Verwunderung und andere Affecten zu erregen; weilen auch dieſes die Geſtalt des Guten oder Böſen, des Schönen oder Häßlichen in Anſehung unſerer anziehen, und die Seele veranlaſſen

anlaſſen kann, von der verächtlichen Unwiſſenheit zu einem angenehmen Wiſſen zu gelangen; ich will ſagen, ſie kann eine nützliche und reitzende, oder eine unangenehme, beläſtigende und verdrieſsliche Sache kennen lernen. Wir haben oben erinnert, daß wir aus einem natürlichen Triebe die Lobes-Erhebungen lieben, und den Tadel haſſen und verabſcheuen. Aus dieſer Quelle entſpringet die Ungedult, der Zorn, der Haß und die Rach-Begierde gegen den, der uns Uebles nachredet, der uns, oder die Dinge, die uns zuſtehen, verachtet. In dem Gegentheil aber wird Liebe, Wohlgefallen, Gunſt und Neigung gegen jenen in uns entſtehen, der einige Hochachtung gegen uns zeiget, der von uns, unſerem Verſtand, unſerer Fähigkeit, unſeren Handlungen u. d. g. wohl ſpricht. Alſo iſt gewiß, daß der Gelehrte ſeine Aufſätze, der Reiche ſeine Palläſte, ein anderer ſeine Gärten, ein anderer ſeine Pferde, und noch ein anderer den Adel und das Herkommmen ſeines grauen Stammes, liebet. Dieſes iſt die Urſache, warum dem weiblichen Geſchlechte die bunde Kleider, die ſchimmrende Edelgeſteine, die reich beſetzte Nacht-Tiſche ſo ſchmeichleriſch an dem Herzen liegen. Hier werden Stunden zugebracht, ſich reitzend zu bilden; und Tage ſind ihnen offt nicht hinlänglich, in ſelben Geſchmack und Schönheit ſichtbar

bar zu machen. Sie ſind ſo vergnügter; ja abgöttiſch in ſich ſelbſten verliebet, wenn ſie in dem Spiegel ein ſchmeichlendes Zeugnis ihrer Schönheit finden. Die Beweg-Gründe ſind nicht einerlei, warum die Eltern ihre Söhngen *lieben*. Die Hoffnung und die Begierde des Lobes haben zu Zeiten nicht geringen Antheil, wenn die Mütter ihre eigne Kinder ſterblich lieben. Wenn ſie artig, wenn ſie klug, wenn ſie höflich, wenn ſie eines aufgeweckten Geiſtes ſind; wird nicht die Mutter, ſoll nicht der Vatter ſich ſolche liebkoſende Eigenſchafften für eigen anſehen? O wenn wir in die Herzen gewiſſer Mütter ſehen könnten, wie eine ſtille Freude ihre Adern durchquillet, wie ſie ſich in ihren Gedanken brüſten, wenn ſie ſchön gebildete, wohlgewachſene, aufgeputzte und bewunderte Töchter haben; wenn man ſo ſchöne Geſchöpffe ſiehet, ſagen ſie ſtolz in ihren Herzen, kann der gemeine Mann anders urtheilen, als eine ſo kluge Mutter loben und bewunderen, die eine ſo reitzende Tochter in ſolchem Schmuck und Aufputz der Welt vor die Augen ſtellen kann? Er wird gewißlich, werden ſie denken, die Abbildung von nicht minderer Schönheit, als das Ebenbild, ſich einbilden. Und ſo machen es die Menſchen mit allen ihren übrigen Begierden; ſie erwecken und entzünden öffters in ihren Phantaſien ſo verwirrte

Bil-

Bilder und hitzige Leidenſchafften, daß die Vernunft verfinſtert wird, wo nicht gar unterliegen muß.

V. Setzen wir nun, daß man den Gegenſtand für ein Gut der Seelen achte, und daß es der Vorſtand ſich verſtelle, als ſeye es leichte ſolches zu erreichen; ſehet, ſo bewegt ſich ſchon die ganze Seele, und wird zu dieſem reitzenden Gegenſtand gezogen. Eine ſolche Bewegung nennen wir einen Wunſch, ein Verlangen, ein Sehnen. Stellet ſich nun der Gegenſtand ſo vor, als wir deſſelben könnten habhafft werden; ſo wird in unſerer Seele eine neue Bewegung, welche wir die Hoffnung nennen, erreget. Gelangen wir nun zu dem Beſitz dieſes geliebten Gegenſtandes, ja wenn wir auch noch nicht wirklich denſelben in Beſitz genommen; ſo ſtellet ihn ſich doch die Seele ſchon wirklich als gegenwärtig, ja als ihr eigen vor. Sie beluſtiget ſich an dieſem Gegenſtande, den ſie ſchon wirklich in den Beſitz genommen, oder den ſie doch ohne Hindernis zu beſitzen ſich vorſtellet, und dieſe Bewegung der Seele nennen wir die Liebe. In dem Gegentheil aber, wenn uns ein Gegenſtand mißfällig dünket, weilen wir uns von demſelben vorſtellen, daß er uns ſchaden könne; oder wenn wir erkennen, daß er uns wirklich

ſchade,

ſchade; oder wenn wir glauben, daß er unſere Glückſeligkeit, es mag die gegenwärtige oder zukünftige ſeyn, vermindern, oder zerſtören könne: ſo ſteiget in unſerer Seele eine Bewegung oder Leidenſchafft auf, welcher wir den Namen *eines Abſcheues*, eines *Widerwillens*, einer *Abneigung* beilegen. Den Gegenſtand aber ſelbſten nennen wir ein Uebel, oder eine Urſache des Uebels, welcher doch in der That nichts anders, als eine Gelegenheit iſt, daß wir eines Gutes, ſo wir entweder beſitzen, oder verlangen, verluſtiget werden. Wenn nun der Gegenſtand, den wir ein Uebel nennen, uns nahe iſt; oder leicht uns zuzuſtoſſen ſcheinet; ſo entſtehet in unſerer Seele eine neue Bewegung, und eine neue Leidenſchafft, der wir den Namen einer Furcht, eines Schreckens oder Entſetzens auflegen. Geſchiehet es ferner, daß die Seele dieſen mißfälligen Gegenſtand öffters betrachtet, und in dem beleidigenden Bilde zu entdecken glaubt, als wenn er uns wirklich ſchade; oder wenn ihn unſere *Phantaſie* als ſchädlich und uns beleidigend anſiehet: ſo entſtehet in unſerer Seele eine neue Bewegung, welche wir zur Unterſcheidung von den anderen den Haß nennen. Alſo von allen Affecten und Leidenſchafften zu reden, bei denen wir allzeit wahrnehmen werden, daß ihr Urſprung ein Gut oder

Uebel

Uebel ſeye, ſo uns ſelbſten betrifft, oder ſoweit es uns ſelbſten angehet. Und wir werden auch ſehen, daß immer eine aus der andern gebohren werde. Auch werden wir bemerken, daß, wenn viele unter ſich ſtreitende und verſchieden ſeyende in der nemlichen Seele zuſammen ſtoſſen, ſie in ſelbiger, wie verſchiedene und unter ſich ſtreitende Winde auf dem naſſen Element des Meers, hefftige Stürme und Empörungen erregen. Vor allen aber iſt unſerer Ueberlegung würdig, daß der wunderbare Urheber der Natur unſere Seele alſo gebildet habe, daß ſie dieſe ſo verſchiedene und doch wirkſame Triebe und Bewegungen empfange, auf daß ſie hernach ihre Kräfften oder Mächte, oder auch den Körper bewege, um der Erlangung oder Erhaltung des Gutes ſich zu beſtreben, und zugleich des Böſen ſich zu entſchütten, oder ſelbiges zu entfernen. Und was iſt der Zorn, die Ungedult, der Verdruß und Eckel, als eine Bewegung der Seele gegen alles, was ein Uebel iſt, oder was ſie glaubet und förchtet, daß es eine Urſache oder Anlaß des Uebels, des Mißfallens und Mißvergnügens ſeyn könne? Oder, ſo eines iſt, was uns ein Gut, ſo wir wirklich beſitzen, oder zu beſitzen wünſchen und uns bemühen, rauben kann, oder zu rauben, wenigſtens nach unſerer Einbildung, drohet? Und dieſe Bewegung iſt allzeit mit

einer Begierde, den ſchädlichen oder uns ſchädlich dünkenden zu beſtraffen, oder doch, daß er von andern mögte beſtraffet werden, verknüpffet. Fraget man mich, warum wir gegen einen Dieb, Räuber, Meuchelmörder u. d. g. die uns doch nichts Leides gethan, in Zorn entbrennen? Ich antworte, daß dieſes geſchehe, weilen wir uns fürchten und beſorgen, daß ſolche Unmenſchen uns auf gleiche Weiſe mitſpielen mögten. Deßwegen, wenn er auch tod, wenn er eingekerkert, wenn er von uns entfernet, und alſo nicht im Stande iſt, uns zu ſchaden, und nachtheilig zu ſeyn: ſo erreget dennoch auch die bloſe Vorſtellung und der bloſe Gedanken eines ſolchen Unmenſchen in uns einen Abſcheu und Graus, weilen wir uns ſelben nicht anders, als dem gemeinen Weſen, folglich auch uns, weilen wir Glieder von ſelbigem ſind, ſchädlich und gefährlich vorſtellen. Gleichermaſſen, wenn ein Lehrmeiſter ſich gegen ſeine freiwillig in ſeinen Schul-Arbeiten fehlende Lehr-Jünger erzörnet; ſo geſchiehet es aus keinem andern Antrieb, als weilen derjenige, der andere unterrichtet, ein Wohlgefallen oder Lob in deme ſuchet, daß er wohl lehre, daß er die Jugend geſchickt erziehe; oder weilen er in einer guten Lehre ein Vergnügen findet, ſofern er den Abſichten der Eltern oder auch ſeinem eignen Gewiſſen genug zu thun ſuchet; da

hingegen der unachtſame und liederliche Jüngling durch ſeine Fahrläßigkeit und Mutwillen, oder auch Bosheit dieſes Vergnügen, das iſt, das Gute, ſo der Lehrmeiſter zu ſeinen Abſichten hat, hindert und vereitelt. Es ſcheinet einigen ein unauflösliches Rätzel zu ſeyn, warum wir mit einer wohlwollenden Neigung bezauberet werden, wenn uns gewiſſe Perſonen das erſtemal zu Geſichte kommen? Welches Gute! Welches Wohl? Welches Vergnügen können wir von Menſchen hoffen, die wir niemal geſehen, und die wir vielleicht nicht mehr ſehen werden, da wir ſie das erſtemal geſehen? Wir ſtehen an einem Spiel-Tiſch, wo uns die Spieler gleich unbekannt ſind. Wir gönnen dem einen, daß er gewinne, und ſein Verluſt wird gleichſam unſer eigner. Wir können hingegen mit Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit einem geheimen Wohlgefallen den Verluſt des andern ertragen, wo wir ihn nicht gar wünſchen. Zween ſich Unbekannte begegnen einander das erſtemal; vielleichte begegnen ſie einander nur allein: ich will ſagen, ſie gehen vorbei, und keiner ſiehet den andern wiederum; und dennoch drücket ſich das Bild des einen in das Herz des andern ſo tief ein, daß er mit Unruhe nach Hauße gehet, und ungedultig wie einen groſſen Verluſt beklaget, daß er dem Vorbeigehenden ſeine Leidenſchafften nicht

kennbar hat machen können. Ein anderer gehet auf der Straſſen; ein Unglücklicher, ein Elender ſtöſſet auf ihn; ſein Herz wird mit Mitleiden beweget; er zörnet auf den, der ihm Leides gethan, und auf ſich ſelbſten, daß er dem Gekränkten *nicht* hülfreiche Hände bieten kann. Wenn nun, ſaget ein Weltweiſer, der dieſe Rätzel mögte aufgelöſet haben, das uns Gute oder Böſe alleine iſt, ſo in unſern Herzen Leidenſchafften erregen kann: was können wir Gutes von Gegenſtänden hoffen, die uns unbekannt ſind, und die vorüber gehen, und die wir nicht mehr ſehen werden? Allein ich bleibe bei meiner Meinung; und dieſe Beiſpiele werden ſie ſelbſten erklären und beſtättigen. Ich ſetze den Fall, daß mir an dem Spiel-Tiſch ein Uebel zuſtoſſe. Werde ich nicht jenen um Hülfe anflehen, dem ich den Gewinnſt gegönnet hatte? Ich werde ſie aber nicht von jenem begehren, dem ich den Verluſt gewünſchet. Es hat mir alſo das Bild des erſteren einen Begriff von einem Freunde beigebracht, der mir Hülfe und Gutes von ihm verſpricht; und das Bild des andern, ich weiß nicht aus was für bemerkten Zügen ſeines Angeſichts in mir ein Mistrauen, eine Furcht der Härtigkeit gegen mich erreget. Iſt nicht das eingebildete Gute hinlänglich, die Leidenſchafft der Liebe zu erwecken? Iſt es Wunder, wenn der vorbeigehende

Gegen-

Gegenſtand das Herz mit Ungedult füllt, und kleine oder groſſe Flammen entzündet, weilen er in dem Beſitz der vielleicht auch nur eingebildeten Schönheit einen Theil ſeines Vergnügens oder ſeiner Glückſeligkeit ſetzet? Und muß das Unglück ſein Herz nicht zweifach rühren, weilen er ein Glied des gemeinen Weſens, deſſen er auch ſelbſten ein Mitglied iſt, leiden ſiehet, und den anderen ſchädlich ſich ſelbſten vorſtellet? Es wird alſo allzeit das wirkliche, oder auch nur ſcheinbar vorgeſtellte Uebel oder Gute die Quelle der verſchiedenen Leidenſchafften ſeyn. Doch ich würde niemal zu Ende kommen, wenn ich alle Leidenſchafften des Menſchen durchgehen und erklären wollte. Dieſes müſſen wir noch beobachten, daß derſelben einige in der Jugend mächtiger, als in dem Alter; und andere dem Alter gemeiner, als der Jugend ſeyen. Es ſind einige, die, wenn ſich ihre Leidenſchafften abgetobet, und ihre Hitze ausgerauchet; oder wenn ſie mit Schaden den Betrug entdecket, endlich in dem Alter beſſer zu leben erlernen. Andere lernen niemal beſſer zu leben; und ſie ſind hefftiger in dem Alter, als in der Jugend, beſonders wenn Geitz und Argwohn ſich ihrer Hertzen bemächtiget. Dieſe gehen mit zu Grabe. Sollte der Menſch auch zu einer Zeit keine Leidenſchafften ſpüren; ſo rühme er ſich nicht, daß er

von denſelben befreiet ſeye. Sie ſchlaffen nur, und die Zeit ihres Ausbruchs und Aufwachens iſt noch nicht angekommen. Vielleicht iſt die Unmöglichkeit, dieſelbe zu ſättigen, die Urſache ihrer Stille und unempfindlichen Ruhe. Wir können auch ſehr leichte bemerken, daß groſſe Köpfe und erhabene Geiſter gemeiniglich ſtarke und mächtige Leidenſchafften haben; die kleinen aber, die ſchwachen und dummen Menſchen ſcheinen öffters, als ſeyen ſie von allen Affecten ausgezogen. Wer Leidenſchafften hat, der traue ihnen nicht, wenn ſie ſchon matt und nicht lebhafft ſind. Selig iſt jener, der auch lebhaffte und mächtige hat, ſelbige aber zu bändigen und zu beherrſchen weiß, daß ſie ihm nur zu den Werken der Tugenden dienen, der geſunden Vernunft gehorſamen, und nicht wie zügelloſe Pferde Ihn zum Fall und Sturz bringen, oder aus dem rechten und gebahnten Weg ſchleiffen. Das Temperament, die Auferziehung, die Gewohnheiten können in uns dieſe innere Bewegungen erregen, ihre Stärke vermehren, mäßigen oder verringern. Es iſt aber ſonderbar das Amt der Vernunft dieſelbe zu verbeſſern, ſie in Ordnung zu bringen, und in ſelbiger zu erhalten. Und dieſes iſt jene groſſe Weltweisheit, auf die ſich ſo wenige der Sterblichen

ſich;en legen, und welche zu erlernen den wenig-ſten beifällt. Und es iſt doch eine Sache von Wichtigkeit, ja groſſer Nothwendigkeit, daß der Menſch ſich befleiſſe, den Lauff ſeines gegen-wärtigen Lebens hierdurch weislich anzuordnen, und ſich mit der Zeit ein noch weit glückſeligeres zu verſchaffen. Betrachte man, wie der jähe Zorn manchen Menſchen überraſchet, daß er ihn um Freunde, Güter und Leben bringt! Andere laſſen ſich durch einen Zaumloſen Neid das Herz und Inngeweid durchfreſſen; andere von einem tödlichen Haß das Leben abnagen. Betrachten wir, wie andere eine ſinnliche; ei-ne viehiſche und unbändige Liebe in Schand und Armut ſtürzet, und zu kindiſchen und lä-cherlichen Thorheiten verleitet. Andere werden eine Beute einer unmäßigen Traurigkeit, und ein Schrankenloſer Schmerz leget ſie in die Grufft. Andere werden von einer Verwegen-heit, Furcht, Freude u. d. g. auſſer dem rechten Weg gebracht. Leget man aber dem erſten Ur-heber der Leidenſchafften, das iſt, der Eigen-Liebe den Zaum an, (denn wie ſie eine Mutter der Begierden, ſo iſt ſie auch eine Mutter der Leidenſchafften); ſo ſind auch die Leidenſchafften gezähmet. Dieſes iſt nun der Haupt-Punct, den wir in dem zweiten Buch abhandeln und

belehren wollen. Wer ſeine eigene Begierden bändigen, zähmen und unterdrücken kann, in welchem fürnemlich die wahre Tugenden des Menſchen beſtehen; dem werden auch ſeine Leidenſchafften gehorſamen, und ſie werden ihm nützliche Dienſt-Mägde ſeyn. Ehe wir aber zu dieſem Haupt-Werke vorſchreiten; müſſen wir erſt zu unterſcheiden erlernen, was wir eigentlich auf dieſer Welt verlangen, und wornach unſere Begierden trachten; ich will ſagen, wir müſſen erſt veſt ſetzen, worinn unſere Glückſeligkeit, die unſer Ziel iſt, beſtehe.

Ein und zwanzigſtes Haupt-Stück.

Worinn die Glückſeligkeit beſtehe, die der Menſch auf Erden hoffen kann; und daß ſelbige die wahre Gemüts-Ruhe ausmache.

I. Da wir alle unabläßlich, und aus einem inneren Trieb unſerer Natur, ſelig und glückſelig zu ſeyn wünſchen und verlangen, wie wir ſchon ſo offt geſagt, und nun wiederum geſagt haben: ſo will es nothwendig ſcheinen, daß wir zu unterſcheiden belehren, welches eigentlich die Glückſeligkeit ſeye, und worinn jene beſtehe, nach welcher

welcher das ganze menſchliche Geſchlecht ſeufzet. Es iſt alſo eine andere die vollkommene, und eine andere die unvollkommene, Glückſeligkeit. Unter der erſten verſtehen wir eine vollkommene Befreiung von allen Uebeln, und einen ganzen Begriff aller Güter; alſo zwar, daß, wenn ein einziges Gut mangelt, oder man ein einziges Uebel leidet, man die auch noch ſo hochgeſchätzte Glückſeligkeit niemal als vollkommen achten könne. Von dieſer, wenn wir Sterbliche gleichwohlen niemal dieſelbe uns einbilden, viel minder jemals erreichen können, ſind wir doch alle überzeuget, daß ſolche die Allmacht unſers GOttes einem Menſchen, als ſeinem Geſchöpfe, wohlthätigſt ertheilen könne. Sein göttliches Geſetze iſt uns Bürge dafür, daß er uns dieſelbe von und vor dem Anfang der Welt zubereitet habe, und daß er ſie allen denen liebreich verſpreche, die in dieſem gegenwärtigen kurzen Leben ſeinen heiligſten Befehlen mit einer ſchuldigen Treue gehorſamen werden. Dieſe Glückſeligkeit in ihrer Völle zu erlangen, iſt eine Unmöglichkeit, ſo lang die Seele mit dem Leibe vereiniget iſt. Nichts deſto minder, da uns die Natur unſere Eigen- und Selbſt-Liebe eingepräget hat; ſo reitzet ſie uns unaufhörlich, dieſen vollkommenen Beſitz der Güter, und dieſe Freiheit von allen Uebeln zu wünſchen, und zu verlangen. Es mag noch ein

ſo groſſes Gut der Seele, des Leibes oder des Glückes uns hier auf Erden zuſtoſſen; ſo beruhiget es uns doch nicht, und ſättiget uns nicht. Das Ende eines Wunſches und Verlangens iſt allzeit der Anfang eines anderen; und wir haben niemalen eine Ruhe, und werden auch niemalen eine finden, ſo lange wir nicht zum Genuß eines unendlichen, eines unermeſſenen, eines vollkommenen Gutes gelangen, welches GOtt, unſer letztes Ziel, iſt. Da nun aber kein Anſchein iſt, daß wir dieſe vollkommene Glückſeligkeit in der gegenwärtigen Welt erlangen können; und dennoch der Urheber der Natur uns ſo viele, und weitſchichtige, ja allgemeine Begierden zu ſelbiger eingeflöſet hat: iſt es nicht ein offenbares und handgreifliches Kennzeichen, daß es noch eine andere Welt geben müſſe, in welcher wir dieſe ſo angenehme, und ſicherlich nicht vergebliche Erfüllung unſerer menſchlichen Begierden und Verlangen hoffen und erwarten müſſen?

II. Es iſt alſo eine richtige Folge, daß der auf dieſer Erden lebende Menſch nur allein zu einer unvollkommenen Glückſeligkeit gelangen könne. Nach den Geſetzen, mit oder nach welchen der groſſe und gerechteſte GOtt nach dem Fall und Ungehorſam des erſten Menſchen, ſeine unglückliche Nachkömmlinge hat bilden und er-

erſchaffen wollen; iſt es eine klare und ausgemachte Sache, daß ein jeder derſelben, nemlich wir alle, einer unendlichen Menge Uebel, ſo wohl der Seele, als des Körpers ausgeſetzet ſeyen. Und was noch mehres iſt: wir ſuchen die mehreſte, alſo zu reden, mit unſern eignen und ſchweren Unkoſten; mit unſerem verkehrten Willen; mit unſerem Unverſtand oder Unwiſſenheit; und mit unſern eignen Laſtern einzukaufen. Viele andere wachſen uns aus der Beſchaffenheit dieſer Welt zu; oder es verurſachen uns ſelbige die Bosheit anderer; oder der unaufhörliche Streit der unter ſich ſtreitenden menſchlichen Begierden. Wir können unter die Zahl dieſer Uebel die Armut; den Krieg; die Erdbeben; die Peſt; die Unfruchtbarkeit, und unzehlige andere rechnen, welche von den wechslenden Jahrzeiten, von verſchiedenen Zufällen und Krankheiten; von unvernünftigen Thieren und Ungezieffern u. d. g. herrühren. Die Liſte würde viel zu groß werden, wenn wir alles das verzeichnen wollten, was uns in dieſer Welt Schmerzen und Beläſtigungen aus unſerer oder fremden Schuld; aus Verwundung des Körpers, oder aus andern Umſtänden zuſtoſſen kann. Und alle dieſe Uebel endigen ſich endlich in dem äuſſerſten, welches wir den Tod nennen. Und in die-

ſem letzten herbergen alle Uebel, wie in dem Lande ihrer Herrſchafft. Was rede ich? Sie herbergen alle auf dieſer Erden, wie in ihrem Eigenthum. Sie herrſchen in den Hütten der Armen; ſie dringen auch in die Paläſte der Könige und Mächtigen; alſo daß alle frühe oder ſpät auf einem oder mehrern Zügen, dieſen bittern Kelch austrinken müſſen. Man wird alſo die Glückſeligkeit dieſer Welt niemal von allen Uebeln befreiet antreffen; niemal wird man ſie vollkommen und dauerhafft finden. Der Weltweiſe müſte ein Thor, oder gar ein Schwärm-Geiſt ſeyn, der ſich ſchmeichlete, daß er mit aller ſeiner Weisheit dieſe Scheibe oder Ziel des Menſchen treffen könnte. Wer alſo glaubet, wie die wahre und weiſe Chriſten glauben, daß wir hier keine bleibende Stätte oder Aufenthalt haben, ſondern daß wir nur hier auf einer Pilgerſchafft gegen einem anderen glückſeligen Lande ſeyen, zu deme wir durch den letzten Schritt des Todes den Uebergang und Eintrit machen: der bedarf nicht vieles Nachſinnens, warum der gerechteſte GOtt ſo viele Uebel, die wir an uns ſelbſten oder an anderen beobachten, zugelaſſen habe; und noch zulaſſe. Er läſt ſie zu, damit wir überzeugt werden, daß nicht vieles auf dieſe Erde zu bauen ſeye; viel minder daß wir groſſe Kapitalien auf

ihre Güter und Wollüſte, die kurz, vergänglich, hinfällig und niemal rein und vollkommen ſind, zehlen dürfen; und daß wir hier keine wahre, keine ſtandhafftige Glückſeligkeit zu hoffen haben; und unſere Gedanken, Sorgen und Bemühungen nur dahin verwenden müſſen, jene letztere, vollkommene und ewige Glückſeligkeit uns zuwegen bringen, die wir erſt beſchrieben und abgeſchilderet haben. Dieſes iſt das Land, für welches wir erſchaffen ſind; dieſes iſt unſer glückſeliges Ziel. Der kann kein wahrer und weiſer Philoſoph oder Weltweiſer genennet werden, der nur nach der Glückſeligkeit geitzet, ſo dieſe Erde geben kann; und der die andere auſſer Acht läſt, die in dem zukünftigen Reiche GOttes uns vorbehalten iſt. Nicht zwar, als wenn es den Sterblichen verbotten oder unerlaubt wäre, ſich zu bewerben, auch auf dieſer gegenwärtigen Welt glückſelig zu leben. In dem Gegentheil ſtehet es einem Philoſophen und Klugen zu, ſelbige auch in dieſer Welt zu ſuchen; wenn er nur immer die untrügliche Wahrheit vor Augen hat, daß dieſe Erde weder der zu dem wahren Vergnügen beſtimmte Ort, noch das Vaterland des weſentlichen Gutes ſeye. Die Glückſeligkeit, deren wir hierunten fähig ſind, kann zwar viele Güter in ſich ſchlieſſen; aber

nie-

niemal alles Uebel ausſchlieſſen; ja ſie wird allzeit fruchtbarer an dieſen, als an jenen ſeyn. Stolz, oder vielmehr lächerlich waren die Stoiſche Weltweiſen, die ihren Schülern ein glückſeliges Leben in deme verſprachen, wo es doch niemal anzutreffen iſt. Sie lehrten die Uebel zu verachten, und ihre Anfälle mit einem Lächlen, oder gar mit einem Gelächter aufzunehmen. Aber in der That erkannten ſie doch, daß es ein groſſer Unterſchied ſeye, in einem ſcheiterenden Schiff ein tobendes Ungewitter ertragen, und in der Ruhe an einem Ufer ſitzen, und mit praleriſchen Minen die würkliche Gefahren belachen.

III. Wir wollen es alſo als eine pure, lautere Wahrheit eingeſtehen, daß wir auch hier auf einige Art glücklich ſeyn und leben können; und daß auch dem Menſchen, der zu einem Innwohner dieſer Erde erſchaffen iſt, eine Menge der Güter zufallen. Aber die Erfahrnis überzeuget uns, daß wir thöricht handeln, wenn wir dieſe Güter für ewig, oder auch nur für dauerhafft halten wollen. Wir müſſen uns allzeit vorſtellen, daß ſie von verſchiedenen natürlichen, oder ſittlichen Uebeln frühe oder ſpät unterbrochen oder untermiſchet

wer-

werden; alſo daß der Menſch, der in dieſem Leben die wenigſte derſelben fühlet und erträgt, gleichſam ſich für den glückſeligſten ſchätzen; oder doch für einen Menſchen ausgeben, kann, der beſſer, als andere, ſtehet. Deswegen, wenn ſchon die Lehrer der ſittlichen Weltweisheit dem Menſchen verſprechen, daß, wenn man ihren Grund-Regeln folge, und ſie ausübe, das iſt: wenn man ſich der Liebe, und der Bewirkung der Tugend ergebe, man die wahre Glückſeligkeit erreichen könne; ſo muß man doch ihre Verſprechungen nicht dem Buchſtaben nach nehmen; man muß ſie in einem beſcheidenen Maſe einſchränken. Es iſt wahr, die Tugend zielet natürlich dahin, um den Menſchen glückſelig zu machen; oder ſie ſtehet doch in dem Werth, daß ſie das eigentlichſte Mittel ſeye, den Menſchen glückſelig zu machen; und folglich iſt ſie auch der Weg, welchen ein jeder, der Vernunft und Geiſt hat, einem jeden andern ſo wohl aus den erheblichen Beweggründen, die wir vorlegen werden; als auch wegen der Begierde, in dem andern Leben, wie auch in dieſem wohl zu ſtehen, vorziehen wird. Allein die Tugend, die von allen Sitten-Lehren ſo hochangeprieſene Tugend, iſt nicht im Stande, den Menſchen auf Erden für allen Unglücks-Fällen;

für

für Krankheiten, Armut u. d. g. zu ſchützen, weilen ſie denſelben weder unverletzlich, noch unſterblich machen; noch kann ſie den Unbilden der Zeiten gebieten, und hat weder die Kräfften, die allgemeine, noch die beſondere Unfälle abzuwenden, denen ſo wohl der Boshaffte, als der Fromme und Kluge ausgeſetzet iſt; und wie ſie nicht verhindern kann, daß jetzt dieſer, jetzt jener Unglücks-Sturm den Menſchen auf den Rücken falle; alſo kann ſie auch nicht verwehren, daß wir nicht die Laſt fühlen, und den Schmerzen empfinden, der natürlich aus ſelbigen flieſſet.

IV. Nachdeme wir dieſe Wahrheiten vorausgeſetzet; ſo laſſet nun die ſchon in dem dreizehenden Haupt-Stücke dieſes Buches angemerkte Meinung des weltberuffenen Epicurus uns unter die Augen tretten; welcher behauptet, daß die Wolluſt; oder, wie ſie andere mit unſchuldigen Farben anſtreichen, das Wohlgefallen oder Vergnügen; das Ziel und Ende eines glückſeligen Lebens ſeye. Man will uns zwar überreden, daß der berühmte Epicurus von uns nicht ſo ungeſchickt müſſe verſtanden werden; und daß wir uns an der Bedeutung ſeiner Worte

ſtieſ-

ſtieſſen; da er gelehret, daß das Gute ein Vater der Luſt ſeye; und daß die Glückſeligkeit nur in der Ausnahm von den Uebeln, und in dem Beſitz des Guten beſtehe. Aber nichts deſto minder iſt auch dieſe Meinung von vielen alten Weltweiſen verworffen worden. Und wenn es gleich ſcheinet, daß Diogenes Laertius, und der in den letztern Zeiten berühmte Gaſſendus, und noch viele andere dieſen Weltweiſen genugſam vertheidiget hätten, vorgebende, daß ſeine Sitten tugendhaffte und ſeine Lehren rein geweſen, ſeyen; und daß er zwar die Wollüſte gut geheiſſen und gelobet, aber nur die ehrbare des Gemütes, nicht aber die ſchimpfliche und ſchändliche Gelüſte des Körpers, als welche nur der Endzweck des Viehes oder der Schweine des Ariſtippus ſeyen: ſo kann man doch eine ſolche Lehre entweder nicht geſund, oder wenigſtens gefährlich nennen. Erſtlich ſind wir nach unſerer gemeinen Denkungs- und Redens-Art gewohnt, unter dem Namen einer Wolluſt oder eines Vergnügens eine reitzende, ſchmeichleriſche und lüſterende Bewegung der Seele zu verſtehen, ſie mag hernach aus Ueberdenkung wohlgefälliger Begriffe und Vorſtellungen in uns entſtehen; oder ſie mag von den äuſſeren Körpern erreget werden, und zwar

durch

durch die Empfindung oder Fühlung eines Gegenſtandes, der in der menſchlichen Seele eine Beluſtigung erwecket. Es iſt hier nothwendig zu bemerken, daß, wenn gleich die Meinung des Epicurus auf einer Seite beſtehen zu können ſcheine; indeme wir nicht läugnen können, daß, ſo offt der Menſch einiges Vergnügen verſpührt, er ſich auf einige Art glückſelig zu ſeyn vorſtelle; alſo daß, je ſtärker er vermeinet, das Vergnügen zu verkoſten, er nach dieſer Maſe auch deſto gröſſer ſeine Glückſeligkeit zu ſchätzen pflege; es bey allem deme nur allzuwahr ſeye, daß auf der andern Seite die Meinung des Epicurus die Probe auf der Kapelle, wie man zu ſagen pfleget, nicht aushalte. Denn wir zehlen Wollüſte, Vergnügungen uud wohl auch Güter, die nicht nur den Menſchen nicht glücklich; ſondern, was mehres iſt, in dem Gegentheil unglücklich, machen. Dergleichen ſind alle Güter, die wir nützlich und ergötzlich nennen, wenn ſie nicht auch zugleich ehrbar, das iſt: wenn ſie nicht mit den Geſetzen GOttes, der Vernunft und einer wohleingerichteten bürgerlichen Gemeinde übereinſtimmen. Die Handlungen, die dieſen Geſetzen entgegen ſtreiten, pflegen frühe oder ſpät die Straffen GOttes, und auch der Menſchen nach ſich zu ziehen.

Wir

Wir laſſen es gelten, daß die Erlangung, der Beſitz und Genus derlei Güter Vergnügen und Beluſtigungen gebären. Allein, da einer ſolchen Freude gemeiniglich Schmerz und Unluſt, ja Elend und Unglückſeligkeit auf dem Fuß zu folgen pfleget, und zwar nicht nur ein oder das anderemal, ſondern faſt allezeit, ſo gebe man immer einer ſolchen Handlung, einem ſolchen Gegenſtand den ſchönen Namen eines nützlichen und beluſtigenden Weſens, und laſſet ſie auch wirklich dem Menſchen einiges Vergnügen ertheilen. Wollen wir ſie aber bey dem Lichte der Vernunft, und der von Vorurtheilen und Einbildungen unbefangenen menſchlichen Klugheit genau betrachten; ſo werden wir ſie doch wirkliche Uebel, weilen ſie der Urſprung vieler Uebel, Schmerzen und Bedrängniſſe des menſchlichen Lebens ſind, zu benennen berechtiget ſeyn. Wie können wir einen Dieb glückſelig nennen, der das ſchöne Glücke hat, ſeinem Nächſten die Geldſchätze, und Silber-Berge, mit Vergnügen, Luſt und auch Nutzen zu rauben, wenn ihn hernach die Hände der weltlichen Gerechtigkeit ergreiffen, in den Kerker verſperren, auf die Folter ſpannen, und noch ſchröckbarer verfolgen und beſtraffen? Wir haben oben beobachtet, daß es zweyerlei Gattungen der Ver

gnügungen gebe; erſtens: die pur geiſtiſche, die von dem Verſtand ihren Urſprung nehmen; dergleichen ſind, wenn ſich einer ob einer tugendhafft verrichteten Handlung erfreuet; wenn er die ſchöne Vollkommenheiten GOttes betrachtet, und in ſelben ſein Vergnügen findet; oder wenn er ſich auf das Nachſinnen und Erlernen nützlicher oder angenehmer Dinge leget; wenn er eine hohe Würde und Ehrenſtelle erſteigt; wenn er zu einer reichen Erbſchafft gelanget; wenn er andere beherrſchen und ihnen befehlen kann; wenn er gute Freunde, hohe und mächtige Beſchützer gewinnet. Andere werden die ſinnliche genennet, als da ſind: Eſſen, Trinken, die Muſic hören; prächtige und ſchöne Gebäude und andere reitzende, neue, ſeltene und ergötzende Gegenſtände ſehen, als da ſind Gärten, Gemälde, Statuen, Blumen u. d. g. m. und ihren lieblichen Geruch empfinden, die alle die Werkzeuge der Sinnen reitzen. Die Vergnügungen des Geiſtes oder Verſtandes, wenn ſie ehrbar ſind, ſind gemeiniglich fähig, eine reine Wolluſt zu gebären, die hernach weder von Schmerzen noch Betrübniſſen verbittert wird; ſo fern ſie nemlich nicht mit dem Gifft der Laſter und ſündhafften Handlungen vermiſchet werden. Dieſen Vergnügungen

gen gehet der Kluge und Weiſe mehr, als den ſinnlichen nach. Was aber die Vergnügungen anlanget, welche durch die Sinnen in die Seele übertragen werden; ſo können zwar viele derſelben unſchuldig ſeyn, und weder der Seele noch dem Körper ſchaden. Ich will ſagen, es kann ſeyn, daß ſie weder Misfallen, noch Schmerzen gebären. Allein wir zählen viele derſelben, die zwar Güter ſcheinen und Vergnügen erwecken, und Wollüſte gebäre; aber gefährliche; weilen ihnen Reue und Unglückſeligkeit auf dem Fuß nachfolget. Dergleichen ſind gemeiniglich die Wollüſte des Geſchmacks, und des Gefühls; zu denen unſere Natur ſehr geneigt iſt; und denen der gröſte Hauffe der Menſchen nachrennet, als wenn ſie keinen andern Geſchmack, als nur an derlei Vergnügungen, in Wahrheit viehiſchen Vergnügungen, weilen wir dieſe mit den Thieren gemein haben, empfänden. Mangelt ihnen die Ehrbarkeit, und werden ſie nicht mit einer weiſen Mäſſigung verkoſtet; ſo muß man bittere Früchte von ihnen erwarten. Die Menge der Krankheiten, eine unzähliche Menge ſchmerzlichſter Zufälle, denen der menſchliche Körper unterworfen, die Abkürzung des Lebens, die Verſchwendung der Güter, und

noch eine ganze Reihe der verbrüderten Uebel, die einen kranken Körper, die Armut, und die verlohrne Ehre, begleiten. Sie machen endlich den Menſchen bekennen, daß er ſolche vergnügliche Güter ſehr theuer bezahlet, und daß ſie fürchterliche Anführer zu einem unglückſeligen, niemal aber zu einem glückſeligen Leben ſeyen.

V. Wer demnach die menſchliche Glückſeligkeit ganz trocken in den Vergnügungen und Wollüſten ſetzet, ohne ſich zu erklären und zu unterſcheiden, von was für Vergnügen er rede: deſſen Lehren kann man gifftig und gefährlich nennen. Denn, wenn ſie ſchon einige Wahrheiten enthalten, ſo ſind ſie doch auf vielen Seiten ſehr falſch. Es brauchet keines Nachſinnens, deutlich zu erkennen, daß die Vergnügungen und Wollüſte, aus welchen Schmerzen und Unfälle entſpringen können, einer Natur nicht zukommen, welche vollkommen und beſtändig glückſelig zu ſeyn verlangt; um ſo eher, weilen das Uebel und der Schmerze gemeiniglich viel beläſtigender und unerträglicher fällt, als das Vergnügen und das Angenehme, ſo aus dieſem vermeinten Gut gefloſſen. Ueber das iſt es unmöglich, daß ein Menſch, der auch die erhabenſte Tugenden beſitzet, der der reichſte an zeitlichen

Gü-

Gütern iſt, und der, von den Uebeln am weite-
ſten entfernet, in einer beſtändigen Bewegung oder Genus des Vergnügens und der Wolluſt ſeye. Ja er iſt es vielleicht, der am wenigſten dieſe ſeine geglaubte Glückſeligkeit empfindet, und ſeine Gedanken auf dieſelbe hat; folglich können die Wollüſte und das Vergnügen die Glückſeligkeit nicht ausmachen; und in den wirklichen Vergnügungen kann die Weſenheit der wahren Glückſeligkeit nicht beſtehen; anſonſten müſten dieſe Glückſelige in einer beſtändigen Bewegung des Genuſſes und der Empfindung des Vergnügens ſeyn. Zu deme iſt es eine ſeltene Glückſeligkeit, in ſich weder Uebel noch Mißfallen verſpühren, ohne daß man das wirkliche Vergnügen empfinde. Aus dieſen, und noch anderen Gründen, hat die Meinung und Lehre, daß die Glückſeligkeit in dem Vergnügen und Wolluſt beſtehe, nach Zeugniß der alten, und auch der heutigen Weltweiſen, einen ſchlimmen Eindruck in die verkehrte Herzen der Menſchen gemacht; welche auch ohne Lehrmeiſter dahin trachten und geneiget ſind, das Vergnügliche und Wollüſtige in allem, wo ſie können, zu ſuchen, und zu verkoſten. Es iſt ſicher, daß die heidniſche Weltweiſen ſelbſten, wenn ſie von dem Epicuro höreten, daß er die Wollüſte als einen Gegenſtand der menſchlichen Begierden

ſo hoch ſchätzete und erhebete, erzitterten, weilen ſie erkannten, zu was Unfällen und Armſeligkeit die Liebe zu denſelben den Menſchen verleitete; und deswegen lehneten ſich die Stoiſche Weltweiſen, die ſtreng in ihren Sitten-Lehren waren, gegen dieſe Meinungen auf. Anderer Seits pflegten die Unwiſſende zu ſelbigen Zeiten, und wohl auch mehr, als einer von den Gelehrten, da ſie hörten, daß ein ſo groſſer und berühmter Weltweiſer, zur Gunſt der Wolluſt, die unter ihrem Namen auch die körperliche und ſinnliche, und vielleicht mehres, als die andere, begreifft ohne fernere Nachſuchen Muth zu ſchöpfen, und ſind aufgemuntert worden, allen erſinnlichen Wollüſten nachzuhängen; als wenn Epicurus durch ſeine Lehre das unſinnige Nachjagen, und die Freiheit, ſich in allen Wollüſten umzuwelzen gerechtfertiget hätte. Horatius ſelbſten, der groſſe und berühmte Dichter, und Nachfolger des Epicurus, hat ſich ein fettes Schwein von der Heerde des Epicurus zu nennen kein Bedenken getragen:

Mich kanſt du, wo du lachen willſt, auf
Epicurus geilen Auen,
Als ein wol ausgemäſtes Schwein, mit
glänzend ſchöner Haut beſchauen.

Auch

Auch Tullius, und noch andere haben die Epicuriſche Weltweisheit mit ſo häßlichen Farben geſchildert. Wenn gleich Diogenes Laertius erweiſet, daß Epicurus ſelbſten die ſinnliche Wollüſte verdammet, und die Glückſeligkeit nur in dem geiſtiſchen und Verſtandes Vergnügen geſetzet habe, und daß er von den körperlichen keine, als die unſchuldige und mäſige für unſträflich gehalten; ſo haben es doch ſeine Schüler nicht alſo verſtanden gehabt.

VI. Wir müſſen hier noch anmerken, daß der gemeldete Weltweiſe allen die Liebe der Einſamkeit angerathen, und gelehret habe, daß man ſich von Würden, Aemtern und allen öffentlichen Geſchäfften, und auf einige Art von der ganzen Welt entfernt halten müſſe; und dieſes zwar aus der Abſicht, um alles das zu fliehen, was dem Gemüte den mindeſten Verdruß und dem Körper die geringſte beleidigende Empfindungen verurſachen kann, weilen dieſes das Lehrgebäude erfodert, nach welchem er die Wolluſt und das Vergnügen zu dem Endzweck der Glückſeligkeit geſetzet hat. Mich dünket alſo, daß ich ohne Scheu ſagen könnte, dieſe Weltweisheit ſeye keineswegs diejenige, die wir zu erlernen ſuchen ſollen. Die unſrige muß ein Hilfsmittel für einem jeden der Sterbli-

chen ſeyn, der ſo nothwendige Regeln nur immer erlernen kann, und ausüben will; ſie muß in allen Ständen denen Perſonen dienen, die ehrbar auf Erden leben und zu leben verlangen. Da hingegen jeder einſehen wird, daß ſich die Philoſophie des Epicurus nur für wenige ſchicke. Wer greifft nicht mit Händen, daß von ſelber alle Fürſten, Miniſter, Hof-Herren, Obrigkeiten, Aerzte, Rechtsgelehrte, und alle, die ſich auf das Kriegsweſen, auf die Handlung, und auch andere, die ſich auf öffentliche Geſchäffte und Arbeiten legen, ja auch jene, die ſich zu vermählen gedenken, um ihr Geſchlechte zu vermehren, ausgeſchloſſen ſeyen? Anerwogen alle dieſe Stände die ſchwehrſte und mißfälligſte Sorgen nach ſich ziehen, und mit ſelbigen unauflößlich verknüpfet ſind. Was würde es nun aber für eine Republik abgeben, wenn ein jedes Glied derſelben den Grund-Sätzen des Epicuri nachhängen wollte, wenn jeder ſich der öffentlichen Geſchäffte entlaſſen wollte, wenn jeder die Waffen und das Heirathen verabſcheuete, und nur darauf bedacht wäre, ſein Leben in der Einſamkeit und unter den Blumen eines wohlriechenden Gartens zuzubringen, ſo wie Epicurus ſeine Luſtvolle Tage verzehrte? Es veroffenbaret ſich die Unrichtigkeit dieſer Philoſophie dem Chriſten noch ſo ſichtbarer. Die Einſamkeit widerſtreitet der

Weißheit nicht; nein, ſie vereiniget ſich mit derſelben auf eine wunderbare Art, wenn ſie auch immer für eine Mutter der ſchwarzen Säffte geachtet wird; genug, wenn man nur in ſelbiger die edelſte Grund-Sätze dieſer Weisheit ſelbſten zu betrachten erwählet, um den Nachſtellungen der Welt zu entgehen, und dem groſſen GOtt in Heiligkeit und Gerechtigkeit treu zu dienen. Aber ſich der Welt entziehen, um nur ein weichliches, ein zärtliches, ein wollüſtiges Leben zu führen, welches eine Feindin der Traurigkeit iſt, und ſo ſich in nichts, als Freuden und Vergnügungen verliebet, dieſes ſtehet keinem Chriſten an, der dem Evangelio glaubet. Dieſes Leben iſt würklich kein Leben für einen Menſchen, der aus heiligern Grund-Sätzen überzeuget iſt, daß der kurze Aufenthalt auf dieſer Erde der unſterblichen Seele nur für ein Feld dienen müſſe, eine ewige unermeſſene Glückſeligkeit in dem Reiche GOttes zu verdienen. Und wenn ein Chriſt nur aus der Abſicht ſich in die Einöde und traurige Mauren eines Kloſters verſperrte, um den Sorgen, Beſchwerniſſen und Arbeiten der Welt zu entgehen; dieſer, nechſt deme, daß er ſich nicht den mindeſten Gewinn für das ewige Leben zuwegen bringt, würde den ſchimpflichen Namen eines Epicurers, eines niederträchtigen und zaghafften Menſchen verdienen. Da aber Epicurus

noch von vielen andern ſchwarzen Meinungen eingenommen war; iſt es Wunder, daß er ſich zu einem ſo groſſen Vertheidiger der Wollüſte *aufgeworfen* hat?

VII. Daß aber dieſer Weltweiſe an einem andern Ort gelehret hat, daß die Glückſeligkeit des Menſchen in einem geſunden Körper, und in einem ruhigen Gemüte beſtehe, wenn der erſtere ohne Schmerzen, und das andere ohne Unruhe und Beläſtigungen ſeye; dieſes, ja dieſes iſt ein geſunder und ein löblicher Ausſpruch, der unſerm Vorhaben etwas näher kommt. Sage man mir, wer kann vernünftiger Weiſe mit ſich ſelbſten zufrieden ſeyn, wer kann ſich glückſelig nennen, wenn der Körper mit Krankheiten kämpfet, und das Gemüte ſich mit Unruhe und Stürmen ſchläget? In dem Gegentheil die Ruhe beeder Theilen, die einen Menſchen ausmachen, wenn wir alle Dinge genau abwiegen, kann billig allein jenes genennt werden, was einen Wanderer auf Erden wirklich vergnügt und glückſelig macht. Es wird klar ſcheinen, daß, was die Geſundheit des Körpers betrifft, wenn es ſchon zur Vollkommenheit der Glückſeligkeit gehöre, dennoch nicht eigentlich für einen Gegenſtand der ſittlichen Weltweisheit geachtet werden könne, weilen es nicht in

den

den Händen und Kräfften der Weltweisheit ſtehet, auch mit allen ihren Lehr- und Grund-Sätzen es zuwegen zu bringen, daß wir geſund gebohren, und in der Geſundheit erhalten werden; und wenn wir durch mancherlei Zufälle die Geſundheit verlören, würden wir die Sitten-Lehrer umſonſt fragen, wie wir die verlohrne wieder herſtellen ſollen. Und auch die Vorſchläge der Aerzte helfen öffters wenig, wenn unſere Natur nicht ſelbſten die Stelle eines Leib-Arztes vertritt. Es macht auch einen weſentlichen Theil unſerer Glückſeligkeit aus, wenn wir Kleider und Speiſen zu dem nöthigen Unterhalt des Leibes haben. Aber dieſes iſt das Amt der Sitten-Weisheit nicht, derlei Bedürfniſſen zu ſteuern, und alle ihre Gründe zugleich ſind nicht hinlänglich, den Hunger oder Durſt zu ſtillen. Ein Weltweiſer, wenn er der klügſte iſt, kann für Froſt und Elend ſterben. Wenn nun gleich, wie wir ſehen werden, die Sitten-Lehre zu der Wolfart des Körpers nicht wenig beiträgt, da ſie uns die Mäßigkeit, eine Tugend die zu der Erhaltung und Wiederherſtellung der Geſundheit ſehr nützlich iſt, lehret; ſo müſſen wir doch bekennen, daß die Glückſeligkeit, welche den körperlichen Theil, nemlich die Geſundheit, betrifft, zu der Sitten-Lehre nicht gehöre. Und ob es ſchon billig iſt, daß wir uns alle Mühe geben, ein ſo

edles

edles Kleinod, wie die Geſundheit iſt, ſorgſam zu bewahren, und das Verlohrne wieder zu finden; ſo ſteht es doch nicht allzeit in unſerer freien Willkühr, ein ſo groſſes Gut zu beſitzen. *Welches* iſt demnach eigentlich die Glückſeligkeit, die wir von dieſer Weltweisheit zu hoffen haben? Zwei einzige Stücke ſind es, die Geſundheit der Seele, und die Ruhe des Gemütes. Die Geſundheit beſtehet in deme, daß wir alles wohl beurtheilen und unterſcheiden können, was unſere ſittliche Handlungen betrifft, um das Gute allein zu wählen, und alles Böſe zu fliehen. Die Ruhe machet die Geſchicklichkeit aus, allzeit ein ruhiges Herz und Gemüte zu haben, ſo weder von den zügelloſen Leidenſchafften verſtöret, noch von den unmäſſigen Begierden umher getrieben wird; wenn das Gemüt allzeit im Frieden, und ohne Aengſten iſt; wenn es nur verlangt, Gutes zu wirken, und keine Gewiſſens-Biſſe fühlet, daß es übel gehandelt, und wenn es endlich mit Standhafftigkeit und Gedult in Widerwärtigkeiten bewaffnet iſt. Da ſehet das groſſe Geheimnis der Welt-beſchrieenen Philoſophie! Da ſehet die Glückſeligkeit entſchleiert, die wir auf dieſer niederen Wohnung der Erde verlangen können, und zu deren Erlangung wir alle Kräfften, ſo viel es nur möglich iſt, anſpannen müſſen. Zu dieſer Art

der

der Glückſeligkeit, die einem auf Erden wandernden Menſchen möglich iſt, und, welche zu erlangen, nur von dem Menſchen ſelbſten abhängt, kann zu Zeiten der Genuß der geiſtiſchen und leiblichen Vergnügungen etwas beitragen, und ſie können auch ſelbige vergröſſern. Allein dieſe flüchtige und niemal von einer Dauer ſeyende Vergnügungen können zwar einen Zuſatz geben; aber niemal die weſentliche Natur und Eigenſchafft einer beſtändigen und fürwährenden Glückſeligkeit des Menſchen, von der wir zu reden uns vorgenommen, und welche alle Menſchen ſuchen und verlangen, ausmachen. Denn ſie beſtehet nur in deme allein, daß man ein geſetztes und ruhiges Gemüt habe. Es iſt gewiß, wenn ein Menſch auf dieſer Erde keine Sorgen noch Gedanken mehr fühlet, die ihn kreutzigen; wenn er keine Begierden und Leidenſchafften mehr ſpühret, die ihn beunruhigen; und alſo in ſeiner Seele ganz zufrieden mit dem Stande lebet, in welchen ihn GOtt geſetzet: ſo hat er das Ziel erreichet, wohin ſo unzählig andere mit allen Kräfften, und mit ihren unabläßlichen Dichten und Trachten zu gelangen ſuchen, aber doch niemal dort anlangen. Und wo dieſe Ruhe fehlet; ſo werden wir niemal einen Sohn Adams auf dieſer Erde glücklich nennen können. Ich bitte meine Leſer, die ſich die

Mühe

Mühe geben werden, dieſen Blättern ihre Blicke zu gönnen, dieſe Lehre tief in ihre Herzen zu drücken, daß die wahre und weſentliche Glückſeligkeit, die wir auf dieſer Erde hoffen, nimmermehr könne oder dürfe in der Wolluſt, wohl aber ſolle und müſſe in der Ruhe des Gemüts, und in einem ruhigen und Verſtörungs-freien Herze geſetzt werden. Denn alle die Mittel, die ich in den folgenden Blättern vorſchreiben werde, werden nirgend andershin zielen, als den Weiſen zu dieſem Endzweck anzuführen und anzuleiten, und zu dieſer wirklich allen Sterblichen zu wünſchenden Gemüts-Verfaſſung, ſo lange nemlich ſein Aufenthalt in dieſem Thal der Bedrängniſſe iſt, anzuweiſen.

VIII. Es iſt würdig, daß wir den verſchiedenen Meinungen der Sterblichen von deme, was die Glückſeligkeit eines Menſchen auf Erden ausmache unſere Aufmerkſamkeit wiedmen. Faſt der gröſte Theil der lebenden Menſchen achtet für eine Nothwendigkeit, um wohl zu leben, und glücklich zu ſeyn, eine vollkommene Geſundheit, häufige Reichthümer, volle Tafeln, luſtige Freunde, ergötzende Unterhandlungen, ſchertzende Geſellen, gebieteriſche Ober-Herrſchafft u. d. g. keiner will ſagen, die Frömmigkeit, die Mäßigkeit, die Eingezogenheit u. d. g. zu beſitzen. Alle ihre Reden,

Gedanken und Vernunft-Schlüſſe gehen auf das Wohl-und vergnügt Leben. Aber von dem Gut, vernünftig und ſittlich zu leben, höret man kaum ein Wort; und wenn man es höret, ſo bleibet es bei der bloſen Sage. Aus dieſer Urſache werdet ihr alle beſchäfftiget ſehen, wie ſie hohe Würden und Ehren-Stellen erſteigen, Ruhm, Ehre und Glori erwerben, Geld und Reichthümer zuſammen ſcharren, wie ſie täglich neue Arten der Luſtbarkeiten, des Zeitvertreibs, der Wollüſte, und beſonders ſolcher, die dem Körper ſchmeichlen, erfinden, wie ſie über andere herrſchen und ſelbe ſich unterwerfen mögen. Mit einem Worte: mit Angſt-Schweiß übergoſſen wird man ſie den zeitlichen Gütern nachrennen ſehen; und dieſes alles, weilen ſie ſich vorſtellen, daß die wahre Glückſeligkeit in den wirklichen Vergnügungen oder in dem Beſitz der ſinnlichen Güter, welche Wolluſt und Gemächlichkeit des Lebens gebähren können, beſtehe; und daß keine andere auf dieſer Erde zu hoffen, noch zu erlangen ſeye. Fraget ſie, wie es um ihr Herze ſtehe? Genieſſet es einer beſtändigen Ruhe, oder wird es von Sturm und Wellen umhergetrieben? Wir haben die Erfahrnis täglich vor unſern Augen, und vielleichte können wir die Probe an uns ſelbſten finden. Die Zufriedenheit des Gemütes, oder die Ruhe deſſelben

fin-

findet keinem Raum in dieſen Herzen; oder wenigſtens herberget keine beſtändige und dauerhaffte Zufriedenheit allda. Das Verlangen alles deſſen, was uns noch abgehet, koſtet groſſe Sorgen und Kummer; und dennoch können wir nicht alles erlangen. Noch gröſſere Bemühungen und Bangigkeiten müſſen viele ertragen, bis ſie jene Ehren-Stellen, Reichthümer, Oberherrſchafften erreichen. Sind ſie aber erreichet; ſo ſcheinen ſie nicht mehr die nemliche zu ſeyn, als ſie waren, da man ſie geſuchet. Die Gewohnung eines Dinges iſt eine Bezauberung, die uns nicht mehr das Süſſe und das Seltene der Gegenſtände empfinden läſt, welches vor dem Beſitz ſo vielen Reitz zeigte, und ſo mächtigen Eindruck in unſre Seele machte. Ein einziges kleines Ding, ſo uns abgeht, und wir verlangen, und doch nicht erhalten können, kann den ſüſſen Genuß aller übrigen verbittern und verſalzen. Beſitze ein Menſch Reiche und Fürſtenthümer; glänze er auf Thronen und Commando-Stülen, zähle er Schätze und Reichthümer; ja ſitze er in dem Schoos der Gemächlichkeit; ſeye er bereichert von allem zeitlichen Wohl und Gütern: alle dieſe entweder wahre oder ſcheinbare Güter werden niemal ohne Dornen ſeyn, ſie mögen aus ihrer Beherrſchung, oder aus der Begierde ſie zu erhalten und zu unterhalten, erwachſen. Vielleichte werden ſie zu einem

Zun-

Zunder der Laſter, und einem Urſprung der Sünden; folglich verurſachen ſie noch weit gröſſeres Elend. Wir ſehen, und zwar nicht ſelten, daß die Unzufriedenheit; die Eiferſucht; der Zorn; die Ungedult; die Raſerey, auch in den Paläſten der Mächtigen und Reichen herbergen, und zwar öffters, mehrer und ſcheinbarer in ſo prächtigen Häuſern, als unter den Stroh-Dächern und Hütten der Armen. Zeige man mir einen, der deswegen von Unruhe und Sorgen befreiet iſt, weilen er oben an ſitzet, und Gold verbrämte Kleider trägt. Ein groſſes Glück, ſagt ſehr weislich Publius Mimus, iſt eine groſſe Knechtſchafft.

IX. Ja, indeme der Stolz und der Geſchmack der groſſen Herren gröſſer und feiner iſt, ſo fühlen ſie deſto empfindlicher jeden kleinſten Stich. Setze man noch darzu, daß man nicht ein einziges von denen Gütern, die man beſitzet, ſein eigen nennen könne; denn wir haben ſie nicht anderſt, als auf Borg, und Pacht. Das Glücke, ſo ſie uns gelehnet; oder viel chriſtlicher zu ſprechen, die göttliche Vorſicht, die uns ſelbe gegeben, kann ſie ſehr leicht wiederum abnehmen. Ferner, auf daß man einen Menſchen wahrhafft glücklich und zufrieden nennen könne; iſt es nicht genug, daß

er es einige Stunden, Tage, Wochen, Monate, oder auch Jahre ſeye; man muß die Rechnung von dem ganzen Lauf des Lebens ziehen. Iſt aus einem Schickſal der Morgen heiter, der Mittag ſchön; ſo wird der Abend trüb, neblicht, regneriſch und windig ſeyn. Weder muß man behaupten, daß, wenn das Herz ſich an dem wirklichen Genuß eines Gutes ergötzet und erfreuet, man ſolches Gemüt ſo frei dürfe glücklich nennen. Denn es wird allzeit wahr bleiben, daß der wirkliche Genuß eines Gutes die Glückſeligkeit dieſer Welt ausmache. Es iſt aber nicht möglich, daß auf dieſer Erde das Gemüt in einer beſtändigen Bewegung der Luſt ſeye; am wenigſten fühlet man ſelbiges, und noch minder denket man daran, daß man es genieſſe; und wie ſoll man ihn für warhafft glücklich achten und ſo nennen? Von allen Uebeln befreiet ſeyn, machet noch keine ganze Glückſeligkeit aus. Die Wollüſte, und beſonders die ſinnliche, oder die durch die ſinnliche Werkzeuge unſerer Seele, uns in ein Vergnügen und Ergötzung ſetzen, haben dieſes beſondere an ſich: daß, wenn ſie zu lang anhalten, und beſtändig genoſſen werden, ſie eckelhafft überdrüßig oder ungeſchmackhafft werden, und gemeiniglich Schäden oder Ungemächligkeit, wo nicht üblere Dinge nach ſich ziehen. Endlich ſuchen

wir

wir eine Glückſeligkeit, die in unſern Händen ſtehet, daß wir ſie gewinnen und verlieren können; eine Glückſeligkeit, die ſtandhafft ſeye, und die uns bis an die Pforte des Todes begleiten könne. Reichthümer, Ehren und Würden ſind ungewiſſe Güter; ſie ſind dem Eigenſinn deſſen, was wir Glück nennen, unterworfen. Ich will ſagen: ſie ſind allerhand Zufällen der Welt und der Wechslung ausgeſetzet. Wir haben wirklich keine Glückſeligkeit, wenn wir in ſo hinfälligen und vergänglichen, ja, mit Sorgen und Unruhen beladenen Gütern die unſerige ſetzen. Wir müſſen demnach einen anderen und weit ſtandhaffteren Grund ſuchen, auf deme die Groſſe, wie die Kleine, die Hohe, wie die Niederige; jeder nach dem Verhältniß ſeines Standes eine eigne und dauerhaffte Glückſeligkeit bauen könne. Dieſe Nothwendigkeit hat Epicurus ſelbſten eingeſehen; deswegen hat er endlich die Glückſeligkeit in eine Unempfindlichkeit aller Schmerzen geſetzet; er hat verlangt, daß ein wahres glückſeliges Gemüt alſo beſchaffen ſeye, daß in ſelben ein ewiger Frieden herrſche, daß es niemal ein Schmerze, ein Kummer oder Unfall verſtöre, oder daß es ſelben doch niemal empfinde. Wir verändern anjetzo dieſen Namen der Indolenz, oder Unempfindlichkeit alles Schmerzen, und nennen ſie die Ge-

müts=Ruhe; und alſo werden wir die Glückſeligkeit haben, nicht zwar eine vollkommene, die auf dieſer Erde nicht herberget, aber doch eine dauerhaffte, eine zu beneidende, und eine ſolche, nach der ein jeder weiſer und kluger Bürger, auf dieſer Welt trachten ſollte. Dieſe genennte Glückſeligkeit hoffet man vergeblich von Kronen und Sceptern, von Ehren und Würden, vom Adel und Anſehen, von Schätzen und Reichtümern. Und ſollte man ſie von ungefehr bei denen Menſchen antreffen, die dieſe Gaben als Geſchenke des Glückes, oder als Früchte ihres Fleiſſes genieſen; ſo iſt ſie doch keine Geburt dieſer Güter; ſondern ſie kömmt aus einer ganz anderen Quelle, von der wir anjetzo reden wollen.

Zwei und zwanzigſtes Haupt=Stück.

Von den Mitteln, durch welche der Menſch die auf Erden mögliche Glückſeligkeit erreichen kann; oder von der Tugend.

I. Wenn demnach weder Scepter noch Kronen, noch glänzende Würden, noch der Schimmer des überflüßigen Goldes, noch reiche Einkünfte fähig und hinlänglich ſind, in

dem Herze des Menſchen die Gemüts-Ruhe zu pflanzen und zu erhalten; welches wird alſo das Mittel ſeyn, wodurch man dieſes groſſe und fürnehmſte Gut erlangen kann? Hier ſchreien alle Schulen, (auch den Epicurus nicht ausgenommen, der in dieſem mit den andern übereinſtimmet) am ſtärkſten aber die Chriſtliche: die Tugend iſt es allein, die das menſchliche Herz beruhigen kann, ſo viel es ſeine natürliche Beſchaffenheit zuläßt. Dieſe ſüſſe Gemüts-Ruhe nun zu erhalten und zu genieſen, iſt vor allem nothwendig, daß man GOtt zu einem Freund habe. Es iſt aber die Tugend allein, die dem Menſchen ein ſo unſchätzbares Gut zuwege bringen, und erhalten kann. Dieſe Freundſchafft GOttes iſt das einzige, das wichtigſte, das weſentliche, des menſchlichen Lebens, und der Glückſeligkeit der Menſchen auf Erden. Anderns iſt nothwendig, daß man Freunde, oder doch keine Feinde, an den Menſchen habe. Und zu dieſem zielet, und iſt am verhülflichſten die Ausübung der Tugend. Drittens iſt nöthig, daß man weislich und grosmütig, nicht nur ſeine Begierden, ſondern auch ſeine Leidenſchafften zähme und beherrſche; und dieſes iſt das Amt der Tugend. Endlich iſt nothwendig, daß man die falſche Meinungen heile, aus welchen keine kleine Unruhe und

Unordnung in dem menſchlichen Herzen entſtehen kann; und dieſe Verbeſſerung kann man nur von einer wahren Weisheit, (die zwar eine Tugend des Verſtandes, aber auch eine ſittliche iſt,) und dann von ihrer Tochter, der Klugheit, die eine Beherrſcherinn und Anführerinn der ſittlichen Tugenden iſt, erwarten. Nach der Maaſe alſo einer gröſſern oder kleinern Tugend, einer ſtärkern oder ſchwächern Weisheit und Klugheit, die der Menſch beſitzet, kann er die Heiterkeit des Gemütes haben, in welcher wir die Glückſeligkeit, die einem jeden, der auf dieſer Erde wandert, zukommt, geſetzet haben. Denn ein jeder Menſch, er lebe, in welchem Stande er wolle, er ſeye reich oder arm, edel oder unedel; er begleite anſehnliche Staats-Geſchäffte, oder treibe niederträchtige müheſame Arbeiten; er lebe in der Ruhe und von dem Geräuſche der Welt entfernet, oder ſeye in der Mitte derſelben dahingeriſſen; er befehle, oder gehorſame: iſt, die Tugend zu beſitzen und auszuüben, fähig. Sehet da, das von dem weiſeſten GOtt beſtimmte und angeordnete Mittel, durch welches alle Stände der Menſchen zu der von einem jeden ſo ängſtlich geſehnten Glückſeligkeit gelangen können. Und wenn ſie gleich nicht vollkommen iſt; ſo iſt ſie doch die Scheibe, wohin alle Begierde der Menſchen zielen. Und da ſie ein

jeder

jeder in ſeinem Stande antreffen kann; ſo hat keiner nothwendig, den Stand eines andern zu beneiden; weilen es in ſeinen Händen ſtehet, ein ſo fürtrefliches und erwünſchtes Gut in jedem Stande, in welchen ihn GOtt geſetzet hat, zu beſitzen: nemlich die Ruhe des Gemütes. Es wird dieſes ſehr vielen fremd und unglaublich ſcheinen. Wenn wir täglich ſehen, wie die Arme den Stand der Reichen; der Bürger und Landmann den Stand des Edelmanns; ja jeder Untergebener jene des Obern beneidet; wie ſoll, oder wie kann es anders ſeyn, als daß der Stand der andern nicht ſo armſelig, oder doch wenigſtens nicht ſo unglücklich ſeye, als jener der erſten?

II. In dem neunten Haupt-Stücke des zweiten Buches, werde ich dieſe Saite wiederum berühren Denn die Meinung der Menſchen hat hier an vielen Theil; und die muß geheilet werden, wie ich ſagen werde. Ich will indeſſen ſo viel zugeben, daß der Fürſt, der Mächtige, und alle, die oben an, und dem Glücke, wie wir ſagen, in dem Schoos ſitzen, viele Vortheile vor dem armen Bauersmann, vor dem müheſamen Handwerker, und vor dem ganzen zahlreichen Hauffen der Armen, voraus habe. Es wird keiner läugnen, daß die Glücks-Güter mächtige Mittel

ſeyen, um ſich von verſchiedenen Ungemächlichkeiten, Uebeln, Arbeiten und Armſeligkeiten, denen das arme Völkgen unterworffen iſt, zu befreien; welches unſer Augenmaas eben deswegen im Anſehen der Wohlhabenden für unglücklich anſiehet. Setze man noch darzu, daß die Wolbemittelte, viel mehrere wirkliche Vergnügungen genieſen, und alſo das Kapital ihrer Glückſeligkeit um ein merkliches vermehren können, welches die Armut nicht, oder doch nicht ſo leichte hoffen mag. Da nun der gemeine Pöbel dieſe Wahrheit überleget; iſt es Wunder, wenn er ſo häufige Begierden nach dem Stande derer Menſchen, die groſſe Paläſte, viele Dienerſchafft, ſtattliche Einkünfte, und noch viele andere Gemächlichkeiten des menſchlichen und bürgerlichen Lebens beſitzen, heget und abſchicket? Ja, wenn wir die Frommen ausnehmen, die zu der Vollkommenheit, zu einem Reich, ſo ſich niemal endigen wird, ſchreiten; ſo werden wir ſehr wenige finden, die nicht das Glück der Groſſen und Reichen dem Loos der Armen, der Bauern und Bürger vorziehen. Bei dieſem allen müſſen wir doch eingeſtehen, daß der Stand derer, die wenig beſitzen, und ihr Brod mit ſaurem Schweiß gewinnen, viele groſſe Vorzüge vor dem Stande der Reichen habe. Denn es iſt eine ungezweifelte Sache, daß auch

dieſer

dieſer Gattung der Sterblichen viele Vortheile und Vergnügungen vorbehalten ſeyen, welche die Groſſen und Reiche nicht verkoſten. Der H. Chryſoſtomus ſtellet eine ſchöne Vergleichung zwiſchen beiden Ständen (a) an. Er mahlet mit ſeiner goldenen Feder die wechslende Vortheile und Gemächlichkeiten, Nachtheile und Ungemach derſelben; und zeiget, wie die göttliche Vorſichtigkeit das Loos beider Stände gleich wäge. Ich verſtehe aber allzeit unter dem niederen Pöbel, die Menſchen, denen es niemal an der Nahrung gebricht, und die nicht vollkommen von dem Elende unterdrückt ſind, und denen die Ruhe des Gemütes und des Körpers die Schmerzen nicht verſtören. **Reichtümer und Armut**, ſagte der weiſeſte zu GOtt, **gieb mir nicht.** Welches ware alſo der Stand, den ſich der Weiſe wünſchte? **Nur das nöthige zu meinem Unterhalt ertheile mir**, war ſein Gebet. Es iſt ſicher, daß, wenn in dem Gemüte des Reichen und Mächtigen die Ruhe nicht herrſchet, in welcher, wie wir erinnert haben, die Glückſeligkeit beſtehet, der das menſchliche Leben auf Erden fähig iſt; keiner von ihnen ſich wahrhafft glücklich nennen könne. Der gröſſere Ueberfluß der wirklichen Vergnügungen, derer

(a) Hom. 55. ſupr. Matth.

die Mächtigen reiche Quellen beſitzen, kann die Glückſeligkeit nicht ausmachen, indeme wir geſehen haben, daß die Vergnügungen nur zufällige Dinge, nicht aber die Weſenheit der Glückſeligkeit ſelbſten, ſeyen. Es iſt unſtrittig, daß ein Armer, deſſen Gemüt allzeit in einer Stille und Ruhe lieget, ſehr weit dem Gemüt eines Reichen vorzuziehen ſeye, welches von hefftigen Begierden, feurigen Leidenſchafften, und andern *ungeſtümmen* und verdrüslichen Winden beſtürmet wird. Ja es kommt noch darauf an, ob der Arme, der die Tugend beſitzet, ſo ihm ſein Gemüte beruhiget, nicht glücklicher ſeye, als der Reiche, der mit gleicher Tugend begabet iſt. Denn wie die Tugend ſich nicht minder mit dem Armen als dem Reichen vertragen kann; alſo können auch alle Perſonen eines jeden Standes, wenn ſie die Tugend lieben und üben, die Ruhe des Gemütes beſitzen, welche die Glückſeligkeit iſt, nach welcher der Weiſe ſich ſehnet. Ich will nicht entſcheiden, ob der tugendhaffte Reiche, in deſſen Gewalt ſtehet, alle Uebel auf die Seite zu räumen, alle Gemächlichkeiten, Güter und unſchuldige Vergnügungen zu genieſen, ſo kecklich einem tugendhafften Armen vorzuziehen ſeye; wie es doch die Menſchen zu thun gewohnt ſind. Ein Armer, der Tugend beſitzet, kann

auch

auch eine Menge der unſchuldigen Vergnügungen genieſen. Er kann von ſehr vielen Unruhen, Bedrängniſſen, und Donnerſchlägen, die nicht die niedere Hütten, ſondern nur hohe Thürme gemeiniglich treffen, befreiet ſeyn. Er kann ſich die Ruhe des Gemüts, welche wir allzeit den Haupt-Grund der menſchlichen Glückſeligkeit nennen, zuwegen bringen, wenn er die Unſchuld verwahret; wenn er mäßig und mit ſeinem Stande zufrieden lebt; wenn er emſig und ein Liebhaber der Arbeit iſt, ohne daß er ſich in das Geräuſche der groſſen Welt und in die verwirrte Geſchäffte der unruhigen Köpfe einmiſche. Der Fürſt der lateiniſchen Dichter, hat gewislich nicht in die Lufft geredet, wenn er alſo geſungen:

Selig iſt der Ackersmann,
Der ſein Glück erkennen kann.

Das, Warum? Giebt Horatius in dieſem Ausſpruch:

Selig, der Geſchäfftefrey das Getös von Ferne ſchauet,
Und mit ſeines Vaters Pflug die geerbte Felder bauet.

III. Es

III. Es würde den Liebhabern ſchöner Schriften nicht an dem Stoffe fehlen, wenn ſie dieſe nützliche Frage abhandeln wollten. Indeſſen, was man hiervon vernünftig ſagen kann, iſt dieſes: Daß die Heiterkeit des Gemüts viel ſicherer, viel dauerhaffter, folglich auch die Glückſeligkeit eines tugendhafften Armen viel gröſſer, als jene eines tugendhafften Reichen ſeye. Alle Gröſſe, aller Reichtum iſt dem Beſitzenden eine beſtändige Verſuchung; ſie ſind ewige Reitzungen der Begierden und der Leidenſchafften, und folglich Fallſtricke der Tugend, und ſie verurſachen ſehr leicht den Verluſt der Freundſchafft GOttes, die doch der Haupt-Grund und die Nahrung der Gemüts-Ruhe iſt, welche wir niemals anderſt, als die Glückſeligkeit eines Menſchen auf Erden nennen werden. Gros ſind die Beſchwerniſſe, welche die Männer, ſo Völker beherrſchen, oder mächtige Güter beſitzen, ertragen, die Eitelkeit und den Stolz in Zaum zu halten, oder ſich für den geheimen Lockungen des Geitzes zu verwahren, oder den Eigennutz zu verhüten; oder die Schmeichlungen der ſchimpflichen Fleiſches-Begierde zu beſiegen; oder allen Reitzungen des Geſchmackes zu widerſtehen; oder die Funken des Zorns und der Rache zu erſticken, oder noch viele andere Affecten zu unterdrücken, die eine Peſt unſerer Natur ſind. Rauch

und

und Wind ſind gemeiniglich die Nahrung der Groſſen; und die Bilder der Schätze ſchreien täglich in dem Herzen der Reichen, daß ſie erſchaffen ſeyen, Gelüſte und Vergnügungen den Beſitzern zu verſchaffen. Es koſtet Stärke, um ſolchen überredenden und öffters wirkſamen Reitzungen zu widerſtehen; da hingegen den Stand der Armen entweder dieſe mächtige Feinde nicht anfechten, oder, wenn ſie es auch thun, ſie ihn doch nicht ſo leicht überwinden, können. Deswegen haben die Heiligen gemeiniglich die Armut, als eine treue Wächterinn und Beſchützerinn der Tugend erwählet: oder ſie haben auch auf Thronen und Ehren-Stülen und in der Mitte der zeitlichen Glücks-Güter ein armes Leben zu führen gewußt. Gewißlich hat der Reiche und Mächtige eine ſtärkere Tugend, als der Arme, vonnöthen, um ſich aufrecht zu halten, und nicht zu ſtraucheln. Folglich, wer in dem Ueberfluß der Reichtümer, und auf dem Throne der Ehren heilig wird; den muß man einen groſſen Heiligen nennen.

IV. Nun kommen wir an die Stelle, unſern Leſern zu erklären, was wir unter dem berühmten Namen der Tugend verſtehen. Dieſes iſt in Wahrheit der wichtigſte Punct der ſittlichen Weltweisheit; und zwar nicht nur ihre Kenntniß, ſon-

dern

dern auch ihren Beſitz und ihre Uebung zu erlernen. Denn in dem Beſitze und in der Ausübung derſelben lieget die ganze Hoffnung, das menſchliche Herz zu beruhigen. Ich überlaſſe den Schul-Fechtern alle ihre Streit-Fragen. Ich laſſe und verehre alle ihre Beſtimmungen, Benennungen und Beſchreibungen der ſchönen Tugend, die ſie ſo mühſam in ihren Schrifften verzeichnet und ausgeleget haben. Ich bitte aber um Erlaubniß, ſie nennen zu dürfen; daß ſie ein ſtandhaffter und entſchloßner Wille ſeye, der von GOtt in allen menſchlichen Handlungen vorgeſchriebenen, von der Vernunft uns angezeigten, und von der Offenbarung uns belehrten, Ordnung zu folgen, und ſie ins Werk zu ſetzen, weilen ſie eine GOtt wohlgefällige Sache iſt. Auf daß alſo ein Menſch könne tugendhafft, und mit der ſittlichen Tugend, welche die Lateiner die Tugend des Gemüts nennen, begabt genannt werden; ſo iſt erſtlich nothwendig, daß er erkenne, welches die Ordnung ſeye, ſo die Geſetze GOttes in den menſchlichen Handlungen erfodern. Er muß die Vernunft und die göttliche Offenbarung hierüber zu Rathe ziehen, die eine wunderbare Lehrerinn der Vernunft ſelbſten iſt, um jenes recht klar und deutlich zu erkennen, was der höchſte Urheber, HErr und Beherrſcher der ganzen Welt von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen

fodert.

fodert. Wir werden von dieſem noch mehres zu reden finden. Zweitens, nachdeme wir dieſe Ordnung, die GOtt uns vorſchreibet, erkennet haben; ſo iſt nothwendig, daß ſich unſer Wille befleiſſe und darauf lege, ſelbige in allem zu erfüllen, und zu beobachten, folglich alle Unordnung in den Sitten und in den menſchlichen Handlungen als eine dem Willen GOttes entgegen lauffende Sache zu verabſcheuen. Drittens iſt nicht genug, dieſen Willen zu haben; es iſt ferner nothwendig, daß dieſer Wille entſchloſſen, freiwillig und standhafft ſeye, daß er mit Luſt und aus eignem Triebe, ja mit Wohlgefallen alles wolle und wähle, was dem Willen und der Meinung des höchſten Geſetzgebers und vollkommenen HErrn gleichförmig iſt. Einem Armen mit Unluſt ein Allmoſen geben; ſeinem Feind nur mit dem Munde verzeihen; ſich von Raub, Diebſtahl, Unreinigkeit u. d. g. zu enthalten; aber nur aus Furcht, um nicht in die Hände der weltlichen Gerechtigkeit zu fallen, und ſich ihren Züchtigungen auszuſetzen; oder um nicht das äuſſere Anſehen eines ehrlichen Mannes zu verlieren: dieſes ſind keine tugendhaffte Handlungen, weilen ihnen der gute Wille, die Freudigkeit, und die tapfere Entſchlieſſung mangelt, die in unſerem Gemüte zur Ausübung und zu den Werken des Guten erfodert werden. Und wenn auch unſer Wille

ein oder das anderemal mit Luſt, und aufrichtiger Meinung jenes will und erwählet, was von der Vernunft vorgeſchrieben iſt: ſo iſt doch dieſes noch nicht hinlänglich, einen Menſchen wahrhafft und vollkommen tugendhafft zu machen. Es wird noch über das erfodert, daß der Wille in dergleichen guten Handlungen beſtändig und gleichſam derſelben gewohnt ſeye; ich will ſagen, es muß ihm zu einer Gewohnheit und Natur werden, das Gute zu wählen, und das gegenſeitige Böſe zu fliehen, und ſich deſſen zu enthalten. Es hat alſo Ariſtoteles ganz weislich geſprochen, und ſeine Schüler nennen die Tugend ſehr wohl: **Eine Gewohnheit * Gutes zu wirken.** Ach, man muß es bekennen, die Erreichung und der Beſitz der Tugend koſtet Mühe und Schweiß! Eine einzige tugendhaffte Handlung hat die Stärke und Krafft nicht, den Grund=Riß eines Tugendhafften zu bilden, und uns zu verſtehen zu geben, daß in ihm der Wille, Gutes zu wirken, veſte Wurzel gefaſſet habe. Heute zähmet einer ſeinen Zorn gegen einen ſeiner Diener; ſehet eine löbliche tugendhaffte Handlung der Abtödung! und vielleichte morgen bricht er demſelben in dem Zorn den Hals. Anheut faſtet einer, iſt nüchtern und mäßig; und morgen taumelt er vielleichte berauſchet umher. Es koſtet alſo dem Menſchen mehrere Proben und Be=

* Habitum Operationum Boni.

Bemühungen, um ſeinen Willen zu dem Guten und zur Liebe der Ordnung zu gewöhnen. Man bemerket dieſe Gewohnheit, und ſie giebt ſich zu erkennen, wenn der Wille nach verſchiedenen Prüfungen bei ſich ſelbſten fertig und geſchickt erſcheinet, in allen Gelegenheiten und Vorfällen, zu aller Zeit, nicht mit Beſchwernis, ſondern mit Luſt die ehrbare und vernünftige Werke auszuüben, und die gegenſeitige zu verabſcheuen. Man kann keine einzige Kunſt geſchickt, zierlich und vollkommen treiben, wenn der Menſch in ſelbiger nicht geübt, und ſie ihm nicht gleichſam zu einer Gewohnheit geworden. Wie wird er nun die Kunſt wohl zu leben, weislich und wohl zu handeln verſtehen, und ausüben können, welche Kunſt beſchwerlicher und härter zu erlernen und auszuüben iſt, als alle andere?

V. Ferner iſt nothwendig, daß der Wille alles wolle, was die Vernunſt angiebt; denn dieſes iſt vernünftig, das iſt, es iſt der von GOtt vorgeſchriebenen, und ſowohl von den Geſetzen der Natur, als der Weiſen und Klugen belehrten Ordnung gemäß. Löblich und ehrbar iſt die Handlung, die Wittwen und Waiſen zu ſchützen. Der wird aber nicht tugendhafft handeln, der eine Wittwe oder Waiſin, ich will nicht ſagen, aus Abſicht,

ſie in die Garne der Unzucht zu ziehen; denn dieſes wäre ein Laſter, ſondern nur auch aus Eigennutz ſchützet, welches keine Tugend iſt. Den kann man nicht demüthig nennen, der nur aus Furcht eines Obern, oder um ein Amt und Ehrenſtelle zu erbetteln, kriechend und gebücket andere anbetet. Dieſes ſind Larven der Tugenden, und keine Tugenden. Die ächte Meinung und die gerechte Abſicht iſt es alſo, was fürnemlich den Werth einer Tugend ausmachet. Was ich nun von der Tugend geſprochen; muß in einer gewiſſer Maaſe von den Laſtern geſagt werden. Das Laſter nenne ich einen entſchloſſenen und ſtandhafften Willen, alles das, was der von GOtt vorgeſchriebenen, von der Vernunft oder von der Offenbarung entdeckten Ordnung entgegen iſt, zu wollen und auszuüben. Auch zu dem vollkommenen Laſter, wird eine Gewohnheit oder Leichtigkeit, Böſes zu üben, oder die Gewohnheit zu ſündigen erfodert. Wenn ein Menſch nur einmal in ein Laſter oder Sünde verfällt, ſo muß man ihn nicht gleich als laſterhafft ausſchreien; es müſte denn ſeyn, daß ſeine Handlung ſo ſcheußlich und häßlich ſeye, oder daß ſie mit ſo merklichen Umſtänden begleitet wäre, welche eine ausgemachte oder vollkommene Bosheit; ich will ſagen, ein von dem Laſter völlig verkehrtes Gemüt anzeigen. In

wel-

welchem Fall der Boshaffte eben ſowohl, als der Laſterhaffte, die Straffe verdienete.

Dieſes wenige ſeye genug von der Tugend überhaupt geredet. Dieſer edle Baum theilet ſich in ſehr viele und verſchiedene ſonderbare Tugenden ab; welchen die Weltweiſen ihre Namen mit einer ſo weiten Vervielfältigung aufgeleget, daß ſie nicht nur die Haupt-Aeſte der Tugenden, ſondern auch die kleinere Zweiglein derſelben unterſchieden; als wenn eine jede löbliche ſittliche Handlung des Menſchen eine verſchiedene Tugend ausmachete. Ariſtoteles hat ferner beobachtet, daß die mehreſte Tugenden in einer gewiſſen Mäſſigkeit beſtünden: er wollte ſagen, daß eine jede Tugend in der Mitte zwiſchen dem Mangel und der Uebermaas, als zwiſchen zweien äuſſerſten Theilen zu ſtehen komme; alſo, daß, gleichwie der Sail-Tänzer, wenn er ſich nicht allzeit in der Mitte hält, und etwann auf die rechte oder linke Seite zu viel hängt, nothwendig fallen müſſe, auch der Tugendhaffte, wenn er zuviel auf die eine oder andere Seite abweiche, in ein Laſter falle; und ſollten folglich die Laſter die zwo äuſſerſte Grenzen ſeyn, in deren Mitte die Tugend beſtehe. Dieſe Regel iſt ſinnreich, und es iſt eine nützliche Beobachtung; aber ſie iſt nicht in allen

Fällen hinlänglich. Denn nechſt deme, daß es ſehr ſchwer iſt, jeder Tugend ihre Mitte zu beſtimmen, und ihre äuſſerſte Grenze veſt zu ſetzen; ſo halte ich davor, daß man kaum die äuſſerſte Theile einer Tugend finden könne. Ferner ſind dieſe äuſſerſte Theile (die Laſter nemlich) nicht in einer gleichen Maaſe von ihrem Mittel entfernet. Ich will andere dieſen Schul-Streit ausfechten laſſen; ich will nur die Namen der Tugenden anführen, die wir in den Schrifften der Alten finden. Erſtlich erſcheinen vier Tugenden, die wegen ihrer Weitſchichtigkeit und Wichtigkeit die Haupt-Tugenden genennet werden; ihre Weitſchichtigkeit wird ſo weit ausgeſtrecket, daß einige meynen, alle übrige Tugenden borgeten von ſelben ihr Weſen, oder alle ſittliche Tugenden ſeyen Theile derſelben. Es ſind folgende: die Klugheit; ihre äuſſerſte Grenzen ſind die Thorheit und die Schalkheit. Die Gerechtigkeit, deren Uebermaas man noch nicht recht hat finden können, ihr Mangel iſt die Ungerechtigkeit. Die Mäſſigkeit, die zwiſchen der Unmäſſigkeit und Unempfindlichkeit ſtehen ſoll, das letztere ſcheinet von einem erfunden zu ſeyn; damit er doch etwas geredet habe. Die Stärke, die zu ihren äuſſerſten Gegen-Sätzen die Niederträchtigkeit, und die Kühnheit oder Verwegenheit haben ſoll.

VI. Die Klugheit theilen ſie ab, in die beſondere, in die Staats⸗Haushaltungs⸗Kriegs⸗Kunſt⸗ und Beherrſchungs⸗Klugheit. Es iſt gut für uns, daß wir mit dieſer Abtheilung zufrieden ſind; denn wir könnten dieſe Liſten noch vieles vermehren. Wir könnten vorſchreiten und ſagen: es gebe eine Handels⸗Klugheit, die den Kaufleuten eigen iſt; eine Arznei⸗Klugheit, die den Aerzten und andern, die dieſe Kunſt treiben, gemein iſt; die Rechts⸗Klugheit, die den Sach⸗Waltern und Advocaten ſehr nothwendig iſt; die Bauern⸗Klugheit, die zu dem Acker⸗Bau erfoderlich; die Schiffahrts⸗Klugheit, welche die Steuer⸗Männer beſitzen müſſen: und ſo von andern Künſten zu reden. Unter den Theilen nun, welche eine Klugheit ganz machen, ſoll das Gedächtnus, die Gelehrſamkeit, die Scharfſinnigkeit, die Vernunſt, die Vorausſicht, die Behutſamkeit, die Vorſichtigkeit, und was weiß ich für Geſchicklichkeiten gezählet werden.

VII. Auch der Gerechtigkeit haben ſie ihre Abtheilung gegeben. Sie laſſen aus derſelben die Religion, die Gottesfurcht, die Heiligkeit, die Frömmigkeit, die Andacht, die Liebe, den Gehorſam, die Warhafftigkeit, die Aufrichtigkeit, die Dankbarkeit, die Freigebigkeit, die

Freundlichkeit, die Freundſchafft, u. d. g. entſpringen. Sie wollen ingleichen wiſſen, daß aus der Mäſſigkeit, die Enthaltenheit von den Speiſen, die Nüchterkeit im Trinken, die Keuſchheit oder Reinigkeit, die Schamhafftigkeit, die Gütigkeit, die Demut, die Eingezogenheit, die Sanftmut, das Mitleiden, die Liebe des Schönen, die Gefälligkeit, die Lieblichkeit, die Höflichkeit, die Artigkeit in dem Umgang, u. ſ. w. ihren Urſprung nähmen.

Unter die Stärke haben ſie eingetheilet die Vertraulichkeit, die Grosmut, die Gedult, die Langmut, die Prächtigkeit oder Herrlichkeit, die Standhafftigkeit, die Beharrlichkeit.

VIII. Allein es wird jeder leicht bemerken, daß einige von den angegebenen Tugenden nur dem Namen, nicht aber der That und Wirklichkeit nach, unterſchieden ſeyen. Zweitens werden wir wahrnehmen, daß nicht alle angezogene Tugenden geſchicklich unter den vier Haupt-Tugenden ab- und eingetheilet werden können. Endlich müſſen wir auch zugeben, daß noch andere ſeyen, die in den Liſten der aufgeführten Tugenden nicht begriffen ſeyen; als da ſind die Herzhafftigkeit, die Wohlthätigkeit, die Beſcheidenheit, die Gutherzigkeit, die Geſparſamkeit, die Gütigkeit, die

Wohl-

Wohlanſtändigkeit, oder das Betragen, ſich in alle Menſchen zu ſchicken, die Unverzagtheit, das Nachgeben, oder die ſtille Sittſamkeit, und dergleichen andere Namen, ſo in dem menſchlichen Umgang öffters aus wohlgeſitteten Menſchen her- vorleuchten, welche, wenn ſie ſchon die nemliche Theile, die wir in der obigen Abtheilung der Tu- genden angegeben, anzuzeigen ſcheinen, dennoch eine beſondere Eigenſchafft ausdrücken, die wir in verſchiedenen wohlgearteten Perſonen wahrneh- men, und die uns zum Beifall oder Gunſt bewe- gen. Wenn ich aber nicht irre, ſo ſollte man den bishero abgefaßten Liſten der Tugenden noch einen beſondern Namen der Abtödung beifügen, als welche, ſo, wie ſie eine der fürtrefflichſten und wichtigſten ſittlichen Tugenden und beſonders der fürnehmſte Theil der Mäſſigkeit iſt, eine beſon- dere Anmerkung verdienet. Sollte nun einer ſich unterſtehen wollen, dieſe Tugenden ins beſondere und mit genauer Feder zu behandeln, ihre Wir- kungen, Werke, und äuſſerſte Ausſchweiffungen zu beſchreiben, und aufzuzeichnen; ſo würde er ſich eine Arbeit aufladen, die er nicht ſobald zu Ende bringen; und eine Bahn antret- ten, die er kaum mit einer Feder durchſtreichen, könnte. Ich begnüge mich mit deme, wenn ich meinem geehrten Leſer nur jene vorlege, die ich

von einer gröſſeren Wichtigkeit und Nothwendigkeit achte, und einem jeden wahren und weiſen Chriſten ſie auszuüben anſtehen. Ich ſage einem jeden; denn es muß zwar ein jedes vernünftiges Geſchöpfe in ſeinem Herzen die Begierde, Neigung und Verlangen haben, eine jede Tugend zu beſitzen und auszuüben; aber es iſt nicht nothwendig, daß er wirklich eine jede ausübe. Denn, wie kann ein jeder Armer prächtig oder freigebig ſeyn? Wie kann ein Menſch, der niemal verunbildet worden, den niemand beleidiget hat, die Nachſicht und die Mildthätigkeit erweiſen? Wie kann ein Frauenzimmer, eine GOtt geweihte Perſon, die Herzhafftigkeit in der Kriegs-Kunſt zeigen? In dem Gegentheil aber erfodert die Pflicht eines jeden Chriſten, ſich von allen Laſtern zu enthalten; welche wir die Grenzen, die äuſſerſte Grenzen der Tugenden nennen. Doch bin ich noch nicht recht mit mir ſelbſten einig, mit was Rechte die Laſter die äuſſerſte Grenzen der Tugend genennet werden. Es düncket mich immer, wir reden mehres, weilen es uns alſo ſcheinet, als wir erweiſen, oder nach reifer Betrachtung begreiffen können; indeme ein jedes Laſter hinlänglich iſt, dem Menſchen den ſchönen Ehren-Titul eines Tugendhafften zu benehmen; wenn auch gleich der Beſitz und die Ausübung vieler und wahrer Tu-

genden ihn berühmt, und anſehnlich macht. Daß zum Exempel einige die Tugend der Freigebigkeit nicht ausüben; haben ſie zu ihrer Entſchuldigung würdige und billige Ausnahmen. Aber wo wird einer Entſchuldigungen hernehmen, wenn er geitzig, oder verſchwenderiſch iſt? Und ſo können wir von den übrigen Laſtern reden; und ſo würden wir auch von den übrigen Tugenden ſprechen können.

IX. Uebrigens müſſen wir geſtehen, daß der wahre Werth und Vorzug, der dieſe Erde bewohnenden vernünftigen Geſchöpfe, in dem Beſitz und in der Ausübung der erſt genennten Tugenden beſtehe; denn eben in dieſer Liebe und dieſer Uebung beſtehet der rechte Gebrauch der Vernunft, oder die Kunſt, auf einiger Maaſe unſerem Schöpfer gleich zu werden, deſſen unendliche Vollkommenheiten dem Menſchen zu einer Vorſchrifft der Tugend dienen müſſen. Dieſes iſt alſo der ſchönſte Aufzug, welchen der Menſch auf dieſer Welt-Bühne machen kann, daß er als tugendhafft erſcheine. Doch, dieſer Ausdruck iſt zweideutig, daß er tugendhafft ſeye, wollte ich ſagen, und auch von andern für ſolchen erkennet werde. Und je auf einem höhern Leuchter er ſtehet, und je ein weiteres Feld er vor ſich hat,

ſeine Tugend auszubreiten, oder derſelben Schimmer ſcheinbar zu machen; deſto leuchtender und Lob-würdiger wird ſein Leben und ſeine eigene Perſon ſeyn, wenn er auf der Bahn der Tugend hervorſchreitet. Wirklich nichts iſt nützlicher, nichts, ſo jene mehres empfiehlt, welche die Tugend lieben, als die Tugend ſelbſten. Denn nicht von den Schätzen und Reichtümern; nicht von Sceptern und Kronen; nicht von Thronen und Ehren-Stülen, wie ſich einige ſehr irrig einbilden, hanget der wirkliche Genuß der Glückſeligkeit, und der wahre und ſtandhaffte Beſitz derſelben, ab. Ich wüßte nicht, was ich den Sterblichen mehres von der Tugend ſagen könnte, um ihnen den Nutzen und die Nothwendigkeit derſelben verſtändlich zu machen. Sie gereichet nicht nur zum Wohl und Nutzen deſſen, der ſie beſitzet; ſondern ſie kommt auch dem Lande, was ſage ich? der ganzen menſchlichen Geſellſchafft zu gut. Denn je gröſſere Tugenden in ſelbiger leuchten; deſto gröſſer iſt ihre Glückſeligkeit, deſto ſcheinbarer ihre Ehre und Glorie. Die Laſter hingegen ſind es, die nicht nur unter den Bürgern Schmach, Schande und Elend einführen; ſondern die ſich auf das gemeine Weſen erſtrecken, ihre nöthige Zuſammenſtimmung und Wolſtand verſtören und verkehren. Dieſer ein-

zige

zige Vergleich zwiſchen den Tugenden und Laſtern iſt hinlänglich, uns zu erkennen zu geben, welches die Schönheit und der Werth der erſten; und welches die Häßlichkeit und die Abſcheulichkeit der andern ſeye. Ein Land, eine Gemeinde, die aus lauter Liebhabern und Beſitzern der Tugend beſtehet; kann man ein zu beneidendes Reich des Friedens, der Luſt und der Liebe nennen. Iſt es aber aus Laſterhafften zuſammen geſetzet; ſo wird es ein Muſter der Verwirrung und Unordnung ſeyn; und man wird kein Mittel finden, ſelbiges von dem Untergang zu retten. So Lob-würdig demnach die Tugend iſt, ſo ſträflich und ſcheltenswerth iſt das Laſter; und ſo billig man die erſtere wählen ſollte, ſo gerecht wird das andere verabſcheuet und geflohen. Wir müſſen hier nicht umgehen, von einem beklagenswürdigen Umſtand der menſchlichen Natur zu reden. Die Tugend iſt ſehr ſchön, prächtig und nützlich; ſie ſollte in der Welt allein herrſchen, und zum Ueberfluß herrſchen. Und dennoch, je mächtiger die Tugend herrſchen ſollte, deſto überflüßiger tyranniſiret das Laſter. Iſt es aber zu verwundern? Die Tugend zu erſteigen, muß man Berge an, und ſich in die Höhe ſchwingen; ſie erfodert alſo Kräfften und Stärke. So ergehet es aber nicht bey den Laſtern. Ihre Wege gehen

hen abwärts; und zum Berge hinab ſteigen, koſtet nicht ſo viele Bemühung. Ferner iſt der Uebergang von der Tugend zu den Laſtern leicht und gemächlich; aber den Schritt von den Laſtern zu der Tugend thun, wie hart, wie beſchwerlich iſt es? Eine Wunde zu ſchlagen oder zu hauen, wie bald iſt es geſchehen; aber ſelbige zu heilen, wie viel Zeit und Geſchicklichkeit koſtes es?

X. Endlich, wenn wir oben eine zahlreiche Liſte der Tugenden geſehen haben; ſo würden wir doch ein noch weit reicheres Verzeichnis der Laſter anführen können, wenn wir einem jeden ſeinen Namen geben wollten. Wir wollen nur die gemeinſte benennen. Dergleichen ſind die Hoffart mit ihren Kindern, das iſt, der Hochmut, die Unverſchämtheit, die Vermeſſenheit, die Keckheit, die Aufgeblaſenheit, die Eitelkeit, oder die eitle Ehr-Begierde, der Stolz u. d. g. m. die Gottloſigkeit; die Ungerechtigkeit; die Geilheit; die Völlerey; der Geitz; der Eigennutz; die Kleinmütigkeit; die Verwegenheit; die Unmäſigkeit; die Undankbarkeit; die Ungedult; die Unbeſonnenheit; die Grauſamkeit; die Grobheit; die Unehrbarkeit; die Verzweiflung; die Hartnäckigkeit; die Gleisnerey; die

Ver-

Verſtellung; die Schmeicheley; die Lüge; die Untreue; der falſche Eifer; der Betrug; die Verrähterey; die Unhöflichkeit; die Niederträchtigkeit; die Unbeſtändigkeit; die Unverſöhnlichkeit; die Aergernis; der Raub; der Diebſtal; der Neid; die Flüche und Verſchwörungen; die Ehrabſchneidung; das falſche Urtheil; das Uebelnachreden; die GOttes-Läſterung; der Ungehorſam; die Rache; die Verſchwendung. = = Himmel! wie viele Blätter müßten wir anfüllen, wenn wir die Laſter alle verzeichnen wollten, deren Namen in der gemeinen Sprache bekannt ſind, und ſich noch deutlicher in ſo vielen Sitten und Handlungen der Menſchen offenbaren.

XI. Wer alſo ein vernünftiger und kluger Jüngling ſeyn will; der ergreiffe beizeiten eine veſte Entſchlieſſung, die Tugend zu lieben, ihr zu folgen, und das Laſter zu verabſcheuen, und ſelbes wie Gifft und Schlangen zu meiden. Die Beyſpiele der Guten mangeln niemal. Es leben derſelben ſehr viele in den Büchern, und es wandlen auch derſelben ſehr viele vor unſeren Augen; und das edle Geſchlecht wolgeſitteter und weiſer Jünglinge wird niemal abſterben. Könnte ich hier das Vergnügen eines wahren Bürgers ausdrücken, welches ein kluger empfindet, und ſeine

inner=

innerſte Seele durchdringet, wenn er einen wolgeſitteten Jüngling ſiehet; ich wüßte nicht, ob dieſe meiner Feder überſteigende Schilderey die Jünglinge nicht zu hunderten zur Tugend reitzen ſollte. Wollen wir aber die Liebe der Jugend zu den Tugenden durchforſchen; ſo werden wir bemerken, daß der Grund der Reitzung ſeye, weilen ſie erkennen, und klärlich erkennen, daß vernünftig ſeyn und klug handeln, und die Tugend lieben, Dinge ſeyen, die zwar dem Namen, aber nicht der That nach, unterſchieden ſind. Und welches edle junge Geſchöpfe, es ſeye auch, weſſen Geſchlechts es wolle, wird nicht klug und vernünftig zu ſeyn, und zu handeln, ſcheinen *wollen*? Wenn auch alle übrige ſich den Laſtern und der Bosheit ergäben, und von der Bahn der Tugend abwiechen, ſo aber niemal geſchehen wird; ſo wird doch dieſes edle Geſchöpf einmal wie das andere mal den Weg der Tugend und der Frömmigkeit gehen; weilen es einmal ſo viel Liecht und Kenntnis erlanget, daß nur die Tugend *allein* GOtt gefallen; daß nur von ſelbiger alles Gute flieſſen, und ſie allein mit der geſunden Vernunft übereinſtimmen könne; daß aber hingegen das Laſter GOtt, das Gute und die Tugend zu Füſſen trette, und den Menſchen zu dem äuſſerſten Elend, und zu der ſchändlichen Eigenſchafft der

Thie-

Thiere verringere und ableite. Es iſt wahr, daß der Weg der Tugend anfänglich hart, rauh und beſchwerlich ſcheine; aber ſchreitet man männlich entſchloſſen vor, ſo wird derſelbe immer gelinder, angenehmer und ergötzlicher, und er flöſſet den Nachfolgeren ein wahres und dauerhafftes Vergnügen und die ſüſſeſte Beluſtigung ein; da hingegen die Straſſe der Laſter anfänglich leicht, ſanft mit Blumen geſtreuet, und mit Wollüſten beſäet, aber in der Folge nichts als Reue, Schmerzen und Unruhe voll ſcheinet, und wirklich gefunden wird. Wer eine reiche Ernte vom Elend und Kummer, es ſeye frühe oder ſpät, es ſeye für den Körper oder die Seele, wünſchet; der wandere dieſe Straſſe. Nur jener aber wird kein Vergnügen und Beluſtigung auf ſelbiger finden, der GOtt als einen Belohner alles Guten, und als einen Beſtraffer alles Böſen weder achtet noch fürchtet. Kurz: wenn das einzige Mittel die Tugend iſt, auf dieſer Erden wohl, und in der Ewigkeit beſſer zu ſtehen; ſo kann man nur jenen klug nennen, der die Tugend liebt, und ihr folget. Der aber iſt ein Thor und unvernünftig, der ſich von ihr entfernet, und den Laſtern nachhängt. Da nun aber der gröſte Theil der Tugend in deme beſtehet, daß man wiſſe, ſeine Begierden und Leidenſchafften zu zähmen, das

Ehr=

Ehrbare zu lieben und auszuüben, und die Ordnung in das menſchliche Leben einzuführen, und alle Unordnung aus ſelbigem zu verbannen: ſo wollen wir noch vor dem Schluß dieſes erſten Buches unterſuchen, was erſtlich das Ehrbare, und die Ordnung ſeye; um hernach Geſetze und Regeln fürzuſchreiben, wie man ſeine Begierden zähmen müſſe.

Drei und zwanzigſtes Haupt-Stück.

Von dem Ehrbaren und Gerechten in der Tugend, ob ſie aus ihrer Natur und Weſenheit gut ſeyen; und von der Ordnung, die GOtt von dem Menſchen fodert.

I. Sehr ungern laſſe ich mich in dieſe ſeine und Metaphyſiſche Streit-Frage ein, da ich die ſittliche Weltweisheit zu einem Gegenwurf meiner Feder gewählet. Denn da ich wünſche, daß dieſe meine Arbeit, ſie mag aufgenommen werden, wie ſie wolle, der Jugend und den gering-fähigern Köpfen, deren Zahl die gröſte iſt, zu einem Nutzen dienen ſolle; ſo ſehe ich nicht gerne, daß ſie verborgene, verwirrte, und nur zum Nachdenken geborne Kenntniſſe verdauen ſollen, die zwar Mühe machen; aber das Gehirn, ſo zu dem Betrachten träg und deſſen ungewohnt, oder zu ſolchen

chen Kenntniſſen nicht aufgelegt iſt, wenig oder gar nichts belehren und nützen, und dies um ſo mehr, da meine Sitten-Lehre zu Werken und Uebungen, nicht aber zu einem Schul-Streit, wie ich ſchon öffters erinnert, und wiederum erinnere, denen dienen ſoll, die ſelbige zu durchleſen ſich würdigen wollen. Ich kann mich aber doch unmöglich enthalten, zwei oder drei Worte von dem Ehrbaren zu reden. Denn es iſt dem Menſchen gar zu viel daran gelegen, ſolches zu erkennen, ſich in ſelbiges zu verlieben, und das Augenmerk in allen ſeinen Handlungen ſeyn zu laſſen. Wir haben ſchon deſſen einiger Maſſen in dem ſiebenden Haupt-Stücke gedacht, da wir von der Vernunft ſprachen. Aber hier wird es billig ſeyn, etwas mehr von deſſen Natur und Urſprung zu reden. Es waren einige in den alten Schulen der Weltweiſen, die zu behaupten keinen Anſtand gefunden, daß das Ehrbare und die Gerechtigkeit nichts, als bloſe Namen ſeyen, die man mit dem allgemeinen Beifall der Weiſen jenem bei- und aufgeleget, was dem Menſchen nützlich und dem gemeinen Weſen vortheilhafft geſchienen. Ariſtippus, Epicurus und Carneades, und andere heidniſche Weltweiſen, haben derlei gifftige Lehren geheget; und da man nun ſelbige in unſern letzten Zeiten unter gewiſſen Weltweiſen

wiederum aufgewecket ſiehet; ſo weiß ich nicht, haben ſie aus einem gelehrt ſeyn wollenden Stolz, oder aus einer Bosheit, doch unfehlbar zur Verminderung der Hochachtung der Tugend, ſich erfrechet, dieſelbe als eine zwar ſchöne Sache zu mahlen, zu ſchildern und anzupreiſen; die aber einiger Maſſen mehres in der Meinung und Einbildung der Menſchen, als in einer weſentlichen und eignen Schönheit beſtehe. Ich behaupte aber für unfehlbar, daß die allgemeinſte und nicht minder wahre Abtheilung des Guten, ſo viel es die menſchlichen Handlungen betrifft, in das Ehrbare, Nützliche und Ergötzliche geſchehen müſſe. Von dem letztern werden wir hernach reden. Was das Ehrbare anbetrifft; ſo dünket uns, daß zwiſchen dem ehrbar, gerecht und tugendhafft Handeln kein Unterſchied ſeye; ſondern daß man vielmehr ſagen könne, das Ehrbare ſeye der Haupt-Stamm, aus welchem das Gerechte und Tugendhaffte als Aeſte hervorrageten. Es kommt das Ehrbare auch den gleichgültigen Handlungen zu, als da ſind: Eſſen, Trinken, Spazierengehen, aus Abſicht der Lebens-Unterhaltung und der Geſundheit, u. d. g. m; wenn gleich denſelben der Name der Tugend und der Gerechtigkeit nicht zugeeignet wird; wiewohlen ich nicht wüßte, ob es ein unverzeihlicher Druck-Fehler wäre, wenn ſie mit

dieſem

dieſem ſchönen Namen, nachdeme ſie von Chriſten Geſetz-måſig verrichtet würden, auf einem Blat erſchienen.

II. Wie ich alſo ſchon geſagt habe, ſo ware die Meinung einiger Alten, und auch neuerlich haben ſie gewiſſe Menſchen wiederum aufgewårmet, die ſich den Namen der Weltweiſen anmaſſen, daß die Benennungen, die wir gewiſſen menſchlichen Handlungen geben, und ſie durch ſelbige ehrbar, gerecht und tugendhafft heiſſen, nicht auf dem mindeſten wahren Grund gefuſſet ſeyen; daß dieſe Namen nichts anders wåren, als gewiſſe Wörter, die aus keinem andern Beweg-Grund erfunden und eingeführet worden ſeyen, als wegen der bloſen Nutzbarkeit, in deren Betrachtung wir das Nützliche jetzt ehrbar, jetzt gerecht, jetzt tugendhafft nenneten. Zum Exempel, die Kluge haben bemerket, daß es dem gemeinen Weſen nützlich und zutråglich ſeye, daß derjenige, der ein Stück Erde oder Landes in Beſitz genommen, welches noch keinem andern unterworffen ware, ſondern er zuerſt mit ſeinen Hånden zu bauen angefangen, das Recht und Eigenthum über ſelbiges behaupte, und ſich die Früchte deſſelben eigen machete; indeme auf ſolche Art alle angefriſchet würden, die öde und müſ-

ſig liegende Erde anzubauen, welches dem gemeinen Weſen nützlich und zuträglich wäre. Dieſe Beſitznehmung, dieſe Zueignung, dieſe Beherrſchung hätten ſie das Recht; die Beſchützung aber des Beſitzers bei ſeinem Eigenthum die Gerechtigkeit oder die Tugend, genennt. In dem Gegentheil, da die Weiſen eingeſehen, wie nachtheilig und ſchädlich es dem gemeinen Weſen wäre, wenn ein Menſch den andern in ſeinem Beſitz, in ſeinem genommenen Eigenthum verſtörete, die Früchte von ſeinen Feldern raubete; ſo hätten ſie dieſen Einfall, dieſen Raub, Ungerechtigkeit, Unehrbarkeit und Laſter geheiſſen. Alſo, da ſie eingeſehen, wie nützlich und zuträglich es in dem gemeinen Weſen und in der menſchlichen Geſellſchafft ſeye, ſeine Zunge zu bändigen, ſeine viehiſche Gelüſte zu zähmen, und ſo weiter von anderen dem gemeinen Weſen nützlichen Handlungen zu reden; ſo hätten ſie ſolche Handlungen Tugenden oder tugendhafft; die ſchädliche hingegen Laſter und laſterhafft, genennet. Auf gleiche Art hätten ſie wegen des Nachtheils, und wegen der Unordnung, die ſowohl dem gemeinen Weſen, als den Privat-Perſonen aus dem Mord und Todtſchlag, aus Betrug und Hinterliſtung, aus dem Ehebruch, und andern dergleichen Handlungen zuwüchſen, Gelegenheit genommen, ſelbige unehrbar, ungerecht,

recht, und laſterhafft zu nennen. Deswegen hätte Horatius, der einer von der Epicuriſchen Sect ware alſo geſungen:

Der Nutzen hat das Recht geboren,
Der Schaden aber es verlohren.

III. Wir wollen aber nicht ſtreiten, ob die erſten Urheber der Geſetze und Erfinder dieſer Namen ihr Augenmerk auf das bloſe Nützliche gehabt, um ſolches mit ſo ſchönen Namen zu belegen; ſondern wir müſſen nachforſchen und erklären, ob die Nutzbarkeit allein jemal, oder auch heute noch die Urſache und der Beweg-Grund ſeye, welcher unſere Handlungen, die wir ehrbar, gerecht und tugendhafft nennen, lobwürdig mache; oder, ob ſie blos wegen des Nutzlichen von uns zu wählen und auszuüben ſeyen. Gewiß iſt es, daß alles das, was in ſich die Gerechtigkeit, Ehrbarkeit, und Tugend enthält, nicht ſowohl dem gemeinen Weſen, als den einzelen Gliedern deſſelben ein nützliches Gut ſeye; und je mehr ſich in einer Gemeinde die Ehrbarkeit und Wohlanſtändigkeit in den Handlungen verbreitet, deſto gröſſer auch der Nutzen und die Glückſeligkeit eines Staates wachſen werde. Doch dünket mich auch klar zu ſeyn, daß das Ehrbare und Gerechte der menſchlichen Handlungen, von deme gemeiniglich das

Nutzbare nicht abgeſondert iſt, keineswegs aus der Nutzbarkeit ſelbſten geboren werde. Denn es giebt viele Handlungen, die dieſem oder jenem nützlich ſind; aber ſie ſind deswegen weder ehrbar, weder gerecht, noch tugendhafft. Wir müſſen demnach einen andern Grund ſuchen, aus welchem das Ehrbare, wenn es von dem Nutzbaren abgeſondert iſt, ob es ſchon gemeiniglich mit demſelben eine Verbindung hat, flieſſen müſſe. Dieſe Unterſuchung und Beſtimmung iſt ſo nothwendiger, weilen anſonſten, wenn wir annähmen und zulieſſen, daß die Nutzbarkeit allein, ohne ſeine Abſichten auf was anders zu richten, hinlänglich ſeye, unſere Handlungen vernünftig zu machen, und tugendhafft zu nennen, wir dem Schwarm der Laſter ein weites Thor eröffnen würden; die doch alle dem gemeinen Weſen unanſtändig, der allgemeinen Ruhe und den Frieden nachtheilig und zuwider wären. Ich will ſagen, es würde ein jeder ungeſcheuet thun und unternehmen, was ihm nützlich ſeyn könnte, ſofern er nur nicht fürchtete und Gefahr liefe, daß dieſe ſeine Handlungen könnten entdecket, und folglich von dem Geſetzgeber beſtraffet werden; oder er würde kein Bedenken tragen, alle Handlungen zu unternehmen, welche die Geſetze der Willkühr der Bürger überlaſſen, und für welche ſie keine Straffe beſtimmet

met

net haben, ſo aber unmöglich beſtehen kann. Denn wie viele geheime und offentliche Bosheiten könnten ausgeübet werden? Auch Tullius hat die häßliche Folgen einer ſo gefährlichen Lehre (a) bemerket, und ſelbe mit Beiſpielen beleuchtet. Zum Exempel, ein guter Freund vertraute dem andern eine beträchtliche Summe Geldes an; und nach deſſen Tod wollte dieſer ſolche zu ſeinem Nutzen verwenden. Es würde dem Beſitzer gewiß zu einem Nutzen gedeihen, nach der Erbleichung ſeines Freundes das Geld zu ſeinen Nothwendigkeiten zu gebrauchen; und er würde nicht zu befürchten haben, daß die weltliche Gerechtigkeit die Hand gegen ihm ausſtrecke. Es muß demnach ein weit erhabenerer Grund, als die Nutzbarkeit, ſeyn, ſo dem Geitz und der Geld-Begierde eines andern Schranken ſetze; und dem Betrug, der Untreue, der geheimen Unzucht, der Uebermaas im Eſſen und Trinken, oder andern verborgenen, und von den weltlichen Rechten nicht beſtrafften Handlungen des Menſchen Zaum und Zügel anlege. Und dieſen Grund zu ſuchen, gehen wir aus.

IV. Es iſt bei den Weltweiſen eine ausgemachte Sache, daß es ſehr ſchwer ſeye, eine ächte und erſchöpfende Erklärung und innere weſentliche

(a) Lib. II. de Leg.

liche Beſtimmung des Guten zu liefern, oder des Schönen anzugeben. Sie bedienen ſich alſo nur einer Auslegung und Beſchreibung der Namen derſelben. Dieſe nemliche Schwürigkeit wirft ſich in der Beſtimmung des ehrbaren Gutes auf. Es brauchet unſerer Anmerkung nicht einmal, wie häslich und verdammlich die Lehre einiger neuen Weltweiſen ſeye, wenn ſie jedoch einen ſo ſchönen Namen verdienen, die zu behaupten ſich erfrechet, daß die Weſenheit des Guten eines Menſchen von der Beſchaffenheit der Spannung der Nerven, der Sinnen, und des in ſelben ſchwimmenden Nerven-Fluſſes abgenommen und beſtimmet werden müſſe. Sie vermeinen, jener Gegenſtand ſeye dem Menſchen gut, der den ſinnlichen Werkzeug (denn ſie laſſen keine Seele, keinen Geiſt, und alſo auch keine geiſtiſche oder von der Materie abgeſonderte Gegenſtände zu) den in ſelben liegenden Haupt-Nerven, und den in ſolchem ſchwimmenden Nerven-Fluß ſanft und lieblich berühret, und der Spannung der Nerven gemäs iſt. Hingegen ſeye aber jener Gegenſtand dem Menſchen bös und ein Uebel, der der Spannung der Nerven ungemäß, der den in dem Werkzeug der Sinnen liegenden Nerven, und den in ſelben ſchwimmenden Nerven-Fluß hart, ſtreng und widrig berühret oder beweget. Es könnte alſo der nemliche

Gegen-

Gegenſtand nach Beſchaffenheit der Sinnen ihrer Werkzeuge, Nerven und Nerven-Säffte dem einen Menſchen gut, und dem andern bös, und ſo entgegen, ſeyn. Da ſie nun ferner behaupten, daß man das Gute, oder den ihm nach der gemeldeten Beſchaffenheit der Sinnen gut vorkommende Gegenſtand nothwendig lieben, und hingegen das Böſe, oder den aus dem nemlichen Grund der Sinnen übel vorkommenden Gegenſtand nothwendig verabſcheuen oder fliehen müſſe: ſo brauchet es, wiederhole ich, keiner Anmerkung, wie dumm, wie irrig, wie gifftig und gefährlich dieſe neuerlich ausgebreitete Lehre ſeye; da ſie alle geſunde Gründe über den Haufen ſtürzet; da ſie allen Laſtern Thür und Angel aufſperret; da ſie auch die abſcheulichſte Thaten und grauſamſte Unternehmungen rechtfertiget, gut, nützlich, unſträflich, ja nothwendig und gebührend angiebt; wie in dem Buch, die Selbſt-Zernichtung des heutigen GOtt und die Seele läugnenden Materialismus, oder Urtheil über die Seelen-Lehre einiger Artzte nach der Länge erwieſen und widerleget worden. Wir wollen alſo zu andern menſchlicheren und chriſtlicheren Meinungen vorſchreiten.

V. Es hat dem groſſen Geiſt des Cardinals

Sforza Pallavicinus geſchienen, daß er das Gute alſo beſtimmen könne: **Es ſeye das, was der Natur gefällt, daß es von uns gewirket werde.** Aber ich wollte wetten, daß ſich nicht alle mit dieſer Beſchreibung begnügen würden; da wir wiſſen, daß die Natur keine verſtehende Krafft ſeye, welcher jenes, was wir wirken, gefallen oder mißfallen könne. Wollte man unter dieſem Namen die gegenwärtige mit ſo vielen Schwachheiten beladene Natur verſtehen; wie könnte ſie für eine ſichere Anführerinn und Regentinn unſerer menſchlichen Handlungen angenommen werden? Wollten wir ſie jedoch annehmen, und unter dem Wort Natur den Urheber der Natur, wie dieſer gelehrte Cardinal an einem anderen Ortes zu nehmen ſcheinet, verſtehen; ſo würde man viel gründlicher von dem ehrbaren Guten ſagen können, daß es jenes ſeye, was dem Urheber der Natur gefällt, daß es von uns gewirket werde. Es ſeye mir demnach erlaubt, das Gute auf eine andere Art zu beſtimmen, und zu ſagen: Das ſittliche Gute und Ehrbare ſeye jenes, ſo mit den Geſetzen der Ordnung übereinſtimmt, welche GOtt zu ſeiner eignen Ehr, und zu dem allgemeinen Gut oder Glückſeligkeit der Menſchen von uns Menſchen will und verlanget. Wir wollen erklären, was wir unter dieſen Worten verſtehen.

Es iſt den Klugen und Weiſen eigen, daß ſie in allen Dingen, in allen ihren Handlungen, Unternehmungen und Werken darauf bedacht ſeyen, daß aus ſelbigen, ſo viel nur möglich, die Ordnung hervorleuchte; wohl wiſſende, daß, wo Ordnung, auch Schönheit und Vollkommenheit, hingegen wo Unordnung, auch Häßlichkeit und Unvollkommenheit, ſeye. Allein, da das Wort Ordnung eine abſtracte, eine feine und metaphyſikaliſche Kenntniß oder Idee anzeiget, ſo iſt viel leichter, ſelbiges in dem Mund zu führen, als die Weſenheit und den wahren Begriff demjenigen, der nicht Fähigkeit beſitzt, oder die Mühe des Nachſinnens und Ueberlegens ſcheuet, auszudrücken und zu belehren. Ich ſage nichts deſto minder, daß man die Ordnung nach unſerer Begreiffungs-Art alſo auslegen könne, daß ſie nemlich eine wohlgemeſſene Zuſammenſetzung oder kettenmäſige Verbindung der Dinge und Handlungen ſeye, die in dem Ganzen, wie in einem jeden Theil deſſelben, zu einem weislich gewählten Ende zielet. Wollt ihr wiſſen, ob in einem Gebäude, in einem Pallaſt, Ordnung herrſche; ſo ſchauet vor allem auf den Endzweck; nicht zwar jenen, der in einem eigenſinnigen oder närriſchen Kopf ausgehecket werden kann, ſondern ich meyne einen ordentlichen, oder welchen gemeiniglich oder mehrſten Theils Leu-

te ausſtecken, die Verſtand und Klugheit beſitzen. Die Meinung und der Endzweck derſelben pfleget gemeiniglich zu ſeyn, ein Hauß zu erbauen, ſo gemächlich für die Einwohner, ſo nach der Lage eingerichtet, ſo mit ſolchem Verhältniſſe der Theile geſetzet iſt, daß es nützlich, daß es ſcheinbar und ergötzend herauskomme; oder wenigſtens, daß es nicht das Auge des Anſchauers beleidige. Fällt es alſo aus, ſo wird in ſelbigem Ordnung ſeyn. Und dieſe kann man nicht nur in groſſen, ſondern auch kleinen Gebäuden antreffen. Seye es immer ein kleines Häußgen; wird es aber wohl ein- und abgetheilt ſeyn; ſo wird man in ſelbem die dem Endzweck desjenigen, der es zu bauen befohlen und angegeben, gemeſſene Ordnung antreffen, und man wird über die Thür deſſelben die Aufſchrifft ſetzen können: **Klein, aber räumlich für mich;** welche der gute Ludovicus Arioſtus in das ſeinige einhauen laſſen; oder auch jene, die ein anderer ſehr weislich in ſeines eingraben laſſen, und alſo lautet: **Genug für einen Sterblichen.** Sollte man aber im Gegentheil in einem groſſen Palaſte kleine und niedere Zimmer und Kammern für die Herrſchafft, enge Pforten und kleine Fenſter, verbautes Licht, ungemächlige Stiegen und Treppen, übel abgetheilte Gänge und Zimmer, unrecht angebrachte geheime Gemächer, und deren

Ausgang,

Ausgang, und andere der Baukunſt widerſtreitende Fehler wahrnehmen; ſollte man ſie erſt mit dem Endzweck eines Fürſten abmeſſen, welcher iſt, gröſſere Gemächlichkeit, und zugleich Pracht und Anſehen zu haben: gewißlich der Dümmſte wird erkennen, daß Unordnung Theil an dem Gebäude habe, und das ihm die verlangte Ordnung mangle. Alſo wiſſen wir, was der unmittelbare Endzweck eines treflichen Uhrmachers ſeye, wenn er eine Sack-Uhr, oder eine andere Gattung der Uhren bauet. Er will nemlich eine Maſchine errichten, welche die Zeit abmeſſen, und ordentlich abtheilen ſoll; alſo, daß man die Schritte der Minuten, der Viertel, unnachläßlich erkennen möge. Die ganze Zuſammenſetzung der Räder, der Ketten, der Glocken, der Zeiger, des Gewichts und anderer Triebfedern, iſt die Ordnung, die er ſich vorgeſetzet, um zu ſeinem Endzweck zu gelangen. Ohne dieſe Ordnung würde die Uhr nicht die Abtheilung der Stund und Zeit, ſondern die Unwiſſenheit, die Ungeſchicklichkeit und die geringe Erfahrenheit des Künſtlers anzeigen; und er würde niemal ſeinen Endzweck erreichen. Alſo werden wir die Ordnung in einem Garten antreffen, der zu ſeinem Endzweck die ehrbare Beluſtigung des Auges hat, wenn wir in ſelbigem die Verſchiedenheit der Gegenſtände, und dieſe alle nach einer wohl

abgetheil-

abgetheilten Verhältniſſe hat. Alſo bemerken wir die Ordnung in einem Kriegsheer, wenn das Fußvolk, und die Reuterei in ſchöne Reihen und Linien nach der Kriegskunſt abgetheilet; wenn der einen nicht zu viel, noch zu wenig; wenn ſie ſo genau und gefliſſentlich eingetheilet ſind, daß ein Mann nicht den andern, ein Haufen nicht den andern drücke, hindere, und ſie zu allen Seiten vor= und ausrucken könne, wo der Angriff und die Vertheidigung geſchehen muß. Alſo werden wir in einem Gemählde, in einem Schau= oder Trauer=Spiel, in einer Predigt, in der Kleidung, und in tauſend andern Dingen, Ordnung und Unordnung wahrnehmen; nach deme mehr oder weniger die Theile des Ganzen, und das Ganze ſelbſten, in dem Endzweck, den ein vernünftiger und kluger Menſch ſich bei derlei Werken vorgeſetzet hat, ihren Einfluß haben.

VI. Es fällt mir bei, daß ich Perſonen gekennt und gehöret habe, die ſich verwundert, ja beklagt, daß GOtt auf der Erde die Löwen, die Tieger, die Bären, die Wölfe, und dergleichen andere wilde Thiere, ſo viele Schlangen, Inſecten, eckelhafftes die Menſchen beläſtigendes, und ihnen ſchadendes Ungezieffer erſchaffen habe. Sie getrauen ſich es zwar nicht zu ſagen; aber ſie mögten es doch gern ſagen, daß dieſes keine Ordnun-

gen, ſondern Unordnungen in dem groſſen Gebäude der Welt, welches doch von der Hand des weiſeſten GOttes, und zwar für den Menſchen erbauet worden, zu ſeyn ſchienen. Groſſer GOtt! Warum erkennen wir doch niemal unſere Vermeſſenheit und Thorheit, da wir uns erfrechen, die Werke des höchſten Künſtlers und Baumeiſters zu beurtheilen, der ſo unzehlige Dinge in ſo wunderbare Geſtalten, und noch über dieſe alle, uns ſelbſten erſchaffen hat! Wer weis und klug iſt, wird in Betrachtung derſelben aufruffen: Du haſt alles in gröſter Weisheit erſchaffen; alles das, was wir erkennen, und verſtehen, und was wir mißkennen und nicht begreiffen; alles, alles haſt du weislich gethan. Wir phantaſiren zu Zeiten, weilen wir wegen des kurzen Geſichtes unſers Verſtandes ſo viele natürliche und ſittliche, groſſe und kleinere Abſichten nicht einſehen noch durchdringen können, von denen wir doch eingeſtehen müſſen, daß ſie der weiſeſte GOtt in Hervorbringung, Erſchaffung und Bildung ſo unzehliger Gegenſtände, die wir auf dieſer Erde bewundern, gehabt haben müſſe. Wir müſſen aber dieſe beſondere Abſichten in dem unendlich weiſen Verſtande (nechſt deme, daß uns die göttliche Offenbarung den unglücklichen Fall des erſten Menſchen, und die deswegen in den übrigen Geſchöpfen, die ſich gegen ihn zur

Straffe

Straffe empöret und aufgelehnet haben, erfolgte Ausartung und Veränderung erzählet) uns nothwendig vorſtellen, und bekennen. Sehet die Scorpionen und Vipern an: welch gefährliche, und tödlich-gefährliche Geſchöpffe ſcheinen ſie! Sehet die Menge der Ameiſen, welches unnützes und ſchädliches Ungeziefer ſcheinen ſie zu ſeyn! Wenn aber die Arznei-Verſtändige aus dem Fleiſch der Vipern, aus dem Geripper und Oel der Scorpionen, aus dem Geiſt der Ameiſen ſo kräfftige und nie erwartete Arzneien, und Hülfs-Mittel gegen verſchiedene Uebel ziehen und zubereiten können, ſo ſehet da die Urſache, warum GOtt die von uns ſo gehaßte und verabſcheute Geſchöpfe auf die Erde geſetzet, und annoch erhält. Werfe man die Augen auf ein ſteiles, wüſtes, Pflänzen- und Kräuter-bloſſes rauhes Gebürge; laſſet uns betrachten, was doch immer in einem ſo zerſpaltenen Toden-Geripper, in den fürchterlichen Furchenweis aufgeriſſenen Höhlungen und Thälern für Ordnung gefunden werden könne. Keine, werden gewiſſe ſagen, die ſich werden beifallen laſſen, daß ſie einen ſolchen Fetzen der Welt mit einer ſchönern Abtheilung, richtigern Maas und gröſſern Nutzbarkeit dahin hätten ſetzen wollen. Eben ſo urtheilet auch der gemeine dumme Pöbel von den politiſchen Entſchlieſſungen der weiſeſten Für-

ſten.

ſten. Bei ihrem niedern Richter-Stul muß alles Unordnung, Fehler und Irrthum ſeyn, was ihr kurzes Auge nicht einſehen, ihr dummer Verſtand nicht durchdringen, deſſen geheime Beweg-Gründe ſie nicht begreiffen, und die verborgene Abſichten nicht verſtehen, können. Es iſt aber richtig, daß der göttliche höchſte Rathſchluß einer ohne Vergleich erhabneren Weisheit, und weit tiefern Abſichten ſeye, als die politiſche Cabineter dieſer Erden. Was nun den ungeheuren Haufen Stein oder Erden, den wir Berg nennen, betrifft, der aller Schönheit entblöſet, ja mit Scheußlichkeit bedecket iſt, ſo iſt es nicht ſchwer den Endzweck und die Abſicht GOttes zu entdecken, die dieſer höchſte Baumeiſter in deſſen Erſchaffung gehabt hat.

VII. Wir müſſen uns hier die oben ſchon angeführte allgemeine Grund-Regel **der Verſchiedenheit** vor Augen ſtellen; die der Oberſte Bau-Meiſter in dem Gebäude dieſer Welt und in den Theilen derſelben ſo wunderbar angebracht und gebraucht, und welche eine der Haupt-Urſachen der Schönheit zu ſeyn pfleget. In einem Ganzen von einer ſo ungeheuren Weitſchichtigkeit und Verſchiedenheit der Theile hat auch das uns häßlich und fürchterlich ſcheinende ſeine

Schönheit, ſeine Ordnung und ſeinen Endzweck; indeme es zu der Erhöhung, Erhebung und ſcheinbarerem Schimmer der andern ſchönen und ſchmeichlenden Gegenſtände dienet. Die Monarchen dieſer Erden, oder ſehen wir es vielleicht nicht mit Augen? lieben in ihren prächtigen Luſt- und Thier-Gärten wilde Gebüſche, dunkle und fürchterliche Grotten-Werke, bemoſte und unfruchtbaren Felſen ähnliche Einſiedleien, wilde Thiere, und andere nicht ergötzliche, ſondern dem erſten Anblick nach misfällige und ſchröckende Gegenſtände. Aber nächſt dieſem allgemeinen Bewegungs-Grund der Zerſchiedenheit müſſen wir glauben, daß der allgemeine Baumeiſter in ſeinen weiſeſten Ideen noch andere Abſichten gehabt habe, da er jenen ungeheuren und uns unfruchtbar ſcheinenden Rieſen-Berg in die Höhe gewölbet; entweder in dem Schoos deſſelben edle Marmor-Steine zu groſſen Tempeln und Paläſten, zur Zierrath anderer angenehmen und nützlichen Gebäude zu gebären, oder in den Adern dieſer Berge nützliche Metalle, oder köſtliche, oder doch andere zu einem wunderbaren Gebrauch und Nutzen der Menſchen zuträgliche Steine, Salze und Mineralien zuzubereiten. Zu deme empfangen vielleicht auf dieſen uns öd ſcheinenden Bergen die edelſte und verſchiedenſte Kräuter ihr Leben,

die

die von einer weit ſtärkeren, wiewohl uns unbekannten Krafft ſind, als jene, die auf der Ebene wachſen. Und was noch mehres, und vielleicht allen Bergen gemein iſt, iſt dieſes, daß die göttliche Vorſichtigkeit ſich ſolcher unſcheinbaren und von uns verachteten und verhaſten Felſen und Klippen bedienet, um uns die beſtändige Waſſer-Quellen, und der menſchlichen Geſellſchafft ſo nothwendige Brunnen zu verſchaffen. Denn die hohe Gipfel der Bergen ſammlen und verdicken ſehr leicht, aus Urſachen, die ich hier anzugeben für unnöthig halte, die aufſteigende Dünſte, und veranlaſſen, daß ſie ſich in Regen auflöſen, welches eigentlich eine von ihren Eigenſchafften iſt; oder ſie erhalten lange Zeit auf ihren kalten Rücken den gefallenen Schnee, und beſonders in ihren Sonnen freien Klippen, und in denen an- und abhangenden Klüfften; oder ſie fangen auf und tragen in ihren von der Natur gebildeten Muſcheln Grotten und Höhlen, und anderen unſerem Aug verborgenen Furchen und Lagern das Regen-Waſſer, welches nach und nach ſich durch die Stein- und Sand-Hügeln durchſeihet, durch die Adern der Erden quillt, und endlich, wenn es durch die äuſſere Theile dringet, lebendige Quellen bildet, aus welchen hernach die Brunnen, Waſſer-Canäle, Spring-Brunnen, ja Bäche und Flüſſe entſtehen;

alſo daß, wenn uns die Berge mangeln würden, auch die Quellen ertrocknen, und wenn uns dieſe entgiengen, auch die Flüſſe aufhören würden. Sollte dieſes geſchehen, woher ſollten wir Waſſer nehmen, die Felder zu befeuchten? Waſſer, mit deme wir die Heerde tränketen; Waſſer, wovon die Menſchen ſo vielen Bedürfniſſen ſteureten? Woher Waſſer zu den Getraid-Mühlen, Papier-Mühlen, Schneid-Mühlen, Seeg-Mühlen, Eiſen-Schmieden, Fabriquen und Manufacturen, zum Stein- und Holz-Schneiden, und zu unzähligen andern ſowohl wunderbaren, als nützlichen Künſten, und Erfindungen der Menſchen? Und wo würde die Schiffart bleiben, eine ſo nützliche, ſo nothwendige Bequemlichkeit, uns in der Mitte der Erden ſo viele Waaren und Schätze von dem Meer und Flüſſen zuzuführen, und ſelbige wiederum auf Flüſſe und Schiffe zu bringen? Sehet da, daß ohne den Bergen uns Quellen und Flüſſe mangelten, und ohne dieſe die Wohnungen der Sterblichen in balden zu Wüſteneien und Einöden werden, und das ganze menſchliche Geſchlecht unzählige Ungemachen und Unordnungen ausgeſetzet ſeyn müßte. Ich will ſtillſchweigend noch viele andere Abſichten des weiſeſten Erſchaffers übergehen, als da ſind, daß er die Berge und Gebürge aufgerichtet, um

zu verſchiedenen Zeiten die feurige Lufft abzukühlen, die Ebene für übermäſſiger Hitze zu ſchützen, und der ſchädlichen Winde brennendes Toben zu mäſſigen und zu brechen. Indeme wir nun aus dem wenigen überzeuget ſeyn werden, daß wir auszuruffen Urſache haben, daß auch in dieſen ungeheuren Körpern der Berge, die uns ſo überflüſſig, ſo ungeſchickt und auſſer aller ſchönen Ordnung, die Erde zu belaſten ſcheinen, die edelſte und wunderbarſte Uebereinſtimmung mit den übrigen Theilen der Erden hervorleuchte, und man die weiſeſte Anordnung des höchſten Baumeiſters beobachten und bewundern müſſe; Kurz: eine ſo auſſerleſeneſte Ordnung, nicht nur eine, ſondern ſo viele wichtige Abſichten und Endzwecke des Erſchaffers zu vollführen, die alle dem Menſchen und der menſchlichen Geſellſchafft ſo unzählige Dienſte leiſten, und Güter verſchaffen.

VIII. Wir kommen anjetzo zu dem Menſchen, der das fürtreflichſte und vorzüglichſte Geſchöpfe unter allen auf Erden iſt; ja zu deſſen Unterhaltung, Dienſt und Ergötzung alle übrige unter dem Mond, wie man zu ſagen pfleget, ſich befindende Geſchöpfe erſchaffen ſind. Wenn nun alle natürliche und von der Kunſt bereitete Werke eine Ordnung fodern; und wenn wir ſelbige in allen ſu-

chen und lieben; wie viel mehr wird ſie alſo GOtt von dem Menſchen fodern? Und wie viel mehr wird dem Menſchen zuſtehen, ſich zu bemühen, ſelbige in allem zu beſorgen, und unverrückt zu erhalten? Wir werden aber ſogleich finden und verſtehen, worinn dieſe Ordnung beſtehe, wenn wir erſt einſehen, welches der Endzweck ſeye, warum uns GOtt erſchaffen, und zu Innwohnern in dieſe Welt geſetzet habe. Wir wollen die erhabene Abſichten, ſo uns die GOttes-Gelahrtheit aufkläret, nicht berühren; ſondern ſo viel ſagen, daß der Haupt-Endzweck GOttes, den er in unſerer Erſchaffung gehabt, nichts anders, als ſeine Ehre und Glorie, und der zweite unſere eigene Glückſeligkeit, ſeye. Wenn wir demnach alles wollen, und alles wirken, ſo zu ſeiner Ehre und Glorie gereichet und abzielet; ſo werden unſere Handlungen Ordnung, ehrbar, gut und tugendhafft; hingegen alles, was wir gegen ſeine Glorie unternehmen werden, wird Unordnung, Böſes, und Laſter ſeyn. Dieſes alles wird uns klar, offenbar und kenntlich vorkommen, wenn wir eine kleine Betrachtung und Ueberlegung anſtellen wollen. Wir müſſen erſtlich nothwendig einen erſten Urſprung, und ein unerſchaffenes Weſen annehmen, ſo die ganze Welt und folglich auch den Menſchen erſchaffen hat. Gewißlich dieſe Welt, ein ſo herr-

herrliches Gebäude, und ſo viele andere unzehlige in der Welt befindliche Geſchöpfe, am mindeſten aber der Menſch, eine ſo wunderbare Creatur, können von ſich ſelbſten geboren ſeyn. Und keiner, er müſte denn wahnwitzig und phantaſtiſch denken (wie ein alter Weltweiſer und ein neuer aufgewärmt gefabelt haben) kann vorgeben, daß die Welt mit ihren Geſchöpfen Kinder des Zufalls ſeyen; ſondern, wer nur ein kleines Licht der Kenntniſſe hat, muß bekennen, daß alles aus der Hand eines weiſeſten Künſtlers, und aus einer unumſchrenkten Allmacht hervorgekommen ſeye. Es kann aber dieſer erſte, dieſer unendlich mächtige Urſprung kein anderer, als der allmächtige GOtt ſeyn. Wer nun dieſes bekennet, und begreiffet; der wird ingleichen einſehen, daß dieſer GOtt unendlich höher, als der Menſch, ſeye, ſo wie uns die Vernunft und ihr Licht überführen, daß dieſes groſſe und ungeheure Ganze gröſſer, als ein Punct oder Sonnen-Stäubgen, und hundert tauſend Jahre mehr als ein Augenblick, ſeyen. Anderns da wir erkennen, daß dieſer GOtt unendlich weis ſeye; ſo wird uns auch zugleich die Vernunft ſagen, daß er in unſerer Erſchaffung und Erhaltung einen weiſen und löblichen Endzweck gehabt habe; und dieſer kann vor allem kein anderer geweſen ſeyn, als ſeine Ehre. Denn auſer deme, daß uns die göttliche Weisheit ver-

ſichert, (a) **daß er alles wegen ſein ſelbſten gewirket habe**, und auſer deme, daß wir ſehr leicht erkennen, daß, gleichwie die Thiere wegen des Menſchen erſchaffen ſind, *alſo der* Menſch wegen GOttes müſſe erſchaffen ſeyn: verſtehen wir auch ohne ſondern Nachdenken, daß es dem Menſchen ſehr und viel mehr geziemend ſeye, GOtt zu lieben, zu ehren, ihm zu gehorſamen, und nachzufolgen, als daß er, wie er doch *gemeiniglich* zu thun pflegt, in dem Gegentheil ihn verachte, und ihm ungehorſam ſeye; und es unmöglich ſeye, daß er nicht von uns erfodere, daß, wenn er gleich unſerer keineswegs bedürfe, wir dennoch von ihm nothwendig abhangen, ihm unterworfen, und gegen ihn dankbar ſeyn, müſſen. Dieſes iſt alſo die Ehre, die wir dieſem ſo gutthätigen Vater zu geben ſchuldig ſind; und die Dankbarkeit gegen ihn beſtehet in deme, daß wir ihn lieben, daß wir ihm gehorſamen, und, ſo viel in unſeren Kräfften ſtehet, alle Geſchöpffe dahin anweiſen, und leiten müſſen, ihm nachzufolgen. Nächſt dieſem Licht der Natur und Vernunft hat uns unſer göttlicher Heiland dieſes deutlich zu verſtehen gegeben, (b) wenn er ſagt: **Seyd vollkommen, wie auch euer himmliſcher**

(a) Prov. XVI. 4.
(b) Matth. V. 48.

ſcher Vater vollkommen iſt. Und ſo erinneret er uns auch in vielen anderen Stellen ſeines göttlichen Wortes, daß wir ſuchen und uns befleiſſen ſollen, ihm nachzuahmen. Wenn demnach GOtt rein, wenn er heilig, wenn er gerecht, wenn er wahrhafft, wenn er gutthätig, wenn er barmherzig u. ſ. w. iſt: ſo muß ein jeder bekennen, und es iſt unmöglich, daß GOtt ſelbſten anderſt denken, oder es mit einem guten Aug anſehen, und gut heiſſen könne, daß eines ſeiner Geſchöpfe unrein, ungerecht, lügneriſch, betrügeriſch, untreu, grauſam u. d. g. ſeye. Ja es iſt in dem Gegentheil offenbar, daß er in uns nichts lieben könne, als den Geruch und die Begierde, die ſeinen göttlichen Vollkommenheiten nachzuahmen bezeugen. Dieſe Nachahmung iſt die erſte Ordnung, die er von uns verlanget; eine Ordnung, die zu der Ehre und Glori deſſen dienet, der uns erſchaffen hat. Wir können ihn weder in ſeiner Allmacht, weder in ſeiner Allwiſſenheit, weder in ſeiner Unermeſſenheit u. d. g. nachahmen, wohl aber in ſeiner Gerechtigkeit, Barmhertzigkeit, Reinigkeit, Wahrheit u. ſ. f. Auch ſo gar der heidniſche Seneca hat dieſe Warheit erkennet, wenn er alſo geſchrieben: (a) **Willſt du, daß dir die Götter geneigt ſeyen? ſeye**

 gut.

(a) Epiſt. 96.

gut. Der hat ſie genug geehret, der ihnen nachgeahmet. Auch Socrates und Plato, gleichfalls Heiden, haben gelehret, daß, den Göttern gleich werden, ſo *viel* wir nemlich ihrer Nachfolge fähig ſind, in tugendhafften Handlungen, und in einem Gehorſam, alles zu thun, was ſie befehlen, beſtehe. Der groſſe und erleuchtete Kirchen-Vater Auguſtinus verwirft dieſe Lehren nicht; er ſtimmet ſelbigen bei, und ſchreibet alſo: Dieſes iſt der Innhalt und Begriff der Religion, GOtt nachzufolgen, den wir anbeten. Auf daß wir nun dieſe Pflichten beſſer erfüllen, und die von uns gefoderte Ordnung richtiger erhalten, könnten; ſo hat er uns dieſelbige, oder ſeinen heiligen Willen, durch die Offenbarungen bekannt gemacht und erkläret. Er hat uns nemlich die Weege aufgezeichnet, die uns ſicher zu dem wahren Gut führen, und er unterläßt niemalen, uns die Kräfften mitzutheilen, mit unſeren Handlungen auf dieſen Wegen vorzuſchreiten. Aus dieſem wird ein jeder abnehmen, daß die Ueberſchreitung oder Vernachläſſigung der den vernünftigen Geſchöpffen von GOtt vorgeſchriebenen Ordnung eine wahre und verwegene Verachtung ſeiner höchſten Majeſtät und ſeines heiligſten Willens, folglich die

ſchänd-

ſchändlichſte und ſtraffwürdigſte Unordnung ſeye. Und wer wird ſich erfrechen zu gedenken oder zu behaupten, daß dieſer alſo beleidigte GOtt uns nicht züchtigen und ſtraffen könne oder wolle, wenn wir dieſe Ordnung nicht beobachten, von welcher uns das Licht der Vernunft ſelbſten überzeuget, daß er ſie vorgeſchrieben habe? Und da habt ihr die wahre, geſunde und ſtandhaffte Gründe des Ehrbaren.

XI. Wir haben unſere eigne Glückſeligkeit zu dem zweiten Endzweck angegeben. Auch dieſes iſt richtig; denn es iſt Sonnen klar, daß unſer himmliſcher Vater unendlich gut ſeye; und daß die ſchönſte Kleinodien, die an der Kron dieſes allmächtigen Monarchen glänzen, die Wolthätigkeit, die Freigebigkeit, die Barmherzigkeit, die Liebe, die Gütigkeit, u. a. d. g. die herrlichſte Vollkommenheiten ſeyen. Es iſt alſo eine richtige Folge, daß, da er uns aus unſerem Nichts gezogen, er nichts anders habe thun können, als ſeine Wohlthaten über uns auszugieſſen; und er uns alſo nicht habe erſchaffen können noch wollen, als daß wir glückſelig und ſelig ſeyen. Es iſt ein Irrthum, ein GOtteſchänderiſcher und Hirnloſer Irrthum, zu träumen (und dennoch waren einige ſo vermeſſen, alſo zu träumen) daß dieſer un-

endlich

endlich gütige GOtt einige, ja den gröſſern Theil des menſchlichen Geſchlechts mit der Abſicht und dem Willen erſchaffen habe, daß ſie unglückſelig, ja daß ſie ewig unglückſelig, ſeyen. Eine ſo abſcheuliche Gotteslaſterung verdienet und bedarf keiner Wiederlegung, weilen ſie Schnurgrad den göttlichen Vollkommenheiten widerſtreitet, und von unzähligen Zeugniſſen der göttlichen Blättern wiederleget wird. Und was mehres iſt; er hat unſerer menſchlichen Natur ein ſo ſtarke Begierde nach der Glückſeligkeit in der Erſchaffung eingepräget, daß ſie eben ſowohl einen weſentlichen Theil des Menſchen, als das vernünftig ſeyn, ausmacht. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß der Menſch unaufhörlich von ſeiner Eigenliebe gereitzet und angetrieben werde, die Glückſeligkeit zu wünſchen und zu ſuchen. Dieſe iſt ſein Endzweck, zu dieſer zielet er ab; ja aus dem Geſetze der Natur wird er nach dieſer zu trachten verbunden. Und damit er dieſen ſeinen Endzweck erreichen könne, ſo hat ihn der Erſchaffer mit Verſtand, mit Vernunft und mit der Fähigkeit begabt, das Gute von dem Böſen, wenn er will, zu unterſcheiden, das iſt, jenes zu erkennen, was ſeine Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit ausmacht. Dieſes vorausgeſetzet, folget unſtrittig, daß alles, was der Menſch wählet und wirket, ſo zu der

allgemei-

allgemeinen oder ſeiner eignen Glückſeligkeit was beyträgt, ohne dem erſten Endzweck, den wir erſt oben angemerket, nachtheilig zu ſeyn, müſſe Ordnung genennet werden; da hingegen alles Unordnung iſt, was ſich dieſem Endzweck widerſetzet. Es iſt eine klare Sache, daß er, wenn er gegen dieſen Endzweck handelt, bös und übel handle; daß er unordentlich zu Werke gehe, und, weilen er wider ſeine eigne Natur und Neigung gegen die Pflichten und Erforderniſſe ſeines Standes handelt, eine abentheuerliche Perſon vorſtelle, weilen er ſeinen Verſtand und ſeine Vernunft misbrauchet, um unglückſelig zu werden; da ihm doch dieſe fürtrefliche Gabe, die ihn von den Thieren unterſcheidet, zu keiner andern Abſicht verliehen worden, als ſeine eigene Glückſeligkeit zu bewirken. Wenn wir auch zugeben, daß die Weiſen und erſte Geſetzgeber Geſetze, Maximen und Grund-Regeln abgefaſſet haben, die das Ehrbare, das Gerechte und die Tugend zu ihrer Abſicht haben, die ſich auf die Beobachtung der Nutzbarkeit gründen, die aus den ehrbaren Handlungen entweder dem gemeinen Weſen, oder auch ihren einzelen Gliedern zuwächſet, und welche das Ehrbare, Gerechte und Tugendhaffte befördert: wenn wir auch zugeben, ſage ich, daß ſie ihre Abſichten, Gedanken, Willen und Mei-

nung in derlei Geſetzen auf GOtt nicht gerichtet haben: ſo müſſen wir doch nichts deſto minder mit Händen greiffen, daß der innere Werth der Ehrbarkeit, der Gerechtigkeit, der Tugend ſich auf die von GOtt der menſchlichen Natur vorgeſchriebene Geſetze gründe. Sie haben ihre Geſetze von der Vernunft abgemeſſen; und die Vernunft ſelbſten iſt das erſte der menſchlichen Natur von dem erſten Urheber eingeprägte und unveränderliche Geſetze. Zu deme will dieſer GOtt, wenn er verlanget, daß wir natürlich und weſentlich begehren ſollen, glückſelig zu ſeyn, und wenn er unſern eignen Nutzen ſuchet, auch zugleich die Mittel, die zu der Glückſeligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts etwas beitragen, nemlich die Ordnung und die Tugend. Ich ſage des allgemeinen menſchlichen Geſchlechts; denn GOtt hat ſein allſehendes Aug auf das Wohl eines jeden, und auf die Glückſeligkeit aller Menſchen. So, wie es eine nothwendige Pflicht iſt, daß kein Glied dem andern ſchade; ſo iſt auch ſeine weiſeſte Meinung, daß die Geſellſchafft aller Menſchen, die einen ſittlichen Körper ausmachen, von keinem einzelen Gliede verletzet und verſtöhret werde; alſo daß alle Bosheiten, und unehrbare Handlungen, Verwundungen dieſes groſſen Körpers ausmachen. Weder ſind es die chriſtliche Weltweiſen allein, als

welche in der wahren Philoſophie unterrichtet ſind, die dieſe ſchöne Wahrheit erkennet und eingeſehen haben; ſondern es haben auch ſolche die edelſte und vernünſtigſte unter den alten Philoſophen entdecket und erkannt; von denen der ſowohl mächtige Redner, als ſtarke Weltweiſe Tullius in dem zweiten Buch von den Geſetzen folgendes verzeichnet. Ich finde, daß dieſes der Weiſeſten Meinung geweſen ſeye, daß das Geſetze nicht von dem Verſtande der Menſchen, noch von der Weisheit der Völker erfunden ſeye; ſondern daß es was Ewiges, daß es eine Weisheit zu befehlen und zu verbieten desjenigen ſeye, der die ganze Welt beherrſchet. Sie verabſcheueten, ſie tadelten den, der ſich beifallen lieſſe, daß ſich das Geſetze auf die bloſſe Nutzbarkeit gründe; und deswegen ſagt der gelobte Tullius in dem erſten Buch von den Pflichten: Recht und billig verabſcheuete Socrates den Menſchen, der die Nutzbarkeit von der Natur zuerſt abzuſondern ſich erkühnet hat. Er verſtehet unter der Natur die Geſetze des Ehrbaren, welche GOtt der menſchlichen Natur vorgeſchrieben, und die von der geſunden Vernunſt ſehr leicht zu entdecken ſind. Darum ſchreibet er an einem andern Ort: Das Geſetze iſt die

höchſte

höchſte Vernunft, die der Natur eingepräget iſt, die gebietet, was zu thun iſt; und verbietet, was zu unterlaſſen iſt. Nebſt andern ſo vernünftigen Weltweiſen kann ich den groſſen Heidniſchen Kaiſer Marcum Aurelium Antonium, der ein eben ſo groſſer Weltweiſer, als Monarch ware, nicht vorbei gehen, welcher die Ehrbarkeit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der ſittlichen Handlungen in dem Anfang des neunten Buches ſeines Lebens (a) auf die nemliche Gründe, von denen wir hier reden, gefuſſet hat. Folglich ſeye eine Handlung des Menſchen ſo geheim, als ſie wolle; und der Menſch habe nimmermehr von ſeinen Mit-Menſchen wegen ſelbiger einen Tadel oder eine Straffe zu befürchten; iſt ſie dem göttlichen Willen, den Geſetzen der Natur, den Vorſchrifften und Regeln der Vernunft zu wider; ſtimmet ſie nicht mit der Glückſeligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, welche GOtt zu ſeiner Abſicht hat, überein; ſeye ſie hernach dem Menſchen noch ſo nützlich, ſeye ſie ihm noch ſo beluſtigend und vergnüglich; ſo wird ſie doch ungezweiffelt bös, laſterhafft, unwürdig, und einem vernünftigen Geſchöpff unanſtändig genennt werden können und müſſen, weilen ihr das Ehrbare mangelt. Und ein jeder, der dergleichen Hand-

(a) L. IX. de Rebus ſuis.

Handlungen in andern für unordentlich, tadels-würdig und boshafft findet und urtheilet; wird auch ſelbige in ſich ſelbſten ſtraffällig und unordentlich finden und bemerken, und es auch ſtillſchweigend bekennen müſſen. So ſchlieſſen wir demnach, daß zwo Eigenſchafften ſeyen, aus denen wir das Ehrbare und Gerechte, und die tugendhaffte Handlungen, erkennen können. Erſtlich, wenn wir bei dem Lichte der Vernunft erkennen, daß unſere Handlungen den Vollkommenheiten GOttes und ſeinem göttlichen Willen, welche die rechte Maas aller Handlungen ſeiner Geſchöpfe ſind, ähnlich ſeyen; alsdann können wir ſie ehrbar, gerecht und tugendhafft nennen. Zweitens, wenn wir beobachten, daß unſere Werke zu dem Nutzen, zu der Glückſeligkeit, nicht ſo wohl unſerer eignen, oder eines andern beſonders; nicht zum Wohl einer einzigen Stadt, eines einzigen Landes allein, ſondern hauptſächlich zum Beſten der ganzen Geſellſchafft, und zum Heil des ganzen menſchlichen Geſchlechtes abzielen: ſo werden ſie Ehrbarkeit und Gerechtigkeit enthalten. Es hat alſo Locke die Wahrheit geſpart, wenn er geſchrieben: Die Alten hätten das Gerechte ihrer Geſetze nur auf das Nutzbare, ſo aus den Handlungen der Menſchen dem gemeinen Weſen zuflieſſe, gegründet; denn auch das Nützliche und das Wohl des gan-

zen menſchlichen Geſchlechtes iſt mit der Idee, die wir von GOtt haben, übereinſtimmend; und das allgemeine Nutzbare, ſo wie es GOtt in Anſehung unſerer will, verlanget, und zu ſeinen weiſeſten Abſichten hat, iſt es, was die Handlungen und den menſchlichen Geſetzen die Geſtalt des Ehrbaren und Gerechten eindrücket.

X. Da wir dieſe Wahrheiten erkannt, und uns wohl eingedrückt haben; ſo müſſen wir aus ſelbigen einige uns höchſt nothwendige Maximen und Grundſätze, um unſer Leben in dieſem gegenwärtigen Lauf und Wege wohl anzuordnen, und uns weislich und vernünftig aufzuführen, herauszuziehen, und zu beobachten, uns befleiſſen.

XI. Der erſte Grund-Satz iſt, daß es eine wichtige Pflicht des Menſchen ſeye, ſich ſelbſten glücklich zu machen; und daß ein jeder nach ſeiner Fähigkeit dahin müſſe bedacht, und befliſſen ſeyn, dieſe Pflicht in allen ſeinen Handlungen zu erfüllen; und alles, was ihn auf einige Art unglückſelig zu machen ſcheinen könnte, ſorgſam zu fliehen und zu vermeiden. Es wird dieſe Grund-Regel vielleicht vielen überflüſſig ſcheinen; weilen ſich ein jeder vorſtellen wird, daß er ohne mein Erinnern dieſe Glückſeligkeit ſuche; und daß es nur ein Un-

glück

glück ſeye, wenn er ſie nicht finden könne. Allein ein anders iſt die Begierde, glückſelig zu werden, die uns angeboren iſt, und die allen Sterblichen wenig Mühe koſtet; und ein anders iſt, ſich darauf zu befleiſſen, glückſelig zu ſeyn; denn dieſes begreifft auch die Mittel in ſich, mit denen man zur wahren Glückſeligkeit gelangen kann. Aber wie viele, ja wie unzählige Menſchen ſind, die in dieſem fehlen, daß ſie ſich entweder um dieſe Mittel nicht bemühen, oder ſelbige nicht anwenden wollen. Ja was mehres iſt, man ſuchet und ergreiffet Mittel, man zahlet ſie mit hohen Preis, die zu der Armſeligkeit und dem Elend führen. Was gewiſſe Feindſeligkeiten, Eiferſucht, Rangs-Streit, wilde Zügelloſe Liebe, Pracht, Wein, Spiel, und andere Abgründe, die ganze Habſchafften und Familien verſchlingen, und noch unzählige andere ſträfliche Beſchäfftigungen und Handlungen; für Unglück in der groſſen Welt ſtifften; iſt vielleicht nothwendig, erſt zu ſchildern, und abzumahlen? Sind es nicht betrübte Umſtände, die täglich unſeren Augen begegnen? Und aus dieſem folget

XII. Die zwote Grund-Regel: daß unſere geſuchte Glückſeligkeit, und die Abſicht eines jeden, um ſolcher habhafft zu werden, der Glückſeligkeit

keines andern, noch viel minder der allgemeinen Glückſeligkeit nachtheilig ſeyn dürfen. Der Wille des unendlich gütigen GOttes erſtrecket ſich auf alle; und er will die allgemeine Glückſeligkeit aller Menſchen. Und wenn er gleich aus Liebe der Verſchiedenheit auf dieſer Erde einen ſehr kennbaren Unterſchied unter den Menſchen zugelaſſen; daß z. E. einer reich, der andere arm; einer ein Herr, der andere ein Unterthan; einer mit einem glücklichen, ſcharfen und durchdringenden Verſtande, mit einer dauerhafften Stärke und Geſundheit begabet ſey; der andere einen langſamen, plumpen Geiſt habe, und mit ſchwächlichem, krankem Körper beſchweret ſeye; So will doch dieſer Erſchaffer und Beherrſcher aller Dinge, daß unter zween ſo verſchiedenen Hauffen jene Ordnung beobachtet werde, und herrſche, die einem jeden nach dem Verhältnis ſeines Standes glückſelig zu machen, dienen könne; und er kann nicht anderſt, als mit misfälligen Augen ertragen, wenn einer aus Eigenſinn, oder anderem unrechtmäſſigen Betragen, oder Begierden, den andern unterdrücken, und ſelben der ihm gebührenden Glückſeligkeit, die ſeinem Stande gemäs iſt, berauben, und aus bloſer Abſicht ſeines eignen und einzigen Nutzens, Gemächlichkeit und Vergnügens, einen andern misvergnügt, unglückſelig und trau-

rend machen will. Dieſe Ordnung unter den verſchiedenen Ständen der Menſchen können wir ſehr leicht, wie wir noch zeigen werden, ſehen, wenn wir ſie zu ſehen verlangen. Die Vernunſt lehret es, und die natürliche Begriffe überzeugen uns, daß, wenn ich das Recht habe, jenes zu beſitzen und zu erhalten, was mich glückſelig machen kann, auch ein jeder anderer zu deme, was ihn glückſelig machen kann, das Recht haben müſſe; und ſo, wie ich es für unrecht und der Ordnung zuwider achten würde, daß mich ein anderer ohne Urſach in meinem Beſitz und Erlangung eines Gutes ſtöhren und hindern wollte, auch ich meine eigne Handlungen für ungerecht und unordentlich halten und erkennen müßte, wenn ich das nemliche gegen andere unternehmen wollte. Wie aber das Recht einer Republik und Gemeinde zu ihrer eignen Glückſeligkeit, und zu dem Wohl ſeines politiſchen Körpers viel gröſſer und gegründeter iſt, als eines jeden Gliedes zu dem ſeinigen, weilen in der Gemeinde ſich alle Rechte der beſonderen Glieder vereinigen; ſo handelt eine Privat-Perſon unehrbar, ungerecht und laſterhafft, wenn ſie, um ihren eigenen Nutzen, ihr eignes Wohl und ihre eigne Gemächlichkeit zu ſuchen, und zu verſchaffen, die gemeine Ruhe, die gute Ordnung, und die Glückſeligkeit des gemeinen Weſens ſtöh-

ren und kränken will. Und da das menſchliche Geſchlechte in ſo viele Monarchien, in ſo viele Republiken, und ſo viele und verſchiedene Reiche auf dieſer Erden zertheilet iſt; ſo führet uns die Ordnung und die Vernunft ſelbſten zur Erkänntnis, daß ein jedes Volk ſein beſonders Recht zu ſeiner eignen Glückſeligkeit habe; und daß kein Volk das andere ohne einer rechtmäſſigen Urſache drücken, ſelbiges ſeiner Freiheit, ſeiner Glückſeligkeit und einmal in gerechten Beſitz genommener Güter und Habſchafften berauben, oder in ſelben kränken und ſtöhren könne; wenn ſich nicht der beſitzende Theil ſelbſten ſeines Rechts durch Verträge, Verſchuldungen, Laſterthaten oder andere ſträfliche Handlungen vergiebt und verluſtig macht.

XIII. Die dritte Grund-Regel iſt; daß ſich der Menſch umſonſt ſchmeichle, daß er könne wahrhafft glückſelig ſeyn, wenn er ſich dem Willen GOttes widerſetzet. Was will denn GOtt mit ſeinen Geſetzen und Geboten von uns? Gewißlich verlangt er nichts anders, als daß wir nichts Böſes und Uebels gegen uns ſelbſten thun und handeln, und daß wir nicht als unvernünftige und ſinnloſe Geſchöpffe uns aufführen ſollen. Ich will ſagen, er will nur allein, was unſer eignes

Wohl

Wohl erfodert, ja was, alſo zu reden, mehr uns ſollte angelegen ſeyn, von uns ſelbſten zu thun, als hierüber die Befehle GOttes zu erwarten. GOtt will nicht minder die allgemeine Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, als die beſondere eines jeden Gliedes derſelben. Und eben dieſes iſt, wozu die Zähmung unſerer Leidenſchafften, und die Unterdrückung unſerer eignen böſen und uns ſelbſten ſchädlichen Neigungen, und mit einem Worte zu ſagen, die Enthaltung von allen laſterhafften und unordentlichen Handlungen, und die Erhaltung einer guten Harmonie in der menſchlichen Geſellſchafft und unter unſern Brüdern abzielet. Es iſt demnach die ſtärkſte Probe, daß man Vernunſt und Witz habe, wenn man gut iſt; denn wer Witz und Verſtand hat, verlanget und ſucht nichts mehr, als ſeine eigene Glückſeligkeit; und dieſe kann man unmöglich erlangen, es ſeye denn, daß man gut ſeye; ich will ſagen, es ſeye, daß man dem Willen, den Geboten und Geſetzen GOttes gehorſame. So ergehet es nicht den Böſen, und ſo wird es auch ihnen niemal ergehen. Auch die Gottloſeſten erkennen den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, und ſie können ſich nicht enthalten, in andern zu loben und zu lieben, was ihnen ſelbſten mangelt; und alſo da ſie Uebel und Böſes thun, können ſie die

Geiſſel-Streiche nicht einhalten, mit denen ſie ihr eignes Gewiſſen peitſchet; ſie können die innere Gewiſſens-Biſſe nicht verwehren, ſie können die Stimme der Vernunft und der Natur nicht erſticken, gegen welche ſie ſich empöret haben. Gottloſe, verruchte Menſchen könnten zwar anderſt handeln; aber ich wüßte nicht, ob es mehr eine Pralerei und Grauſamkeit, als die wirkliche Handlung einer vernünftigen Seele ſeye. Sie werden Vorwände ſuchen, um das Gute zu tadeln, ſo ſie in andern ſehen; ſie werden längſt vergrabene und verbeſſerte Mängel aus dem Staub und Moder ziehen; um auch die guten Handlungen ihrer Brüder zu verdammen, weilen ſie hiermit ihr eigenes Gewiſſen betäuben wollen, ſo doch in ſeinen Richter-Amt untrüglich iſt. Sie ſuchen alſo die Stimme der Wahrheit ſchweigen zu machen, weilen ſie nicht hören und ſehen wollen, was ſie doch zu ſehen und zu fühlen nicht verhindern können; weilen ihre eigene Natur die Rednerinn und die Mahlerinn iſt. Dieſes ſind alſo verruchte Menſchen, weilen ſie ihrer eignen Natur zu widerhandeln; und da ſie es ſind, mögten ſie es nicht ſeyn. Eine zweifache Bosheit. Ferner pflegen die Wege der Gottloſen entweder aus Straffe des Allerhöchſten, oder auch nach dem gemeinen

meinen Lauf der menſchlichen Dinge frühe oder ſpät ein ſchlimmes Ende zu gewinnen; und noch weit unglückſeliger werden ſie ſich in dem zukünftigen Leben endigen. Die nemliche Gründe und Vernunft-Schlüſſe, die uns überzeugen, daß GOtt nothwendig gerecht und gut, und daß ſein heiligſter Wille ein unveränderliches Geſetze der Gerechtigkeit und Gutheit für uns vernünftige Geſchöpfe ſeye; erweiſen uns auch, daß er die Geſchöpfe, die dieſen eingeprägten Geſetzen und Regeln gehorſamen, und ihrem Erſchaffer in dem Gerechten und Guten nach ihrer Maaſe nachahmen, lieben, und dieſe Handlungen gut heiſſen; hingegen die dieſe Regeln überſchreiten, ihm ungehorſam ſind, haſſen, und ihre Werke verwerfen, müſſe. Wir haben fürwahr keinen gewiſſern und unfehlbarern Weg, unſern GOtt nach unſern Pflichten zu ehren, als ſeinen heiligen Befehlen und Geſetzen zu gehorſamen; ſo wie ihn jener im Gegentheil wirklich entunehret, der durch Ungehorſam ſich gegen ihn auflehnet. Wie nun dieſer groſſe GOtt das Recht und die Gewalt hat, von ſeinen Geſchöpfen den Gehorſam gegen ſeine heilige Geſetze zu fodern; alſo kann es nicht anderſt ſeyn, als daß, wenn er dieſelbe verachtet, ja mit Füſſen getretten, ſiehet, er ſeine Ehre ſuche und räche, und jene züchtige und ſtraffe, die ihn zu verachten ſich erfrechen.

XIV. Wir wollen noch eine der wichtigſten Grund-Regeln hinzuſetzen; daß nemlich die Tugenden eigentlich die Ordnung ſeyen, welche GOtt von den vernünftigen Geſchöpfen fodert, und die ihrer Würde zu kommen; hingegen, daß die Laſter die Unordnung ſeyen, ſo GOtt ſonderbar an den Menſchen haſſet und verabſcheuet, und die unſerm Adel und Vorzügen wiederſtreiten. Wir haben ſchon beobachtet, daß wir in allen Dingen die Ordnung lieben und loben. Noch unendlich mehres liebet und verlanget ſolche unſer höchſter GOtt; und wir werden niemal von ſelbiger abweichen, wenn wir in allem ſuchen werden, welches der Wille GOttes ſeye; wie uns der Apoſtel (a) lehret: **Ihr müſt verſuchen und nachforſchen, welches der Wille GOttes, das iſt, was gut, was ihm wohlgefällig, und dieſes, was vollkommen ſeye.** Es würde eine Vermeſſenheit, ja ein Wahnwitz würde es ſeyn, wenn ſich einer einbilden wollte, daß GOtt in den vernünftigen Geſchöpfen die Ordnung nicht liebte und verlangte, denen er doch des Verſtandes Licht gegeben, auf daß ſie erkennen und nachforſchen könnten, was ihnen zuſtünde, um ſolches zu wählen, und in ihren Werken auszuüben. Iſt das Vernunft-Licht hinlänglich, uns zur Erkenntniß der Voll-

(a) Rom. XII. 2.

Vollkommenheiten GOttes zu führen, daß er nemlich heilig, gut, gerecht, barmherzig, wahrhafft, treu u. ſ. w. ſeye; und da es offenbar iſt, daß er von uns nichts anders fodere, als daß wir eben ſo heilig, gut, gerecht u. ſ. f. ſeyen, weilen er uns nach ſeinem Ebenbild und Gleichnis erſchaffen hat; und daß die Nachahmung GOttes, ſo viel es uns armen Geſchöpfen möglich iſt, die ſchönſte Ordnung ſeye, die wir in unſern Handlungen beobachten und ausdrücken können: ſo iſt dies der leichteſte und auch ſicherſte Schluß, daß es die Tugenden ſeyen, auf welche ſich der Menſch auf Erden legen müſſe, weilen ſie ſelbſten nichts anders ſind, als der Wille, die Nachahmung, und Nachfolge GOttes. Dieſe ſind es, die zu erkennen geben, daß der Menſch ein mit der Vernunft und andern von GOtt erhaltenen Vorzügen begabtes Geſchöpffe ſeye; und daß es die Tugenden alleine ſeyen, die in die wahre Glückſeligkeit der Sterblichen ihren Einfluß haben, und zwar ſowohl hier, als hauptſächlich in dem andern Leben. Wie es dann in dem Gegentheil keines Nachſinnens bedarf, um wahr zu nehmen, daß die Laſter Unordnungen ſeyen, weilen ſie ſowohl dem beſonderen, als ſonderbar dem allgemeinen Wohl nachtheilig, von GOtt verworffen und verabſcheuet, und der Würde und dem Adel der menſch-

menſchlichen Natur unanſtändig und zuwider ſind. Er hat der menſchlichen Natur die Mittel ertheilet zur wahren Weisheit und Glückſeligkeit zu gelangen. Aller Misbrauch, alle üble Anlegung und Verwendung dieſer Mittel, um nemlich in Pracht und Eitelkeit, in Wolluſt und Unzucht, und in andern mehr viehiſchen, als vernünftigen Gelüſten zu leben; oder um andere zu betrügen, ihnen zu ſchaden, ſie zu unterdrücken u. ſ. w. können wir nicht anderſt, als ſchnurgrad den Geſetzen und Regeln der vernünftigen Natur, und dem Willen GOttes zuwider, und folglich unordentlich und Regel-los erkennen und achten. Dieſe groſſe Wahrheit hat uns der erſt belobte Apoſtel mit wenigen aber Safft-vollen Worten lehren wollen, wenn er in dem erſten Send-Schreiben an die Corinthier (a) alſo geſchrieben: **Unſer GOtt iſt kein GOtt der Unordnung, ſondern ein GOtt des Friedens, der Eintracht und Uebereinſtimmung,** oder ſo eines iſt, **ein GOtt der Ordnung.** Wir können alſo kenntlicher mit Händen greiffen, wie gros die Vermeſſenheit und Thorheit desjenigen ſeye, der ſündiget, indeme er ſich als eine elende, ſtaubige und niedere Creatur den ewigen Geſetzen aller Dinge, der inne-

ren

(a) C. XIV. v. 33.

ren Vorſchrifft und Anweiſung des Gewiſſens, dem ſelbſtigen Wohl und Gut des Nächſten widerſetzet; und zu der nemlichen Zeit ſich gegen den offenbaren Willen dieſes höchſten Wohlthäters, des Urhebers aller Dinge empöret, welcher doch aus keiner andern Abſicht den Menſchen mit dem Verſtande ausgeſchmücket, als daß er ſelbigen zu ſeiner höchſten Ehre und Glori, und dann zu der allgemeinen und ſeiner eignen Glückſeligkeit anwende; und welcher verlanget, daß alle dieſe herrliche und allen übrigen Geſchöpfen auf Erden verſagte Krafft immer mehr und mehr vergrösserten und ausüberten, nicht aber, daß ſie ſolche zu ſeiner Entunehrung und ihrem eignen Schaden misbrauchesten.

XV. Dieſes ſind klare und hangreifliche Wahrheiten; ſie ſind allen nothwendige Wahrheiten; und alle können ſie begreiffen, die nur ein wenig ernſtlich den Willen und die Gebote GOttes, die Geſetze der Religion, und der Natur ſelbſten bei ſich überlegen, und zugleich betrachten, wollen, was dem Menſchen wohl anſtehe, und ihm nützlich ſeye. Ebenfalls iſt es klar und offenbar, daß die Ausübung der Tugend zu dem natürlichen Wohl der ganzen Welt, ich will ſagen, ſowohl zu dem Beſten des ganzen gemeinen Weſens, als zu dem beſonderen eines jeden abziele.

Ohne

Ohne dieſe Uebung, oder bei der Ausübung des gegenſeitigen Laſters, kann die Welt nicht einmal in einer erträglichen Maaſe glückſelig ſeyn. Die Glückſeligkeit, wie wir geſehen haben, die ein Weiſer und Kluger hier auf Erden hoffen und beſitzen kann, beſtehet in der Ruhe des Gemüts, und in der unſchuldigen Zufriedenheit des Herzens. Dieſe aber können wir nirgend finden noch erlangen, denn bei der Ordnung, als welcher eigen iſt, alle Theile eines Ganzen in ihrer ruhigen Lage und Zuſammen-Stimmung zu erhalten; da hingegen aus der Unordnung nichts, als Schmerz und Unruhe, Kummer und Bedrängniſſe, erfolgen. Wir haben die Probe an unſerem Körper. Wenn er ruhig, lebhafft, ſtark, und die Seele zufrieden und vergnügt iſt; ſo iſt er geſund; das iſt, wenn die veſte und flüßige Theile alle wohl in ihrer natürlichen Lage, Bewegung, Ton und Uebereinſtimmung ſind, oder wenn ſelbe nicht verrücket, verſtöhret, oder durch den Miſch-Maſch anderer ihrem Verhältniſſe, Gebäude und Gleichgewicht zu widerlauffenden Theile oder Körpergen in Unordnung geſetzt werden. Es iſt auch kein Zweifel, daß die Seele, wenn ſie ſchon keine Theile hat, der Unordnung ausgeſetzet ſeye; und dieſes geſchiehet, wenn die zügelloſe Selbſt-Liebe die wütende und raſende Leidenſchafften, die ſinnliche und

zaumloſe

zaumloſe Begierden ſie umhertreiben, ſie beunruhigen, und in die Laſter dahinreiſſen, und ſie zu Werken und Handlungen verleiten, welche einem vernünftigen Geſchöpfe nicht anſtehen, welche dem Willen, den Abſichten und der Meinung des allerhöchſten Urhebers und Beherrſchers entgegen ſind, und die zu unſerem und anderer Schaden abzielen, und gereichen.

XVI. Iſt die Seele von dieſen innern Stürmen umhergetrieben und beläſtiget; ſo kann ſie alsdann keine Ruhe des Herzens erwarten, ſondern ſie wird in ihrem kleinen Reiche lauter beſchwerliche Unordnungen, lauter Zerrüttungen, lauter ſchmerzliche Zerſtreuungen und Unruhe verſpüren. Dieſes ſind Wahrheiten, die wir alle Tage erfahren. Wir wollen demnach dieſes Haupt-Stück mit dieſer unläugbaren Wahrheit beſchlieſſen. Die Erfahrnis, wie wir geſagt, leget uns täglich Proben in die Hände; und ich fodere einen Laſterhafften ſelbſten auf, ob er ſich das Herz nehme, ſie zu läugnen; daß nemlich ein jedes Laſter (und wenn einer glauben ſollte, daß ein einziges ausgenommen werden könnte, ſo überlaſſe ich es ihm, ſelbiges aufzuſuchen, und zum Vorſchein zu bringen) wenn es gleich einen Theil der Süſſigkeit und Zufriedenheit dem Menſchen

gäbe,

gäbe, dennoch mit einem ſo weit gröſſerm Theil der Bitterkeit begleitet und verſalzen ſeye; und daß es dem Laſterhafften frühe oder ſpat, ſo viele Verwirrungen, Unruhen, Beſchämungen, Gewiſſens-Biſſe, und andere ſchwere und harte Zölle koſte, daß es auch unſere Eigen-Liebe ſelbſten verabſcheuen, haſſen und fliehen müſſe. Betrachtet einen Hochmütigen, einen Hoffärtigen, einen Geitzigen, einen Rachgierigen, einen Betrüger, einen Säuffer, einen Spieler, einen Lügner, einen Dieb, einen Mörder, Raüber u. d. g. Fodert einen Unkeuſchen zu einer genauen Rechenſchafft ſeiner ſchimpflichen Thorheiten, und lächerlichen Zufälle auf. Ziehet eine Kundſchafft, nicht zwar von einer oder der andern Handlung, von wenigen Stunden oder Tagen, ſondern von dem ganzen Lauf ſeines Lebens, ein; und erwäget die Folgen und Wirkungen ſeiner Thaten und Handlungen. Himmel! wie viele Rasereien, Furcht, Herzens-Stöſſe, Angſt, Sorgen und Unruhen, Kummer und Widerwärtigkeiten, Gefahren, und Unfälle, Verluſt der Geſundheit, der Habſchafften, der Ehre u. ſ. f. werdet ihr wahrnehmen! So theuer werden die Laſter gezahlt und ernehrt, und ſo theuer wird die Reue gekauft. Folglich iſt es die Tugend allein, und

die Ausübung derſelben, die das Herz und das Gemüt des Menſchen ruhig und zufrieden ſtellen kann; ſie allein iſt es, die immer, und auch in der Mitte der Widerwärtigkeiten einen Thau der ſtandhafften Freude und des Troſtes in den innern und äuſſern Menſchen ſtreuet. Ich wiederhole es aber, daß ich mir nicht zu behaupten getraue, noch gedenke, daß die Unglücks-Fälle, und Bedrängniſſe den Tugendhafften wegen ſeines ſo erhabenen Vorzugs alſo flöhen, daß weder die Armut, weder die Verleumdung, weder die Bosheit ihn zu Zeiten zu beſtürmen, zu überfallen, und zu drücken, ſich erkühneten. Nein, dieſes ſind meine Gedanken nicht. Ich behaupte alſo nur ſoviel, daß die Tugend nach ihrem natürlichen Preis und Werth den Menſchen glücklich zu machen vermöge; und daß ſie das eigentliche Mittel ſeye, die Glückſeligkeit auf Erden zu erlangen; und daß es einem Klugen und Weiſen zuſtehe, die Tugend, weilen ſie das beſte, das von den göttlichen, und Natur-Geſetzen gut geheiſſene und beſtättigte, ja allezeit in unſern Händen liegende Mittel iſt, zu lieben, zu wählen, und auszuüben. Da in dem Gegentheil das Laſter aus ſeiner Natur dahin abzielet, den Menſchen unglücklich zu machen. Und wenn auch alle Verfolgungen, Unglücks-Fälle und Bosheiten

der andern ſich zuſammen verſchwöreten, den Tugendhafften armſelig zu machen; ſo hat er doch in ſeinem Herzen den ſtarken, den lebendigen Troſt, Schutz und Hülfe, nemlich die ſo *heilig gegründete*, untrügliche und ſicherſte Hoffnung der Chriſten, daß er in jenem weit beſſern Leben, die Freude, den Lohn und die unendlich reineſte Wollüſte genieſſen werde, die ihm die Drangſalen der Welt verſaget, geraubet, und verbittert haben; und wenn ihm auch Kummer und Jammer auf dem Stroh die Augen zudrückcten.

XVII. Nachdeme wir nun die allgemeine Gründe der Sitten-Lehren vor Augen geleget; ſo *will* es nothwendig ſcheinen, zu den ſonderen vorzuſchreiten: ich will ſagen, die Ordnungen zu erlernen, zu denen wir verbunden ſind. Wir müſſen den Menſchen in einem dreifachen Geſichte betrachten; erſtlich, als ein von GOtt erſchaffenes Geſchöpfe. Zweitens, als eine geſellſchafftliche Perſon, die beſtimmet iſt, auf dieſer Erden *mit andern* ihres gleichen zu leben. Drittens, als eine beſondere, oder für ſich ſelbſt beſtehende, Perſon, die aus einer Seele und einem Leibe erbauet iſt. Sehet die drei Gegenſtände, mit welchen der Menſch unnachläslich jene Harmonie und Uebereinſtimmung oder Ordnung beobachten und erhalten muß,

wel-

welche das Geſetze GOttes, der Natur, und Vernunft fodert, nemlich die Ordnung gegen GOtt; die Ordnung gegen ſeinen Mitmenſchen, ohne deſſen Geſellſchafft oder Umgang kein Menſch auf Erden beſtehen kann, oder will; ſo lang er nemlich dieſe kleine Welt bewohnet; und endlich die Ordnung gegen ſich ſelbſten. Wir wollen, zu einer gemächlichen Abtheilung des zweiten Buches von dieſem erſten, in ſelbem annoch von der Ordnung des Menſchen gegen GOtt und gegen ſeinen Mitmenſchen in dreien Haupt-Stücken handeln; die Ordnung aber gegen ſich ſelbſten zu dem erſten Haupt-Stücke des zweiten Buches verſchieben.

Vier und zwanzigſtes Haupt-Stück.

Von der Ordnung, welche der Menſch in Anſehung GOttes und ſeiner heiligen Religion zu beobachten hat.

I. Von einer dreifachen Ordnung haben wir in dem Beſchluſſe des vorhergehenden Haupt-Stückes geſprochen, welche der Menſch gegen ſeinen GOtt, gegen ſeinen Nächſten, und gegen ſich ſelbſten zu beobachten hat, wenn er die Pflichten eines vernünftigen Geſchöpfes erfüllen will, wie er ſoll. Ohne unſer Erinnern wird

jeder erkennen, daß die Ordnung in Anſehung GOttes vor beiden andern den Vorzug verdiene. Sie iſt der wichtigſte Gegenſtand, worauf das vernünftige Auge ſehen muß. In allen Schritten und Tritten muß ſie der Menſch zu verwahren, und ſichtbar zu machen, befliſſen ſeyn. Es wird ihr gemeiniglich der Name der **Religion** beigelegt; einer Tugend, die von einem erhabenen Gegenſtand iſt, und billig allen andern vorgezogen wird. Wir dürfen nur einen ernſthafften Blick auf unſern innern und äuſſern Menſchen werfen; ſo werden wir wahrnehmen, daß wir mehr GOttes, als unſer eigen ſeyen; und daß wir folglich GOtt und ſeine heilige Religion *allem* übrigen vorzuziehen, die unnachläsliche Verbindung auf uns tragen. Erhöhe man, ſo viel man kann, die Natur und die Würdigkeit des Menſchen, als das edelſte unter den Geſchöpfen; ſchmeichle man uns, ſo viel man will, mit unſern reitzenden Vorzügen: ſo wird doch immer wahr und *unläugbar* bleiben, daß uns GOtt aus dem *Nichts* und Unweſen erſchaffen habe. GOtt iſt es, der uns auf dieſe Erde geſetzet, ernähret und erhält. Die Erde und das Land, in welchem wir wohnen (und wenn wir Könige wären) können wir nur aus Misbrauch unſer nennen. Aus unzähligen Urſachen ſtehet dieſe Erde GOtt alleine zu. Sie

iſt ein Werk und Gebäude ſeiner allmächtigen Hände. Jeden Augenblick erfodert ſie, als ein Geſchöpfe, die Erhaltung von deſſen gutthätigen Willen, und den Liebevollen Einfluß ſeiner Allmacht; alſo daß der Beſitz, der Gebrauch und Genuß derſelben ein pures Geſchenke ſeiner unendlichen Gütigkeit iſt, welche dem Menſchen die Geſchöpffe nur zum Nutzen darlehnet. GOtt vergiebt niemal das Recht, die Herrſchafft und das Eigenthum, ſo ihm über ſeine Creaturen zuſteht. Ja wir würden den Begriff und die Idee von GOtt zerſtören und zernichten, wenn wir träumeten, daß es ein Weſen gäbe, ſo nicht ſein wäre, und ſo in ſeinem Daſeyn von ſeiner Allmacht und Oberherrſchafft nicht abhienge. Mehres will ich nicht ſagen, um mich nicht in ein Meer zu verſenken, ſo Grund und Grenzen los iſt. Verlangen wir nun zu wiſſen, worinn die Ordnung beſtehe, die wir als vernünftige Geſchöpfe gegen dieſen höchſten GOtt und allgemeinen Beherrſcher zu beobachten verpflichtet ſind; ſo müſſen wir einige wenige Grund-Sätze erſt veſt ſetzen, aus welchen wir durch nothwendige und gerechte Vernunft-Schlüße unſere Pflichten gegen GOtt folgern können. Erſtens erkenne ich, daß ein GOtt ſeye. Ich erkenne zwar ſeine unendliche Weſenheit nicht; aber dennoch lieget

mir ſeine Exiſtenz vor Augen. Dieſer Satz: **Es iſt ein GOtt**, iſt mir nicht nur ſattſam, ſondern auch überzeugend von der einzigen Kenntnis dargethan, daß wir nothwendig ein allgemeines, erſtes Urweſen, und einen Urſprung aller Dinge annehmen müſſen; und daß folglich dieſes erſte Urweſen ohne Anfang und einem andern Urſprung, mithin aus und von ſich ſelbſten beſtehend, ewig, unermeſſen und unendlich ſeye. Ich erkenne ferner, daß dieſes höchſte Weſen, ſo wir GOtt nennen, weis, und zwar unendlich weis, allmächtig, und mit einer unendlichen Güte, Gerechtigkeit, ja mit allen Vollkommenheiten, die wir denken und erſinnen können, begabt ſeye. Wir werden zu dieſer Kenntnis ſowohl von den innern unumſtöslichen Vernunft-Gründen, als auch durch die Betrachtung ſo unzähliger Geſchöpfe, die wir mit einem erlaubten Gleichnis Werke ſeiner Hände zu nennen pflegen, nothwendig angeführet. Alle Weiſen der alten und neuern Zeiten, ja alle Völker kommen in dieſer Warheit theils aus Einſicht der unwiderleglichen Vernunft-Schlüſſen, theils aus der allgemeinen mit der Welt ſelbſt gebohrnen Erb-Lehre überein; und auch in dieſen leztern Zeiten (der heiligen Väter nicht zu gedenken) ſind GOttes Gelehrte, als Granata, Segneri und noch viele andere fürtrefliche

trefliche Catholiſche Weltweiſe aufgetretten, welche dieſe untrügliche Warheit ſo ſtark und klar, und beſonders in denen Ländern, wo es die Nothwendigkeit erfoderte, erwieſen haben, daß es überflüſſig, ja ungereimt ſeyn würde, hier eine einzige Probe und Verſuch anzuſtellen. Es iſt wahr, es mangelt nicht an gewiſſen Ländern, in welchen die gottloſeſte und häßlichſte Meinungen und Träume einen Frei-Brief erhalten, an neuen Pyrrhoniſten, welche eine andere eben ſo klare Warheit mit einem höhniſchen Gelächter in Zweiffel ziehen dürfen, und welche dieſe iſt: **Ich denke; alſo muß ich da ſeyn.** Sie werden **Egoiſten** genennt. Sie merken nicht darauf, daß dieſe zween Sätze: **Ich denke; alſo muß ich beſtehen und da ſeyn**; und **Ich zweifle, ob ich denke; alſo muß ich da ſeyn**, von der nemlichen Stärke und Klarheit ſeyen, und daß aus dem einen, wie aus dem andern das Daſeyn mit einer unvermeidlichen Folge, und unwiderſprechlichem Schluß folge. Denn ein **Nichts**, und was nicht da iſt, kann unmöglich zweifeln; und nur jener, der da iſt, und ein wirkliches Weſen iſt, kann zweifeln. Sollte aber dieſen feinen Köpfen der Vernunft-Schluß: **Ich denke; alſo bin ich da**; ungewis und unſicher ſcheinen; ſo muß ihnen doch dieſer andere: **Ich**

zweifle, ob ich denke, und folglich: ob ich da ſeye; alſo gehöre ich unfehlbar in das Narren-Spital, wo ohne Anſtand Menſchen verſchloſſen ſind, derer Phantaſie und Gehirn weit minder, als das meinige verrücket iſt, gewiß und untrüglich ſcheinen. Sollte nun in dieſem Spital einem ſolchen Weltweiſen der Zuchtmeiſter entgegen kommen, um mit einem knotigten Prügel ihm die Schulter-Bläter auszumeſſen; ſo wäre ich begierig zu ſehen, ob er noch zweifeln könnte, daß dieſer Stock die wunderbare Krafft beſitze, einem ſolchen Kraut-Kopf, der zur Schmach und Verachtung ein Menſch zu ſeyn, mit ſeinen Zweifeln ſich die Mühe giebt, *unvernünftiger*, als die Thiere zu ſeyn, zu heilen, und das Gehirn zurecht zu rücken. Verdienet aber dieſe Cur nicht mehres der verwegene Weltweiſe, der an dem Daſeyn und an der Exiſtenz GOttes zweifelt?

II. Nachdeme wir dieſen erſten *klaren und unwiderſprechlichen* Grund-Satz veſtgeſetzet: **Ich erkenne, daß ein GOtt ſeye;** ſo folget aus ſelbem eine ganze Kette anderer nicht minder wahrer als gerechter Sätze und Schlüſſe, in welchen man die Ordnung, die der Menſch in Anſehen dieſes GOttes zu beobachten verbunden iſt,

aus-

ausgedrücket ſieht. Und dieſe Sätze und Schlüſſe entwickelt und lehret uns die Vernunft nicht minder, als die Offenbarung. So bald wir erkennen, daß dieſes allmächtige, dieſes ewige, dieſes unendlich gute und weiſe Weſen da ſeye; ſo bald müſſen wir ſchlieſſen, daß alle ſichtbare und unſichtbare Dinge von ihm erſchaffen ſeyen; und folglich erkennen und bekennen, daß er der Erſchaffer, Beherrſcher, und Erhalter aller Dinge auſſer ſich ſeye. Es wäre eine gottloſe, anheut viel zu verachtete und lächerliche Träumerei, wenn ſich einer wollte beifallen laſſen, mit Lucretio und andern Heidniſchen Philoſophen zu glauben, daß ſo unzählige und wunderbare Werke, die wir an dem Himmel und auf Erden ſehen, Söhne und Geburten des Zufalles ſeyen; indeme ein jedes derſelben, wenn es ſchon ſtumm iſt, mit lauter und heller Stimme ſchreiet, daß ſie alle, und der Menſch vor allen, der das edelſte, wunderbarſte und künſtlichſte unter allen Dingen auf Erden iſt, aus einer unentfliehentlichen Nothwendigkeit Werke der unbegreiflichen Weisheit und Allmacht ſeyen. Es iſt alſo nothwendig, daß wir erkennen, daß ein allgemeiner Vater ſeye, der alles erſchaffen hat, daß es eine Haupt-Urſache aller Urſachen, und einen Schöpfer unſer Aller gebe, nemlich den unendlich gütigſten

GOtt, der aus einer Uebermaas ſeiner wohlthätigen Natur nicht nur uns, ſondern auch zu unſerer Erhaltung, Gemächlichkeit und Ergötzung ſo unzählige andere Körper, aus denen dieſe irrdiſche Wohnung zuſammen geſetzet und damit gezieret iſt, erſchaffen, und aus ihrem Nichts gezogen hat. Da ſehet nun die klare und deutliche Folgen, die aus dieſem erſten erkannten Grundſatze flieſſen. Denn, wenn ich GOtt für meinen HErrn und Vater erkenne; ſo bin ich ihm die höchſte Liebe ſchuldig, ſo bin ich verbunden, ihn tiefſt anzubeten, zu benedeien, zu verherrlichen, ihm Dank zu ſagen, ſeine unendliche Majeſtät und Hoheit zu loben und zu preiſen. Der Glaube lehret uns, daß dieſes das freudige Geſchäffte ſeye, in welchem ſich die glückſelige Geiſter, die in ſeinem Reich um ſeinen Thron ſtehen, und die Völle ihrer Glückſeligkeit ſchon genieſſen, unaufhörlich erfreuen. Oder können wir zweifeln, daß ſie es thun, da ſie ſo nahe bei dieſem Monarchen aller Welten ſtehen, und ſeine unendliche Majeſtät, Schönheit und andere ſo leuchtende Vollkommenheiten mit unverrückten Augen betrachten? Es iſt wahr, uns, ſo lange wir auf dieſer Erde herbergen, iſt es nicht gegeben, dieſe göttliche Sonne in einer ſichtbaren Geſtalt zu ſehen; weder können wir die unbegreifliche Schönheiten und Bäche der

Wollü-

Wollüſte, mit denen wir den himmliſchen Hof und das Paradeis verſehen zu ſeyn glauben, hier auf Erden faſſen und begreiffen. Nichts deſto minder ſind die Schaaren der Creaturen ſo mannigfaltig, ſo ſchön und wunderbar, daß jene, mit denen er nur unſere Welt ausgeſchmücket hat, allein hinlänglich wären, unſer ganzes Leben in ihrer Betrachtung, und in der Entdeckung eines immer edleren Gegenſtandes, als der andere iſt, zu beſchäfftigen, und uns zu verbinden, ihn ohne Ende zu lieben, zu loben und zu bewunderen. Bildet euch einen Menſchen ein, der in ſeiner Lebens-Zeit weder die Hoheit, noch den Majeſtätiſchen Pracht eines groſſen Monarchen auf dieſer Erde geſehen hat. Stellet euch vor, daß er in die Paläſte eines ſo mächtigen Fürſten eingeführet werde, daß er die köſtliche innere Gebäude, die ſtolze Tapeten und Auszierungen, die reich bekleidete Hof-Herren, die wohlgeordnete Wachten, die prächtige Gärten, die Waſſer-Fälle und Springbrunnen, die Kunſt-Wälder, Irr-Gärten und andere entzückende Gegenwürfe ſehe: wird er nicht von einem lebhafften Vergnügen durchdrungen, und von Verwunderung entzücket, da ſtehen? Ich frage nun: Bekommt er auch den König zu ſehen? Vielleichte nicht. Nichts deſto minder, wenn er den König nicht mit den Augen

des Hauptes ſiehet, ſo wird er ihn doch mit *jenen* des Gemüts und Verſtandes ſehen. Es wäre nicht möglich, daß ihm bei *Bewunderung einer* ſo gehäufften Pracht ſein Gemüte nicht *vormahlete*, daß es ein groſſer, mächtiger, reicher und anbetungswürdiger Fürſt ſeyn müſſe, dem man ſo herrliche Gebäude, einen ſolchen Ueberfluß an Schönheiten und Koſtbarkeiten gebauet hat, und der ein unbeſchränkter Herr aller dieſer Reichthümer *iſt*. Dieſes alles, und noch ohne Vergleich mehres, müſſen wir uns von dieſem ungeheuren Welt=Gebäude, welches GOtt mit ſo unendlich verſchiedenen Geſchöpfen beſetzet und ausgeſchmücket *hat*, vorbilden, und ſagen: Ein jedes dieſer *Geſchöpfe*, beſonders wenn es belebet, beſeelet und mit Vernunft begabet iſt, wird allen denen, die deſſen Preis zu ſchätzen wiſſen, ein Wunderwerk und unfaßliches Kunſt=Stück ſcheinen. Kommen ſie uns weder ſelten, weder gros, noch wunderbar vor, ſo liegt die Schuld an deme, daß ſie *uns* durch die Gemeinſchafft, und durch den *beſtändigen* Umgang, unachtbar und verächtlich geworden ſind. Doch iſt es allzeit eine ſträfliche Unachtſamkeit und Dummheit von uns, wenn wir weder ihre Schönheit und Verſchiedenheit betrachten, noch den allmächtigen und weiſeſten Urheber und Schöpfer derſelben bewundern, und ihme nicht

von

von ganzem Hertzen jene Glori und Ehre geben, die ſeiner Gröſſe und Herrlichkeit aus unendlichen Urſachen gebührt.

III. Wir wollen einen Schritt vorwärts thun und uns vorſtellen, wir ſelbſten wären es, welche die Pracht und Herrlichkeit der Königlichen Gebäude in Augenſchein nähmen. Wie? wenn uns gehling der König und Herr dieſer Paläſte zu ſich foderte, und uns alſo anredete: Ich übergebe euch von nun an dieſe Paläſte mit aller ihrer Zubehörde zu genieſſen; und ihr ſollt ſie in das Zukünftige als euer Eigenthum beſitzen, und vollkommenen Genuß derſelben haben. Nehmet ſie als ein Geſchenke meiner Freigebigkeit an; genieſſet ſie durch euer ganzes Leben; ich behalte mir von ſelbigen nichts, als die Oberherrſchafft bevor. Wenn dieſes geſchähe; ſaget mir, wären wir nicht verbunden, ja würden wir nicht auch ohne die Geſetze der Dankbarkeit einen freiwilligen innern Trieb verſpüren, in Betrachtung einer ſo erſtaunlichen Wolthat, zu der wir doch keine Verdienſte hätten, von dieſer Stunde an einen ſo freigebigſten Monarchen zärtlichſt zu lieben, und ſeine unvergleichliche Gütigkeit ohne Ende zu erheben, zu loben, zu preiſen und zu verehren? Dieſer Satz redet durch ſich ſelbſten die Gewiß-

heit.

heit. Und wenn ſich auch dieſer groſſe Monarch uns niemal zu erkennen gäbe; wenn er uns niemal dieſe Wohlthat vorrückete; ich will noch mehr ſagen, wenn er nicht uns ſelbſten, ſondern nur einem von den unſerigen dieſe Gutthat erwieſe: wären wir nicht ſchuldig, ſeine Güte zu bewundern, ihn zu loben, und ſeine Gröſſe zu verehren? Wir wollen aus dem Schatten in das Licht tretten; und von der Gleichnis zur Wahrheit ſchreiten. Eine ſolche Uebermaas und Feinigkeit einer unerhörten Freigebigkeit haben wir von keinem Monarchen der Erde, wohl aber von dem allerhöchſten Monarchen Himmels und der Erden, zu gewarten; und wir haben eine ohne Vergleich weit gröſſere ſchon von ihm empfangen. Was ſoll ein Kaiſerlicher Palaſt, ein Königlicher Garten gegen den weitſchichtigen Palaſt und unermeſſenen Garten dieſer Welt ſeyn, in welchen GOtt den Menſchen, als in ſeine eigene Wohnung, geſetzet? Uebertrifft dieſes Welt-Gebäude, dieſes *Paradies* der Gärten, nicht alle übrige wollüſtige Schauplätze der Fürſten an Schönheit, Pracht und Herrlichkeit? Ja, ſind nicht alle Wohnungen und Gärten der Monarchen Abriſſe und Schatten-Bilder dieſer natürlichen Schönheit? Es iſt wahr, Fürſten-Häuſer und Königs-Gärten entzücken

zücken unſere Augen; weilen ſie ſelbigen ſelten vorkommen. Aber die Gebäude GOttes, wenn ſie gleich die Kunſt-Gebäude in einem unermeßlichen Grade übertreffen, reitzen ſie doch wenig; ja ſie werden ihnen verächtlich; weilen ſie beſtändig vor unſeren Augen liegen. Doch ſaget mir, was bemerket ihr groſſes, reiches, prächtiges und reitzendes in den Gebäuden der Menſchen, ſo nicht ſeinen Stoff, ſeinen Grund-Riß (wir wollen einigen eingebildeten Werth der Kunſt ausnehmen) von der Natur, das iſt, von dem Urheber der Natur, der alles erſchaffen, geborget und entlehnet hat? Aus dieſem flieſſet die nothwendige Schuldigkeit, die unzählige Gnaden und Wohlthaten, welche dieſer freigebige GOtt an uns ausgeſpendet hat, und noch täglich uns mittheilet, zu erkennen, und niemal unſere Dankſagung zu vergeſſen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich noch der gemeinſten gedenken wollte. Doch kann ich nicht umgehen, Menſchen, die ſo wenig dieſe ihre Pflicht beobachten, den häßlichen Namen der blinden und undankbaren Geſchöpfe beizulegen. Welcher vernünftige Menſch kann die Gröſſe und den Ueberfluß der göttlichen Wohlthaten reiflich erwägen; der nicht die richtige und nothwendige Folge aus ſelbigen ziehen muß, daß er einem ſo liebreichen

und wohlthätigen Monarchen alle Liebe und Gehorſam ſchuldig ſeye? Wir Menſchen, wenn wir einem gutes erwieſen, und ſelbigen mit Wohlthat überhäuffet haben; und wenn wir hernach ſehen, daß er die Wohlthaten vergeſſe, verachte, und uns nicht die mindeſte Dankbarkeit erzeige, fühlen den hefftigſten Schmerzen und Unwillen gegen den Undankbaren. Sollten wir uns nicht zu Tode ſchämen, wenn wir überlegen, daß wir weit ſchlimmer mit unſerem wohlthätigen GOtt handeln? Wir ſind von allen Seiten mit ſeinen Gnaden und Freigebigkeiten umfloſſen; und wir danken ihm niemalen. Sind wir nicht recht unerkenntliche Menſchen? Wir geben nicht das mindeſte Zeichen einer dankbaren Liebe von uns, welche doch die Geſetze der Natur von allen, und beſonders von denen, die ſich nicht der geringſten Verdienſte rühmen können, fodern und befehlen. Ich laſſe es endlich gelten, daß Fürſten dieſer Erden einen Menſchen mit Schätzen und Gütern bereichern können. Ich will nicht erinnern, daß dieſe nemliche Güter Geſchenke unſers GOttes ſeyen. Aber welcher von den Monarchen kann einem Weſen die Menſchheit, den Verſtand, die Vernunft, das Gedächtnis, und andere ſo fürtrefliche Gaben der Seele mittheilen? Welcher kann einem Menſchen Geſundheit, Stärke, Geſchicklichkeit, und andere Vorzüge

zůge des menſchlichen Kǒrpers geben? GOtt allein, jener unermeßliche Wohlthåter, hat uns dieſes alles gegeben. Unſere Eltern waren nichts anders, als Werkzeuge dieſes unermůdeten und weiſeſten Urhebers aller Dinge. Alles, was wir haben, alles, was wir ſind, ſind Geſchenke ſeiner Hånde; alſo, daß wir ſagen můſſen, die Seele ſeye aller Ordnung entblǒſet, in welcher wir keine Liebe GOttes, keine Erkenntniß und Dankbarkeit fůr ſo unzehlige Wohlthaten, die in und auſſer uns ſich ſo ſichtbar unſeren Augen darlegen antreffen, der noch weit grǒſſeren, und unendlich grǒſſeren Gůter nicht zu gedenken, die er denen, die ihn lieben und ihm gehorſamen, in dem andern Leben vorbehålt. Ich will noch mehres ſagen; in dieſer Liebe GOttes, die ſich in deme veroffenbaret, wenn wir alles fliehen und verabſcheuen, ſo die Augen dieſes hǒchſten Wolthåters beleidigen kann, beſtehet der ganze Grund der Gemůts-Ruhe, welche wir fůr die einzige Glůckſeligkeit angegeben, die auf dieſer Welt zu hoffen und zu erlangen iſt. Es iſt eine unfehlbare Warheit, daß die Menſchen, welche dieſen liebreicheſten Gegenſtand wahrhafft und über alle übrige Geſchǒpffe lieben, von ihm wiederum geliebet werden; und wer anderſt denket oder glaubet, verunbildet ſeine Vollkommenheiten. Es iſt nicht auszuſprechen, was fůr innern Troſt

oder doch edle Ruhe des Gemütes, der einzige Gedanke oder Hoffnung, in der Gnade dieſes Ausſpenders aller Wohlthaten zu ſtehen, einer Seele gebäre, die GOtt liebet, und dieſe edelſte Vollkommenheit überdenket. Wie ſüß, wie billig *iſt* es, GOtt zu lieben, einen ſo höchſten Monarchen, der ſeine liebende Geſchöpfe Freunde zu nennen, und ſeine Knechte Kinder zu heiſſen, ſich würdiget! Sollte aber im Gegentheil einer wiſſen, daß er in der Ungnade dieſes Monarchen ſtehe, wie kann ſein Herze ruhig und gelaſſen ſeyn? Muß er nicht alle Augenblick und an allen Orten und Enden deſſen rächende Gerechtigkeit fürchten?

IV. Es flieſſet noch eine andere Folge aus dieſem erſten Grund der Kenntnis GOttes. Da wir nicht läugnen können, daß wir Geſchöpfe ſeiner Hände ſind, und daß er allezeit über uns, als über ſeine Werke, die höchſte Ober-Herrſchafft behaupte; und da er uns dennoch nicht, als ſeine Sklaven und Leibeigene, ſondern als *ſeine Kinder* hält, und in allen unſeren Handlungen *uns* unſern freien Willen läſt; und wir dabei erkennen, daß wir in allem von ihm allein abhangen, und zu allen Handlungen ſeines Beiſtandes und der Erhaltung unſeres Weſens bedürfen: ſo äuſſert ſich unſerer Vernunft ein neues

Geſetze

Geſetze der Natur, ſo uns zu erkennen giebt, daß wir verbunden ſeyen, dieſem unſern erſten Urweſen die tiefſte Unterthänigkeit, Verehrung und Gehorſam zu leiſten. Es ſind zwo Gattungen dieſer Geſetzen. Die erſte werden die Natur- und die andere die Religions-Geſetze genennet. So bald wir erkennen, daß uns eines von dieſen göttlichen Geſetzen etwas befehle; ſo ſind wir verpflichtet, ſelbigem uns ſogleich zu unterwerffen, und ohne Anſtand, Nachſinnen oder Wider-Rede zu gehorſamen. Von den Religions-Geſetzen, die wir in den Offenbarungen finden, haben wir uns nicht vorgenommen, weitläuffig zu handeln. Die Gottesgelehrte ſind es, die ſie in ihren Schriften belehren und auslegen; genug, daß wir wiſſen, daß der untrügliche GOtt der Beobachtung dieſer heiligen Geſetze eine ewige und unermeſſene Belohnung beſtimmet habe. Die Geſetze der Natur betreffend; ſo müſſen wir bedenken und überlegen, daß der Urheber aller Dinge dieſe ſo ungeheure Maſchine der Welt, ſo unzählige Geſchöpfe, und unter denſelben auch uns ohne den Rath unſerer kleinen und nichts bedeutenden Köpfe, und nur blos allein nach den Geſetzen ſeiner unendlichen Weisheit erſchaffen; und dieſe Majeſtätiſche Schau-Bühne unzähliger Gegenſtände erbauet, daß er unter andern ſeinen erhabenſten und uns verbor-

genſten Abſichten, die obenbenannte wunderbare Verſchiedenheit, und unaufhörliche Abwechslung der Auftritte, der Gegenſtände und Bewegungen zu einem Augenmerk genommen; und in dieſem Ganzen das Gute mit dem Böſen, das Schöne mit dem Häßlichen vermiſchet, daß er dem Menſchen auf Erden gewiſſe Grenzen des Lebens, die ſelten die Jahre der hunderte zu überſteigen pflegen, und die nach dem Verhältniſſe des Körpers, der Lebens-Art und andern zufälligen Urſachen jetzt kurz, jetzt länger ſind, ausgeſtecket und veſtgeſetzet habe. Die Geſetze ſind von ihm gemacht, von ihm, ſage ich, als dem vollkommenſten HErrn, der thun kann, was er will; von ihm, als dem weiſeſten und gerechteſten Urheber, der keine andere, als gerechte und vernünftige Geſetze geben kann. Bei dem erſten Eintritt in dieſe Welt werden uns die Geſetze der Natur verkündiget. Merken wir auf; ſo wird alſo die Stimme GOttes in unſern Herzen ertönen: „Ich „hätte es unterlaſſen können, dich aus deinem „Nichts zu ziehen; und dieſe Weſenheit, dieſes „Daſeyn hätte ich ſtatt deiner einem andern geben können. Nun habe ich dich aber andern „vorgezogen. So wiſſe dann, daß du währen„der Wanderſchafft und kurzen Aufenthalts, den „ich dir auf dieſer Erde vergönne, dich alſo

„auffüh-

„ aufführen müſſeſt, wie ich verlange, nicht
„ aber, wie du willſt. Du wirſt einem beſtän-
„ digen jetzt angenehmen, jetzt unangenehmen
„ Wechſel, ausgeſetzet ſeyn; welcher von der
„ Verſchiedenheit der menſchlichen Willen, un-
„ ter denen du leben muſt, und von der Zu-
„ ſammenſtoſſung oder dem Streit der Körper, aus
„ welchen dieſes Ganze zuſammen geſetzet iſt,
„ abhängt und entſpringet. Mit einem Worte;
„ du muſt meinen Geſetzen dich unterwerfen,
„ nach welchen ich dich erſchaffen, und die Welt
„ bishero beherrſchet habe. Ich will ſagen, du
„ muſt deinen Willen allem deme unterwerfen,
„ was du erkenneſt, oder vernünftig erkennen
„ kannſt, daß es mein Wille ſeye." Wer kann zweiffeln, wenn er nicht die Zahl der Verwegenen vermehren will, daß dieſe Verkündigung des göttlichen Geſetzes gerecht ſeye? Oder wer will ſich ſchmeicheln, daß er nicht verbunden ſeye, ſich dieſem Geſetze zu unterwerffen, und es buchſtäblich zu erfüllen, unter dem Vorwand, dieſer Wille GOttes, dieſes ſein Geſetze, ſeye ihm weder in der Geburt, noch hernach bekannt gemacht worden? Wie ein jeder Menſch unter dem Geſetze und geheimen Vertrage zu dem Leben geboren wird, daß er wiederum ſterben müſſe, weilen es ein Geſetze

der Natur iſt; oder beſſer zu ſagen, weilen dieſes Geſetze der Urheber der Natur alſo angeordnet: alſo hat dieſen nemlichen geheimen Vertrag, Nothwendigkeit und Bedingniß, dieſer Urheber der Natur in allen ſeinen übrigen Geſetzen, in der Erſchaffung der Welt, und aller ihrer Theile, veſtgeſetzet. GOtt wollte, daß unſere Körper biegſam, verſchiedener Bewegungen fähig, zu der Empfindung, Gebärung, und Hervorbringung der thieriſchen oder empfindlichen Handlungen und Verrichtungen geſchickt ſeye. So hat er alſo zu dieſer Abſicht unſere Körper nicht aus Marmor oder Erz; ſondern aus theils flüſſigen und weichen, theils veſten, aber doch biegſamen Theilen zuſammen geſetzet; ſo eines der wunderbarſten Kunſt-Stücke ſeiner Hände iſt. Nun bemerke man die nothwendige Folge der Geſetze, nach welchen der Menſch alſo erſchaffen worden. Geſetzt, daß entweder durch die überflüſſige oder ſchädliche Speiſen, oder durch eine vergifftete Lufft, oder aus Abgang oder Ueberfluß der thieriſchen Geiſter, oder durch einen Stoß, Verwundung, Fall, oder andere Zufälle, der Körper und ſeine Theile in Unordnung geſetzet oder verrücket und zerrüttet, oder, ſo fern ungehörige Körpergen mit der Maaſe unſers Blutes oder

mit andern Säfften vermenget, und folglich die Zuſammenſtimmung und Ordnung des Körpers zerſtöhret werde: muß nicht nothwendig nach den Geſetzen des göttlichen Baumeiſters eine Krankheit, Empfindung, Schmerze, und zu ſeiner Zeit der Tod ſelbſten, erfolgen? Geſchiehet dieſes; ſo kann wohl ein Menſch, der wenig Verſtand und Ueberlegung hat, darüber ungedultig werden. Ein Gottloſer kann gegen den Baumeiſter murren und ihn läſtern, daß er ſeinen Körper und die Maſchine deſſelben ſo zerbrechlich, weich, und ſo unzähligen widrigen Zufällen unterworfen, erbauet und gebildet habe. Der Weiſe und Fromme hingegen, der erkennet, daß dieſes alles nach dem ſo weislich in der Erbauung der menſchlichen und thieriſchen Körper veſtgeſetzten und beobachteten Geſetzen geſchehen müſſe, betet den höchſten Künſtler und Baumeiſter an; er demütiget ſeinen Verſtand, und unterwirft ſeinen Willen dem weiſeſten Geſetzgeber, der alles alſo angeordnet und erſchaffen hat. Dieſes nemliche thut er, wenn Krieg, Theurung, Hungers-Noth, Peſtilenz, Erdbeben, Donner-Schläge und Hagel die Städte und Häuſer entvölkern, Fluren und Felder verwüſten. Und ſo führet er ſich auch auf, wenn andere betrübte Schickſale, allgemeine oder beſondere Unfälle, die er unmöglich verhindern kann,

ihn überfallen. Wie? ſtehet uns zu, GOtt Geſetze fürzuſchreiben; oder nicht vielmehr ſolche von ihm anzunehmen? Ein vernünſtiger Chriſt unterwirft ſo bereitwilliger ſeinen Willen dem Willen ſeines höchſten Beherrſchers; da ihm der Glaube lehret, daß GOtt die ganze Welt mit einer geheimen und wunderbaren Vorſichtigkeit beherrſche; und daß, wenn wir auch ſeine geheime Wege und Abſichten nicht einſehen und verſtehen, wir dennoch den Urheber aller Dinge anzubeten verbunden ſeyen, als deſſen Weisheit alle unſerige unendlich überſteigt; und daß ſie alsdann am mehreſten zu bewundern und zu verehren ſeye, wenn wir ihre Wege am wenigſten erkennen.

V. Ich begnüge mich mit deme noch nicht, was wir bishero angeführet haben. Dieſe Ordnung gegen GOtt, dieſe Unterwerffung des unſerigen Willens gegen dem Seinigen iſt ein Punct von höchſter Wichtigkeit; und beſonders, da wir alle nach der Glückſeligkeit trachten, welcher der Menſch auf dieſer Erde fähig iſt, ſo iſt dieſes der kürzeſte Weg, ja der König-Steig, auf welchem wir ſelbige erreichen können. Um unſer Gemüt und Herze zu beruhigen (denn in der Gemüts-Ruhe haben wir die auf Erden zu erlangende Glückſeligkeit geſetzet) ja um ſelbes in der Mitte der Stürme

und Ungewitter, die unſere Welt unaufhörlich beſtürmen und beunruhigen, gelaſſen und ruhig zu halten: iſt genug, wenn wir in unſerer Seele die tapfere Entſchlieſſungen pflanzen und veſtſetzen, daß wir nichts anders wollen, als was GOtt, der Urheber und Beherrſcher aller Dinge, will. Laſſet die beſtens eingerichtete Geſchäffte zerfallen und Krebsgängig werden; laſſet ſich Unglücks-Fälle auf Unglücks-Fälle häuffen; laſſet Thiere und Menſchen raſen und toben: ein frommes Herze wird ſich weder betrüben, noch ungedultig werden. Es wird ſich ſogleich ſelbſten antworten: „ So will es GOtt haben, ſo läſt er es zu; „ und aus was Urſache ſoll ich es nicht alſo haben wollen?" Selig diejenige, die alſo denken, reden und handeln! So, und nicht anderſt, haben es die Heilige gemacht, und ſo machen ſie es noch, nemlich die Weiſeſte und Klügeſte, ſo die Erde getragen, und noch träget. Sie haben alle das groſſe Geheimnis verſtanden, ſo die natürliche Vernunft ſelbſten vorſchreibet, das Gemüte allzeit in Ruhe und Heiterkeit zu erhalten. Auch in den bitterſten Widerwärtigkeiten, wenn ſie nur nicht ſelbe als Straffen ihrer Thorheit ſich vorzuwerfen haben, empfinden ſie eine wunderbare Stille und Zufriedenheit in ihren Herzen. Und wenn ſich auch der Tod, das Uebel aller Uebeln,

wie die Weltweiſen ſagen, ihnen nähert; ſo werden ſie ihm mit frohem Angeſicht entgegen tretten. Denn alle Unruhen, Verſtörungen, Beängſtigungen, Kummer und Betrübniſſe werden aus der Verabſcheuung und Widerſetzung geboren, die wir gegen die Dinge verſpüren, ſo wir nicht ertragen wollen, und dennoch erdulten müſſen. Mit den Gerechten aber, den Heiligen und Weiſen, hat es eine ganz andere Bewandnis. Es verlieret ſich alles widrige und bittere in deme, was ſie glauben, daß es GOtt alſo wolle, oder zulaſſe; weilen ſie nichts anders wollen und verlangen, als was GOtt, ihrem ſo weiſen und liebreichen HErrn, gefällt. Ich rede hier von denen Bedrängniſſen, die dem Gemüte von dem Gemüte ſelbſten zuſtoſſen, welches wegen der Betrachtung oder Meinung eines widrigen Zufalls ſo offt beunruhiget, und in Unordnung geſetzet wird. Denn was die Schmertzen betrifft, die aus einem verwundeten oder beunruhigten und kranken Körper der Seele zuſtoſſen; ſo muß freilich dieſelbe die ſchwere und ſtechende Uebel empfinden. Aber es iſt doch gewiß, daß auch in dieſen empfindlichen und widrigen Zufällen das Gemüte, welches gewöhnet iſt, nicht mit Verachtung alles, was uns aus Anordnung, oder auch nur Zulaſſung GOttes zuſtöſſet, zu verwerffen, ſondern mit einem demü-

tigen Willen anzunehmen, einen linderenden Balſam, ein Labſal, eine Tröſtung verſpüre. Und nun können wir leicht begreiffen, warum unſer göttlicher Lehrmeiſter, da er uns beten gelehret, ſo angelegentlich befohlen, daß wir in dem kurzen Gebet und Bittſchrifft, die wir täglich ſeinem himmliſchen Vater darreichen ſollen, unſer lebendiges Verlangen ausdrücken ſollen, ſprechende: **Dein Will geſchehe, wie in dem Himmel, alſo auch auf Erden.** Er wußte wohl, von was Wichtigkeit eine ſo ausgemachte Bitte ſeye. In dieſer Begierde iſt eine von den gröſten Pflichten des Menſchen gegen GOtt, oder der Guten und Frommen gegen ihren beſten HErrn, enthalten; und zugleich lieget ein ſonderbares Gut und Vortheil in ſelbiger verborgen. Der kürzeſte Weg, in unzähligen Zufällen ruhig und zufrieden zu leben, iſt die Ruhe in GOtt, oder nichts anders wollen und verlangen, als was GOtt will oder zuläſt. Nicht zwar, als wenn der Menſch deswegen müſſig und fahrläſſig ſeyn, und ſeine Hände in den Schoos legen, oder in den Gürtel ſtecken, ſollte. Keineswegs, er ſoll in ſeinen Geſchäfften, Gewerb und Handel, in ſeinen Amts-Verrichtungen, in der Beherrſchung ſeines Hauſes, und in allen andern Vorfallenheiten, Handlungen und Entſchlieſſungen, die einem Geiſtlichen

oder

oder Weltlichen, einer für ſich oder für andere lebenden Perſon zuſtehen, allen ſeinen Verſtand, ſeine Klugheit und Kräfften zu ehrbaren Vortheilen anwenden. In dem Gegentheil muß er ſich bemühen, ſo viel er kann, alle Uebel und Unglücks-Fälle von ſich abzulehnen, und ſelbe zu verringeren, und ihnen zu entgehen; ſeine Geſundheit zu erhalten, oder die verlorne, wiederum herzuſtellen. Denn ſo lange er glauben kann, daß die ſeinigen Begierden und Bemühungen mit dem Willen GOttes übereinſtimmen; wird ihm die Vernunft ſagen, daß er nicht ſchlaffen, ſondern arbeiten müſſe, um den Willen GOttes durch Werke und Handlungen, die ſelbem gemäs ſind, zu erfüllen. Wenn er hernach ſiehet, daß alle ſeine Bemühungen Krebsgängig; daß ſeine Unternehmungen fruchtlos ablaufen; und er alſo den Willen GOttes entdecket, daß nemlich dieſes GOtt nicht haben wolle, ſondern grad das Gegentheil wolle und zulaſſe: alsdann kann die Seele ruhig ſeyn, weilen ſie ſich nicht anderſt vorgeſetzet, dieſes Geſchäffte zu unternehmen, zu betreiben und zu Stande zu bringen, als nur, in ſo weit es der unendlich weiſere GOtt will und zuläſt. Dieſe Lection wird einem oder dem andern viel zu lange ſcheinen; und ich habe doch in Anſehung der Nutzbarkeit dieſer Handlung noch ſehr wenig geredet.

redet. Und wollte GOtt, wir erlerneten dieſe Lection wohl, und ſuchten ſie in Gelegenheit und Vorfällen fleiſſig auszuüben! Wir hätten einen weiten Weg in der Weltweisheit zurückgeleget; und würden dem Ziel ſehr nahe ſeyn, welches eine geſunde Philoſophie der Sitten ausſtecken ſoll.

VI. Es iſt noch ein anderer Satz übrig, der die natürliche Religion betrifft, und der von der Kenntniß, daß ein GOtt ſeye, abhängt. Auch dieſer iſt ein Haupt-Grund; er iſt von der höchſten Wichtigkeit; weilen aus ſelbigem ſehr viele andere nützliche, und was mehres iſt, zu der Anordnung unſers Lebens, unſerer Handlungen und unſerer Sitten höchſt nothwendige Folgen flieſſen. Wenn ich erkenne, daß ein GOtt ſeye; wenn ich dieſen GOtt anbete, und verherrliche; wenn ich nach der Ordnung lebe, von der meine Vernunft begreiffet, daß ſie GOtt wolle; wenn ich meinen Willen dem ſeinigen unterwerfe: ſo wird GOtt, der nicht anderſt, als höchſt gütig und gerecht ſeyn kann, nicht ermangeln, dieſe meine Frömmigkeit zu belohnen. Und er kann es wohl, weilen er alles kann. Und er muß, weilen er unendlich gerecht, gütig, und wohlthätig iſt. Er will und wird es auch thun, weilen er es in ſeinen Offenbarungen verſprochen, und er in ſeinem Verſprechen

unendlich treu iſt. Werde ich ermangeln, ihn anzubeten, und ihn zu gehorſamen; werde ich zur Verachtung meiner Vernunft und ſeiner heiligſten Geſetze in Unordnung leben: ſo wird auch dieſer gerechteſte GOtt nicht unterlaſſen, mich zu beſtraffen. Wird aber dieſes in dem jetzigen und gegenwärtigen Leben ſeyn? Es kann ſeyn. Da wir aber in dieſem Leben ſo unzehlige Fromme unglückſelig, und ſo viele Gottloſe glückſelig und im Vergnügen und Wohlſtande ſehen; ſo müſſen wir nothwendig ein anderes Land annehmen, ein anderes Leben nach dieſem gegenwärtigen, in welchem unſere Seele von GOtt, der ein gerechter Ausſpender der Belohnungen und Straffen iſt, jenes, ſo dem Verdienſt, oder Mißverdienſt unſerer Handlungen gebühret, empfange. Plato, ein Heide, hat dieſen Satz erfunden. Der beredtſame Chryſoſtomus und der ſcharfſinnige Auguſtinus haben ihn beleuchtet und ausgeführet; und er iſt von den klügſten Weltweiſen für ſtark, ja entſcheidend angenommen und gehalten worden. So lange die Idee GOttes, die Gerechtigkeit einſchlieſſet (und wer wird ſie ohne den ſchändlichſten Stolz, Verwegenheit und Gottes-Läſterung laügnen können?) ſo wird allzeit eine richtige Folge ſeyn, daß er ein Belohner und Beſtrafer der guten oder böſen Handlungen ſeye, und ſeyn müſſe; wie uns denn auch der Apoſtel

zu glauben lehret, und es unſere Pflichten fodern; und daß alſo folglich unſere Seele zu einer Unſterblichkeit beſtimmet ſeye. Ich will andere Beweisgründe übergehen, deren ſich die Weltweiſe bedienen, dieſe groſſe Wahrheit zu erweiſen; und ich halte mich an meinen angeführten Haupt-Grund. Dieſe Kenntnis, daß ein GOtt ſeye, führet mich zugleich zu der Kenntnis aller ſeiner wunderbaren Vollkommenheiten, die nur immer ein Menſchen-Verſtand zu begreiffen fähig iſt. Dieſe Kenntnis überführet mich, daß ich erſchaffen ſeye, ihn anzubeten, ihn zu lieben, und ihm zu gehorſamen; und aus dieſem ſchlieſſe ich, daß zwiſchen mir, nemlich zwiſchen meiner Seele, die ein Geiſt iſt, und zwiſchen dieſem unendlichen Geiſt, welcher der Schöpfer und die Seele aller Geſchöpfe iſt, das genaueſte Band, und die innigſte Verbindung obwalte; und daß ich durch meine Seele ſehr weit über die Eigenſchafften der Thiere erhoben ſeye, weilen ihre Seelen von der meinigen unendlich unterſchieden ſind. Man ſpüre nach, man betrachte und erwäge, ſo viel man will; ſo wird man doch niemalen ein Zeichen ausfindig machen, daß die Seelen der Thiere die mindeſte Kenntnis von dieſem unendlichen Weſen haben. Und ſie können ſie auch nicht haben. Denn eine Materie, oder Körper, er ſeye noch ſo fein, ſo geiſtiſch und modificiret, wie ihre Seele ſcheinet, kann doch nicht

denken,

denken, und die geiſtiſche Weſen begreiffen; und alſo viel weniger die unendliche, die unſichtbare, die aller Materie entblöſte, und folglich keineswe= ges in die Sinnen fallende Subſtanz, die wir GOtt nennen, begreiffen. Und ſollten ſie ſolche begreif= ſen und erkennen; ſo müſten wir unſere Meinun= gen von den Seelen der Thiere verändern. Wohl aber iſt unſere nach dem Eben=Bilde deſſen, der ſie aus dem Nichts gezogen, erſchaffene Seele die= ſer Kenntnis fähig, weilen auch ſie eine körperloſe Subſtanz iſt. Und wer wird ſo Hirn=und Stirn= los ſeyn, mir zu laugnen, daß GOtt eine körper= loſe Subſtanz, einen Geiſt habe erſchaffen können, und annoch könne? Daß er ſelbigen mit einem Körper vereinigen, und, nach dem er dieſes Band der Vereinigung wiederum aufgelöſet, dieſen Geiſt annoch erhalten und beſtehen machen könne? Kann eine bloſe Materie lieben, kann ſie fühlen, daß ſie liebe; ja kann ſie verſtehen, was die Liebe ſeye? Wenn ich GOtt liebe (und wollte GOtt, ich lieb= te ihn unaufhörlich, und ich liebete ihn ſo ſehr, wie ich ihn zu lieben mich verbunden erkenne und be= kenne!) was für einen Unterſchied finde ich den= noch zwiſchen mir (was meine Subſtanz und ih= re Handlungen betrifft) und zwiſchen einem der glückſeligen Geiſter, von denen ich wohl begreiffe, daß ſie GOtt ohne die mindeſter Vermiſchung ei=

ner

ner Materie oder Vereinigung eines Körpers erſchaffen habe, und von welchen mir unſer heiligſter Glauben zeuget, daß ſie würklich in dem glückſeligſten Reiche GOttes anzutreffen ſeyen. Gebenedeiet ſeye dieſer Glaube, ein Glaube, der ſich auf ſo viele Beweggründe der Glaubwürdigkeit und Wahrheit gründet, der meine Vernunft in dem Puncte einer ſo groſſen Wichtigkeit beſtärket, und mich verſichert, daß nach dieſem gegenwärtigen Leben, ein anders, zukünftiges und ewiges Leben ſeye. Sehet, worauf ich meine Meinung in dieſem Beweis-Grund, ohne mich in fernere Beweiſe einzulaſſen, fuſſe, nemlich auf die Lehre, ſo mich der beſte unter den Meiſtern, ja der einzige Meiſter, JEſus, der Sohn GOttes, gelehret hat. Ich fühle hierauf in meinem Herze die ſelige Hoffnung aufſteigen, von welcher der Apoſtel redet, daß nemlich niemal jener Theil von mir abſterben werde, der GOtt erkennen, und ihn lieben kann. Wie elend ſind hingegen jene, die, weilen ſie keinen Zaum ihrer Zügelloſen Begierden haben, mit ihren Gedanken ſich umſchlagen, ihr Hirn verzehren, und ſo lang grübeln und nachforſchen, bis ſie endlich, wenn ſie auch nicht eine klare und wahre Kenntnis zu wegen bringen, ſich ſelbſten betrügen, da ſie meynen, ſie hätten das wunderbare Geheimnus gefunden, die Furcht und

den Aufruhr ihres Gewiſſens zu beruhigen, wenn ſie ihre Seele für ſterblich achteten. Wie armſelig und elend, ſage ich, werden ſie ſeyn, wenn ſie einſtens finden werden, daß ſie ſich in einem ſo wichtigen Punct betrogen haben! Was uns belanget, ſo verſichern uns der Glaube und die Vernunft, wenn wir ihre Gründe genau und mit einem aufrichtigen und unbefangenem Herzen erwägen, daß wir keine ſich bewegende Maſchinen, ſondern daß in uns körperloſe Geiſter und Seelen mit den Körpern verbunden, ſeyen, welche von den Körpern wirklich abgeſondert, überſelbige erhoben, und wirklich fähig ſind, unzählige geiſtiſche Gegenſtänd, und beſonders den reineſten Geiſt, als einen Urheber aller Dinge zu erkennen: gegen welchen wir die Ordnung beobachten müſſen, die ein König von ſeinen Unterthanen, und ein Vater von ſeinen Kindern fodert. Die ihme ſchuldige Liebe und Gehorſam ſind es eigentlich, welche die wahre Ordnung ausmachen; und ſo fern wir dieſe Pflichten nicht erfüllen, und ihn entweder nicht lieben oder ihm nicht gehorſamen; ſo haben wir die gerechte Straffen, wo nicht in dieſem, doch unfehlbar in dem andern, Leben zu erwarten. Keiner kann ſich beſſer und vernünftiger lieben, ſo doch ein Stück unſerer Weſenheit iſt, als der jenen GOtt über alles liebet, der der einzige Urheber aller unſerer

Güter

Güter war, iſt, und ſeyn wird. Beobachten wir aber dieſe Ordnung gegen unſern GOtt, ſo genieſſen wir jene Gemüts-Ruhe auf Erden, welche uns überzeuget, daß wir bei dieſem höchſten Monarchen, bei dieſem allgemeinen Beherrſcher und Vater, in der Gnade ſtehen; und nachdeme wir den kurzen Lauf unſeres Lebens vollendet haben, bleibet uns jene unendliche Glückſeligkeit übrig, die er ſeinen frommen Dienern und Kindern in dem Reiche der Freuden geben kann und will.

Fünf und zwanzigſtes Haupt-Stück.

Von der Ordnung, die wir gegen unſere Mit-Menſchen beobachten und erhalten müſſen, und zwar erſtlich von der Gerechtigkeit.

I. Wir müſſen wohl mit GOtt ſtehen; wir müſſen durch den ihm zu leiſtenden Gehorſam und Liebe uns das groſſe Glücke verſchaffen, daß er uns liebe und beſchütze, und daß wir nach dieſem Zeitlichen in die Freude eingehen, die er uns in ſeinem Reiche der Glori verſprochen hat. Dieſes macht die Ordnung gegen GOtt aus. Nun laſſet uns auch die Ordnung betrachten,

die wir gegen andere Menſchen, mit denen wir leben, umgehen, Gewerb und Handel treiben müſſen, zu beobachten verbunden ſind. Wir theilen ſie in zwo Gattungen ab. Die erſte iſt uns von der Natur, von der Religion, und von den bürgerlichen Geſetzen, vorgeſchrieben und anbefohlen. Die andere wird uns von der Natur und Religion nur zu unſerem Nutzen und zu dem Wohlanſtand angerathen. Die erſtere ſind wir verpflichtet zu beobachten und zu erhalten; und die Ueberſchreitung derſelben iſt ein Verbrechen, ſo der Straffe bei dem Richter-Stul GOttes und auch der Menſchen nicht entgehen kann. Die andere iſt löblich; und auch dem Menſchen, der ſich derſelben befleiſſiget, vortheilhafftig. Die Ausübung, und die Erfüllung dieſer beiden Ordnungen machet zwo weſentliche Haupt-Tugenden aus, welche ſich hernach als zween Stämme in verſchiedene Aeſte abtheilen, deren jeder einen beſondern Namen erhält. Die zwo Haupt-Tugenden werden Gerechtigkeit und Liebe genennt. Was die erſtere betrifft, ſo iſt es zur Kenntnis derſelben Wichtigkeit genug, wenn wir ſagen, daß ſie das Band der menſchlichen Geſellſchafft ſeye, und daß ohne derſelben nicht eine einzige Gemeinde beſtehen könne. Die Natur hat den Menſchen alſo gebildet, daß einer des andern bedürfe; und die Be-

dürfnis

dürfnis war es, welche die Verſammlung und Vereinigung der Menſchen in Dörfer, Städte, Länder und Reiche eingeführet hat. Es würde aber dieſe Geſellſchafft keinen Beſtand haben, wenn nicht die Vernunft, und die Weiſen hätten Geſetze den Gliedern vorgeſchrieben, deren Beobachtung den allgemeinen Frieden und Ruhe veſt ſetzen, und aufrecht erhalten muß. Und zwar nicht nur dem gemeinen Weſen, und deſſen Regenten, ſondern auch einer jeden Privat-Perſon iſt der Beſitz und Gebrauch der Gerechtigkeit alſo nothwendig, daß von ſelbiger die glückliche Beherrſchung der Reiche und Städte, das Wohl der Bürger, und das Anſehen eines ehrlichen Mannes abhängt. Nehmet von dem Menſchen die Gerechtigkeit weg; er iſt ein Abentheuer, ein Feind des menſchlichen Geſchlechts. Er kann zwar zu Zeiten den Straſen und Züchtigungen entfliehen; aber er kann nicht hindern, daß Menſchen, die ſeine Bosheit kennen, ihn mit einem tödtlichen Haſſe verfolgen, und als einen Auswürfling verabſcheuen. Es hat eine ganz andere Bewandnis mit dieſer, als mit andern Tugenden. **Wem die übrige Tugenden mangeln; der trägt den Schaden vor ſich. Aber ein ungerechter Menſch ſchadet dem ganzen gemeinen Weſen, wie den einzelen Gliedern deſſelben.**

 ſelben.

ſelben. Es hat alſo dieſe Tugend ein zweifaches Reich; das eine iſt ſehr weitſchichtig, und das andere klein und umgrenzet. In den göttlichen Blättern wird uns unter dem Namen und der Geſtalt eines Gerechten ein ehrlicher Mann abgeſchildert; Ich will ſagen, unter dem Namen der Gerechtigkeit wird der Beſitz aller Tugenden ausgedrücket. Nach dieſem Geſichts-Punct iſt jener Menſch gerecht, der einen ſtandhafften Willen hat, alle Pflichten gegen GOtt, gegen das Vaterland, und gegen einen jeden ſeiner Mitbürger, und auch gegen ſich ſelbſten, genau und buchſtäblich zu erfüllen. Ich werde zu einer andern Zeit ſagen, wie unbillig man unter dieſer Sammlung der Tugenden den Beſitz der Klugheit rechne. Die Klugheit iſt eine Tugend, die mehreſten Theils von dem Verſtande abhängt; und dem Verſtande mangeln öffters viele Stücke, die zu dem klug handeln erfodert werden. Dieſe Gerechtigkeit, in ihrem weitſchichtigen Umkreis genommen, ſo, wie ſie eine von dem Willen abhangende Tugend iſt, fällt keinem ſchwer zu beſitzen, wenn er ernſthafft will. Es wird zu ſelbiger nichts mehres erfodert, als daß er ſich ernſthafft entſchlieſſe, niemal jenem entgegen zu handeln, was er erkennen wird, daß es die Geſetze GOttes, der Natur, der Völker, und des

Vaterlandes von ihm fodern: oder noch deutlicher zu reden, er muß einen ſtandhafften Willen haben, nicht das mindeſte zu thun, ſo GOtt misfallen, dem gemeinen Weſen ſchaden, und einen der Bürger beleidigen kann; ſondern in dem Gegentheil alles zu bewürken, was er für eine Pflicht gegen GOtt, gegen das Vatterland, und gegen einen jeden anſieht. Dieſe edelſte Entſchlieſſung kann der Unwiſſende ſowohl, als der Gelehrte, in ſeinem Herzen pflanzen. Der Unwiſſende, ich läugne es nicht, kann zu Zeiten irren, wenn er aus einer unüberwindlichen Unwiſſenheit gewiſſe Handlungen, als weder von GOtt verworffen, noch als andern ſchädlich und nachtheilig hält, wie ſie es doch in der That ſeyn können. Er wird aber deswegen den Namen eines Ungerechten nicht verdienen. Die Unwiſſenheit wird ſeinem Verſtand zu einer Entſchuldigung dienen. Denn der Wille, von deme das Sündigen oder Nicht-ſündigen abhängt, wird gut ſeyn; und wenn er auch eine ungerechte Handlung begehet, ſo wird er doch nicht ſträflich handeln. In dieſem wenigen, womit ich die Natur der Gerechtigkeit ausgelegt, habe ich vieles geſagt. Wer nun das Glück hat, dieſe tapfere, dieſe wichtigſte Entſchlieſſung, in ſeinem Herzen zu faſſen; der hat das ſicherſte und wirkſamſte Mittel ergriffen, zu dem

erwünſchten Ufer der Weisheit und Welt geprieſenen Philoſophie zu gelangen. Und ſo ferne er, nachdem er zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Gelegenheiten die Probe genommen, dieſen ſeinen Willen und Entſchlieſſung veſt und unbeweglich, und gleichſam in eine Gewohnheit verkehrt, antrifft; alſo daß er in ſich ſelbſten einen Abſcheu und Schauer gegen alle böſe Handlungen, und hingegen eine Neigung, und Wohlgefallen, an allen guten und löblichen Thaten verſpüret: ſo hat er die gerechteſte Urſache, ſeinem GOtt zu danken, und ſeine Güte zu preiſen, und in ſeinem Herzen zu frolocken, weilen er den beſten ja den Haupt-Grund von der Wiſſenſchafft erreichet, von der anjetzo unſere Rede iſt. O, wie glücklich ſind alle die Jünglinge, die bei Zeiten anfangen, dieſe heiligſte Geſetze und Grund-Regeln ihren Herzen einzuprägen!

II. Die beſondere Gerechtigkeit iſt ein Abſprösling von dieſer allgemeinen Tugend. Die Rechts-Gelehrte beſtimmen ſie alſo: **Die Gerechtigkeit iſt ein ſtandhaffter und ewiger Wille, einem jeden zu geben, und zu laſſen, was ihm gebühret.** Ich will mich hier nicht in die Abtheilungen dieſer Gerechtigkeit, in ſoweit ſie die menſchliche Geſellſchafft

be-

betrifft, einlaſſen; viel minder will ich von ihrem Urſprung, und von ihren verſchiedenen Geſetzen reden; weilen ich mich in einem ſo weitſchichtigen Felde verlieren könnte. Genug, wenn ich ſage, und belehre, daß ſo wohl allgemeine als beſondere Pflichten, die einen Menſchen gegen den andern verbinden, von der Natur, oder, beſſer zu ſagen: von GOtt vorgeſchrieben; oder auch von den bürgerlichen Geſetzen, das iſt: von der Klugheit und dem Willen der Fürſten, oder andern Oberen und Geſetzgeber uns aufgeleget ſeyen; die aber in ſehr vielen Fällen ganz andere Vorſchrifften uns hätten geben und befehlen können, als ſie wirklich gethan haben. Dieſe letztere Verordnungen der Menſchen alſo, unter welchen ich auch das Völker-Recht verſtehe, wollen wir den Polizey-Verſtändigen und den Rechts-Gelehrten, ſie zu belehren, und ihre Entſcheidungen den Richtern der Erden abzufaſſen, überlaſſen. Die Gerechtigkeit, welche zu der Philoſophie der Sitten gehört, gründet ſich auf die Geſetze der Natur; und iſt jene, die ein jeder, ohne daß er die Bänke der Schulen durchrutſche, von ſich ſelbſten erlernen kann; und ſie iſt ihm von dem Finger GOttes, des Urhebers der Natur, in ſein Herz eingeſchrieben. Jener groſſe und prächtige Grundſatz, den wir in den göttlichen Blätern aufgezeichnet finden, und alſo lautet:

Du ſollſt andern das nicht thun, was du nicht willſt, daß es dir ſelbſt gethan werde, kann man ein Senftkörngen nennen; ſo wenig ſind der Worte, aus denen er zuſammen geſetzet iſt. Aber dennoch iſt dieſes kleine Hirſchkörngen das weitſchichtige Buch aller derer Geſetze, von denen ich geſagt, daß ſie uns die Natur eingepräget habe. Wer iſt unter den Vernünftigen, der nicht die Richtigkeit dieſes allgemeinen und erſten natürlichen Grundſatzes begreiffen, und bekennen muß? Auch die Verwegene, die GOtt, ihre Seele und mit ſelben alle Religion, hinweg läugnen, wenn ſie gleich die Geſetze der Natur und Religion für Menſchen=Erfindungen auszuſchreien ſich nicht ſchämen, merken doch bei allen Beleidigungen, die ſie von andern empfangen, die Richtigkeit und Nothwendigkeit dieſes Satzes, daß ſie auf dieſem Grund ihr abentheurliches Aftergebäude zu fuſſen, ſich nicht ſcheuen. Und da ſie nicht eingeſtehen wollen, daß es GOtt in ihre verläugnete Seele eingepräget habe; ſo machen ſie ſich ſelbſten zu Schanden, weilen ſie den Urſprung dieſes groſſen Geſetzes den Verſtandloſen Elementariſchen Subſtanzen, die ſie für ihre fünf Götter und Urheber aller Dinge anzunehmen ſich erkühnen, zuzueignen nicht vermögend ſind, und alſo voll Verwirrungen in den lächerlichen Wahnwitz verfallen,

fallen, dieſem Geſetze die gefährlichſte Grenze zu ſetzen, daß alle Menſchen ſelbes in Anſehen ihrer beobachten ſollten; ſie aber gegen andere ſolches zu erfüllen entbunden ſeyen. Wer ſiehet die Unrichtigkeit dieſer elenden Begriffe nicht ein? Wer merket nicht, in welche Abgründe die Menſchen ſich ſtürzen, wenn ſie von den rechten und ebnen Wegen abweichen? Sie träumen, Mindermächtige wären nur zu dieſem Geſetze verbunden; Mächtigere aber dürften die Pflicht der Erfüllung deſſelben an der Stärke ihrer Waffen, und an der Gröſſe ihrer Gewalt und ihres Witzes abmeſſen. Doch in der Selbſt-Zernichtung des heutigen GOtt- und die Seele läugnenden Materialismus, iſt die Quelle dieſer giftigen Sitten-Lehren entdecket worden; und wir kehren zu unſerer Abhandlung zurück, und behaupten, daß die angezogene Grund-Regel nicht nur die Bürger und Landleute, ſondern auch die Könige und Fürſten, kurz: alle vernünftige Geſchöpfe, binde. Auch der unwiſſende und dümmſte Ackers-Mann, wenn er nur, wie wir zu ſagen pflegen, ſeine fünf Sinnen gebrauchen will, wird die Stärke und Richtigkeit dieſes Geſetzes mit Händen greiffen. Wer dieſes Geſetze zu überſchreiten denket, oder wirklich überſchreitet; der ſuchet die Winklen, und Schatten

der

der Nacht; und er wünſchte es zu thun, ohne geſehen zu werden; und der es überſchritten hat, fühlet ſogleich die Vorwürfe ſeines eigenen Gewiſſens. Er klaget ſich in ſeiner eignen Sprache an; es verdammet, es geißelt, es züchtiget ihn. Es fehlet nicht an gelehrten Männern, welche die angebohrne und eingeprägte Bilder und Ideen läugnen; aber ſie müſten erweiſen, und ſollten uns erſt darthun, daß dieſer allgemeine Grundſatz, welcher die Quelle aller Tugenden iſt, ſo die Menſchen in eine Geſellſchafft zuſammen bindet, nicht von der Natur uns ſelbſten eingeflöſet ſeye. Es ſtünde ihnen zu, ja nothwendig wäre es, daß ſie erſt klar und deutlich zeigeten, daß man alles den Betrachtungen und Erwägungen der Vernunft zueignen müſſe, was man wahres vermöge der Betrachtungen und Erwägungen entdecket. Die Betrachtung gebieret nicht, was zuvor nicht wäre; ſondern ſie findet und entdecket faſt allzeit, was zuvor ſchon ware. Wer aus den äuſſeren Kennzeichen, und mit der Verbindung einer reifſen Ueberlegung, eine Goldader entdecket; kann ſich nicht für den Urheber der Goldader ausgeben; nein, die Natur iſt es, welche ſelbige zuvor in den Schoos der Berge geleget hat. Den Namen eines Erfinders wollen wir ihm zugeſtehen; man findet aber nichts, wo nichts iſt.

III. Wir

III. Wir wollen aber dieſe Schul-Streite zänkiſchen Lehrern überlaſſen. Wir wollen uns an die Erfahrnis halten, und ſagen, daß ein jeder, wenn er auch keinen andern Rathgeber oder Lehrer hätte, in ſich ſelbſten einen innern Lehrmeiſter bei ſich führe; ich meine die Kenntnis und Gewißheit des belobten Grundſatzes. Dieſen kann er in allen Handlungen, welche die Ordnung und die Pflichten gegen ſeinen Nächſten betreffen, um Rath fragen; und er wird ihn anweiſen, gerecht zu handlen, und ſich des Ungerechten zu enthalten. Wer dieſen Grundſatz gehörig begriffen hat, darf nur den Rock ſeines Nächſten anziehen, den Umſtand verändern, und zu ſich ſelbſten ſagen: "Würde es mir billig und gerecht „ſcheinen, daß mir einer das thue, was ich jetzt „ihm zu thun in dem Begriffe ſtehe?" Da ſehet die uns von der Natur eingeprägte Grund-Regel, die uns auch das heilige Evangeliſche Geſetze, zu welchem wir uns bekennen, vorſchreibet. Durch ſelbige können wir richtig, wo nicht in allen, doch in unzähligen Vorfallenheiten, ſchlieſſen, ob unſere Handlungen, die unſern Nächſten betreffen, ehrbar oder unehrbar, erlaubt oder unerlaubt, ſeyen. Es würde dir nicht gefallen, wenn ein anderer deinen Körper, deine Ehre, deine Güter, deine Verwande oder Freunde mißhandelte,

Wie

Wie kanſt du nun das Herz haben, gegen andere das zu unternehmen, was du auf keine Art oder Weis ertragen willſt, daß ſich nemlich andere einem gleichen zu deinem Nachtheil unterzögen? Das iſt eine verdammliche Lehre, eine tyranniſche und eines vernünftigen Geſchöpfes unwürdige Maxime, ſich einbilden, oder bei andern vorgeben, es ſeye erlaubt, andere anzufallen, ihnen Schaden zuzufügen, ſie zu unterdrücken, wenn man gröſſere Macht und Gewalt, als ſelbe, hat. Wenn die Stärke und die Gewalt, nicht aber die Vernunft und die Gerechtigkeit, die Handlungen und Thaten der Sterblichen anordnen und beherrſchen ſollen; ſo wird die Welt zu einem Neſt der Räuber, der Todſchläger, und der Verwüſter, und zu einem Reiche der Verwirrung, und folglich zu einer unerträglichen Herberge werden. Gute Nacht, menſchliche Geſellſchafft. Glücket es heut deiner Stärke und Gewalt, den mindermächtigen Nachbarn zu mißhandlen, ſo wird morgen die Reihe an dich kommen. Eine noch mächtigere Gewalt, es ſeye eine irrdiſche oder göttliche, wird mit einer gerechten Rache dir ausmeſſen, wie du andern eingemeſſen haſt. Ein jeder, er ſeye, wer er wolle, wenn er klug ſeyn will, ſage in ſeinem Herzen bei vorfallender Gelegenheit: "Was mir nicht lieb wä„re, das mir ein anderer thue, ſoll und will

ich

„ ich auch keinem andern thun.“ Derlei Thaten und Handlungen ſind die Unbildungen und Verläumdungen, Betrug und Lüge, Verſchwätzung und übles Nachreden, Rache, Gewinſt und Wucher, Neid und Mißgunſt, Unbarmherzigkeit, Härtigkeit, Unverſöhnlichkeit u. ſ. w. Sollte aber die Stimme des Gewiſſens nicht klar und deutlich ſeyn; ſollten ſich Zweiffel über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Handlungen aufwerfen, wie es zu Zeiten zu geſchehen pfleget: ſo iſt der, ſo minder weiß, verbunden, ſeine Zuflucht zu jenem zu nehmen, der mehres verſtehet; er ſoll einen Rathgeber ſuchen, nicht zwar einen, der ſeinen Begierden ſchmeichlet, und das Geſetze nach ſeinem Willen ausleget; ſondern der aufrichtig die Lichter geben kann und will, die zu gerechten und billigen Handlungen erfodert werden.

IV. Da ich alſo rede, da ich dieſe Warheit erhebe, und den Gebrauch des erſtgelobten Grund-Satzes anpreiſe; ſo fällt mir eine von den gemeinſten und gröſten Armſeligkeiten, mit denen wir Menſchen kämpfen, in die Augen. Ein jeder Menſch, wenigſtens in den gemeinſten Vorfallenheiten, ſollte ein guter Richter des Gerechten und Ungerechten ſeyn. Aber, zu unſerem Unglücke,

giebt

giebt er ſich in ſehr vielen Fällen als einen partheilichen, böſen, und ungerechten Richter zu erkennen. Gemeiniglich iſt der ſchlimſte Rathgeber des Menſchen, der Menſch ſelbſten. Weilen wir von Leidenſchafften gefeßlet ſind; haben wir keine Fähigkeit und Geſchicklichkeit, die Dinge recht zu beurtheilen; und unſere Gerichte, und ihre Entſcheidungen werden quer abgefaſſet. Laſſet in einem Herze einen Haß oder Neid gegen eine Perſon; gegen eine Nation; gegen eine Gemeinde, Wurzel gefaſſet haben; mehr iſt nicht nothwendig, daß er eine jede Handlung; eine Meinung; einen Gedanken oder Vernunft-Schluß dieſer Perſon, dieſes Volkes? dieſer Gemeinde übel auslege, und mit geſchloſſenen Augen tadle, und verwerfe. Vielleichte ſchweiget das Gewiſſen ſtille darzu. Er bildet ſich ein, die Vernunft habe ihm dieſes Urtheil angegeben; und es iſt doch die Leidenſchafft, die in dem Herzen den Ausſpruch gethan. Dem Auge des Menſchen, der das Böſe gewohnet, kommt auch das Gute bös vor. Und wie viele treffen wir an, die auch ohne einem Haß oder ſonderer Mißgunſt, und nur aus einer, alſo zu reden, dem ganzen menſchlichen Geſchlecht eigner Abgunſt von allen übel urtheilen, von allen übles reden, und ſich zu einer Ehre und Ruhm achten, wenn

nicht

nicht einer ihren Scheeren und Zähnen entgehet. Die Leidenſchafft der Liebe gegen ſein eignes, und weit mehres, gegen das andere Geſchlechte, pfleget kein beſſerer und billigerer Richter zu ſeyn; und beſonders, wenn ſie hefftig und aufgebracht iſt. Wir haben nicht nöthig, unſere Anmerkung mit Proben zu beſtättigen. Auch die kleine Kinder wiſſen der Liebe ein Band um die Augen zu binden, und nicht ohne Grund wird ſie blind gemahlet. Betrachte man einen, der von der Liebe der Ehren, welche man Hochmut nennet; oder von der Liebe der Reichtümer eingenommen iſt, welche man den Geitz heiſſet. Sie ſchreiten vor ſich; jedes Mittel durchforſchen ſie nicht nur genau, ſondern ſie finden es auch gerecht und billig, welches zu ihren Abſichten dienet, und ſelbige befördert. Aller Gewinſt, den ſie machen, ſcheinet ihnen erlaubt, weilen er zuträglich. Alles ſcheinet ihnen gut, was ihre beredtſame und haſtige Leidenſchafft, die ſie um Rath fragen, gut heiſſet; und der erſte Rath, ſo ihnen ſelbe giebt, beſtehet in deme, daß ſie ſich in dieſem den Rathſchlägen anderer nicht anvertrauen ſollen. Man könnte ſehr vieles von den ſchlimmen Streichen ſprechen, welche uns unſere Leidenſchafften ſpielen. Aber es iſt weder der letzte, noch der kleinſte, daß ſie uns zu ungeſchickten,

und, was noch ſchlimmer iſt, ſo offt zu ungerechten Richtern fremde Handlungen machen. Und wie weit mehres unſerer eignen? Ach! wenn nimmt ſich einmal dieſe mächtige, dieſe unaufhörliche Eigen- und Selbſt-Liebe die Mühe, an unſere eigene Fehler, Mängel und Laſter vernünftig zu denken, ſie ſtreng zu beurtheilen, und gemeſſen zu entſcheiden? Wir ſehen die Splitter in den Augen des Nächſten, und entdecken die Linſen-Fleckgen in dem Angeſicht des Nachbars; aber die grobe Balken in unſeren Augen greiffen wir nicht, und unſere Spannen-breite Mahle ſehen wir nicht. Sollte in dem Gemüte des Menſchen zu Zeiten ein Zweiffel aufſteigen, ob wir auch gegen unſern Nächſten gerecht handelten; ſo ſpüren nicht nur die erhabene und feine Geiſter; ſondern es findet auch der dumme und plumpe Pöbel, daß ſich in ſeinem Herzen Hülfs- und Schutz-Truppen der Urſachen und Entſchuldigungen melden, die endlich der Gerechtigkeit dieſer unrichtigen Handlungen das Feld behaupten. Kurz: **Es ſind ſehr wenige, die nicht eine zweifache Wage, eine für ſich, und eine für ihren Nächſten, in ihren Händen und Richter-Stülen führen.** Die eine ſchläget allzeit zu unſerem Vortheil vor, und der anderen

fehlet

fehlet es allzeit an dem Gewichte für die fremde, und iſt ungerecht gegen dem Nächſten.

V. Alſo nähret die Erde zween Hauffen der Ungerechten. Der erſte Hauffe trägt kein Bedenken, mit offnen Augen die Gerechtigkeit zu beleidigen; ich will ſagen, ſie wiſſen und erkennen, daß ſie ihrem Nächſten ungerecht, und unbillig Schaden, Schmerzen und Unbild zufügen; und dennoch thun ſie es, und wollen es thun. Dieſe ſind eine Peſt der Erden, und der menſchlichen Geſellſchafft. Sie werden billig von einem jeden gehaſſet und verabſcheuet. Denn, wer auch nur einen gefliſſentlich verunbildet; der drohet das nemliche allen. Da nun die Heilung dieſer verkehrten Gemüter, wo nicht verzweifelt, doch ſehr ſchwer iſt; ſo ſchreibe ich für ſelbe meine Sitten-Lehren nicht. Denen, die das Schwerd der Gerechtigkeit in Händen führen, iſt dieſe Cur, und die Sorgfalt, ſie zu ſich ſelbſten zu bringen, vorbehalten. Den andern Hauffen machen jene aus, welche ihr Gewiſſen zum Beſten der Gerechtigkeit in ihrem Herzen reden hören; und wenn ſie ſchon gegen dieſe ſchöne Tugend ſündigen, ſo wollten ſie doch, nicht geſündiget zu haben; ſie wollen auch andere überreden, daß ſie nicht ſündigen. Eine ſolche Stärke haben ihre Schein-Gründe,

welche ihnen die Leidenſchafften mittheilen, um ihre Handlungen gerecht zu beurtheilen. Zu dieſen richte ich anjetzo meine Rede. Doch ich werffe mich zu keinem Lehrer auf, der ei[illegible] jeden das ſchwere Meiſterſtück lehren will, in allem recht und gerecht zu urtheilen. Ich will nur jenes vortragen, ſo ſie unterrichten und ihnen dienen kann, nicht ſo leicht und ſo gröblich in Irrtümer zu fallen. Die Gerechtigkeit, wie alle wiſſen, hat allzeit ihr Augenmerk auf zwei gerichtet, die entweder unter ſich ſtreiten, rechten, zanken, oder Verträge machen. Wer nun erkennen will, was dem einem, oder dem andern gebühre und zuſtehe; oder was einer dem andern ſchuldig ſeye; der iſt verbunden, genau und aufmerkſam die Gründe, den Werth, die Verdienſte, die Eigenſchafften und andere Umſtände, des einen, wie des andern, theils abzuwägen, und theils zu durchforſchen. Der hat einen groſſen Vorſchub, ſich zu betrügen, der gleich in dem erſten Wirthshaus einkehret: ich will ſagen, der den einen Theil verurtheilen und verdammen will, ehe er den andern gehöret; oder der nur der Berichts-Abſtattung, und dem Beweiſe des einen Theils Gehör geben, und dem andern die Ohren zudrücken, will. Und eben dieſes iſt der Betrug, dem mehres, als allen anderen, ein Menſch ausgeſetzet iſt, der aus einer Leidenſchafft

urtheilet oder handelt. Wenn ein eigennütziger Kauffmann die glatte Warheit geſtehen will; ſo wird er uns erzählen, daß, ſo offt ihm ein reicher Gewinnſt angetragen werde, oder in ſeinem Handel vorkomme (und wenn er auch die Grenze der Billigkeit überſchreiten ſollte, aber nichts deſto minder mit der Gemächlichkeit und der Verſuchung verknüpfet wäre, das Gut ſeines Nächſten mit dem Seinigen gemächlich zu verbinden) ihme Tag und Nacht nichts anders vor den Augen ſtehe und ſchwebe, als der reiche Nutzen, der ſeinen bezauberten Augen ſchmeichlet; und daß ihm nichts anders in dem Kopf umwirble, als die prächtige Beweis-Gründe, die ihm dieſen Wucher nicht nur erlaubt vormahlen, ſondern auch mit Nachdruck überzeugen, daß er einen ſo fetten Braten nicht aus den Händen laſſen müſſe. So, und nicht anderſt, handelt nach gewiſſer Maaſe der Rachgierige; alſo der Ehrbegierige, der nach einem Ehren-Poſten lüſtert, aber ſich ſelben nicht zu erreichen getrauet, bis er einen andern von dem Ehren-Stul geſtoſſen, oder ein halb dutzend Buhler auf dem Weege zu Füſſen getretten hat; alſo der Sachwalter und Anwalt, wenn ihm Verdienſt und Schutz der Mächtigen mangeln, die ihn auf die Bank der Ehren-Aemter erheben könnten, der aber Geld und Güter in

Beſitz hat, die ſeinen Pupillen und rechtmäſſigen Erben zuſtehen, oder der auf andere Wege ſich fremder Güter bemächtiget hat. Denn man kann nicht ſattſam beſchreiben, was für ein vermaledeites Zauberwerk ein ſchmeichleriſcher Reitz fremder Güter, wenn er mit der Leichtigkeit, ſich ſelbiger habhafft zu machen, oder auch das erworbene und an ſich gezogene zu verbergen, verknüpfet iſt, dem menſchlichen hungerigen Herzen und den räuberiſchen Klauen gemeiniglich ſeye; und wie weit ſtärker dieſen Herzen der Vogel-Leim werde, wenn ſie fremde Güter, und ſollte es noch ſo ungerecht ſeyn, beſitzen. So, und nicht anderſt handeln ſo viele andere, die keinen andern innern Rathgeber, als ihre zaumloſe Begierden und ihre unbändige Leidenſchafften hören, von deren Geräuſche und Empörung nicht ſelten die Stimme der Vernunſt und Religion unterdrücket und erſticket wird.

VI. Laſſet uns nun das heilige Sprichwort, oder den mehrgelobten Grund-Satz wiederholen: **Du ſollſt nicht andern thun, was du nicht willſt, daß es dir von andern gethan werde.** Da habt ihr das kräfftige Mittel, den Unordnungen der Leidenſchafft, welche gemeiniglich die Beförderinn, wo nicht die Mut-

ter

ter der Ungerechtigkeit iſt, Zaum und Zügel anzulegen. Wenn es wahr iſt, daß wir eine aufrichtige und beſtändige Meinung haben, einem jeden das Seinige zu geben; und keinem, er ſeye, wer er wolle, ein Unrecht zuzufügen: ſo iſt es eine Nothwendigkeit, daß wir unſern Verſtand und Willen, ſo viel nur immer möglich iſt, in eine Gleichgültigkeit des Urtheils ſetzen, damit wir uneingenommen und unbefangen unſere Handlungen abwägen können, ob ſie gerecht, oder ungerecht ſeyen. Der Kunſtgriff, die Zunge unſerer Waag aufrecht zu halten, beſtehet in der Aufmerkſamkeit auf die Gründe und Urſachen, welche, ſie ſeyen gut, oder nur ſcheinbar gut, für unſern Vortheil bei der Handlung, die uns gefällt, ſtreiten, und ſich kennbar machen. Und es wird keine Mühe koſten, ſelbe ausfindig zu machen; unſere Selbſt-Liebe wird allzeit an ſelchen fruchtbar ſeyn. Hierauf müſſen wir uns an die Seite unſeres Nächſten ſtellen; wir müſſen Gründe und Urſachen für das Beſte desjenigen ſuchen und erwägen, für oder wider den unſere Handlung unternommen wird; oder deutlicher zu reden: wir müſſen den Vortheil, den wir in dieſer oder jener Handlung wünſchen, in die eine Waagſchaale, und den Vortheil, den unſer Nächſter in den nemlichen Handlungen wün-

ſchete, in die andere legen, und ſie alſo mit einem unpartheiſchen Aug gegen einander abwägen, auf daß weder wir, noch unſer Nächſter zu kurz komme. Und es wird uns nicht ſchwer fallen, den Vortheil unſeres Nächſten, oder die Gründe für ſelben ausfündig zu machen, wenn wir uns ſelbſten an die Stelle deſſelben ſetzen, wenn wir uns vorbilden, wir wären es, deſſen Vortheil wir ſucheten, und uns geſchähe das, was wir unſerem Nächſten zum Beſten oder Nachtheil zu thun gedenken; und mit uns alſo zu Rathe gehen: „Was würden wir gedenken, was „würden wir ſagen, wenn uns einer dieſes thäte? „wenn er auf ſolche Art mit uns handelte?" Dieſes würde oder ſollte doch hinlänglich ſeyn, einen billigen Ausſpruch abzufaſſen, und einen gerechten Richter abzugeben. Das Maas, ſo wir fodern, daß es andere gegen uns gebrauchen ſollen, iſt das billige, deſſen wir uns gegen andere bedienen müſſen; und würden wir dieſes in allem nehmen, ſo würden unſere Handlungen niemal ungerecht ſeyn. Würde ein Miniſter, ein Richter, ein Amts-Verweſer ſich lebhafft vorſtellen (und ſollte er es nicht auf einige Minuten können oder ſollen?) würde er ſich einbilden, ſage ich, GOtt verwandelte ſeinen Richters-Purpur in die alte Fetzen eines Armen, oder in den Kittel eines

Bauern

Bauern oder Handwerkers, den er nicht anhö-
ren will, oder den er ſo eckelhafft von ſeiner Thür abweiſt, oder deſſen Gründe und Klagen er ſo wenig achtet, oder den er ſo lang im Kercker und Banden ſchmachten läſt, ehe er ſeinen Rechts- oder Gerichts-Handel unterſucht, oder zu Ende zu bringen trachtet; ſollte er alsdann nicht erkennen können, wie unbillig, wie ungerecht das Maas ſeye, mit dem er dem niederen Pöbel ſeine Pflichten und die Gerechtigkeit ausmiſſet? Wenn er dabei gedenket, wie gedultig, wie höflich er den Groſſen der Welt begegnet, wie freundlich und wie geſchäfftig er Männern vom Stande, die ihm nutzen oder ſchaden können, ſeine Dienſte darbietet, und ſie verrichtet: würde ein Herr oder Frau, die ihr Haus-Geſind oder eigene Kinder ſo übel halten, die ſie um den mindeſten Fehltritt ſo gräulich ſchelten, oder ſo barbariſch ſchlagen, oder die ihre Knechte und Mägde, ihre Handwerker und Taglöhner, ihre Kauf- und Handels-Leute mit nichts, als ſchönen Worten bezahlen, die mehres ihre Drohungen, als ihre Verſprechungen wahrmachen: würden ſie, ſage ich, bei ſich bedenken, daß es ein Werk der Güte und Barmherzigkeit GOttes ſeye, daß ſie andern befehlen können, und nicht dienen müſſen; würden ſie dieſe kleine Betrachtung mit ſich ſelbſten anſtellen und ſprechen:

„ Wie? wenn mich GOtt in dem niedern Stande „ hätte laſſen geboren werden; oder wenn er mich „ nicht durch ſeine Güte aus ſelbem gezogen hätte, „ daß ich mein Brod mit der Hand-Arbeit, oder in „ dem Dienſte eines andern verdienen müſte: wür„ de dieſes Maas, mit welchem ich meinen Dienſt„ boten, meinen Handwerkern ausmeſſe, das „ nemliche ſeyn, mit welchen auch ich von denen, „ die aus der Vorſicht GOttes über mich geſetzet „ wären, verlangte und wünſchte mir ausmeſſen „ zu laſſen?" Wir könnten noch unzählige Beiſpiele beibringen; aber wir wollen einen jeden zu ſich ſelbſten verweiſen, wir wollen ihm überlaſſen, Beiſpiele und Proben in ſich ſelbſten zu ſuchen, wenn er ſich mit verſchiedenen ſeiner Nächſten in einen Vergleich ſetzet, mit denen er zu handeln, oder umzugehen hat; wenn er von ſeiner eignen Familie den Anfang macht, und hernach dieſe Betrachtung auch auf andere hohe oder niedere Perſonen, mit denen er eine Verbindung hat, erweiteret.

VII. Nach dieſem allgemeinen Grund-Satz müſſen wir noch einen beſondern in Betrachtung ziehen, der uns anweiſet, was wir gegen beſondere Arten und Gattungen der Menſchen thun oder nicht thun müſſen. Wir haben diesfalls ſehr

berühm-

berühmte und weiſe Lehrer, die uns in ihren Büchern die nützlichſte Unterrichtungen vorgezeichnet haben; und wir haben ſolche vorderſamſt den zween groſſen Geiſtern Ambroſio und Tullio, jenem unter den chriſtlichen, und dieſem unter den heidniſchen Lehrern zu verdanken, da beede von den Pflichten des Menſchen gegen ſeinen Mitbürgern die geſundeſte Regeln angegeben. Ich will ſagen, ſie haben die Ordnung entworfen, die ein Menſch in Anſehung des andern zu beobachten verbunden iſt. Auch der Apoſtel hat dieſe Pflichten hin und wieder in ſeinen göttlichen Sendſchreiben eingeſtreuet, und vorgeſchrieben. Wer dieſe Materie nach ihrer Würdigkeit, Verdienſt und Weitſchichtigkeit abhandeln wollte; dem würde dieſe Abhandlung unter der Feder zu einem groſſen Buch erwachſen. Ich will nur einige wenige berühren, und mich mit dem bloſen Verſuch eines ſonſt ſo würdigen Gegenſtandes begnügen. Wir müſſen erſtlich die Menſchen überhaupt, und hernach einen jeden nach ſeinem beſondern Stande betrachten. Das erſte betreffend, da wir erkennen, daß der Menſch zu der Geſellſchafft ſeiner ihm gleichen Mit-Menſchen erſchaffen ſeye; ſo ſaget einem jeden ſogleich ſeine Vernunft, daß ihm viel eigentlicher zuſtehe, alle und jede ſeine Abſichten, Sorgen, und Bemühungen dahin zu ver-

verwenden, auf daß das allgemeine Gute und der Wohl-Stand aller Menſchen befördert, als das die Zernichtung der Glückſeligkeit anderer ſorgfältigſt geſuchet werde: ſo wie in dem Gegentheil ihm klar und deutlich ſcheinen wird, daß ihm eigentlicher zuſtehe, mit andern Mit-Menſchen nach den Vorſchrifften der Vernunft zu leben und zu handeln, als aus einigen gegenwärtigen Vortheilen ſeinen Nächſten zu betrüben, zu betrügen, und gewalthätig zu berauben. Denn, wenn es einem Menſchen erlaubt wäre, nach ſeinem Eigenſinn, und zu ſeinem einſeitigen Vortheil dem andern zu ſchaden; ſo würde das nemliche auch dieſem und allen übrigen erlaubet ſeyn; und würde ſich nicht hernach die Welt in einen Abgrund der Verwirrungen verwandeln? Es ſind demnach, wie wir ſchon oben angemerket, jene Handlungen von Natur aus gut, und folglich ehrbar, die zu dem allgemeinen Wohl der Menſchen abzielen, oder wenigſtens ſelbiges nicht zerſtören. Dergleichen ſind, treu in dem Verſprechen ſeyn, gerechte Verträge aufrichten, ſich dankbar oder nicht undankbar gegen ſeine Eltern und andere Wohlthäter erzeigen, und ſeinem Nächſten in dem Falle der Nothdurft mögliche Hülfe leiſten. Hingegen ſind jene Werke von Natur aus böſe, und von allen Menſchen zu fliehen, welche dem allgemeinen Be-

ſten der menſchlichen Natur widerſtreiten, als da ſind: Treue und Glauben brechen, in ungerechte Verträge und Bündniſſe ſich einlaſſen, dem Nächſten an ſeinem Körper, Gütern und guten Namen Schaden zufügen, u. ſ. w. Derlei Dinge ſind ſo klar und allgemein bekannt, daß keiner daran zweifeln kann, noch darf, es müſten ihm denn die äuſſerſte Dummheit, verderbte Sitten, und verkehrte Affecten ſeines Herzen, Sinn und Verſtand verrücket haben. Und ſollte ein Vernünftiger dieſe Warheiten in Zweiffel ziehen, oder ſelbige gar verläugnen; ſo müſte er einem Menſchen gleichen, der den geſunden Gebrauch ſeiner Augen hätte, mit ſelben in die Sonne ſchauete, und dennoch zu läugnen ſich erkühnete, daß kein Licht ſeye, ſo die Welt beſtrahlete; oder deme, der behaupten wollte, zweimal drei macheten keine Sechſe aus.

VIII. Auf das allgemeine Wohl oder auf die allgemeine Glückſeligkeit, die ein jeder Menſch, wie erſt geſagt worden, zu ſeinem Augenmerk haben muß, und Krafft deren wir mit verſchiedenen Pflichten gegen eine jede Perſon, ſie ſeye weß Geſchlechtes, Standes, und Herkunft ſie wolle, weilen ſie alle unſere Brüder ſind, beſtricket werden, folget das Wohl unſers Vaterlandes, oder

der

der Gemeinde, in welcher wir leben oder geboren ſind, als gegen welche ein jeder von uns noch mehres zu verſchiedenen Dienſten und Pflichten verbunden iſt. Wir tragen die Pflichten, ſelbige zu lieben, zu ſchützen, und in dem Fall der Noth ihr hülfreiche Hände nach unſerem Vermögen zu bieten. Wir haben in ſelbigen das Leben empfangen; wir erhalten von ſolchen die Nahrung und den Unterhalt, alſo daß wir nechſt unſerer natürlichen Mutter auch unſer Vaterland eine wahre Mutter zu nennen und zu verehren verbunden ſind. Ja, ſo wie wir die Liebe GOttes der Liebe unſers Vaters und der Mutter vorziehen müſſen, ſo ſind gewiſſe Fälle, in denen wir als Bürger ſchuldig ſind, die Liebe des Vaterlandes der Liebe unſrer leiblichen Eltern und Kinder vorzuſetzen; weilen nach den Geſetzen der Natur das allgemeine Wohl, wenn es die Noth erfodert, dem Wohl eines beſondern Gliedes allezeit vorwieget. Einen jeden Bürger verbinden die Geſetze der Geſellſchafft, ſeine Mit-Bürger ohne Ausnahm zu ſchützen, ſo, wie ſie auch andere verpflichten, ihn ſelbſten zu ſchützen. Dieſe Wechſel-Pflicht belehret einen jeden, daß er den Schutz und die Verthätigung des gemeinen Weſens, ſeiner Stadt oder ſeines Vaterlandes, auch mit ſeinem eignen Verluſt und Nachtheil, ſo fern es die Nothwendigkeit

digkeit erfodern ſollte, unternehmen müſſe. Folglich ſtehet einem Bürger zu, Leben und Güter zum Heil und Beſten ſeines Vaterlandes aufzuopfern. Dieſe grosmütige Handlung wird in den Augen der Welt ein löbliches Tugendwerk, und in den Augen GOttes eine Verdienſt-volle That, ſeyn; indeme die Liebe gegen das Vaterland nicht nur löblich, ſondern auch für jene, die Ehre und Dankbarkeit beſitzen, eine unnachläßliche Schuldigkeit iſt. Es ſtehet einem jeden Bürger zu, nach ſeinen Kräfften und Geſchicklichkeit dem Vaterlande zu dienen; und die Gattungen dieſes ſchuldigen Dienſtes ſind verſchieden. Und wenn es auch zu Zeiten ſcheinen ſollte, daß die Regierungs-Verfaſſung nicht die richtigſte ſeye; oder daß der Hauſe der Böſen und Undankbaren die Zahl der Guten und Erkenntlichen um ein merkliches überſchreite: ſo muß ſich doch ein guter und grosmütiger Bürger ſelbſten aufmuntern, dem gemeinen Weſen, ſo viel ſeine Kräfften geſtatten, nützliche und erſpriesliche Dienſte zu leiſten. Denn es iſt und bleibet ſeine Mutter; und er empfängt auch, und hat ſchon eine Menge der Wohlthaten empfangen, die ſich, wie in einem ſittlichen Körper, auf ihn als ein Gliede, verbreiten. Weder ſollen die Fehltritte einiger ſeiner Brüder verhindern,

daß er den übrigen unſchuldigen, derer Zahl die ſtärkſte iſt, ſeine Liebe, Dienſt und Hülfe verſage. Er muß dieſe nemliche Pflicht in einem gewiſſen Verhältniſſe gegen den Fürſten oder Oberen, als gegen das Haupt des gemeinen Weſens, beobachten. Die Ehrfurcht gegen die Würde ſeines Amtes, ſo er begleitet, der Gehorſam gegen die Geſetze, die er vorſchreibet, die Treue gegen ſeine Perſon, die an dem Ruder ſitzet; ſind Pflichten, welche nicht nur von dem Völker-Rechte, ſondern auch von dem heiligen Evangelio, veſt geſetzet ſind. Sind die Fürſten und Obern gut; ſo bedürfen die Untergebene weder Ermahnungen noch Sporen, ſie zu lieben. Der müſte mehres, als ein Barbar, oder unvernünftiger als ein Vieh, ſeyn, der ihnen dieſen gerechten Tribut verſagen wollte. Sollten ſie aber zum Unglücke einer verkehrten Natur ſeyn; ſo würden ſie doch die Kluge und Vernünftige (wenn ſie den deutlichen Vorſchrifften des göttlichen Geſetzes folgen) gedultig übertragen, Mitleiden mit ihnen haben; und ſie würden die, auch den minder würdigen und ausſchweiffenden Herrſchafften ſchuldige Ehre und Hochachtung gegen ſie nicht verringern; und dieſes um ſo weniger, weilen ſie wiſſen, daß Fürſten und Obere Menſchen ſind, die in allen Ständen, keinen ausgenommen, den Leidenſchafften und Fehltritten ausgeſetzet leben.

Man

Man darf nur ein Aug auf andere Zeiten, auf andere Regierungen werffen; ſo wird man ſehr leicht Beweg-Gründe finden, die einheimiſche Uebel zu verſchmerzen, und zu entſchuldigen. Und ich wüßte nicht, ob man nach einem reiflich angeſtellten Vergleich gröſſere Urſache hätte, misvergnügt zu murren, oder gedultig zu ſchweigen. Worinn aber die Pflichten der Fürſten gegen ihre Untergebene beſtünden, und zwar beſonders in einer wohlangeordneten Beherrſchung-Form; davon dünket mich immer, es ſeye beſſer zu verſchweigen, als überflüſſig zu reden. Fürſten und Regenten werden dieſe Blätter ihres hohen Auges nicht würdigen; und ich bin nicht ſo ſtolz, mir beifallen zu laſſen, daß ſie Männern in die Hände fallen werden, welche das Ruder der Staaten führen. Andere aber, die ſich vielleichte würdigen werden, unſeren Schrifften einige Blicke zu gönnen, werden nicht nöthig haben, aus ſelben eine Kunſt zu erlernen, die ſie auszuüben wahrſcheinlich keine Gelegenheit finden werden. Was rede ich? Man ſiehet in vergoldeten Schranken, in Sammet und Seiden, Gold und Spitzen eingebundene Bücher in Fürſtlichen Bibliothecken prangen, die von der Regierungs-Form der Fürſten, und ihren Pflichten gegen die Untergebene handeln. Aber müſſig ſtehen ſie da, und ſie gleichen

verlegenen Waaren; oder werden nicht höher, als die Zierathen des Schrankes, oder vielleicht noch minder geachtet. Doch kann ich mich nicht enthalten, ſo viel zu ſagen, daß ich von Regenten, die Völker beherrſchen, und dem Geſetze Chriſti, ſo ein Geſetze und Vorſchrifft der Liebe und Gerechtigkeit iſt, beipflichten, wünſchete und verlangete, daß ſie mit Fus-hohen Fractur-Buchſtaben die Abſchilderung eines Fürſten, welche Ariſtoteles gegeben, und die Weiſe ohne Widerrede angenommen, in ihren geheimen Kabinetern mögten angemahlet haben, und von Zeit zu Zeit ſelbe leſen und betrachten, welche alſo lautet: Der iſt ein Fürſt, der das Wohl ſeiner Unterthanen ſeinem eigenen vorziehet, und ſich in dieſem von dem Tyrannen unterſcheidet, welcher ſein eigenes dem Wohl ſeiner Untergebenen vorziehet. Der zweete Theil dieſes Satzes wird einigen zu ſtreng ſcheinen; aber deſto unfehlbarer iſt doch der erſte. Würden Fürſten und Regenten dieſe Worte treulich verſtehen; ſo würden ſie auch begreiffen, es ſeye keinesweges die Meinung GOttes, daß tauſend und wohl hundert tauſend Menſchen zu dieſer Abſicht einem einzigen Menſchen unterworfen ſeyen, auf daß ſie dieſem einzigen Menſchen zu ihrem Nachtheil, Verdruß, Arbeit und Be-

ſchwer-

ſchwernis, und wohl auch Noth und Elend alle Gemächlichkeit, Wolluſt Freud und Vergnügen verſchaffen ſollen. Dieſes iſt nicht die Ordnung, welche Natur und Geſetze veſtgeſetzet haben. GOtt hat den Fürſten auf den Thron erhoben, auf daß er dieſen tauſenden und hundert tauſenden Menſchen ihre Glückſeligkeit nach ſeinen Kräff- ten verſchaffe und befördere. Er ſoll ein Herr dem Namen, aber der That nach ein Vater, ſei- nes Volkes ſeyn. Wird er dieſes ſein Volk glück- ſelig machen, ſo wird er der glückſeligſte ſeyn. Denn es iſt nicht möglich, daß ein Volk glückſelig ſeye, ohne daß zu der nemlichen Zeit der Regent das Glücke ſeines Volkes doppelt genieſſe. Aber aus Furcht, daß ich die obenbenannte verlegene Waaren vermehren, und auf ein neues den Bann-Strahl erzörnter Fürſten fühlen mögte, lege ich hier ein wenig meine Feder nieder. Wird man mich um die Urſache befragen; ſo werde ich ſie nicht verhehlen, weilen ſie allen rechtſchaffen den- kenden Bürgern vor Augen liegen. Geſtändniſ- ſe der Warheit werden als Schritte der Unver- nunft verdammt. Schmeichelt man aber den Mi- niſtern und Räthen, und ſtreuet den Laſtern auf dem Thron Weih-Rauch; ſo trägt man den funkelnden Ehren Namen davon, das man wiſſe in der Welt zu leben. Freilich in der Welt. Denn

die Kinder der Finſternis ſind klüger, als die Kinder des Lichtes. Allein dieſer evangeliſche Ausſpruch ſtopfet ſolchen Heuchlern ſelbſten den Mund. Es iſt allzeit beſſer, mit Johanne dem Täufer wegen der Warheit einen Kopf kürzer zu werden; als mit einem Ahitophel wegen eines heuchleriſchen Raths ſich ſelbſten zu erhängen, um einen Kopf höher über andere hinaus zu ſchauen. Es bleibet allzeit wahr, was ein chriſtlicher Philoſoph geſprochen, daß viele Fürſten gute Chriſten wären, wenn ſie nicht Ahitophels zu ihren Räthen hätten. Allein hänferne Ketten in dieſem, und feurige in jenem Leben ſind nicht der Geſchmuck, den Pharao dem Joſeph und Balthaſar dem Daniel zum Lohne ihres weiſen Rathes gegeben. Schier hätten wir unſeren gebahnten Weg verloren. Wir kehren alſo zurück.

IX. Es ſind noch andere Pflichten, welche die Natur und die Religion den Kindern gegen ihre Eltern vorſchreiben. Sie müſſen denſelben das Leben, und alles, was ſie beſitzen, nach GOtt, dem Urheber aller Dinge, zueignen und verdanken. Sie ſollen immer die bange Sorgen, mit denen ſie die Eltern erziehen, die Schmerzen und den Verdruß, mit denen ſie ſelbe, alſo zu reden, aus ihrem Nichts ziehen, und den Aufwand und die

Koſten

Koſten, die ſie zu ihrem Beſten von dem Mund erſparen, vor ihren Augen haben, und niemal aus ihrem Gedächtnis laſſen. Wie können die Kinder die empfangene Wohlthaten, ja auch nur einen Theil derſelben, ich will nicht ſagen, ihren Eltern vergelten, ſondern auch nur von der Stund der Empfängnis an in eine richtige Zahl bringen? Zeigen ſie uns, wenn ſie Gewiſſen und Menſchlichkeit haben, wer unter den Menſchen ihnen gleiche Wolthat auf Erden erzeiget habe, oder Lebens lang erzeigen könne? Dieſes ſind alſo keine Vergeltungen, es ſind keine Wohlthaten, welche die Kinder ihren Eltern erweiſen, wenn ſie ſelbige lieben, ſie ehren, ihnen unterwürfig ſind, Gehorſam, und nach ihren Kräfften Hülf und Gutes leiſten. Nein, es ſind Abzahlungen der Pflichten und Entrichtungen der Schuld und Gerechtigkeit, welche ihnen die Natur aufgeleget, und die Geſetze der Vernunft und des Himmels vorgeſchrieben haben. Die Kinder ſind demnach keine Menſchen; nein, Ungeheuer und Mißgeburten ſind ſie, wenn ſie ſo groſſen und freigebigen Wohlthätern Liebe und Ehre verſagen; oder wenn ſie ſich dem ſchuldigen Gehorſam und ihrer Elterlichen Zucht entziehen, oder gegen ihre Befehle ſich auflehnen; beſonders zu der Zeit, da ſie ihrer Aufſicht am mehrſten be-

 dürfen.

dürfen. Denn zu dem Beſten der Kinder hat GOtt den Eltern das Recht, die Herrſchafft und die Befehlshabung über jene gegeben, die ſie geboren haben. Würde ein Sohn oder eine Tochter nur mit einem flüchtigen Gedanken überlegen, welche Ehre und welchen Gehorſam ſie einſtens von ihren Kindern, wenn ſie GOtt mit ſolchen ſegnen ſollte, ſodern wollten; ich meine, dieſer Gedanke ſollte hinlänglich ſeyn, ſie auch ohne Geſetze und Lehrmeiſter zu belehren, was ſie ihren eignen Eltern ſchuldig ſeyen. Ich für meinen Theil kann mich nicht überreden laſſen, daß ich glauben ſoll, daß Kinder, die ihre Eltern, ihren Greiſen-Vater und gebeugte Mutter ſo wenig ehren, ein wahres Chriſtenthum in ihrem Herzen beſitzen; ich will ſagen, daß ſie eine Neigung hegen können, GOtt, den allgemeinen und unſer aller Vater pflichtmäſig zu ehren und anzubeten. Es wäre vielleicht zu wünſchen, und auch wohl ohne einem Vielleicht zu verlangen, daß wir Europäiſche und dem Ruf nach ſo geſittete Völker eine merkwürdige und empfindliche Art erfänden, Krafft deren man den Kindern die Pflichten der Ehre, und die Dankbarkeit gegen die Urheber, oder doch gegen die Werkzeuge ihres Lebens, Daſeyns, und vieler anderer Güter, einprägte. Die Chineſer haben an dieſen würdigen Gegenſtand ihrer Kinder-

Pflichten

Pflichten gedacht, und ſelbigen zu bewerkthätigen geſucht; nur wir Europäer noch nicht. Und auch ein anderes Geheimnis würde nicht undienlich ſeyn, die Liebe gegen das Vaterland, und die Pflichten ſich zu deſſen Beſten zu verwenden, kennbar und merklich zu machen.

X. Auch die Pflichten der Väter und Mütter gegen ihre Kinder ſind nicht ſtillſchweigend zu übergehen. Sie der Welt zu ſchenken, und ſie dem Körper nach zu nehren, und zum Wachsthum zu erziehen; ſind nicht zu verachtende Wohlthaten. Doch beſtehet die gröſte in deme, daß ſie ihre Gemüter und Seelen wohl und tüchtig bilden. Denn Kinder haben, iſt es nicht, ſo den Eltern Ehre, Troſt und Freude gebieret; aber gute und wohlerzogene Kinder haben, macht Eltern Ehre. Auch für die Kinder iſt es keine Glückſeligkeit, zur Welt geboren zu ſeyn, wenn ſie hernach Taugenichts werden, ihre Ehre und ſich ſelbſten verlieren; und ihren Eltern keine andere Vergeltung, als Creutz und Kummer, Schande und Unehre, erwiedern. Es müſſen alſo die Eltern nach ihren Kräfften die Kinder beſtens zu erziehen ſich befleiſſen; ſie müſſen weder Koſten noch Fleiß ſpahren, dieſe zarte Pflanzen zur Blüte und zu reifen Früchten zu bringen. Die Kinder ſind bis zu einem gewiſſen Alter den

kleinen Thiergen nicht ungleich; und zu Zeiten haben ſie weniger Unterſcheidungskrafft und ſind dummer, als einige Thiere ſelbſten. Sie ſind tauſend Uebeln ausgeſetzet, die ſie zu ihrem eignen Schaden begehen können. Sie hängen lauter Kleinigkeiten nach, und ſind darauf verpicht, nach ihren Eigenſinn zu handeln. Sind ſie nun erwachſen, und haben keine Kenntniſſe der ſchlimmen Welt; ſo wählen ſie das erſte, ſo ihnen vorkommt, und ſie umarmen lieber das Laſter, als die Tugend. Mangelt ihnen eine dienſtfertige Hand, die ihnen Hülfe reicht, die ihren Neigungen und Leidenſchafften Zaum und Zügel anlegt, die mit heilſamen Rath- und Anſchlägen ihre Schritte leitet; ſo begehen ſie die ſchändlichſte Fehltritte, und ſtürzen, wie Zügelloſe Pferde, von einem Graben in den andern. Sie werden dem gemeinen Weſen zu einer Laſt; ihren Familien zu einer Schande; und ein Untergang ihres Geſchlechts. Es müſſen alſo die Eltern Sorge tragen, ihre Kinder, theils mit Liebkoſungen und Geſchenken, theils mit einer mäſſigen Strenge und Drohungen, aber allzeit mit guten Beiſpielen, wie die ſtolze und Zaum ſcheuende Füllen zu leiten, und anzuführen. Sie müſſen dem Strom ihrer Zügelloſen Leidenſchafften Einhalt thun, und Dämme ſetzen; ſie müſſen ihnen gute und geſunde Grund-Regeln einprägen; ſie müſ-

ſen ihnen die üble Folgen, die aus dem Böſesthun flieſſen, und die nützliche hingegen, die aus dem gerecht handeln entſpringen, kenntlich machen. Sie ſollen ihnen nicht zu viel liebkoſen, noch zu zärtlich ſchmeicheln. Sie ſollen ſelbigen die Vater-oder Mutter-Liebe nicht zu deutlich merken laſſen; jedoch auch nicht ohne Urſache durch eine bittere Strenge und erdichtete Ernſthafftigkeit in Unruhe, Furcht, und Mißtrauen ſetzen. Sie ſollen keine Partheilichkeit und gröſſere Neigung gegen eines, als gegen das andere blicken laſſen. Sie ſollen ſie nicht mit Grobheiten anfahren; nicht mit Schmähungen und Läſterungen überſchütten; nicht mit unbeſcheidenen Drohungen und Scheltworten überhäuffen; am wenigſten aber ohne wichtiges und ſtarkes Verbrechen und Urſachen mit Schlägen züchtigen. **Brauchet man die Ruthen in Kleinigkeiten; ſo wird man Furcht, aber keine Beſſerung erzwingen.** Sie werden ihre Fehltritte zu verbergen, aber nicht zu verhüten, erlernen; und alſo wird man ſie doppelt bös machen. Unbeſcheidene Schläge, wegen eines geringen Vergehens, werden ſie für gröſſeren Laſtern ſicher machen. Eltern ſollen allzeit ſuchen, von ihren Kindern mehr geliebt, denn gefürchtet zu werden. Eine allzugroſſe Furcht erſticket das Vertrauen in dem Herzen der Kinder;

mit ſelbigem ſtirbt die Liebe, die Ehrerbietſamkeit und der Gehorſam ab, und welcher Bosheit iſt die Jugend ohne dieſer nicht fähig? Es bleibet allzeit wahr, daß eine unbeſcheidene Strenge böſe Kinder ziehe. Liebe und Vertrauen müſſen wechſelsweis zwiſchen Eltern und Kindern blühen. Glückſelig die Eltern, die in ihren Kindern Liebe und Ehrfurcht gegen ſie, gegen die Aeltere und Obern erziehen. Sie können unbeſorgt ſeyn, daß ſie zu würdigen und nützlichen Bürgern aufwachſen werden, weilen dieſe der fruchtbringende Saamen der Tugenden ſind. Wie viel ſoll alſo den Eltern daran gelegen ſeyn, dieſe Tugenden mit der Mutter-Milch ihren Kindern einzuflöſſen! Zu dieſem Ende wird es dienlich ſeyn, ihre Kinder zu Vertrauten in ihren Haußgeſchäfften zu machen. Vor allem aber ſollen ſie auf der Hut ſtehen, ihre Kinder von allem deme zu entfernen, ſo ihnen zu einer Schul gefährlicher und ſchädlicher Grund-Regeln werden, oder ihnen böſe Beiſpiele der Thorheit, und der verderbten und ſträflichen Sitten geben, kann. Es ſtehet einem klugen Vater zu, daß, wenn er nicht verhüten kann, daß die Kinder böſe Thaten und Handlungen ſehen, und hören, er wenigſtens denſelben einen gerechten Abſcheu gegen ſolche niederträchtige und ſtraffbare Handlungen beizubringen ſich befleiſſe. Ja, weiſe Väter er-

zäh-

zählen in dieſer Abſicht, und ſtellen ihren Kindern die häßliche Werke der Menſchen vor, um ſelbe ihnen eckelhafft zu machen. Weislich führte ein armer Vater ſeinen einzigen Sohn in die von berauſchtem Geſindel ſchwärmende Wirthshäuſer. Er muſte die viehiſche Raſerei, das Toben und Zanken, und die lächerliche Gebärden und Thorheiten der Betrunckenen anſehen. Er zeigte und erklärte ihm die Häßlichkeit und Thorheit dieſer Verſtand-loſen Abentheuer. Er verlangte nicht mehres, als daß ſein wohlerzogener Knab einen Eckel ab der Trunkenheit ſchöpfte, und lebenslänglich die Wirthshäuſer und den Misbrauch des Weins flöhe. Dieſes nemliche pflegten die weiſe Spartaner zu thun. Sie führten ihre Söhne zu den Ställen, um in ſelben die berauſchte und durch die Uebermaaſe des Weins der Vernunft entblöſte Sclaven zu betrachten, um zu fliehen, was ſie in andern ſo häßlich fanden. Gerechter GOtt! erwögen doch die Eltern, wie vieles daran gelegen ſeye, ihre unmündige Jugend bei Zeiten zu einer richtigen Beurtheilung der Sachen anzuweiſen; und ſie dahin zu gewöhnen, daß ſie das Böſe von dem Guten, das Falſche von dem Wahren, das Weſentliche von dem Scheinbaren, und das Anſtändige von dem Lächerlichen in den menſchlichen Handlungen zu unterſcheiden

lerne.

lerneten. Sage man mir nicht, ſolche Lehren ſeyen für das zarte Alter der Jugend viel zu unverdauliche Speiſen. Man wird ſie, wo nicht für alle, doch für die mehreſte gemeſſen finden. Auch die kleinere Jugend hat die Stärke, zu urtheilen und zu ſchlieſſen. Sind ſie gleich noch nicht fähig, die feine abſtracte und metaphyſicaliſche Kenntniſſe und Sätze zu begreiffen; ſo haben ſie doch alle die Selbſt- und Eigen-Liebe zur Lehrmeiſterinn bei ſich, die ſie lehret die Ordnung von der Unordnung, das Schöne von dem Häßlichen zu unterſcheiden. Es ſind Eltern, die ihre Kinder wohl zu erziehen nicht verſtehen, oder vermögen; derlei ſind das arme Land-Volk. Nichts deſto minder da auf dem Lande die Gemächligkeiten und die böſe Beiſpiele ſparſam und ſelten anzutreffen ſind; ſo findet man die gröſte Unſchuld der Sitten unter der unbelebten Jugend. Die Eltern müſſen ihr Augenmerk auf die verſchiedene Neigungen und Temperamente der Kinder haben. Einige ſind von der Natur aus zum Guten geneiget; andere werden mit raſenden Leidenſchafften zum Böſen dahingeriſſen; es komme dieſes von dem Gebäude des Gehirns oder von der Lebhafftigkeit der feurigen Geiſter her, die entweder mehr oder minder ihre Einbildung aufbringen, und ſie zu dieſem oder jenem verleiten.

Wohl-

Wohlbemittelte Eltern können in ihrer Jugend, ſie ſeye zu feurig oder zu ſchläfrig, durch wohlgeſittete kluge Lehr- und Hofmeiſter ihre Natur und Neigungen beſſern; ſie können ſie wohlgeordneten Collegien oder Seminarien übergeben; ihre Unterrichtungen haben die Stärke, die Jugend anzuweiſen, daß ſie für allzeit den Weg des Guten wählen; oder ſie hindern, doch wenigſtens die ſchwere Unordnungen und Bosheiten, denen die feurige und unerfahrne Jugend in der Welt ausgeſetzet iſt. Wir ſagen, wohlgeordneten Collegien. Denn es iſt nicht genug, daß ſie unter den Händen der Lehrer die Tagzeiten zu beten, oder die Sprachen zu reden erlernen; wenn ſie indeſſen in der Reinigkeit der Kleider und der Sitten vernachläßiget werden, oder bäuriſch verwildern. Noch iſt auch genug, daß ſie erlernen, den Fuß zu ſetzen, ſich geſchickt zu beugen, und glimpflich zu reden; wenn ſie darbei das Chriſtentum verſäumen, und von der Religion weniger, als die Knaben in der Kinder-Lehre, verſtehen. Geſchickte Meiſter müſſen die geheime Gänge ihrer Neigungen ausſpähen, damit nicht, wenn ſie aus Furcht oder Heucheley in den Seminarien ſich ſchalckhafft verdemütigen, ſie, wenn ſie in die groſſe Welt tretten, mit ſo groſſen und ſchnellen Schritten der Bosheit nachlauffen, als müſten ſie alles einbrin-

bringen, was ſie in ihrem eingebildeten Gefängniſſe verabſäumet zu haben glauben. Das Unkraut muß ausgerupffet, und nicht nur betäubet werden. Solche Collegien und Seminarien müſſen keine Sclaviſche Zuchthäuſer, ſondern ſorgfältige und mütterliche Sitten=Schulen ſeyn. Es muß an dem einen nicht mehres verſäumet, als an dem andern Theil verbeſſert, werden. Es muß mit einer Hand nicht niedergeriſſen werden, was mit der andern erbauet wird. Die Aufſeher der Jugend müſſen zugleich den Dienſt eines aufſehenden Vaters, einer ſorgfältigen Mutter, einer geſchickten Dienſt=Magd und eines frommen und guten Lehrers vertretten. Denn dieſe alle ſind zu einer tüchtigen Erziehung der Kinder vonnöthen. Dieſes ſeye nur in dem Vorbeigehen zur Warnung der Eltern, und zur Erinnerung der Pflicht der Lehrer geſprochen, wenn ſie doch einmal dieſes Amtes ſich anmaſſen.

XI. Was die Pflichten der verehlichten betrifft; ſo wird jeder wiſſen, daß die Ehe eine zwiſchen dem Manne und dem Weibe veſtgeſetzte von GOtt geheiligte, und durch verſchiedene geheime Bündniſſe beſtättigte Geſellſchafft ſeye, zu der ſich ſo wohl der Mann, als das Weib, freiwillig verpflichtet. Zwo Perſonen müſſen in einem Herzen

ze verknüpft und vereinigt ſeyn. Sie müſſen einander lieben, einander in Unfällen bemitleiden, und eines, wie das andere, ihre Schwachheiten vertragen, einen Sinn und eine Seele haben, ihre Angelegenheiten und Willen einander vertrauen, eines gegen das andere Ehre und Hochachtung hegen, die Treue halten, und für ungezweiffelt achten, daß es ſchändlich ſeye, wenn verheirathete mit andern, als ihren Ehe-Gatten, die Herzen theilen. Der Ehemann ſoll bedenken, daß er eine Geſellinn und keine Magd genommen; das Weib ſoll aber auch niemal vergeſſen, daß der Ehe-Mann nicht ſowohl ihr Geſell, als ihr Haupt ſeye, deme ſie zu gehorſamen ſich verbunden hat. Da dem Weibe die Obſorge über die Haus-Geſchäffte, über die vernünftige Beherrſchung des Hausweſens und über die kluge Erziehung der Kinder zuſtehet: ſo kömmt dem Manne die Beſorgung der äuſſern wichtigern Geſchäffte, und der Gewinnſt des Brodes und der Nahrung für ſich und die Seinige, zu. Sollte ein Theil der verheiratheten entweder aus übermäſſiger Liebe des Zeit-Vertreibs, oder aus anderen, und beſonders ſträflichen Urſachen, eine dieſer Pflichten auſſer den Augen laſſen; ſo überſchreitet er die Geſetze ſeines Standes, ſo ihm das Natur-Recht ausgeleget hat. Eine unverletzliche

Liebe

Liebe ſoll unter ihnen herrſchen. So wie ſie ein Fleiſch ſind, ſollen ſie ein Herz und einen Willen haben, und jedes das andere, wie ſich ſelbſten, lieben. Die Erfüllung dieſer Pflicht iſt nicht zu ſchwer, wie gewiſſe Umſtände die Verheirathete belehren wollen. Was iſt leichter und auch ſüſſer, als die Selbſt-Liebe? Wie ſchändlich wird dieſe Selbſt-Liebe übertretten, wenn der Ehemann das Weib mit Fäuſten, und das Weib ihren Ehe-Gatten mit ſtichlender Zunge und Hagel-Wettern von Schmähungen verfolgen will? Ich will nicht ſagen, daß ſie keine Ehe-Gatten ſeyen; ich will vielmehr von ihren Vergehungen urtheilen, daß ſie in ſolchen betrübten Umſtänden die Menſchlichkeit ausgezogen haben. Wer liebet ſich ſelbſten, und zerkratzet ſein Angeſicht? oder wer ſchimpfet ſich ſelbſten Fuhrmanns-mäßig in dem Angeſichte der andern? Was thut aber der Ehemann, der ſeine Frau prügelt, als daß er ſein Fleiſch mit Fäuſten zerſchlägt? Was thut das Weib, ſo ihren Ehe-Gatten mit Schmähungen läſteret, als daß ſie ihres weiblichen Stolzes vergeſſen, ſich ſelbſten mit Läſterungen ſchändet. Das heiſt nicht nur unmenſchlich, ſondern vernunftloſer, als Thiere, handeln; die in der Wechſel-Liebe ihrer Gatten die Geſetze der Selbſt-Liebe die Menſchen lehren.

Glück-

Glückſelig alſo die Ehe-Leute, die einander, wie ſich ſelbſten, lieben, und nur ein Herz, einen Sinn und einen Willen haben. Armſelig und elend, in deren Haus Zwietracht, Ungedult, Hochmut, und Feindſchafft den Fuß geſetzt. Reich von Anmerkungen, könnten wir hier die Pflichten der Verehlichten ſchildern; aber der ſchon oben gerühmte Bellati hat ſie mit ſo entſcheidender Feder geſchildert, daß wir für unnöthig halten, ein Wort beizufügen. Wir wollen auch andern überlaſſen, die Pflichten der Stände zu beſchreiben, welche die Menſchen nach den verſchiedenen Verhältniſſen, ſo ſie unter ſich haben, auf dieſer Schau-Bühne der Welt begleiten. Denn die Diener haben andere Pflichten gegen ihre Herrſchafften; und andere die Herrſchafften gegen ihre Diener. Andere Pflichten haben die Richter; andere die Staats-Miniſter, andere die Lehrer; andere die Lehrjünger; andere die Aerzte, andere die Sachwalter; andere die Seelen-Hirten; andere die Prediger; andere die Kauf- und Handels-Leute; andere die Vormünder; und ſo ferner von den übrigen Ständen zu reden.

XII. Doch können wir die Dankbarkeit nicht mit Stillſchweigen übergehen. Sie iſt ein Theil der Gerechtigkeit, deren Pflichten wir dermalen

behandeln. Sie iſt von ſolcher Wichtigkeit, und von einem ſolchen Werthe, daß die Uebung derſelben den ſchönen Namen der Tugend verdienet; ſo wie die Undankbarkeit eines der gröbſten, ſchwärzeſten und ſchändlichſten Laſter iſt. Haben wir von einem Wohlthaten empfangen; ſo ruffet uns die Stimme der Natur, und die Stimme der Vernunft zu, daß wir gegen denſelben dankbar ſeyn ſollen, und daß wir in allen Vorfallenheiten, ſofern es in unſern Kräfften ſteht, unſere Erkenntlichkeit blicken laſſen, ſollen. Können wir es nicht im Werke leiſten; ſo ſollen wir doch unſeren guten Willen äuſſern; und, wenn unſre Kräfften ſich nicht weiter erſtrecken, wenigſtens mit freundlichen, höflichen und verbindlichen Worten unſere Bereitwilligkeit an den Tag legen. Es iſt ein groſſes Vergehen, wenn man die Pflichten gegen ſeinen Wohlthäter auſer Augen ſetzet; aber der würde ſich noch gröblicher vergehen, der Gutes mit Böſem belohnen wollte. Ein wirklicher Character einer gottloſen Seele. Ich will bei einem Gegenſtand nicht weitläufiger ſeyn, den die Natur ſelbſten vor Augen legt. Wer mehrere Kenntniſſe hiervon zu leſen verlangt; der ſchlage die Schrifften des Seneca nach; er hat dieſe Materie treflich abgehandlet. Es iſt zu wünſchen, daß der Menſch ſich ſelbſten zu kennen, beſtändig

ſich

ſich bemühe; aber niemal iſt es billiger ſich ſelbſten zu betrachten, als wenn er eine undankbare Seele hat. Es iſt nicht möglich, daß er ſich nicht alsdann ſelbſten verabſcheue. So ſichtbar iſt die Häßlichkeit und Mißgeſtalt dieſes ſchwarzen Laſters. **Du haſt alles Uebel geſagt, wenn du einen undankbarn Menſchen genennt haſt.** Dieſes war der Denkſpruch des Publii Mimi, der die ſcharfe Anmerkung beifüget, daß ein einziger undankbarer Menſch die gröſte Unbilde allen Bedrängten und Nothleidenden zufüge; weilen er dem Wohlthäter den Luſt und Willen benimmt, den Armſeligen gutes zu erweiſen. **Ein Undankbarer,** ſind ſeine Worte, **ſchadet allen Dürftigen.** Es miſchet ſich nicht ſelten unſern andern Thorheiten und Mängeln auch dieſer ein, daß wir immer ein ſcharfes Aug in unſerm Kopf tragen, die Undankbarkeit der andern zu unterſcheiden; aber blind ſind wir gegen die unſrige, und drucken beede Augen zu, um ſie nicht zu erkennen. Und dieſes Laſter wird einſtens vor dem Richter-Stuhl GOttes unſern Rechts-Handel, beſonders in Anſehen des höchſten Wohlthäters, ſehr verſchlimmern. Wir wollen aber voranſchreiten, um von der Liebe einige Worte zu reden, welche die zwote Ordnung iſt, die wir gegen unſre Mit-Menſchen zu beobachten und zu erfüllen haben.

 Die

Die Liebe und die Gerechtigkeit ſind die zwei Räder, die den Wagen der menſchlichen Geſellſchafft bewegen.

Sechs u. zwanzigſtes Haupt-Stück.

Von der bürgerlichen Liebe, oder von der Liebe, die wir unſern Mit-Menſchen ſchuldig ſind; ingleichen von der Freundſchafft, Wohlthätigkeit, und Freigebigkeit.

I. Der würde nicht übel ſprechen, welcher denjenigen Menſchen ein Abentheuer nennen würde, der in dieſer Welt nicht mehr, als eine Perſon, nemlich nur ſich ſelbſten, liebete. Die Natur, die Vernunft, und die Religion belehren uns, daß wir auch die, ſo unſers gleichens ſind, nemlich die andere Menſchen lieben ſollen. Dieſe Liebe kann in einem zweifachen Geſichts-Puncte betrachtet werden. Wir können die Menſchen aus einer übernatürlichen Abſicht lieben, nemlich aus Liebe GOttes, und weilen es alſo GOtt befiehlt, und von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen verlanget. Dieſe Liebe wird die Chriſtliche genennet. Wir können auch andere aus natürlichen und menſchlichen Gründen lieben; und dieſer Neigung mögen wir den Namen einer bürgerlichen Liebe auflegen.

Von

Von der Chriſtlichen Liebe, die eine der erſten, nothwendigſten und fürtreflichſten Tugenden iſt, und zu deren Ausübung alle die verbunden ſind, die ſich zu dem Evangeliſchen Geſetze bekennen, rede ich hier nicht; weilen ich von ſelbiger hinlänglich in einer herausgegebenen Abhandlung, von einem ſo wichtigen und edlen Gegenſtand geſprochen habe. Ich rede alſo nur von der andern Liebe, die auch eine Tugend der vernünftigen Geſchöpfe ſeyn kann, und zwar eine löbliche Tugend, wenn ſie aus der Abſicht, GOtt zu Gefallen, ausgeübt wird. Beſitzt ſie aber, und übt ſie einer ohne dieſe herrliche Abſicht aus; ſo iſt ſie nur eine natürliche und bürgerliche Tugend. Wer richtig denket, und wem es nicht an einer ächten Urtheilungs-Krafft fehlet, und der die heilige Geſetze des Evangeliſchen Bundes verſtehet; der muß dieſe natürliche Liebe höher erheben, und ſie mit der guten Meinung heiligen, andere zu lieben, um GOtt zu gefallen, der uns arme Geſchöpfe ſo ſehr geliebet hat, und unaufhörlich liebet. So viel iſt gewiß, daß uns die Natur und die Vernunft nicht nur befehlen, gegen unſern Neben-Menſchen keinen Haß zu tragen, und andern Menſchen niemal einen Schaden zuzufügen; ſondern daß ſie auch uns vorſchreiben, und die Pflicht auflegen; oder doch wenigſtens die dringendeſte Rath-Schläge geben, eine

 wirk-

wirkliche Liebe gegen unſern Nächſten zu tragen, und ſelbige mit Werken zu beſtättigen. Wenn Natur und Vernunft uns die Liebe befehlen; ſo iſt ſie eine Art von der Tugend und der Gerechtigkeit; rathen ſie aber nur uns dieſelbige, ſo iſt ſie eine beſondere und von der erſten unterſchiedene Tugend. Betrachten wir uns als Bürger dieſer niedern Welt, oder als Theile des menſchlichen Geſchlechtes, welchem GOtt die Erde zu einer Wohnung angewieſen hat; ſo fodert von uns die Vernunft, daß einer den andern lieben ſolle; weilen wir Brüder, weilen wir von einem Geſchlechte, weilen wir alle auf dieſe Erden geſetzet ſind, gemeinſchafftlich zuſammen zu leben. Der Menſch iſt ein geſellſchafftliches Weſen; und keine Geſellſchafft kann ohne Liebe beſtehen. Man kann jenen unter die Thiere und Beſtien zählen, der die Geſellſchafft der andern Menſchen verabſcheuet, und ſich in die Einſamkeit verſchlieſſet; wenn er es nicht aus einem erhabnern Trieb der Tugend thut, um ſich den Betrachtungen und dem Dienſte ſeines GOttes zu wiedmen, oder der Verbeſſerung ſeines Lebens und ſeiner Sitten obzuliegen; und auch in dieſer Einſamkeit muß er ſich für den ſchwarzen und böſen Säfften hüten, welche die Entäuſſerung der menſchlichen Geſellſchafft gebieret. Wir können ohne Bedenken jenen unmenſchlich nennen, der ſich ſelbſten ſo thöricht allein

liebet,

liebet, daß er gegen ſeines gleichen keine Liebe ſpüret. Noch ſchlimmer kann man von ihm denken, wenn er nicht nur wünſchete, ſondern auch zur Erfüllung ſeiner Wünſche vorſchritte, einen groſſen Theil ſeiner Mit-Menſchen zu zwingen, daß ſie ihm allein dieneten, ihme alle ihre Güter ſchlachteten, und zur Erfüllung eines jeden ſeiner Luſt, Begierde, und Eigenſinnes, ſich aller ihrer Ruhe und ihres Rechtes begäben, ohne daß ihm im mindeſten an dem Herze läge, das Wohl und die Glückſeligkeit der andern zu befördern. In Erwägung dieſer Liebes-Pflicht wird man die Verbindung zur Liebe unter den Bürgern einer Stadt, oder eines Landes, noch ſtärker und billiger finden; und dieſes Band muß noch genauer in einem Hauß, in einer Familie, beobachtet werden. Denn, wenn alle verpflichtet ſind, ſo wohl ihr eigenes, als das Wohl einer ganzen Familie, einer Stadt und des Vaterlandes und deſſen Glückſeligkeit zu befördern: ſo iſt es klar, daß ſelbige ohne das Band der Liebe zwiſchen Bürgern und Bluts-Verwanden nicht erreicht werden könne. Es wäre ohne Anſtand eine häßliche und unvergebliche Foderung, wenn einer wünſchete oder verlangete, daß ihme alle wohlwollen, ihme allein gutes erweiſen ſollten, er aber nicht einen ſeiner Liebe würdigen,

noch jemanden, als ſich allein, Gutes erweiſen wollte.

II. Es wird demnach eine allgemeine Liebe gegen ſeinen Mit-Menſchen in dem Menſchen erfodert; zugleich aber auch eine beſondere, und deſto genauere, je eine nähere Verbindung und Vereinigung des beſonderen Intereſſe unter den nämlichen Menſchen erwächſt. Folglich ſind wir einem jedem von denen gutes zu gönnen verbunden, die mit uns die nämliche Natur gemeinſchafftlich geerbet haben. Sehen wir, daß unſer Mit-Menſch das ihm gegönnte Gut erreichet habe; ſo müſſen wir es ihm nicht beneiden; wir müſſen ihme in ſchweren und äuſſeren Nöthen und Dürſtigkeiten beiſpringen. Wir müſſen mit allen, ſo viel nur möglich, Friede und Einigkeit unterhalten. Wir müſſen dem Denkſpruch der Alten folgen, die zu ſagen pflegten: **Mit dem Menſchen muß man Frieden haben, und mit den Laſtern Kriege führen.** Kurz, man muß mit allen **ehrlich** umgehen, allzeit ingedenk, daß auch der ſchlechteſte und niederſte Menſch ein uns gleiches und auf verſchiedene Arten mit uns verwandtes Geſchöpf ſeye; und daß es nicht unſer eigner Verdienſt, ſondern ein Werk der Barmherzigkeit ſeye, wenn wir entweder durch das Geburts-Recht, oder durch unſere

geerbte

geerbte Geſchicklichkeit, oder durch Gunſt der Groſſen, oder durch den Vorſchub der Glückes-Güter, über andere erhoben ſind. Es iſt nicht unſer Werk, daß wir nicht in dem Stande gebohren, oder in denſelben verfallen ſind, welcher uns an anderen ſo verächtlich und niederträchtig ſcheinet. Wollte GOtt, die Hohe dieſer Erden betrachteten dieſe Warheit, daß aller Grund ihrer Erhöhung in der Geburt liege, und daß die Geburt nicht unſer, ſondern GOttes, Werk ſeye! Wir müſſen die Fehltrite und Vergehungen anderer bedauren; wir müſſen mit ihren Unfällen Mitleiden tragen. Und wenn gleich der Menſch durch ſeine eigene Schuld ſich Unglück und Züchtigung auf den Rücken ziehet; ſo muß deswegen in uns gegen ſelben Liebe und Mitleiden nicht abſterben; weilen wir in deſſelben Fall jenes leſen und ſehen, was uns, da wir aus dem nemlichen Leimen erbauet, und den nemlichen Schwachheiten und Leidenſchafften unterworfen ſind, ſo offt hätte zuſtoſſen und in das Zukünftige uns noch wird begegnen, können. Sehr ſchön iſt hierüber die Anmerkung des Publius Mimus: **Wer in Erblickung des Elendes anderer zum Mitleiden beweget wird; der erinnert ſich ſeiner ſelbſten.** O daß uns doch niemalen der Denkſpruch aus dem Gedächtnis fiele: **Der da ſtehet, ge-**

be Acht, daß er nicht falle. Und wenn er gefallen, wird er nicht Mitleiden von andern fodern? Was iſt dann er nun andern ſchuldig? Dieſe Ordnung des Menſchen gegen die übrigen iſt eine Pflicht, welche die Natur einem jeden auferleget hat; ſie kann zu einer Tugend werden, wenn ſie gehörig geübet wird. Alsdann aber wird die Liebe eine Tugend ſeyn, wenn ſie Hände hat, und zu den Werken ſchreitet; oder wenn ſie andern, es ſeye das Vaterland, es ſeyen beſondere Glieder, nachdeme es nemlichen die Umſtände mit ſich bringen, Gutes erweiſet; wenn ſie den Dürftigen hülfreiche Hände darſtrecket; wenn ſie auf dieſe oder eine andere Art den Thau der Wohlthaten ausbreitet, (denn es giebt unzählige Gattungen, ſein gutes Herz und ſein Wohlwollen andere empfinden zu laſſen) wenn ſie das zugefügte Uebel und Unrecht gedultig erträgt, grosmütig vergiebt, und die Unbilde und Beleidigung vergißt; kurz: wenn der Menſch alles gegen ſeinen Neben-Menſchen thut, was er wünſchete und wollte, daß andere ihm ſelbſten thun ſollen. Aus dieſer Quelle flieſſen die ſchönen Tugenden der Grosmut, der Freigebigkeit, der Freundlichkeit, der Barmherzigkeit, der Mildthätigkeit, und noch andere nicht minder edle, als von allen belobte, Tugenden. Wir können ſehr leichte ſchlieſſen, ohne daß wir die

wun-

wunderbare und klare Lehren des chriſtlichen Geſetzes aufſchlagen, und aus ſelbigem erlernen, daß der höchſte Urheber aller Dinge, da er uns Menſchen von einer nemlichen Natur, Geſtalt und Weſenheit, auf dieſe Erden, gemeinſchäfftlich zu leben, geſetzet hat, von uns fodere, dieſe Ordnungen unverbrüchlich zu erhalten: wir können ſage ich, ſchlieſſen, daß nächſt der weſentlichen Ordnung der Gerechtigkeit, auch die ſchöne Ordnung der Liebe unter allen Menſchen herrſchen müſſe. Deswegen ſcheinet der groſſe Auguſtinus ſelbſten der Tugend keinen andern Namen noch Beſtimmung gegeben zu haben, als daß ſie eine Ordnung der Liebe ſeye. Sollten wir dieſe zweifache ſchöne Ordnung beobachten und erfüllen; ſo iſt es klar, daß ſowohl das ganze menſchliche Geſchlecht, als eine jede ſondere Perſon, einen groſſen Theil der Glückſeligkeit erlangen würde, welche wir täglich ſo ängſtiglich ſuchen, und ſo ſchwerlich erhalten, und zwar aus keiner andern Urſache, als weilen uns Liebe und Gerechtigkeit mangeln.

III. Aber wie? Fehlet es der Welt an Liebe? wird man hier fragen können. Gewißlich nicht. Liebe zum Ueberfluß herrſchet öffters in der Welt; ja, ja, zum Ueberfluß herrſchet die Liebe; aber

eben

eben jene, die ein Brunnen von tauſend Unordnungen iſt, nemlich die viehiſche die vernunftloſe Liebe. Ich rede von der Liebe zwiſchen Perſonen des verſchiedenen Geſchlechtes. Eine von den gefährlichſten Leidenſchafften, denen der Leimen unterworfen iſt, aus deme der Menſch erbauet worden. Ich will mir nicht die Mühe geben, einige der Thorheiten zu verzeichnen, zu denen dieſe viehiſche und grenzenloſe Neigung verleitet; dieſe machen ein allzuweitſchichtiges Feld aus. Genug, wenn ich ſage, ſie ſind ohne Zahl, und unendlich ſind die Stürme, in welche dieſe Leidenſchafft die Menſchen treibt. Weder iſt dieſer unglückliche Zoll der Liebe nur denen allein gemein, die aus viehiſchen Abſichten ſich in dieſen Sumpf verſenken; auch jene haben Theil daran, die aus gerechten und gültigen Abſichten ſich in dieſe Leidenſchafft einlaſſen. Was begegnet nicht den für ihre Gattinnen allzuzärtlichen oder eiferſichtigen Ehemännern? Sind vielleicht die Geſchicht-Regiſter von Unglücks-Fällen geſchloſſen und zu Ende, deren die tägliche Begebenheiten von jenen ſo häufig und zahlreich ſind, die allen gefallen wollen? Gerechter GOtt, wer klug iſt, wird in Erblickung ſo häufiger Schiff-Brüche auf dieſem raſenden und Sturm-vollen Meer ſich hüten, in ſelbes ſich zu wagen. Er wird

allzeit

allzeit den wahren Spruch vor Augen haben: Daß vernünftig ſeyn, und fleiſchlich lieben, widerſprechende Dinge ſeyen; oder jenen: Vernunft und Liebe, wo die eine einkehret, weicht die andere aus. Wen alſo die Ordnung trifft, ſeine Hand in das Band der Ehe zu ſchlingen; der nehme in der Wahl ſeines Ehe-Gattens die Vernunft, nicht aber die Leidenſchafft, die man Liebe nennt, zu einer Rathgeberinn. Die Vernunft ſiehet mehres auf die Schönheit des Gemütes, als des Körpers und Angeſichts. Sie ſiehet mehr auf die Schätze der Tugenden, als auf die Reichthümer der Morgen-Gabe. Der Theil, der eine Sammlung von ſchönen Tugenden in das Haus bringt; bringt ein groſſes, ja ein beneidens-würdiges Heirat-Gut mit ſich. Jngleichen wenn der Kluge einen andern Stand gewählet; ſo bedarf er der Waffen der Religion, der Sitten-Lehre, der Welt-Weisheit und einer gründlichen Klugheit, ſich gegen die Anfälle der wilden Begierlichkeit zu ſchützen. Aber dieſer Punct iſt viel zu weitläufig und viel zu delicat, als daß ich mich umſtändlicher in ſelbigen einlaſſen ſollte. Genug, daß wir erinnert haben, daß die Liebe unter Vernünftigen und Wohlgeſitteten zu einer Tugend müſſe geheiligt werden: und daß, wie wir eben angeführt, nach

der

der Lehre Auguſtini die Tugend eine Ordnung der Liebe ſeye. Ohne Ordnung iſt die Liebe nicht vernünftig; und wie wird ſie ohne Vernunft eine Tugend ſeyn können? Wir kehren alſo gern zu unſerm erſten Vorſatz zurück, nemlich zu der bürgerlichen Liebe, oder jener allgemeinen Neigung, die jeder Menſch dem andern ſchuldig iſt. Laſſet uns demnach beobachten, wie ſich die mehreſte Menſchen in der Ausübung der Liebe, die ſo viel Redens und Lermens in der Welt macht, aufführen. Wir werden finden, daß ſich in die mehreſte Handlungen der Liebe der niederträchtige Eigennutz, ſelten aber die erhabene Tugend, mit einmiſche.

IV. Und in der That, unſere feurige und überflüſſige Selbſt-Liebe, von der wir alle gegen uns ſelbſten brennen, gehet immer den Wollüſten, den Gemächlichkeiten, dem Nutzen, den Würden, dem Schutze, und der Hülfe nach: mit einem Wort, ſie verfolget alles, was wir uns vorſtellen, daß es wenig oder viel zu unſerer Glückſeligkeit beitragen könne. Folglich beweget ſich unſere Seele mit heiſſem Verlangen gegen die vernünftige Geſchöpfe, die uns Gutes zu thun ſcheinen können; oder von denen wir uns einbilden, daß ſie uns Gutes erweiſen wollen. Nach der Maaſe des Guten, Nützlichen oder Ergötzenden, ſo wir

von

von andern zu erhalten hoffen, fängt auch die Liebe an; ſich in unſerm Herzen, oder vielmehr in unſerer Seele zu entſpinnen. Je gröſſer der wirkliche Genuß, oder doch die ungezweifelte Hoffnung des Guten wird, deſto enger verbindet ſich unſer Herz, und deſto ſtärker klebet es dem uns Frucht bringenden Gegenſtand an; oder deutlicher zu reden, deſto gröſſer vermehret ſich in uns die Neigung, die wir Liebe nennen. Die Begierde oder die Hochachtung eines Dinges oder einer Perſon kann ohne Liebe beſtehen; aber die Liebe pfleget in uns Eigennutz-vollen Geſchöpfen weder gebohren zu werden, noch lang zu beſtehen, ohne dem Beſitz oder Genuß des Guten, ſo entweder wirklich aus dem geliebten Gegenſtand flieſſet, oder doch von ſelben uns zuflieſſen, oder erhalten werden zu können, geglaubet und geachtet wird.

V. Fraget ſelbſten einen von einer belebten Schönheit bezauberten und ihr nachhangenden Liebhaber, ſofern dieſelbe ſpröde, kaltſinnig, oder, wie die Poeten ſagen, grauſam iſt. Es iſt wahr, ſie ſind von dem Beſitz derſelben noch weit entfernt; und dennoch werden ſie ſchwören, daß ſie für Liebe kochen und ſchmachten. Können ſie den geliebten Gegenſtand nicht ihr eigen nennen; ſo empfinden ſie doch ein Vergnügen, denſelben anzuſchauen,

zuſchauen, ihn zu betrachten, deſſelben Worte zu hören; und was noch mehres iſt, ſie ſchmeichlen ſich in ihrem Gemüte, mit tauſend Hoffnungen, mit tauſend Einbildungen in Anſehen dieſes Geſchöpfes, und des glückſeligen Zeit-Punctes, in welchem ſie ſich, deſſelben habhafft zu werden, vorſtellen. Dieſe ſchmeichleriſche Hoffnung wird ihnen zu einer reichen Quellader der Luſt, der Tröſtungen, des Vergnügens und Wohlgefallens; die aber noch immer mit tauſend Bitterkeiten, Misvergnügungen und Bangigkeiten vermiſchet ſind, welche wechſelsweis einander zu folgen pflegen. Nehmet aber den Unglückſeligen ihre Hoffnungen; ſo habt ihr ihnen auch zugleich alle Vergnügungen abgeſchnitten, und die Hoffnungs-loſe Liebe nimmt ihren Abſchied. Das nemliche, was ich von der Liebe ſage, kann ich auch einiger maſſen von der Freundſchafft ſagen, unter welchem Namen wir eine Wechſel-Liebe, mit der ein Theil die Liebe des andern beantwortet, verſtehen. Es giebt zwo Gattungen der Freundſchafft; die eine gründet ſich auf die Tugend, die andere auf den Eigennutz. Was die zwote betrifft; ſo ſeye mir erlaubt, ohne viele Complimenten zu machen, aufrichtig zu ſagen, daß die Freundſchafft unter den mehreſten Menſchen nichts, als eine Wucherei und Handelſchafft

ſeye,

ſeye, bei welcher die Eigen-Liebe allzeit etwas zu gewinnen ſich vormahlet. Es wird demnach weder eine Freundſchafft geboren, noch unterhalten werden, wenn nicht ein Freund von dem andern wechſelsweis einen Gewinnſt und Vortheil ziehet. Es beſtehen aber dieſe in guten Rathſchlägen, Hülfleiſtungen, Beiſtande u. d. g. oder die Vortheile ihrer Freundſchafft gründen ſich auf das Vergnügen, ſich mit Geſprächen zu unterhalten, über wichtige oder nützliche Gegenſtände einander ihre Gedanken und Urtheile zu entdecken, einen gemeinſchafftlichen Umgang unter ſich zu pflegen, ihre Geheimniſſe einander anzuvertrauen, ihre beſondere Abſichten, Zeitvertreibe, Nutzen und Wohlſtand unter ſich zu theilen; alſo daß das Wohl und Uebel des einen, auch das Wohl und Uebel des andern ſeye. Mangelt der Freundſchafft eine oder die andere von dieſen Gütern; ſo erkaltet ſie; und da ſie den Eigennutz zu ihrem Endzweck hat, ſo gehet ſie in Dunſt und Rauch auf, wenn ihr ihre Vortheile entgehen, und ihre Trieb-Federn ermatten.

VI. Oder iſt es nicht an deme, daß dieſer ſchalkhaffte Eigennutz der Grund und die Quelle unſerer Liebe, nnd unſerer gewöhnlichen Freundſchafften ſeye? Wir mahlen uns vor, daß wir

andere liebeten, oder von andern geliebet würden; und wir prahlen noch mit dem theuren Werth dieſer ſchmeichleriſchen Neigung. Fodern wir aber von ſelbiger genaue Rechenſchafft, betrachten wir ſie bei dem Lichte; ſo finden wir, daß wir eigentlich, oder doch hauptſächlich, uns ſelbſten in andern lieben: das iſt, wir lieben, und uns gefällt jenes Vergnügen, jener Nutze, jener Vortheil, der uns aus der geliebten Perſon zuflieſſet, oder von deme wir glauben, daß er uns von dem Gegenſtand könne zu Theil werden, den wir lieben. In ſo weit können wir auch ſagen, daß wir zu der Perſon ſelbſten eine Liebe tragen, in wie weit ſie eine Quelle und Urſache unſerer Luſt und unſers Vortheils iſt; verlieren wir die geliebte Perſon, ſo verlieren wir auch das Gute, ſo uns von ſelbiger zugefloſſen war. Auf die nemliche Art lieben wir auch in andern die Tugenden; ſo lieben wir die Wiſſenſchafften, die Bücher, die Würden und andere Gegenſtände; weilen aus jedem derſelben uns einiges Gut zuflieſſet, oder wir doch wenigſtens glauben, daß uns von ſelben einiger Nutzen oder Vortheil zuflieſſen könne, ſo unſere Seele erfreuen, oder ſie ergötzen möge. Wir können ſagen, dieſe Erb-Lehre des Eigennutzes ſeye uns von der Natur ſelbſten eingeflößt worden. Wir beobachten, daß die Säuglinge

wenn ſie kaum von der Bruſt abgewöhnet ſind, und ihnen einige Blicke der Vernunft aufgehen, ihre Mutter oder Säug-Amme zärtlich und ſtark lieben. Warum aber dieſes? Gewißlich aus keiner andern Urſache, als weilen ſie warnehmen, daß ſie von dieſer und keiner andern Perſon, die Nahrung, die Liebkoſung, die Hülfe, den Beiſtand und den Schutz in ihren kleinen Angelegenheiten haben. Da habt ihr die Urſache, warum ſie dieſelbe immer anlächeln, und ſich in ihrem Schoos verbergen, wenn ſie die mindeſte Gefahr oder Beleidigung fürchten; warum ſie weinen oder ſich zärtlich erzürnen, wenn man ſie von der Seite derſelben entfernen will. Indeſſen will ich auch nicht in Abrede ſtellen, daß jenes, was wir den Trieb der Natur nennen, und man gemeiniglich den Thieren nur allein zueignen will, einen und zwar nicht geringen Antheil an der Liebe zwiſchen Männern und Männern, Weibern und Weibern, und am mehreſten, zwiſchen einem gegen dem andern Geſchlechte, habe. Dieſen Natur-Trieb, wie ich ſchon anderswo geſagt habe, nenne ich jene Bewegung, die in uns ohne ferneres Nachdenken, Erwägung oder Unterſuchung auf die bloſſe Sehung oder Höhrung eines Gegenſtandes eine Liebe oder Haß, Begierde oder Verabſcheuung gebieret. Dieſe Bewegung verſpüren

die unmündige Kinder auf den bloſſen Anblick einer Schlangen oder eines wilden Thieres. Der luſtige Boccaccius von Toſcana hat die natürliche Wirkung, welche die Anſchauung und der Umgang des einen Geſchlechtes mit dem andern in den Menſchen hervorbringet, ſehr zierlich durch das Mährgen des Knabens, den ſein Vater in der Einöde erzogen, ausgedrücket. Er begegnete, und ſahe das erſtemal aufgeputzte Weiber, die ſein vorſichtiger Vater Gänsgen nennte; oder wie der ſcherzende Boccaccius ſagt, er ſahe das erſtemal die Thiergen, die man Weiber nennet; und weinend bat er ſeinen Vater; er ſollte ihm ein ſolches Gänsgen mit in die Einöde zurück zu führen erlauben. Dieſer Wunſch, dieſes Verlangen des Knabens, muß doch ein Trieb der Natur geweſen ſeyn? Ohne Anſtand müſſen wir den Thieren eine gewiſſe, und, alſo zu reden, von der Natur ihnen eingeprägte Wiſſenſchafft zugeſtehen, die, wenn ſie ſollte wohl betrachtet, und mit der finſterſten Unwiſſenheit, in welcher der Menſch geboren wird, und in welcher er vielleicht länger leben würde, wenn er nicht mit Menſchen umgienge, in einen Vergleich geſetzet werden, in uns billig eine Verwunderung erwecken muß. Wie wäre es ohne dieſer Natur-Lehre möglich, daß ein Spinngen, ſo kaum geboren und aus ſeiner Schale gekrochen, ſein

feine

ſeine Fäden und Netze ſo künſtlich zu ſtricken, und auf der Mücken-und Schnacken-Jagd, ſo viele Liſt und Ränke zu ſtellen verſtünde? Und noch mehres haben wir die Meiſter-Stücke der Neſter der Schwalben, der Bienen und Hummeln und anderer Vögel unſers Europa, am allermehreſten aber die Arbeiten und Lager der Bieſem-Mäuſen und der Biber in dem mitternächtlichen America, wenn jedoch alles, was man von den letzteren erzehlet, der Warheit gemäs iſt, zu bewundern. Sie müſten uns, ſage ich, in Erſtaunung ſetzen, wenn wir dieſe ihre Kunſt-Gebäude nicht dem ihnen von der Natur eingeprägten Grund-Riß zueigneten. Wir müſſen aber auch zugleich geſtehen, daß ſehr viele Bewegungen, Arbeiten und Werke der Thiere, und ſonderlich die Sprache und Kunſt-Geſänge der Vögel nicht von der Natur-Lehre, ſondern von einer weit unterſchiedenen Schule, nemlich von den vorgehenden Beiſpielen ihres gleichen (derer erſter Lehrer unfehlbar der oberſte Künſtler, der ſie erbauet hat, iſt) oder auch von dem Beiſpiele und Unterrichtungen der andern ihren Urſprung haben. Es ſeye aber, wie es wolle, wir müſſen bekennen, daß bei dem lieben oder nicht lieben, gemeiniglich eine Ueberlegung des Verſtandes, und eine entweder wirklich oder doch ſcheinbare billige Urſach vorher-

gehe, die eigentlich dieſe Neigung oder Abneigung in uns erwecke. Doch können wir dabei auch nicht läugnen, daß nicht auch die Phantaſie allein fähig ſeye, in unſerer Seele dieſe nemliche Bewegungen zu erregen, ohne daß wir eine Urſache unſerer Neigung oder Abneigung anzugeben wiſſen; ſo wie es uns bei wohlgefälligem oder misfälligem Geſchmack zu begegnen pflegt. Eine Mutter pfleget ihr Kind zart, wo nicht abgöttiſch, zu lieben. Ich trage kein Bedenken, dieſe Liebe einen von dem göttlichen Baumeiſter der Mutter eingedrückten Trieb einiger maſſen zu nennen; auf daß ſie ihre Geburten ſorgfältig, liebreich und gedultig zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts nähre und erziehe. Dieſe nemliche Neigung hat der Urheber der Natur vielen Thieren gegen ihre Geburten eingepräget. Doch werden wir auch nach einer reiſſen Ueberlegung warnehmen, daß zur Unterhaltung und Vermehrung dieſer zärtlichen Liebe die mütterliche Phantaſie vieles beitrage. Sie ſiehet in ihrem Kind einen Theil ihres eigenen Ichs, und alſo ein geglaubtes Geſchöpfe ihres eigenen Blutes. Es kann auch zu Zeiten zu dieſer Liebe noch eine geheime Urſache was beitragen. Dieſe veranlaſſet viele Eltern, daß ſie ihre Kinder mit einem Auge der Liebe anſehen, und ſie liebkoſen. Sie ſchöpfen die Hoffnung, daß dieſe ihre Pfänder

der Liebe eines Tages, und beſonders in ihrem grauen Alter durch verſchiedene Hülfe und Beiſtand ihre mütterliche Sorge belohnen werden. Dies reitzet ſie daß ſie ſich in Kindern gleichſam wieder erſchaffen, und durch ihre Vermittlung ihren Namen verewiget, und vielleicht auch durch das geweiſſagte Schickſal eines beſſern Glückes ihr Haus und Geſchlecht unterſtützet und erhoben, ſehen.

VII. Alſo miſchet ſich auch zu Zeiten in die Freundſchafft ein geheimer und verborgener Trieb ein, den man ſonſt Genie oder Neigung nennet, und von welchen wir ſchon einmal unſere Gedanken geoffenbaret haben. Dieſer Trieb behauptet ſeinen Sitz in der Phantaſie. Dieſe empfängt leicht eine Neigung, und zwar eine verborgene und unüberlegte Neigung gegen eine Perſon, die einige Gleichheit in den Zügen findet; die das Angeſicht eines Menſchen eingezogen, munter, frei und ungezwungen bemerket. Die Anſtändigkeit des Lachens, der ſüſſe und zauberende Ton der Stimme, der geſchärffte aber nicht beleidigende Witz der Sprache, die artige ſinnreiche Antworten, der gewürtzte Scherz, die fertige Entſchlieſſung, die gemeſſene Rathſchläge, die geſchickte und anſtändige Bewegung des Körpers, und die reitzende

Wendung der wohlgebildeten Theile deſſelben; und noch andere leuchtende Vorzüge eines wohlgeſitteten Menſchen können die Phantaſie in eine beifallende Neigung, und dieſe die Seele in eine günſtige und wohlwollende Bewegung ſetzen. So wie in dem Gegentheil die widrige und den erſtgemeldeten Vorzügen widerſtreitende Gegenſtände in der Phantaſie eines Menſchen den Haß, die Abneigung, die Antipathie, den Unluſt und Widerwillen erwecken können. Dieſes alles haben wir ſchon Anfangs zur Auflöſung dieſes Rätzels der unbekannten Sympathie und Antipathie zugelaſſen. Indeſſen wenn wir die Fåltgen unſers Herzens genau und unbefangen durchforſchen; ſo müſſen wir die Warheit geſtehen, daß auch in den benannten Fällen, wenn wir zu einer Neigung gegen dieſe oder jene Perſon, ohne daß wir erſt darauf gedenken, oder Ueberlegungen anſtellen, gereitzet und beſtimmet werden; wir demnach dieſe liebliche Stimme, dieſe ſchmeichleriſche Züge des Angeſichts, dieſe reitzende Bewegung des Körpers, und das übrige auſſer uns lockende Betragen, als Kennzeichen und Merkmale eines von uns geglaubten innern wohlgeordneten Gutes begreiffen und warnehmen. Oder deutlicher zu reden, unſere ſchnell wirkende Seele machet den Schluß aus dieſen äuſſeren uns in die Augen und

übrige

übrige Sinnen leuchtenden Vorzügen, daß in dieſem wohlgebildeten Körper eine Seele wohne, die uns einiges Gut, Nutzen oder Vergnügen gebären und verurſachen könne; ſo ferne es uns gelingen würde, ihr einige Gunſt, Liebe und Gewogenheit abzugewinnen. Es ſeye mir demnach erlaubt, ohne Umſchweiffe zu behaupten, daß gemeiniglich, wenn der Menſch anfange einen andern zu lieben, und ſeine Gegen-Liebe, Umgang und Freundſchafft zu ſuchen, er allzeit auf Handelſchafft und Wucher ausgehe; ich will ſagen, er jaget einem Gewinn nach, er ſeye ihm hernach nützlich, ergötzend, vergnüglich oder vortheilhafft. Er kann zwar ſeines Endzweckes verluſtiget, und in ſeinen Wünſchen oder Hoffnung von ſeiner eigenen Einbildung betrogen, werden; doch werden wir uns nicht betrügen, wenn wir glauben, daß dieſes die Abſicht ſeiner Neigung, Liebe und Freundſchafft ſeye. Denn deswegen höret der Menſch nicht auf ein Handelsmann oder Wucherer zu ſeyn, der in ſeinem Gewerb und Handelſchafft unglücklich oder dumm iſt. Ich bin aber nicht geſinnet, durch dieſe Anmerkung den heiligen Namen der Freundſchafft ſeines Werthes und ſeiner Hochſchätzung, welche ſie bei ſo viel edel denkenden Gemütern beſitzet, zu entſetzen. Ich will ihren uneigennützigen geheiligten Trieben durch dieſe

Entdeckung, daß die Freundſchafft der mehreſten Menſchen nichts anders, als ein öffters niederträchtiges und unter dem ſchönſten und ehrwürdigſten Namen verhülltes Intereſſe und Eigennutz ſeye, keine Gewalt thun. Denn man muß bedenken, daß ein edles Gemüt, ſo tugendhafft und nach der Vernunſt handelt, wenn es gleich ſeine Abſichten auf einen erlaubten Gewinnſt richtet, und ſich eine unſträfliche Begierde nach ſeinem eigenen Wohl mit einmiſchet, dennoch weislich und lobwürdig handle. Das Intereſſe und der Eigennutz eines ſolchen Gemütes iſt edel; er iſt von GOtt ſelbſten gut geheiſſen, und er wird von den Menſchen gelobt; und zwar billig, wenn er niemal die Grenze der Vernunſt überſchreitet. Alſo giebt es in der menſchlichen Geſellſchafft die ehrbarſte und löblichſte Handelſchafft; wir können ſie eine der ſchönſten und lobwürdigſten Beſchäfftigungen des menſchlichen Geſchlechts nennen. Und wenn es gleich ſcheinet, daß wir die Freundſchafft ein bloſe Handelſchafft, die ein bürgerliches Werk genennet wird, heiſſen, ſo müſſen wir jedoch gedenken, daß es Handels-Leute gebe, die ihrem Stand und Weſen nach in der menſchlichen Geſellſchafft geehrter, und auch gröſſerer Verehrung würdig ſind, als viele andere, die immer ihren Adel und die Ehre in ihrem Mund führen, und ſich zu einer

Glorie

Glorie achten, ihre in Worten beſtehende Ehre auf das höchſte zu treiben, aber ſelbe durch ihre Niederträchtigkeit mehres verdunkeln, als erleuchten.

VIII. Ich komme alſo zu einer andern Gattung der Freundſchafft, zu jener nemlichen, die ſich auf die Tugend gründet, die wegen ihres edlen Grundes die edelſte Handlung des Menſchen werden kann, und die ohne Widerrede den ſchönen Namen der Tugend verdienet. Wir können uns rühmen, daß wir dieſe Freundſchafft beſitzen, wenn wir eine Perſon lieben, weilen ſie tugendhafft, weilen ſie klug, einſichtig, warhafft, gründlich gelehrt iſt; oder weilen ſie mit andern dergleichen Vorzügen leuchtet, die der Grund einer dauerhafften Freundſchafft ſind. Denn die Tugend des Gemüts iſt es allein, die zwei Gemüter mit dem genauen Bande der Freundſchafft vereinigen kann, welches nur die Sichel des Todes allein zu zertrennen fähig iſt. Wenn nun gleich zu rathen und zu wünſchen wäre, daß ein kluger Menſch ſich befliſſe ſolche Freundſchafften zu errichten, und es nützlich wäre, nicht weniger ſolcher wahren Freunde zu gewinnen; ſo muß ich doch bekennen, daß es angenehmer, vergnüglicher und auch zuträglicher ſeye, die Zärtlichkeit

ſeiner

ſeiner Liebe, ſein inneres Gemüt, ſein völliges Vertrauen nur einigen wenigen Auſerleſenen zu gönnen, in welchen er nemlichen ein höheres Verdienſt, eine gröſſere Aufrichtigkeit, einen vertraulichern und ſchmackhafftern Umgang, und eine wahre und beſtändige Treue wahrnimmt. Es iſt nicht auszuſprechen, was ein edel denkendes Gemüt für Troſt, Stärke und Vergnügen, was für Hülfe und Vortheil, und, kurz zu ſagen, was für ein wahres und ſchätzbares Gut, aus dem Beſitz eines guten, ich meine, eines mit ſittlichen ſchönen Tugenden ausgeſchmückten Freundes, ſo wohl in Glücks- als Unglücks-Fällen, ziehen könne. Was für ein ſicheres und mächtiges Mittel iſt in den Bedrängniſſen und Angelegenheiten deines Herzen, einen guten Freund zu haben, deme du deine Betrübniſſe und Frölichkeiten, deine Hoffnung und Furcht, deine Meinung und Argwohn anzuvertrauen, und von ihm deiner Mängel und Fehltritte erinnert und gewarnet zu werden, das Glücke haſt! Jene ſüſſe Ergötzung, mit einem geliebten Freund nach Mühe und Arbeit ſich in Geſellſchafft und Geſpräch einzulaſſen; jene Zufriedenheit, die Geheimniſſe ſeines Gemütes in das Herz ſeines Freundes auszuſchütten und allda zu verwahren; jener Troſt, die uneigennützige und von keinen Leidenſchafften befleckte treue Rathſchläge aus den auf-

rich-

richtigen Lippen ſeines Freundes zu hören; jene Wechſel-Liebe, die den einen Freund gegen den andern unaufhörlich zu ihrem gleichgetheilten Wohl beſchäfftiget; jene Unterſtützung des einen und des andern in Gelegenheiten und Dürftigkeiten; jener gemeinſchäfftliche Schutz und Vertheidigung, mit der ſie in Vorfällen auch bei andern ungleich geſinnten einander zu erhalten ſuchen; die Angelegenheit, mit der ſich jeder um die Glückſeligkeit des andern bewirbt, und ſelbige mit geſchäfftigen Händen, Beiſtand, Rathſchlägen und Vorſchub zu befördern ſucht, nächſt deme, daß dieſe Freundſchaffts-Werke das ſüſſeſte, aber zugleich ehrbarſte Vergnügen gebähren, welches allzeit aus dem Umgang mit Menſchen von gutem Geſchmack, und die nur das Gute lieben, und um die wahre Ehre eifferen, flieſſet: machen ſie auch die Wichtigkeit und den Nutzen kenntlich, die aus der Errichtung und Unterhaltung einer wahren Freundſchafft entſpringen. Mit wenigen alles zu ſagen, jene iſt eine wahre, eine löbliche Freundſchafft, die zwo Perſonen verbindet, ſich wechſelsweis um des andern Wohl und Glückſeligkeit zu bemühen, und die ihren Grund nur auf die Tugend des Gemütes bauet. Tullius meinet, daß die Abſicht eines Gutes, eines Nutzen, eines Vergnügens, welche man von der geliebten Perſon

zu

zu ziehen hoffet, der erſte Schritt zur Erlangung der Liebe eines andern ſeye; die aber, wenn ſie durch den langen Gebrauch und Genuß zu einer ſtandhafften Vertraulichkeit erwachſen *iſt*, nichts mehr anderes, als Liebe werde, die her-nach in beiden Gemütern alſo herrſchet und wirket, daß, wenn gleich auch der Nutzen nicht mehr wäre, ſie dennoch nicht mehr aufhören würden, einander warhafft zu lieben. So ſollte es ſeyn, und könnte es ſeyn, wenn wir von einer auf die Tugend gegründeten Freundſchafft reden. Wollen wir genau aufmerken; ſo werden wir faſt allzeit ſehen, daß zwiſchen den Freunden die Wechſel-Liebe ſo lang unverbrüchlich daure, ſo lang aus derſelben entweder ein gegenwärtiger Vortheil oder Vergnügen flieſſet, dergleichen der vertrauliche Umgang, die Mittheilung ſeiner Gedanken, Abſichten, Geſchäfte, und Unternehmungen ſind; oder ſo lang ſie doch in vorfallenden Gelegenheiten derlei Vortheile hoffen, und auf ihren Freunde zähien können, daß bei ereignenden Unglücksfällen, Bedrängniſſen, Dürftigkeit oder andern Angelegenheiten ihr Freund ſich beeiffern werde, ihnen Hülfe, Rath und Schutz zu leiſten. Ich finde demnach keine Beſchwerlichkeit, zu behaupten, daß auch bei der auf die Tugend des Gemüts

gebau-

gebauten Freundſchafft einige Abſichten auf die von einer wahren Freundſchafft unzertrennliche Vortheile mit unterlauffen; ſie werden auch nicht tadelhafft ſeyn, ſo lang der erlaubte Eigennutz die Grenze der Vernunft nicht überſchreitet, und der Freund ein nicht niederträchtig, ſondern klug und edel denkender Handelsmann bleibet. Unſere Eigen-Liebe, die wir nur mit dem Körper ablegen, iſt allzeit ein löblich-erfinderiſcher und weiſer Handelsmann, wenn er ſich die Mühe giebt, ehrbare Freundſchafft zu errichten; und ſelbe von unächtem Wucher rein zu erhalten, ſich befleiſſet. Gewißlich iſt der Gewinnſt eines guten Freundes, ein groſſer Wucher; ein Schatz, ſollte ich ſagen. Auch groſſe Herren, wenn gleich ihre Macht und Ueberfluß weder der Liebe, noch der Freundſchafft eines andern benöthiget zu ſeyn ſcheinet, verrathen doch deſto mehres, daß ſie geſchickt und fähig der Kenntnis ſeyen, zu begreiffen, was ihnen nützlich iſt, je gröſſere Mühe ſie ſich geben, nicht nur von ihren Unterthanen, ſondern auch von den Ausländern; nicht nur von hohen, ſondern auch von niedern, geliebt zu werden. Der Anfang, oder die Erfüllung eines groſſen Glückes oder Unglückes, kommt nicht allzeit unmittelbar von der Bewegung eines groſſen Rades, oder einer Haupt-Feder

der her; ſondern ſie haben auch öffters ihren Urſprung von einem kleinen Rädgen, wenn man ſelbigem mitwirket, oder mitzuwirken verſäumet.

IX. Es reuet mich um ſo minder, daß ich die Freundſchafft, die gemeiniglich unter den Menſchen errichtet wird, eine Handelſchafft oder Gewerb genennet habe; je mehres ich dieſes Namens bedürfe, um durch ſelben die Ordnung oder Pflichten eines Freundes gegen den andern zu erklären und kenntlich zu machen. Die Geſetze einer wohlgeordneten und ehrbaren Handlung beſtehen in deme, daß zwo Perſonen, der Käuffer, wie der Verkäuffer, im Kauffen und Verkauffen, in Tauſchen oder Verkehren, einander ſich einen ehrlichen Profit oder Vortheil laſſen, oder zuſpielen. Dieſes nemliche fodert die Freundſchafft. Wer mit andern Freundſchafft errichtet, um aus ſelben alles, was zu ſeinen eigenen Vortheilen gereichet, als da ſind: Gunſt, Beiſtand, Wolluſt, und andere, es ſeyen nützliche oder ergötzende Früchte, zu ziehen, ohne daß er geſinnet ſeye, in Vorfallenheiten denen, die ihn lieben, gutes zu erweiſen: der verdienet keineswegeß den Namen eines Freundes: ein Betrüger, ein Dieb verdienet er geſcholten zu werden. Und es fehlet

heut

heut zu Tage nicht an denen, die ſich Freunde zu dem Augenwink nennen. Ein Helfe dir GOtt! iſt die ganze Frucht ihrer Freundſchafft. Der allein iſt ein wahrer Freund, der den andern, als ſein ſelbſtiges Ich betrachtet, liebet und anſiehet. Wie wir nun niemal unterlaſſen, uns ſelbſten Gutes zu wünſchen, und auch wirklich zu erweiſen, wenn es in unſern Kräfften ſtehet; alſo fodert die geſunde Vernunft von uns, daß wir auch unſerm Freunde Gutes gönnen und erweiſen, wenn und wo wir können; wenn es anderſt die Warheit, und kein Gaſſen-Compliment iſt, da wir unſern Freund unſer anderes Ich, oder doch einen Theil unſers Herzen und unſerer Seele nennen. Anſonſten wäre die Freundſchafft kein wahres Band der Herzen, ſondern eine häßliche Geſellſchafft der Heuchler. Ich will nicht beſtimmen, wie weit ſich dieſe Pflicht der Freundſchafft erſtrecke; indeme nicht alle Freundſchafften eines gleichen Calibers ſind; folglich auch die Schuldigkeiten eines Freundes, gegen den andern nicht nach dem Gewicht tariret werden können. So viel kann man doch ſagen, daß zwiſchen dem Geben und Annehmen, eine Maas und Verhältnis, folglich die Beobachtung einer Art von Gerechtigkeit ſeyn müſſe. Ja ich darf behaupten, daß zwiſchen wirklichen Freunden die Geſetze der Gerechtig-

keit genau müſſen beobachtet werden. Wenn dir einer unten an dem Rande ſeines Briefes verſichert, daß er dein **herzinnigſt ergebenſter Freund** ſeye; oder wenn er in dem Gepränge der Worte und Freundſchaffts-Verſicherungen lauter Liebe, Zärtlichkeit, Dienſtfertigkeit und derlei hohle Ausdrückungen: **für dich aus Liebe zu ſterben**, u. d. g. einmiſchet: ſo haſt du Urſache zu befürchten, ſeine ganze Liebe ſeye in der Spitze ſeiner Feder oder ſeiner Zunge geſammlet. Sollte ſie auch bis zu dem Herzen dringen, ſo kanſt du vernünftig vermuten, daß er nicht dich, ſondern das Deinige, oder doch etwas von dem Deinigen liebe. Dieſes ſind Muſter von den Meiſterſtreichen, mit denen die übelgerathene Jugend, eine unbehutſame Schönheit beſtürmet, und in ihr Garn zu locken ſuchet. In ſolchen Fällen iſt der Freund zu nichts anders verbunden, als eine ſolche Liebe von ſchönen Worten mit ſchönen Gegenworten zu beantworten. Verſteheſt du aber dieſe Sprache nicht; oder mißfällt dir der Verluſt von leeren Worten: ſo wird dich die Schule der rechtſchaffenen und wohldenkenden auch von dieſer Zahlung frei ſprechen. Um eine wahre und rechte Liebe zu erkennen (ſo bin ich befugt, eine aufrichtige Freundſchafft zu nennen); bedarf man Zeit, Prüffung und vieler Proben. Der beſte Probſtein ſind

die

die Bedrängniſſe und Unglücks-Fälle. Eine wahre Liebe muß eine thätige Liebe ſeyn; ſollten auch die Werke fehlen, ſo muß doch niemal der gute Wille abgehen. Es würde eine ungerechte Handelſchafft, ein unbilliges Betragen ſeyn, wenn du einen Freund hätteſt, von ihm Wohlthaten empfiengeſt; du aber dich ſeinetwegen nicht in dem mindeſten bemühen, noch deine Liebe mit dem mindeſten Werke zu Tage legen, wollteſt. Es wäre niederträchtig gehandelt, wenn du erſt die Proben der Liebe deines Freundes abzuwarten gedächteſt, um ihm hernach auch die deinige werkthätig zu erweiſen. Die Beſſern kommen ihren Freunden bevor, und ſind allzeit lieber Gläubiger, als Schuldner. Es iſt nicht nothwendig, daß man zu dem Conto der Ausgab und Einnahm ſich der Feder und des Dinten-Faſſes bediene, und in einer genauen Strenge Abzug und Receſſen ziehe, wie man in der Handelſchafft zu thun pflegt. Dieſes iſt die wahre Pflicht der Freundſchafft, daß man Freundſchafft mit Freundſchafft bezahle, wenn ſich Gelegenheiten ereignen, und Zufälle darſtellen; aber doch allzeit in dem Herzen einen fertigen Willen trage, und ſelben ohne Säumnis bei Gelegenheit werkthätig mache; niemal aber ſeinen Dienſt und ſeine Wohlthat an deme, was man in den Empfang genom-

men, genau abwäge. Das wäre ein unerlaubter Eigennutz, und kein rechtſchaffener Wechſel-Gewinn. Denn wenn es wahr iſt, daß du zu deinem eignem Beſten, von deinem Freund geliebt zu werden, und ſeiner Gunſt und Geneigtheit dich zu erfreuen, ſucheſt; ſo muſt du dir in dem Gegentheil vorſtellen, daß auch dein Freund ſeinen Vortheil zu einer Trieb-Feder habe, warum er deine Freundſchafft ſuche und erhalte; anſonſten wenn dein Freund wahrnimmt, daß *du* dich nur allein liebeſt, ſo wird er dich für einen üblen Bezahler halten, und ſeine Liebe wird gegen dich als einen *undankbaren erkalten*; oder er wird ſich doch hüten, *fernerhin* dein *Mitbuhler* zu ſeyn; er wird den *Baum* nicht mehr begieſſen, der gegen ſeine Hoffnung und Erwartung ſo unfruchtbar ſich zeiget. **Niemand wird dein Freund ſeyn, wenn du dich zu ſehr liebeſt**, ware das ſchöne Sprichwort, und iſt anheut noch ein wahres Wort des Publius Mimus. Vielleicht beleidige ich einige zärtliche und edle Gemüter, daß ich die Freundſchafft bishero eine Handelſchafft genennet; und daß ich behaupte, daß keine Freundſchafft ohne Vortheil und Eigennutz beſtehen könne. Allein ich frage ſie, warum lieben ſie? Zweifels ohne, um wieder geliebt zu werden, und

einen

einen Freund zu haben. Sie werden aber ſagen, eine eigennützige Liebe iſt keine freundſchafftliche Liebe. Je edler die Freundſchafft iſt, je weniger der Freund von ſeinem Freunde Nutzen und Vortheil ſuchet; ſonſt liebte er das Gut des Freundes, und nicht den Freund. Ein edles Gemüt liebet den Freund und auch das ſeinige; aber nicht ſeiner, ſondern ſeines Freundes wegen. Ich gebe dieſen Einwurf zu; nur erinnere ich: daß auch die Freude und das Vergnügen einen Freund zu haben, der Genuß ſeiner Wechſel-Liebe, die ſchmeichleriſche Einbildung und Vorſtellung, daß man einen Freund habe, auf den man zehlen, und in Vorfällen zu ihm ſeine Zuflucht nehmen könne; ein wahres Gut, ein wahrer Vortheil, ein wirklicher Gewinn, ein wichtiger Nutze, ſeye. Wie nun dieſer von einer wahren Freundſchafft nicht kann abgeſondert werden; alſo müſſen ſie mir eingeſtehen, daß die Freundſchafft ohne Nutzen, Vortheil, und Gewinn nicht beſtehen könne. Uebrigens iſt mir nicht unbekannt, daß in dieſem Gewerbe, ſo wir Freundſchafft nennen, den Liebenden ſehr leicht das Wort eines unerkenntlichen, undankbaren und ungerechten entfalle, und öffters ohne Urſache, aber auch nicht ſelten ohne Grund. Verſündigen ſich einige, daß ſie ihren Freunden weniger gutes thun, als Geſetze

und Pflichten fodern; ſo verfehlen ſich andere ingleichen in deme, daß ſie mehres von ihren Freunden fodern, als billig iſt, und die Pflichten befehlen. Gewißlich gebühret einer gemeinen und mittelmäßigen Liebe keine Feinigkeit und Vergeltung einer gröſten und auſſerordentlichen Liebe. Die Fälle ſind die ſeltenſte, in welchen ein Freund von dem andern begehren kann, daß er ihm ſein Leben, ſein Hab und Gut aufopfern; und keinen wird man beſtimmen können, in welchem ein Freund gehalten ſeye, ſeine Ehre aufzuopfern; oder ſein Gewiſſen durch ſündliche und ſträfliche Werke zum Beſten eines andern zu beflecken. Das ſind falſche Begriffe, dichteriſche Ideen, und Romanzen-mäßige Freundſchafften, die ſo prahleriſch mit dem Werth der Ehre umgehen, daß ſie ſich nicht getrauen, einen Freund es abzuſchlagen, wenn er ſie zur Geſellſchafft eines Zweikampfes, eines Diebſtals, eines Meuchel-Mordes, einer viehiſchen Wolluſt und derlei böſen Thaten auffodert. Das ſchöne alte Sprichwort iſt bekannt: **Ich bin dein Freund bis zum Altar und Opfer-Tiſch.** Der hat dieſe Probe der Freundſchafft wohl vergolten, der die Fauſt ſeiner Freundin auf den Mund geſchlagen, da ſie ihren Handſchuh in die Löwen-Grufft geworfen, und er ſelben mit der Gefahr ſeines Lebens, zur

Probe ſeiner Liebe herausholen, müſſen. Und er würde von allen wahren Freunden zu entſchuldigen geweſen ſeyn, wenn er ſie alſo bezahlet hätte, ehe er den Schritt in die Löwen-Gruben gethan, um einer niederträchtigen Tyranninn ſeine Liebe zu bewähren. Die ganze Geſchichte ſiehet, wie ſolche Freundſchafften, Romanzen-mäßig aus.

X. Und dieſes ſeye genug von den Pflichten und Schuldigkeiten der Freundſchafft geſprochen, die mit dem Eigennuz begleitet iſt, welcher gemeiniglich der Grund der Liebe iſt, die der Welt zur Mode geworden. Es wäre zu wünſchen, daß die Liebe der Menſchen einen weit fürtreflichern und erhabnern Endzweck hätte. Dieſer beſtehet in deme, daß man einen andern liebe, und nach ſeinem Vermögen ſeine Liebe durch Werke beſtättige und erprobe, nicht aus der niederträchtigen Abſicht, und pöbelhafften Hoffnung, um von ſeinem Freund eben ſo viel Gutes, oder bei Gelegenheit noch gröſſere Wohlthaten und anſehnlichere Dienſte darvon zu tragen; ſondern um allen, wenn es möglich wäre, oder doch denen, die es am mehreſten verdienen, ſein groſſes Herz, ſeinen wohlthätigen Geiſt, der die Zierde der Menſchen iſt, an den Tag zu legen.

So handeln jene, die eine groſſe Seele beſitzen. Sie machen die bürgerliche Liebe, und die gemeine Freundſchafft zu einer Helden-Tugend; da ſonſten Liebe und Freundſchafft gemeiniglich eine zwar erlaubte und ehrbahre, aber doch wirkliche Handelſchafft, und wohl auch öffter eine niederträchtige Krämerei, iſt. Wer ſo uneigennützig liebet, und ſo großmütig handelt; dem kann es nicht fehlen, daß ihm, einem ſo ſonderbaren Liebhaber, eine wichtige und gemeſſene Belohnung auf dem Fuß nachfolge, nemlich, der wahre Preis, d. i. die auch nicht geſuchte Belohnung der Tugend. *Und dieſe iſt das innere* Vergnügen, die ſüſſe Tröſtung, die ein Kluger koſtet, wenn er tugendhafft handelt; und wenn er will, der gute und ſchöne Namen, unter geſitteten Menſchen, das Lob und die Ehre, welche in dem bürgerlichen Leben nicht ſelten zur Vermehrung der Glückſeligkeit der Sterblichen vieles beitragen. Wirklichen die uneigennützige Liebe und Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, Tugenden die nur groſſen Geiſtern vorbehalten ſind; die Freundlichkeit und Höflichkeit, die allen und jeden wohl anſtehen; dieſe ſind unſtrittig die tauglichſte Mitteln, ſich die Herzen der Menſchen einzukauffen. Betrachtet einen Menſchen, der auf einige Art die Natur des höchſten Erſchaffers

nach-

nachahmet. Er ſpendet ſeine Wohlthaten allen aus, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Ohne der Rückſicht eines Intereſſe, eines Eigennutzes, theilet er andern ſeine Schätze und Güter grosmütig aus. Dieſer zeiget mit ſeinem ſeltenen Beiſpiel, daß er über den Geitz, die niederträchtige Liebe des zeitlichen, erhoben; aber deswegen aller Güter würdig, und daß er mehr für das allgemeine, als für ſein eignes Wohl, gebohren ſeye; und wenn ſchon nicht alle ſeine wohlthätige Einflüſſe empfinden, ſo können ſie doch Hoffnung ſchöpfen, daß ſie zu ſeiner Zeit gleiche Gutthaten genieſſen werden. Dennoch muß dieſe ſchöne Tugend, welches die Freigebigen und Gutthätigen wohl zu bemerken haben, allzeit die Klugheit an der Seiten führen, um weder des Mangels, noch der Uebermaß ſich ſchuldig zu machen. Es iſt nicht klug gehandelt, wenn man die Gnaden und Güter verſchläudern will; man muß eine Wahl beobachten, und treffen. Man ſoll ſich der ſchönen Anmerkung des Publius Mimus erinnern: **Wenn du den Würdigen Gutes erweiſeſt, verbindeſt du alle.** Thuſt du den Laſterhafften, den Scherz-Vöglen, Schalksnarren und Schmeichlern, und anderen unwürdigen Gutes, und ſetzeſt ſie den Würdigen vor; ich will ſagen: Biſt du karg ge-

gen die Tugendhaffte, und freigebig gegen die Laſterhaffte; karg gegen die, welche viele Jahre dir treu gedienet, freigebig gegen jene, die in deinen Dienſt neu eingetretten; und verachteſt du die Dürfftige und Nothleidende, und verſchwendeſt deine Wohlthaten, um die Gemächlichkeiten und Güter derjenigen zu vermehren, die ohne deme dem Glück in dem Schooſe ſitzen: ſo wäre dieſes ſo viel, als wenn man ſich ſelbſten verrathen und anklagen wollte, daß man keine Unterſcheidungs-Krafft, ſondern Undankbarkeit beſitze; oder es wäre ſo viel, als wenn man mit groſſen Koſten ſich den häßlichen Titul und Namen eines Freundes und Patrons der Böſen erhandeln wolle.

XI. Doch iſt die Freigebigkeit nur wenigen vorbehalten; denn es kömmt nur den wohlbemittelten; Reichen und Groſſen zu, ſie auszuüben. Ja auch die Groſſe und Reiche können dieſe Tugend der Grosmut nur gegen wenige äuſſern; und deswegen iſt ſie dem Neid, dem Tadel und der Schmähſucht ſo vieler andern ausgeſetzet, die gern an den reichen Geſchenken, und köſtlichen Gaben des Freigebigen Theil nähmen, wenn ſie einen Zugang zu der Gnaden-Pforte finden könnten. Es hat aber eine ganz andere

Bewand-

Bewandnis mit der Wohlthätigkeit. Dieſe hat ein weiteres Feld, indeme ſie nicht ſowohl durch Geſchenke und Gaben, als durch gute Rathſchläge, Anempfehlungen, tröſtliche Worte, und zehen andere Gattungen der Freundſchafft, ihre löbliche Früchte hervorbringen und austheilen kann. Wer demnach die Liebe der Menſchen erringen, wer ſich eine Tugend zulegen will, die den Menſchen einiger Maſſen GOtt ähnlich macht; der befleiſſe ſich, wohlthätig zu ſeyn. Ich will mich allhier weder mit der Verſchwendung, noch mit dem Geitze aufhalten, derer erſtere durch eine Uebermaaſe, der andere durch einen Abgang, der ſchönen Tugend der Freigebigkeit widerſtreitet. Es brauchet keine Anweiſung, einem Vernünftigen den Unverſtand der Verſchwender, und die ſchädliche Folgen einer leichtſinnigen Verſchleuderung des Seinigen, kenntlich zu machen. Noch viel minder iſt es nothwendig, ſich Mühe zu geben, die Häßlichkeit des niederträchtigen und verabſcheuens-würdigen Laſters des Geitzes zu ſchildern. **Dem Geitzigen mangelt ſowohl, was er nicht hat, als, was er hat und beſitzet.** Wenn ſie auf tauſend lächerliche oder ungerechte und auch öffters ſchändlichſte Arten Reichthümer und Güter zuſammen geſcharret haben; ſo wiſſen ſie doch weder andern, noch ſich

ſelbſten

ſelbſten etwas Gutes zu erweiſen. **Dem Armen mangelt vieles, aber dem Geitzigen alles.** Welcher iſt elender? Der Geitz iſt in Warheit eine Quelle aller Laſter, weilen keines ſo niederträchtig und ſcheußlich, deſſen ein Geitziger nicht fähig iſt, und mit deme er ſich nicht ohne Gewiſſens=Biſſe beſudeln kann. Die göttliche Weisheit giebt von der Abſcheulichkeit dieſes Laſters Zeugnis. Es würde überflüſſig ſeyn, wenn wir viele Worte verlieren wollten, dieſes letztere Abentheuer zu mahlen oder zu ſchmähen. Die Häßlichkeit deſſelben liegt auch ohne mein Erinnern jenen offenbar da, die von ſelbem frei zu ſeyn das Glück haben; und wenn ich Folianten ſchriebe, oder mit erhabener Stimme Tage=lang predigete; ſo würde ich nicht ſo vieles erreichen, Menſchen, die von dieſer Seuche angeſtecket ſind, zur Freigebigkeit zu bewegen, oder ihnen auch nur ihre Niederträchtigkeit kenntlich zu machen, und ſie aus den Armen eines Laſters zu reiſſen, ſo ihnen die Augen zudrückt, die Ohren verſtopffet, und das Herz verſteinert. Endlich, wenn es ein groſſer Vortheil iſt, ſich Freunde zu machen; ſo liegt gewis auch nicht weniger daran, ſich für Feinden zu hüten, und folglich auf der Hut zu ſtehen, um ſich nicht andere zu Feinden zu ma-

machen. Es reichen öffters hundert Freunde nicht zu, um ſo viel Gutes zu erweiſen, als ein einziger Feind Böſes und Schaden ſtifften kann. Es iſt kein Härgen, ſo nicht ſeinen Schatten wirft. Es ſtehet nicht allzeit in unſrer Wahl und Händen, ſo glücklich zu ſeyn, daß man unter Mitbürgern nicht einen zähle, der es mit uns übel meine. Dieſes böſe Unkraut in unſeren Gärten freiwillig wachſen zu machen, brauchet es nichts, als daß Neid und Bosheit in der Welt herrſche; und wo herrſchen dieſe Uebeln nicht? ohne daß man gewiſſen Unfällen ausgeſetzet ſeye; und welcher kann allen entgehen? ohne daß man für eine Pflicht halte, das Gerechte und Wahre gegen ſeine Feinde zu ſchützen und zu vertheidigen; und welcher Kluge und Tugendhaffte achtet ſich nicht hierzu verbunden? Ohne dieſem löblichen Eifer, ſage ich, kann der Klügſte auch gegen ſeinen Willen andern misfallen, und derſelben Abneigung und Haß ſich über den Hals ziehen. Genug für uns, wenn wir nicht aus eigner Schuld uns Feinde gebären; ich will ſagen, wir können uns auch in der Mitte unſerer Feinde Troſt einſprechen, wenn wir nicht ſelbige und ihren Haß durch unſere eigene böſe Zunge, Unbeſcheidenheit, Ungerechtigkeit,

tigkeit, thörichten Stolz und Hochmut, bäuriſche Dummheit, Aufgeblaſenheit, Unfreundlichkeit, Verachtung, Unhöflichkeit, und andere dergleichen grobe Vergehungen, uns eingeerntet haben. Nehme dich in acht, iſt die weiſe Erinnerung des mehrbelobten Publius Mimus, daß dich keiner mit Rechte und nach Verdienſten haſſe.

Da wir nun nach unſeren Abſichten von den Pflichten des Menſchen gegen ſeinen Mitmenſchen gehandelt; ſo wäre annoch von den Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſten zu reden übrig. Weil wir aber zur Gemächlichkeit des geehrteſten Leſers die Muratoriſche Philoſophie der Sitten in zwei Bücher zertheilet; ſo wird er uns vergeben, wenn wir ſelbe zu dem Eingang des zweiten Buches verſchieben, um dieſen Band nicht zur Ungemächlichkeit zu erweitern.

E N D E
des erſten Buches.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan, 1719-1776

Jordan Simons, offentlichen Lehrers auf der berühmten Universität zu Erfurt, Philosoph der Sitten Nach denen Grundsätzen des grossen Ludwig Anton Muratorius
Bd.: 1.

Wirzburg (1766)

Ph.pr. 869 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041400-4
VD18 80240992